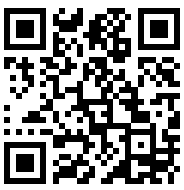
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

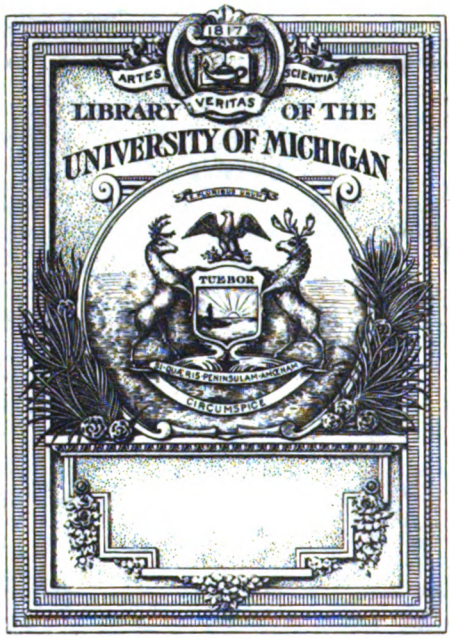
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,064,209

Digitized by Google



RECEIVED IN EXCHANGE
FROM
Acad. Scientiarum Fennicae

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

9
60
.H481

Digitized by Google

Digitized by Google

SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN TOIMITUKSIA

ANNALES ACADEMIÆ SCIENTIARUM FENNICÆ

SARJA
SER. B

NID.
TOM. XXIII

HELSINKI 1930
SUOMALAINEN TIEDEAKATEMIA

Digitized by Google

Digitized by Google

SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN

TOIMITUKSIA

ANNALES

ACADEMIÆ SCIENTIARUM FENNICÆ

SARJA
SER. B

NID.
TOM. XXIII

HELSINKI 1930
SUOMALAINEN TIEDEAKATEMIA

Digitized by Google

HELSINKI 1930
SUOMALL. KIRJAL. SEURAN KIRJAPAINON OSAKEYHTIÖ

Digitized by Google

Sisällys. — Index.

N:o 1. **J. E. SALOMAA.** Das Problem der Wahrheit.

N:o 2. **K. S. LAURILA.** La théorie du comique de M. Henri Bergson.

N:o 3. **NIILO LEHMUSKOSKI.** De adiectivi attributi Plautini collocatione.

Digitized by Google

Digitized by Google

SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN TOIMITUKSIA. SARJA B,
NID. XXIII. N:o 1.

ANNALES ACADEMIÆ SCIENTIARUM FENNICÆ. SER. B, TOM.
XXIII. N:o 1.

DAS PROBLEM DER WAHRHEIT

VON

J. E. SALOMAA

HELSINKI 1929

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS.

Erster Abschnitt.

Der Begriff der Wahrheit.

Seite

I. *Einleitung* 5

II. *Die Transzendenz der Wahrheit* 7
Die Transzendenz der Wahrheit S. 7. Die Identitätsauffassung von Denken und Sein S. 11. Die Abbildtheorie S. 13. Die Übereinstimmungstheorie S. 17.

III. *Das Absolute im Wahrheitsbegriff* 23
Die Fragestellung S. 23. Der relative Wahrheitsbegriff S. 23. Die absolute Wahrheit S. 32.

IV. *Die Inhaltlichkeit der Wahrheit* 33

V. *Die Wahrheit an sich* 39
Die erkannte Wahrheit und die Wahrheit an sich S. 39. Die Wahrheit und ihr Gegenstand S. 42. Der Begriff der Wirklichkeit S. 44. Die Unwirklichkeit S. 49. Der Begriff des Seins S. 50. Die Wahrheit an sich S. 53.

Zweiter Abschnitt.

Die Erkenntnis der Wahrheit.

I. *Vorbereitende Bemerkung* 62

II. *Über die Urteile* 63

III. *Die Kriterien der Wahrheit* 91
Die Wahrheit und ihre Kriterien S. 91. Die Evidenz S. 92. Rickerts „transzendentes Sollen" S. 100. Die Verifikation S. 102. Die Denknotwendigkeit S. 108.

IV. *Die induktive Methode* 139
Das Wesen der Induktion S. 139. Die Empfindungen S. 145. Das Gedächtnis S. 149. Die innere Anschauung S. 151.

V. *Der allgemeine Charakter des Erkennens* 165

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Der Begriff der Wahrheit.

I. Einleitung.

Unter den Problemen der Philosophie tritt als beharrlichstes und zentralstes das Wahrheitsproblem hervor. Dieses Problem, in des Wortes voller und weiter Bedeutung genommen, schliesst richtiggenommen auch die anderen philosophischen Probleme ein. Das Ziel der Philosophie ist immer das Erlangen der Wahrheit gewesen. Darin sind die verschiedenen philosophischen Richtungen einerlei Meinung gewesen. Die Differenzen zwischen den einzelnen Systemen setzen erst bei der Art und Weise ein, wie ein jedes von ihnen Wesen und Charakter der Wahrheit aufgefasst hat; denn jede Philosophie hat eine bestimmte Auffassung von der Wahrheit, und es gibt, wie man wohl sagen kann, ebensoviele Auffassungen von ihr, wie es verschiedene philosophische Systeme gibt. Somit ist die Geschichte der Philosophie gleichzeitig eine Geschichte des Wahrheitsproblems.

Das Problem der Wahrheit kann man auch in einem beschränkteren und schärfer umgrenzten Sinne fassen. Von der Wahrheit kann ihr ganzer, besonderer Inhalt, der jeweilig darin untergebracht ist, losgelöst werden; man kann nur ihre reine Form oder ihren Begriff als Problem aufstellen. Neben der Gesamtsumme vieler Wahrheiten kann man vom Begriff der Wahrheit reden, der nur ein einziger sein kann und als solcher alle Wahrheiten verbindet. Indem man die verschiedenen philosophischen Lehren und den Inhalt der Philosophie überhaupt vollkommen beiseitelässt, kann gefragt werden,

Digitized by Google

was die Wahrheit ist, nach welcher die Philosophie strebt. Kann der Begriff der Wahrheit allgemeingültig bestimmt werden, oder wechselt auch er je nach den verschiedenen Systemen? Mit einem Wort gesagt: gibt es einen allgemeinen Wahrheitsbegriff oder nur einzelne Wahrheiten? Und auf welche Weise ist dieser Wahrheitsbegriff logisch zu definieren?

Was ist die Wahrheit? Diese alte und berühmte Frage möchte ich zuerst in enger, logischer Bedeutung untersuchen. Selbst dann sind mit dieser Frage noch viele Schwierigkeiten verbunden, wie ihre häufig ganz entgegengesetzten Lösungen zeigen. Allerdings sind nicht alle Schwierigkeiten auf die Natur der Sache selber zurückzuführen. Vielmehr sind die vielen verschiedenartigen Definitionen des Wahrheitsbegriffs daraus zu erklären, dass sie nicht immer eine und dieselbe Sache bedeuten. Schon KANT hat bei der Behandlung des Wahrheitsbegriffs denjenigen, der die Frage stellt, und denjenigen, der sie beantwortet, mit zwei Menschen verglichen, von denen »Einer (wie die Alten sagten) den Bock melkt und der Andere ein Sieb unterhält».[1] Wenn jemand z. B. von dem Begriff der Wahrheit und ein anderer von den Kriterien bei ihrer Erkenntnis gesprochen hat, ist nicht zu verwundern, dass die Meinungen auseinanderzugehen scheinen, obgleich die Grundanschauung dieselbe sein kann. Doch wenngleich man so weit gekommen ist, dass von derselben Sache die Rede ist, setzt selbst die logische Definition des Wahrheitsbegriffs schon die Lösung vieler anderer philosophischer Probleme voraus. Sie ist nicht scharf von anderen philosophischen Problemen zu trennen, so dass ihre Behandlung notwendigerweise die Untersuchung vieler Grundfragen der Philosophie mit sich bringt oder wenigstens eine Stellungnahme diesen gegenüber voraussetzt.

Als unsere Aufgabe ergibt sich somit, zunächst herauszustellen, was der Wahrheitsbegriff im logischen Sinne bedeutet. Vorläufig sehen wir vollkommen von den Fragen ab, auf welche Weise die Wahrheit erkannt werden kann, oder ob sie überhaupt erkannt

[1] Kritik der reinen Vernunft, Reclam, S. 81.

Digitized by Google

werden kann. Die Lösung dieser Fragen kann das Wesen des Wahrheitsbegriffs selber nicht sonderlich bestimmen helfen. Dieser Begriff hat seinen eigenen Inhalt, unabhängig davon, ob jemand die Wahrheit in ihrer inhaltlichen Bedeutung kennt oder erkennen kann. Unsere Frage: Was ist die Wahrheit? richtet sich somit zunächst einzig und allein auf den logischen Wahrheitsbegriff.

Der Wahrheitsbegriff ist zu verschiedenen Zeiten, bis in die Gegenwart hinein, in der Philosophie auf sehr verschiedene Weise definiert worden. Die verschiedenen Auffassungsweisen, die über den Wahrheitsbegriff dargestellt worden sind, können in zwei entgegengesetzte Hauptgruppen eingeteilt werden, jenachdem die Wahrheit als transzendent oder immanent, als absolut oder relativ, als inhaltlich oder formal aufgefasst wird. Diese verschiedenen Gegenüberstellungen decken einander nicht, sondern können sich auf verschiedene Weise gruppieren, so dass sich viele verschiedene Arten, die Wahrheit zu definieren, ergeben haben. Auf diese Weise kann man z. B. die transzendente Wahrheit entweder als absolut oder als relativ, als inhaltlich oder formal begreifen. Ebenso kann die immanente Wahrheit entweder absolut oder relativ usw. sein. Im Folgenden werde ich den Wahrheitsbegriff zunächst im Lichte dieser verschiedenen Gegensätze betrachten.

II. Die Transzendenz der Wahrheit.

Schon im vorwissenschaftlichen Sinne kann vom Wahrheitsbegriff die Rede sein, wie auch ausserhalb der Wissenschaft ein Erkennen in Frage stehen kann.[1] Der allgemeine Sprachgebrauch bedarf schon zu rein praktischen Zwecken eines Wahrheitsbegriffs. Für ihn bedeutet die Wahrheit, dass »etwas stimmt«, oder dass eine Aussage mit den Tatsachen oder mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Im allgemeinen Sprachgebrauch sind Wahrheiten Aussagen wie beispielsweise: »Es ist wahr, dass heute schönes Wetter ist«, oder »Es ist wahr, dass 2 + 2 = 4 ist«. Diese beiden Aussagen bedeuten nach dem

[1] Vgl. Volkelt, Gewissheit und Wahrheit, München 1918, S. 270.

Digitized by Google

allgemeinen Sprachgebrauch soviel wie Übereinstimmung mit einer »Tatsache», in ersterem Falle mit einer Naturerscheinung, in letzterem mit einer andersartigen »Tatsache», deren Charakter der Sprachgebrauch nicht weiter bestimmt. Der gewöhnliche Sprachgebrauch gibt auch nicht näher an, was in diesem Falle »Übereinstimmung» heisst. Ob die Aussage ein genaues »Abbild» des von ihr gemeinten Seienden ist — um ein möglichst allgemeines Wort zu gebrauchen —, oder ob die Aussage vollkommen mit ihrem Gegenstande zusammenfällt, wie ein naives Bewusstsein anzunehmen geneigt ist, mag hier dahingestellt sein. Jedenfalls ist für den Wahrheitsbegriff des allgemeinen Sprachgebrauchs charakteristisch, dass die Wahrheit als auf etwas Wirklichseiendes hinweisend gedacht ist. Das Gebiet der Wahrheit wird als über das Immanente und Subjektive hinausreichend angesehen. Sie ist somit transzendent. Der allgemeine Sprachgebrauch verbindet die Wahrheit mit Aussagen, welche eine Sache als so angeben, wie sie ist, oder welche demnach zu etwas Seiendem in Beziehung stehen. Deshalb ist vom Standpunkt des allgemeinen Sprachgebrauchs aus z. B. eine der folgenden Aussagen wahr: »Schlangen mit Flügeln haben nie existiert», »Sie sind ausgestorben», »Sie existieren immer noch». Eine dieser Aussagen drückt den wirklichen Sachverhalt so aus, wie er ist, selbst wenn man nicht wüsste, welche von ihnen wahr ist.

Der transzendente Wahrheitsbegriff als solcher, wie er in der Philosophie auftritt, hat vom allgemeinen Sprachgebrauch für die Wahrheit das Merkmal übernommen, dass sie immer etwas Wirklichseiendes bedeutet. Nach dieser Auffassung bedeutet die Wahrheit, wenn es sich um ihre Erkenntnis handelt, die Übereinstimmung zwischen Erkennen und Wirklichkeit, so dass die Wahrheit, wie schon Thomas von Aquino sagt, die *adequatio intellectus et rei* ist. Aufgabe des Erkennens ist, die Welt als solche zu begreifen, wie sie ist. Wesentlich für den transzendenten Wahrheitsbegriff ist somit, dass er Zweierlei voraussetzt, das Erkennen und seinen Gegenstand oder den vom Erkennen unabhängigen wirklichen Sachverhalt, der also dem Erkennen gegenüber transzendent ist. Die im Erkennen her-

Digitized by Google

vortretende Wahrheit bedeutet immer die Beziehung des Erkennens zur Wirklichkeit. Im transzendenten Wahrheitsbegriff sind Unterscheidungen festzustellen, jenachdem welcher Art und wie nahe die Beziehung zwischen Erkennen und Wirklichkeit aufgefasst wird. Diese Beziehung kann vollkommene Identität von Erkennen und Wirklichkeit, das »Abbilden» der Wirklichkeit durch das Erkennen oder auch nur die Beziehung bedeuten, dass das Erkennen auf irgendeine bestimmte Weise die Wirklichkeit trifft und nur in diesem Sinne mit ihr übereinstimmt. Hingegen steht ganz und gar ausserhalb des logischen Wahrheitsbegriffs die Frage, welcher Art ihrem Wesen nach die Wirklichkeit selber ist. Ist die Wirklichkeit ihrem Wesen nach als psychisch oder physisch aufzufassen, ist sie Eines oder Vieles, und andere derartige Fragen sind in Bezug auf die logische Erklärung des Wahrheitsbegriffs gleichgültig.

Wenn der transzendente Wahrheitsbegriff in seiner oben angegebenen allgemeinsten und weitesten Fassung genommen wird, nach welcher die Wahrheit Übereinstimmung mit dem wirklichen Sachverhalt oder wenigstens, um die Sache in möglichst allgemeiner Form wiederzugeben, einen Hinweis darauf bedeutet, ist, soviel ich sehe, der transzendente Wahrheitsbegriff logisch durchaus zu begründen. Wie Erkennen und Wirklichkeit auch definiert werden mögen — hierauf komme ich erst später zurück —, so setzt der Wahrheitsbegriff gewiss eine ausserhalb des Erkennens vorhandene oder transzendente Wirklichkeit voraus, hinsichtlich welcher die Wahrheit als gültig angesehen wird. Ohne Annahme eines vom Erkennen unabhängigen Sachverhalts ist schwerlich eine Wahrheit zu denken; denn wenn wir von der Wahrheit reden, meinen wir immer, dass unsere Aussage mit Rücksicht auf etwas von ihr unabhängig Wirklichseiendes gültig ist. Wenn ich z. B. sage: »Mein Tisch ist schwarz» oder »Mein Fenster ist offen», und wenn ich für diese Aussagen Anspruch auf Wahrheit erhebe, setzt es immer voraus, dass meinen Aussagen ein wirklicher Sachverhalt entspricht, und dass nicht die Wahrheit nur eine innere Eigenschaft meiner Aussage ist. In diesem Falle besagt die Wahrheit also die Übereinstimmung meiner Aussagen mit einem transzendenten

Digitized by Google

wirklichen Sachverhalt. Sie ist eine Beziehung zwischen dem Immanenten und Transzendenten, wobei beide Seiten, das Immanente wie das Transzendente, erforderlich sind. Die Wahrheit kann nicht einzig und allein in einer Beziehung zwischen immanenten Faktoren liegen. Beziehungen zwischen Vorstellungen und Urteilen untereinander bilden noch keine Wahrheit. Ebensowenig kann die aufgefasste Wahrheit nicht in einer Beziehung zwischen nur transzendenten Faktoren bestehen. Z. B. können zwei Markstücke miteinander übereinstimmen, wenn auch nicht von einer zwischen ihnen bestehenden Wahrheit die Rede sein kann. Hierauf kann der Wahrheitsbegriff nicht angewandt werden. Wenn es sich um die Erkenntnis der Wahrheit handelt, setzt sie gleichzeitig Immanentes und Transzendentes voraus und liegt somit in deren »Übereinstimmung».

Alle wissenschaftliche Forschung setzt den transzendenten Wahrheitsbegriff voraus und baut sich auf ihm auf. Wenn z. B. ein Physiker die Bewegungsgesetze untersucht, tut er es in dem sicheren Bestreben, klarzustellen, wie diese Gesetze in der Wirklichkeit selber gelten. Wenn die vom Physiker aufgefundenen Gesetze mit dem Seienden in Widerspruch ständen oder überhaupt nicht darauf angewandt werden könnten, wären sie nutzlos. So hätten die Untersuchungen des Physikers keinerlei Sinn, wenn er nicht den transzendenten Wahrheitsbegriff befolgte. Auf dieselbe Weise müssten auch die Forschungen des Chemikers ihren Boden verlieren, wenn er eines Tages merken würde, dass er sich nur mit seinen eigenen Vorstellungen befasst, wenn ihm also aufginge, dass alle chemischen Gesetze nur mit Rücksicht auf seine Vorstellungen gültig wären, ohne sich auf das Seiende selber zu erstrecken. Dasselbe kann man auch von der übrigen wissenschaftlichen Forschung sagen. Z. B. ist die Arbeit des Historikers nur von dem Standpunkt aus zu verstehen, dass er sich herauszustellen bemüht, wie, um RANKES' Worte zu gebrauchen, die Dinge wirklich »gewesen sind» oder »wie sie geworden sind». Auch die Arbeit des Mathematikers bildet hier keine Ausnahme, obgleich die Gebiete der Algebra und der Geometrie nicht in demselben Sinne wirklich sind wie z. B. die Welt der Naturwissenschaften. Auch die

Digitized by Google

Welt des Mathematikers ist als eine transzendente Wirklichkeit anzusehen, nach deren Erkenntnis er strebt. Auch sein Wahrheitsbegriff ist somit transzendent. Alle wissenschaftliche Arbeit setzt demnach eine vom Erkennen unabhängige Sachlage, Wirklichkeit, Transzendenz, voraus. Von Wahrheit kann in der Wissenschaft nur dann die Rede sein, wenn das Erkennen nach der transzendenten Wirklichkeit strebt, wenn es Übereinstimmung mit dieser bedeutet. Wenn ich hier von Wirklichkeit oder Transzendenz rede, sind sie natürlich nicht im metaphysischen Sinne zu nehmen. Ebenso sind auch alle metaphysischen Interpretationen vom transzendenten Wahrheitsbegriff zu sondern.

Die Identitätsauffassung von Denken und Sein.

Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass der transzendente Wahrheitsbegriff in verschiedenen Formen auftreten kann, jenachdem wie dabei die Beziehung zwischen Erkennen und Wirklichkeit aufgefasst wird. Sie kann auf dreierlei Art begriffen werden. Die festeste Beziehung zwischen Erkennen und Wirklichkeit nimmt diejenige Auffassung an, welche beide vollkommen miteinander identifiziert, wobei also das Erkennen und sein Gegenstand oder, wie man auch sagen kann, Denken und Sein zusammenfallen. Auf diese Weise fasst das naive Bewusstsein die Sache auf, das nicht einmal einen Unterschied zwischen dem Erkennen und seinem Gegenstande macht, sondern im Erkennen den Dingen selber, wie sie sind, unmittelbar zu begegnen glaubt. Doch ist der Wahrheitsbegriff des naiven Realismus, wie leicht ersichtlich ist, unmöglich. Z. B. kann meine Aussage: »Die Erde umkreist die Sonne« nicht mit dem Gegenstande, den sie meint, identisch sein, selbst wenn sie wahr wäre. Meine Aussage enthält weder Erde noch Sonne, sondern nur das Bestreben, etwas zu sagen, was über sie gilt. Von einer Identität meiner Aussage mit ihrem Gegenstande kann somit wenigstens in dem Sinne, wie das naive Bewusstsein annimmt, nicht die Rede sein.

Digitized by Google

Auf einen grundsätzlich ähnlichen Wahrheitsbegriff, wenn auch von ganz anderen philosophischen Prinzipien ausgehend und auf andere Ergebnisse führend, gründet sich auch die panlogistische Philosophie, wie sie z. B. bei HEGEL, in SCHELLINGS Identitätsphilosophie und bei einigen Neukantianern und englischen Neuidealisten auftritt. Diese Philosophen sind sich der Identifizierung des Erkennens mit der Wirklichkeit, des Denkens mit dem Sein vollkommen bewusst, während der naive Realismus sich ihrer nicht bewusst wird. Hier kommt es allerdings nicht darauf an, näher auf eine Analyse dieses philosophischen Standpunktes, der zu verschiedenen Zeiten grosse Anerkennung gefunden hat, und auf eine Kritik seiner metaphysischen Lehre einzugehen.[1] Es sei nur bemerkt, dass auch der auf diesem Boden ruhende Wahrheitsbegriff auf unlösbare logische Schwierigkeiten führt. Er macht nämlich keinen Unterschied zwischen den Aussagen: »Einen Gegenstand denken» und »Denkend einen Gegenstand erfassen». Erstere Aussage meint nur den Gegenstand, letztere glaubt ihn erschöpfend »erfassen» zu können. Wir können nämlich auch Begriffe über etwas, was grundsätzlich ausserhalb unserer Erkenntnis liegt, bilden: über Unbegreifliches, Unmögliches, Irrationales usw., was wir also nicht vollkommen zu erfassen glauben. Trotzdem aber können wir sie als Gegenstände des Erkennens denken und von ihnen Begriffe bilden. Z. B. kann der Begriff des Irrationalen, den wir im Denken bilden, und der als Begriff rational ist, nicht dasselbe wie das Irrationale sein. Dann würde das Rationale mit dem Irrationalen zusammenfallen, was in logischer Hinsicht sinnlos wäre. Die identitätsphilosophischen Anschauungen, die zwischen dem Denken und seinem Gegenstand keinen logischen Unterschied machen, nehmen dem ganzen Wahrheitsbegriff den Boden; denn zum Begriff der Wahrheit gehört als wesentlich, dass sie eine »Wahrheit über etwas» ist, dass sie das Streben nach Klarheit über einen Gegenstand ist, der im logischen Sinne vom Erkennen

[1] Siehe meine Arbeit: Idealismus und Realismus in der englischen Philosophie der Gegenwart, diese Annalen Bd. XIX, N:o 3, S. 73 ff., 93 ff., 99 ff.

Digitized by Google

getrennt werden muss. Der beim Erkennen auftretende Wahrheitsbegriff setzt somit die Unterscheidung von Erkennen und Gegenstand voraus, so dass diejenigen Auffassungen, welche das eine mit dem anderen identifizieren, den Wahrheitsbegriff unmöglich machen.

Die Abbildtheorie.

Die beiden anderen Interpretationsweisen des transzendenten Wahrheitsbegriffs unterscheiden sich von der oben dargestellten schon darin, dass sie das Erkennen und seinen Gegenstand als voneinander gesondert annehmen. Sowohl die sog. »Abbildtheorie», welche das Erkennen für ein mehr oder weniger genaues Abbild der Wirklichkeit hält, wie auch die »Übereinstimmungstheorie», die sich damit begnügt, dass das Erkennen auf irgendeine Art der Wirklichkeit selber begegnet, ohne ihr Abbild zu sein, gehen beide von der Grundlage aus, dass vom Erkennen sein Gegenstand zu trennen und als unabhängig von ihm anzusetzen ist. Jede dieser beiden Theorien fasst die Wahrheit, solange von ihr im Zusammenhang mit der Erkenntnis die Rede ist, derart auf, dass sie eine Beziehung zwischen dem Erkennen und seinem Gegenstande bedeutet. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass die »Abbildtheorie», wie schon ihr Name sagt, annimmt, dass das Erkennen ein »Abbild» seines Gegenstandes bedeutet, während dagegen nach der »Übereinstimmungstheorie» das Erkennen in Bezug auf die Wirklichkeit nur »gültig ist».

Die »Abbildtheorie» der Wahrheit hat in der Philosophie viele Anhänger gehabt. Sie war beinahe die einzige Wahrheitstheorie der griechischen und mittelalterlichen Philosophie, und noch in der Neuzeit bis in die Gegenwart hinein hat sie ihre Vertreter gefunden. Andererseits ist es auch das Verdienst der Abbildtheorie gewesen, dass in der Philosophie der transzendente Wahrheitsbegriff auf so heftigen Widerstand gestossen ist; denn die Angriffe gegen den transzendenten Wahrheitsbegriff haben sich meistens gerade gegen den von der Abbildtheorie vertretenen Wahrheitsbegriff gerichtet.

Digitized by Google

Die Anhänger der Abbildtheorie haben besonders in früheren Zeiten selten den Wahrheitsbegriff genauer definiert. Vor allen Dingen ist nicht näher angegeben, in welchem Sinne der Gedanke aufzufassen ist, dass die Erkenntnis ein »Abbild» der Wirklichkeit ist. Dies hat auch die Entgegnungen gegen die Abbildtheorie erleichtert. Sie hat dabei auf eine für sie unvorteilhafte Weise und sichtlich oft entgegen den eigentlichen Absichten ihrer Vertreter ausgelegt werden können; denn wenn man die Abbildtheorie in ihrer wörtlichen Bedeutung nimmt, nach welcher das Erkennen ein Abbilden oder Wiederholen der Wirklichkeit ist, sind ihre Schwächen offensichtlich. Häufig hat diese Theorie schon auf Grund dessen zurückgewiesen werden können, dass man ein Urteil nicht mit seinem Gegenstande vergleichen kann, da uns der Gegenstand niemals an sich oder nackt, sondern immer nur in unserer Erkenntnis entgegentritt.[1] Gegen die Abbildtheorie bemerkt Husserl, dass, wenn die Wahrheit darin bestände, dass das im Erkennen auftretende »Bild» erst dann gültig wäre, nach dem dieses Bild mit seinem Gegenstand, dem Objekt, verglichen worden ist, dies auf ein unendliches Übergehen von Bild zu Bild führen würde, so dass niemals ein fester Punkt erreicht werden könnte. Für das Vergleichen wäre nämlich ein »Bild» vom Bilde usw. bis ins Unendliche notwendig.[2] Die Anhänger von Kants Philosophie sind der Meinung, dass Kant die Abbildtheorie für alle Zeiten abgetan hat, indem er nachwies, dass es bei unserem Erkennen neben gegenständlichen oder inhaltlichen Bestandteilen auch formale oder rationale gibt, die uns daran hindern, die »Dinge an sich» aufzufassen und somit ein genaues Abbild von ihnen zu gewinnen.

Doch zu diesen erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten können gegen die Abbildtheorie auch rein logische Ausstellungen vorgebracht werden. Unsere Erkenntnis ist keineswegs von ihrem Gegenstande ein »Bild», wie es im gewöhnlichen Sprachgebrauch unter diesem

[1] Siehe Windelband, Die Prinzipien der Logik, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften I, Tübingen 1912, S. 8.

[2] Logische Untersuchungen, Halle 1922, II, 1, S. 423.

Digitized by Google

Worte verstanden wird. Unsere Vorstellung ist nicht dasselbe wie ihr Gegenstand oder ihm ähnlich. So ist z. B. unsere Vorstellung von einem Dreieck nicht selber dreieckig, unsere Vorstellung des Kühnen ist nicht selber kühn, unsere Vorstellung des Doppelten (z. B. bei einer Wand) ist nicht selber doppelt usw. Ebenso ist undenkbar, dass z. B. unsere Urteile: »Die Geschwindigkeit des Lichtes beträgt 300,000 km in der Sekunde», »Die Summe der Winkel in einem Dreieck ist gleich zwei Rechten» oder »Die Tugend ist des Dankes wert» auf irgendeine Weise Abbilder der Wirklichkeit wären, wenngleich sie wahr und also mit Rücksicht auf die Wirklichkeit gültig wären.

Dass es sich bei der Erkenntnis nicht um ein Abbilden in des Wortes eigentlicher Bedeutung handelt, geht schon aus dem Charakter der Erinnerungsvorstellungen hervor. Die Erinnerungsvorstellungen wiederholen in mancher Hinsicht ursprüngliche Anschauungsvorstellungen, aber sie sind nicht als Kopien letzterer anzusehen. Ihre Intensität ist viel schwächer, und sie sind überhaupt unbestimmter und allgemeiner. Ebenso sind sie an Inhalt ärmer, so dass man sie im Vergleich zur ursprünglichen Anschauung als in demselben Verhältnis wie ein farbloses Lichtbild zu einem farbigen Gemälde stehend ansehen kann. Wie bleich und mit dünnen Linien gezeichnet ist z. B. unser Erinnerungsbild von einer Stadt, in der wir einmal vor fünf Jahren gewesen sind, neben jenen lebendigen Anschauungsvorstellungen, die wir bei unserem dortigen Aufenthalt unmittelbar erlebt haben! Oder in wie geringem Masse sind in unserem Gedächtnis Vorstellungen aus einem interessanten Buche haften geblieben, das wir vor langer Zeit gelesen haben, wenn wir sie mit allen den reichen Bildern vergleichen, welche bei der Lektüre jenes Buches in unserem Bewusstsein auftauchten! Es wäre sinnlos, in solchen Fällen von einem vollständigen Abbilden zu reden. Und doch können unsere Erinnerungen wahr sein und als solche von den Phantasievorstellungen gesondert werden. Allerdings können wir bisweilen unsere Phantasievorstellungen irrtümlicherweise für Erinnerungsvorstellungen halten; doch ist diese Tatsache hier von unter-

Digitized by Google

geordneter Bedeutung. Sobald eine Erinnerungsvorstellung wirklich ist, meint sie eine Tatsache, obgleich sie nicht diese Tatsache in ihrer Totalität abbildet. Dass einige wenige Erinnerungsvorstellungen einer Stadt, die ich vor langer Zeit aufgesucht habe, zutreffend sind, setzt nicht voraus, dass ich in meinem Bewusstsein alle Erinnerungsvorstellungen jener Stadt bewahrt hätte. Ebenso können die Erinnerungsvorstellungen, die sich mir aus einem Buche, das ich gelesen habe, erhalten haben, zutreffend sein, obgleich nur einige wenige übriggeblieben sind. Obgleich meines Erachtens die Erinnerungsvorstellungen nicht geeignet sind, den Charakter des Wahrheitsbegriffs zu erhellen, zeigen sie doch, dass die Erkenntnis kein Abbilden voraussetzt.[1]

Die Abbildtheorie der Wahrheit vertritt auch eine Anschauung über Erkennen und Wirklichkeit, die sie mit der Erfahrung in Widerspruch bringt. Diese Theorie nimmt nämlich an, dass die Wirklichkeit immer eine ganz fertige und unveränderliche ist, so dass das Erkennen sie abbilden kann. Die Abbildtheorie ist somit in Bezug auf die Wirklichkeit und Erkenntnis statisch. Von ihrem Standpunkt aus ist überhaupt nicht zu verstehen, dass die Wirklichkeit selber sich entwickeln und die Erkenntnis Stufen des Fortschritts erreichen kann. Gegen eine derartige Theorie spricht die ganze Geschichte des menschlichen Denkens, die beständigen Kampf und beständiges Streben nach Wahrheit aufweist. Auch steht das Erkennen, wie sich später ergibt, nicht einzig und allein im Verhältnis einer photographischen Kamera zur Wirklichkeit, sondern es ist einer ihrer Teile und als solcher auch von bestimmendem Einfluss auf ihren Charakter. Gegen das statische Weltbild der Abbildtheorie spricht somit ein dynamisches.[2]

---

[1] Vgl. auch Volkelt, a. a. O., S. 274 f.

[2] Die Abbildtheorie verwerfen u. a. folgende Denker: H. Lotze, Logik, Philosophische Bibliothek Bd. 141, Leipzig 1912, S. 4 f., 535 f.; H. Rickert, Das Leben der Wissenschaft und die griechische Philosophie, Logos XII, S. 338 f.; E. Husserl, Logische Untersuchungen II, 1, S. 421 f.; E. Lask, Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre, Tübingen 1911, S. 40 f., 82,

Digitized by Google

Die Übereinstimmungstheorie.

Die Gegner der Abbildtheorie gehen oft unmittelbar in das entgegengesetzte Extrem über: sie lehnen den transzendenten Wahrheitsbegriff ab. Sie vertreten den immanenten Wahrheitsbegriff, den sie oft, wie z. B. VAIHINGER und die *Pragmatisten*, in eine subjektivistische und relativistische Richtung entwickeln. Schon VOLKELT hat die Willkürlichkeit eines solchen Verfahrens nachgewiesen. Er bemerkt, dass es sich hier nicht allein um die Alternative handelt: entweder ist die Erkenntnis ein Abbild, oder sie ist überhaupt nicht transzendent.[1] VOLKELT selber vertritt hier eine dritte Möglichkeit, nach welcher die berechtigten Bestandteile der Abbildtheorie erhalten und die unwesentlichen und strittigen ausgeschieden werden. Eine gewissermassen erneuerte Abbildtheorie wird von vielen anderen Denkern vertreten.[2]

Meines Erachtens geht allerdings VOLKELT bei der Ablehnung der Abbildtheorie nicht weit genug. Er bewahrt z. B. sogar noch den Namen der Abbildtheorie. Schon dieser Umstand ist geeignet, die Auffassung hervorzurufen, dass die Erkenntnis auch dann noch Abbild bedeutet, wenn auch das Abbild ebenso mangelhaft wie z. B. ein Erinnerungsbild ist. So wählt VOLKELT selber schliesslich unter den beiden obengenannten Alternativen, die seiner Meinung nach nicht alle Möglichkeiten erschöpfen, und wählt die Abbildtheorie, wenn auch gewissermassen in einer erneuerten Form. Dann aber können auch gegen seinen Wahrheitsbegriff alle die Einwände erhoben werden, die gegen die ursprüngliche Abbildtheorie vorgebracht worden sind. Auch sein Wahrheitsbegriff setzt den Vergleich der Vorstellung mit ihrem Gegenstande voraus. Doch wie

221 f.; B. BAUCH, Wahrheit, Wert und Wirklichkeit, Leipzig 1923, S. 17 f., 49 f.; MAX FRISCHEISEN-KÖHLER, Wissenschaft und Wirklichkeit, Leipzig und Berlin 1912, S. 140 f.; H. VAIHINGER, Die Philosophie des Als Ob, Leipzig 1920; die Pragmatisten u. a.

[1] Gewissheit und Wahrheit, S. 270 f.

[2] So z. B. LOTZE, RICKERT, HUSSERL, LASK, FRISCHEISEN-KÖHLER. Siehe die oben S. 16 Anm. 2 angegebene Literatur.

Digitized by Google

könnten wir dazu gelangen, da wir alle Gegenstände nur als Vorstellungen und niemals an sich kennen. VOLKELTS Theorie hat auch von der Abbildtheorie die Auffassung übernommen, dass zwischen dem Erkennen und seinem Gegenstande immer eine gewisse Beziehung der »Ähnlichkeit» besteht. Hiervon kann aber bei der Erkenntnis nicht die Rede sein. Meine Vorstellung vom Roten ist nicht selber rot, meine Vorstellung vom Pferde sieht nicht dem Pferde ähnlich usw. Zwischen meinen Vorstellungen und den Gegenständen, die sie meinen, und überhaupt zwischen dem Erkennen und seinem Gegenstande besteht keine Ähnlichkeitsbeziehung. Deshalb sind auch alle die verschiedenen Theorien über den Wahrheitsbegriff, die sich auf die Voraussetzung einer grösseren oder geringeren Ähnlichkeit zwischen dem Erkennen und seinem Gegenstande gründen, als unhaltbar anzusehen.

Zwischen dem Erkennen und seinem Gegenstande kann nur von einer Übereinstimmung die Rede sein. Dasselbe meint auch der allgemeine Sprachgebrauch, wenn er von der Wahrheit spricht, wie schon oben bemerkt worden ist. Die Übereinstimmung ist nicht als Abbild und auch nicht als Ähnlichkeit zu denken. Es steht hier nur ein Zusammenstimmen oder Zusammenpassen in Frage, in dem Sinne, wie wir beispielsweise von dem Passen eines Schlüssels zu einem Schloss oder eines Rades an einen Wagen usw. reden, wobei allerdings nicht ausser acht gelassen werden darf, dass die Vergleiche hinken. Unser Erkennen ist, wenn es Wahrheit enthält, in Bezug auf die Dinge, auf die es sich richtet, gültig. Dies heisst, dass wir z. B. mit unserer Vorstellung von einem Gegenstande die Vorstellung einer Eigenschaft verbinden, die wirklich mit jenem Gegenstande verbunden ist. Wenn wir z. B. sagen: »Mein Tisch ist schwarz», besteht die Wahrheit meiner Aussage nicht darin, dass sie einen wirklichen Sachverhalt abbildet, sondern darin, dass meine Behauptung in Bezug auf den Gegenstand, den sie meint, gültig ist.

Die Übereinstimmungsbeziehung hat im Vergleich zur Abbildbeziehung auch den Vorteil, dass sie nicht den Vergleich der Vorstellung mit ihrem Gegenstande fordert, einen Vergleich, dessen

Digitized by Google

grundsätzliche Unmöglichkeit die Abbildtheorie aufhebt. Um von der in meiner Aussage enthaltenen Wahrheit oder von der Übereinstimmung meiner Aussage mit ihrem Gegenstande überzeugt zu werden, bin ich nicht gezwungen, die in meiner Aussage enthaltenen Vorstellungen mit ihren Gegenständen zu vergleichen. Z. B. setzt die Wahrheit, die in meiner Aussage »Diese Feder ist alt» enthalten ist, nicht voraus, dass ich ausser den Vorstellungen, die ich von der Feder habe, auch noch Kenntnis davon hätte, welcher Art die Feder an sich ist, oder was für Wirkungen sie ausser denjenigen, die sie auf mich ausübt, auf das übrige Seiende hat. Ebenso setzt die Wahrheit meiner Aussage »Die Erde umkreist die Sonne» nicht einmal voraus, dass ich Kenntnis davon hätte, welcher Art Erde und Sonne an sich sind, sondern nur, dass der von mir vorgetragene Umstand in Bezug auf einen wirklichen Sachverhalt gültig ist. Wenn es sich um die Wahrheit handelt — ich spreche immer noch von der beim Erkennen auftretenden Wahrheit — ist die Stichhaltigkeit derjenigen Einwirkungen gemeint, die der Gegenstand des Erkennens auf unser Erkennen ausübt. Dabei handelt es sich somit nicht um die anderen Einflüsse dieses Gegenstandes und darum, was er als Ganzes und an sich ist. Deshalb erfordert auch der transzendente Wahrheitsbegriff, der die Beziehung zwischen dem Erkennen und seinem Gegenstand als eine Übereinstimmungsbeziehung erklärt, keineswegs, dass ich über meine Vorstellungen hinausgelangen müsste, um von der Wahrheit meiner Aussagen überzeugt zu werden.

Aus der oben dargestellten Analyse des Wahrheitsbegriffs geht hervor, dass die Wahrheit ihrem Begriff nach transzendent oder auf eine vom Erkennen unabhängige Wirklichkeit hinweisend ist. Dabei ist allerdings die Beziehung des Erkennens zu seinem Gegenstande nicht als Identitäts- oder Abbild-, sondern als Übereinstimmungsbeziehung zu denken. Die Transzendenz der Wahrheit wird weiterhin bestätigt, wenn wir den Blick auch auf ihr Gegenteil, den immanenten Wahrheitsbegriff, richten.

Digitized by Google

Der immanente Wahrheitsbegriff.

Oben ist bereits darauf hingewiesen, dass die Schwächen der Abbildtheorie zum Teil veranlasst haben, die Denker auf das entgegengesetzte Extrem, auf den immanenten Wahrheitsbegriff, zu führen, dessen Wesen darin besteht, dass die transzendente Bedeutung des Erkennens geleugnet und dieses ganz und gar als auf den Inhalt des Bewusstseins gerichtet abgegrenzt wird. Nach dieser Auffassung besteht die Wahrheit nicht in einem Hinweis auf das Transzendente, sondern ist durchaus eine innere Eigenschaft der Erkenntnis und stellt eine Beziehung unter ihren einzelnen Teilen dar. In schroffster Form haben in der Philosophie der Gegenwart die Positivisten, Pragmatisten und andere ihnen verwandte Richtungen diesen Wahrheitsbegriff vertreten. Gleichzeitig liegt er aber auch philosophischen Anschauungen zugrunde, die sich von jenen unterscheiden. Auch Kant hat den immanenten Wahrheitsbegriff vertreten, und viele Neukantianer und Neuidealisten[1] sind ihm darin gefolgt.

Der immanente Wahrheitsbegriff ist hauptsächlich in zwei Formen hervorgetreten: entweder wird die Wahrheit so aufgefasst, dass sie in einer Übereinstimmung zwischen unseren Vorstellungen besteht oder darin, dass unsere Gedanken allgemeinen Denkgesetzen folgen.

Erstere Auffassung ist u. a. durch Locke vertreten, der die Wahrheit als Übereinstimmung zwischen den Vorstellungen charakterisierte. Diese Anschauung haben u. a. die meisten Positivisten und Pragmatisten übernommen. Sie verstehen unter der Wahrheit eine Aussage, die sich unseren übrigen Überzeugungen anpasst. Dieser Wahrheitsbegriff führt aber auf einen unendlichen Vergleich zwischen den Vorstellungen und nimmt somit dem Wahrheitsbegriff den Boden. Auch gründet sich dieser Wahrheitsbegriff auf eine ganz eigentümliche Auffassung vom Wesen des Erkennens. Z. B. stehen in dem Urteil »Berlin ist eine Hauptstadt» die Vorstellungen »Ber-

[1] Vgl. Idealismus und Realismus, S. 98 ff. u. a.

Digitized by Google

lin» und »Hauptstadt» in einer bestimmten Beziehung zueinander; aber wir sehen die durch diese Aussage ausgedrückte Wahrheit nicht in der Beziehung der Vorstellungen zueinander, sondern in der Beziehung der Aussage zu den Gegenständen, die sie meint. Wenn die Wahrheit nicht die Übereinstimmung der Urteile mit der Wirklichkeit selber voraussetzte, sondern sich nur mit dem Einklang der Vorstellungen zufriedengäbe, könnte mich nichts daran hindern, eine Aussage wie »Königsberg ist eine Hauptstadt» als wahr anzusehen; denn die Vorstellungen »Königsberg» und »Hauptstadt» als Vorstellungen passen ebensogut zusammen wie »Berlin» und »Hauptstadt». Die Unzulänglichkeit der Definition des immanenten Wahrheitsbegriffs zeigt sich auch darin, dass sie umgekehrt nicht mehr gilt. Auch vorausgesetzt, dass die Wahrheit in einer Übereinstimmung zwischen den Vorstellungen bestände, könnte nicht behauptet werden, dass alle Aussagen, welche diese Bedingung erfüllen, wahr wären. Als solche ist diese Definition zu weit und setzt Ergänzung von anderer Seite voraus, und diese kann sie nur vom transzendenten Wahrheitsbegriff erhalten.

Eine andere Form des immanenten Wahrheitsbegriffs ist diejenige, dass die Wahrheit als eine Übereinstimmung mit allgemeinen Denkgesetzen angesehen wird. Auch KANT vertritt diese Auffassung.[1] Ebenso viele Neukantianer, z. B. COHEN.[2] In der Tat sprechen für diese Auffassung, wie VOLKELT bemerkt[3], viele Umstände. Denn die Wissenschaft überhaupt strebt nach Einheitlichkeit und System, was nur dann zu erreichen ist, wenn ihre Ergebnisse miteinander in Einklang gebracht werden. Doch hat VOLKELT auch recht, wenn er bemerkt, dass System und Harmonie mit den Denkgesetzen noch kein ausreichendes Kennzeichen für die Wahrheit ist. »Die Wahrheit wäre dann eben ein methodisches Spiel, eine systematische Unterhaltung des Denkens mit sich selber. An die

[1] Kritik der reinen Vernunft, S. 81 f. — Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie, hrsg. v. B. Erdmann, Leipzig 1884, 2. Bd., S. 135 f., 255 f.

[2] Logik der reinen Erkenntnis, Berlin 1914, S. 67 f., 81 f.

[3] Gewissheit und Wahrheit, S. 316.

Digitized by Google

Stelle des planlosen Umherschweifens wäre freilich ein planvoll gezügeltes Schreiten getreten. Aber intrasubjektiv wäre die ganze Bewegung nach wie vor. Solange dem Denken das transgrediente und transsubjektive Gelten abgesprochen wird, könnte die Übereinstimmung der Denkinhalte untereinander höchstens als eine Art ästhetischen Vorzugs gerühmt werden.»

Dieser Wahrheitsbegriff setzt auch genaue Kenntnis der Denkgesetze voraus. Die Denkgesetze sind keineswegs als solche gegeben, sondern durch das Erkennen herauszustellen. Zu ihrer Aufstellung sind bereits dieselben Denkgesetze zu befolgen, durch deren Anwendung die Wahrheit erreicht wird. Dann aber bewegen wir uns offenbar in einem Kreise, wenn wir zugleich der Meinung sind, dass die Wahrheit in einer Anpassung an die Denkgesetze besteht: erst definieren wir die Denkgesetze als Gesetze, durch deren Befolgung die Wahrheit erlangt wird, und dann erblicken wir das Wesen der Wahrheit in dem, was mit den Denkgesetzen übereinstimmt. Ebenso macht diese Auffassung keinen Unterschied zwischen dem Wahren und dem Wahrscheinlichen; denn offenbar können auch unsere wahrscheinlichen Aussagen mit den Denkgesetzen übereinstimmen, wenngleich sie vielleicht nicht wahr sind. Z. B. steht das Urteil: »Da es in meinem Zimmer hell ist, scheint die Sonne» zweifellos in Harmonie mit den Denkgesetzen; aber es braucht nicht wahr zu sein, da die Helle auch von einer anderen Quelle, z. B. von dem Licht, das eine Lampe aussendet, herrühren kann. Und schliesslich können auch ganz falsche Aussagen den Denkgesetzen entsprechend sein. Alles dieses zeigt, dass ein Zusammenstimmen mit den Denkgesetzen das Wesen der Wahrheit noch nicht erklärt. Diese sind, wie sich später noch ergeben wird, eine Bedingung der erkannten Wahrheit, nicht der Wahrheit selber. Die Wahrheit erfordert eine transzendente Grundlage, Gültigkeit in Bezug auf den Gegenstand, den sie meint.

Die Analyse des immanenten Wahrheitsbegriffs hat also auf ein durchaus negatives Ergebnis in Bezug auf diesen Begriff geführt. Die Wahrheit kann nicht immanent sein. Dies ist geeignet, gleich-

Digitized by Google

zeitig den oben dargestellten transzendenten Wahrheitsbegriff weiter zu stützen.

III. Das Absolute im Wahrheitsbegriff.

Die Frage, ob die Wahrheit relativ oder absolut ist, betrifft Beschaffenheit und Gebiet der Gültigkeit der Wahrheit. Ob die Wahrheit nur in einigen bestimmten Fällen oder in Bezug auf bestimmte Individuen gültig ist, wie es bei dem relativen Wahrheitsbegriff der Fall ist, oder ob sie allgemein und unbedingt gilt, wie es der absolute Wahrheitsbegriff erfordert, gehört zu den Fragen, die im Zusammenhang mit dem Wahrheitsbegriff vorwiegend erörtert worden sind. Ist die Wahrheit wechselnd oder veränderlich, oder ist sie unveränderlich und ewig? Diese Fragen sind auf die verschiedenste Art beantwortet worden. Einerseits wird die extreme Grenze durch einen relativen Wahrheitsbegriff vertreten, der die Wahrheit ganz und gar leugnet, und andererseits durch einen absoluten und vollkommene Allgemeingültigkeit erfordernden Wahrheitsbegriff. Zwischen diesen extremen Grenzen liegen auch mehrere verschiedene Abarten des relativen und des absoluten Wahrheitsbegriffs oder Versuche, sie miteinander auszugleichen. Wenn ich im Folgenden das Gültigkeitsgebiet der Wahrheit einer Prüfung unterziehe, gehe ich dabei noch von der Anschauung eines reinen, logischen Wahrheitsbegriffs aus, ohne in Betracht zu ziehen, inwieweit wir die Wahrheit zu erkennen vermögen, und ob wir sie überhaupt zu erkennen vermögen.

Der relative Wahrheitsbegriff.

Ich möchte vom extremen relativen Wahrheitsbegriff, d. h. vom Leugnen der Wahrheit ausgehen. Diese Auffassung ist in der Geschichte der Philosophie hauptsächlich bei den Skeptikern aufgetreten. Besonders haben die Skeptiker der alten Zeit häufig den Satz wiederholt: »Es gibt keine Wahrheit.« Dieselbe Auffassung ist auch später

Digitized by Google

aufgetreten. Sie gehört z. B. zu NIETZSCHES Lieblingsgedanken.[1] Häufig sind auch schon der Selbstwiderspruch und die Unmöglichkeit des extremen Skeptizismus nachgewiesen worden.[2] Denn vollkommenes Leugnen oder auch Bezweifeln der Wahrheit setzt bereits Wahrheit voraus. Wenn der Skeptiker mit seiner Aussage: »Es gibt keine Wahrheit» Anspruch auf Gültigkeit erhebt, kann sie ihm nur auf Grund der Voraussetzung zuteilwerden, dass es wenigstens eine Wahrheit gibt. Offensichtlich bedeutet die Aussage: »Es gibt keine Wahrheit» dasselbe wie: »Es ist eine Wahrheit, dass es keine Wahrheit gibt», eine Behauptung, deren Selbstwiderspruch unleugbar ist. Vollkommenes Leugnen der Wahrheit macht auf diese Weise sich selber unmöglich. Deshalb ist auch der vollkommene Skeptizismus ein widerspruchsvoller Standpunkt; denn indem er sich bemüht, die Wahrheit zu leugnen, anerkennt er nichtsdestoweniger bereits in demselben Augenblick eine solche. Wer sich auf den Standpunkt des vollkommenen Skeptizismus stellen möchte, müsste zu sprechen und zu urteilen aufhören. Mit allen Urteilen ist schon ohne weiteres die Voraussetzung der Wahrheit verbunden.

Diese Eigenschaft der Wahrheit ist treffend als »Selbstgarantie der Wahrheit» bezeichnet worden.[3] Vollkommenes Leugnen der Wahrheit ist unmöglich. In diesem Sinne kann auch die Wahrheit nach WINDELBAND als »Fundamentaltatsache» angesehen werden.[4] Es kann nur gefragt werden, wie weit ihre Gültigkeit reicht, und inwieweit wir sie zu erfassen fähig sind.

Diejenigen Vertreter des relativen Wahrheitsbegriffs, welche die Wahrheit nicht leugnen, möchten die Gültigkeit der Wahrheit nur auf bestimmte Fälle und auf bestimmte Individuen beschränken.

---

[1] Siehe FRIEDRICH NIETZSCHES Werke, Taschenausgabe, Leipzig 1906—, Bd. IX, S. 366, 403, 434 f., 450, 456.

[2] Siehe HUSSERL, Logische Untersuchungen I, S. 112; RICKERT, Der Gegenstand der Erkenntnis, Tübingen 1921, S. 6 f.; LOTZE, Logik, S. 485 f., 501 f.

[3] J. COHN, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens, Leipzig 1908, S. 2.

[4] Die Prinzipien der Logik, S. 4 f.

Digitized by Google

Nach dieser Auffassung ist die Wahrheit beständig veränderlich und wechselnd. Meist wird die Wahrheit, je nach den Individuen, die sie auffassen, als wechselnd aufgefasst, so dass sie also subjektiv ist. Dies war schon der Kern der sophistischen Lehre, die PROTAGORAS in den bekannten Satz: »Der Mensch ist das Mass aller Dinge« eingekleidet hat. Es gibt keinen unbedingten Unterschied zwischen Wahrem und Falschem, wie es keinen Unterschied zwischen stark und schwach, nützlich und schädlich, warm und kalt gibt. Alles hängt vom erkennenden Subjekt ab, welches das Wahre und das Falsche usw. bestimmt. Das Subjekt hat unbedingte Übermacht über das Objekt. Deshalb konnte ARISTOPHANES in seinen »Wolken« über die Lehre der Sophisten sagen, dass man nach ihr das »Grosse klein, das Kleine gross, das Alte neu und das Neue alt« machen kann. Was mir als Wahrheit erscheint, kann ein anderer als Irrtum ansehen, oder umgekehrt. So können auch die Anschauungen aller Menschen wahr sein, da die Wahrheit nur eine subjektive Bedeutung hat.[1]

PLATON hat bereits in seinem Dialog »Theätet« den schroff subjektiven Wahrheitsbegriff als unmöglich und widersprechend nachgewiesen. Er tut es auf eine so erschöpfende Art, dass schwerlich noch etwas hinzuzufügen ist. Wenn die Wahrheit rein subjektiv, wenn also die Anschauungen aller wahr wären, dann wären nach PLATON auch die Meinungen derjenigen, welche die Lehre der Sophisten für falsch halten, wahr, so dass die Sophisten auf diese Weise die Unzulänglichkeit ihrer eigenen Lehre zugeben.[2] PLATON weist auch nach, dass die Lehre von einer beständig wechselnden Wahrheit auch schliesslich jeden gewöhnlichen Sprachgebrauch unmöglich machen würde. »Denn man darf nicht einmal diesen Ausdruck 'so' brauchen. Denn dann würde keine Bewegung mehr stattfinden. Ebensowenig 'nicht so'. Denn auch dies ermangelt der Bewegung. Die Anhänger dieses Satzes müssen also eine neue Sprache erfinden, da sie jetzt für ihre eigene Voraussetzung keine Worte besitzen, es

[1] Vgl. K. JOËL, Geschichte der antiken Philosophie, Tübingen 1921, I, S. 651, 655, 673 f., 707, 710 f., 728 f.

[2] Platons Theätet, übers. von O. Apelt, Leipzig 1921, S. 76.

Digitized by Google

müsste denn das 'überhaupt nicht' sein; denn das würde in seiner völligen Umbestimmtheit noch am besten für sie passen.»[1]

Der relative Wahrheitsbegriff hat jedoch in der späteren Philosophie, besonders in der Gegenwart, viele Anhänger gefunden. Er hat vielen der philosophischen Anschauungen zugrundegelegen, die in den letztvergangenen Jahrzehnten nacheinander »Mode» gewesen sind. So erklärt NIETZSCHES »Perspektivismus» die Wahrheit, wie das ganze Sein, als relativ. Er anerkennt keinerlei Tatsachen, auf die sich ein »sicheres» Erkennen gründen könnte. »Kritik der neueren Philosophie: fehlerhafter Ausgangspunkt, als ob es 'Tatsachen des Bewusstseins' gäbe — und keinen Phänomenalismus in der Selbst-Beobachtung.»[2] Nach NIETZSCHE gibt es keine Tatsachen, sondern nur deren Erklärungen. Alles als subjektiv zu erklären, wie es der Subjektivismus tut, ist auch Erklärung; denn das Subjekt ist nur als eine durch das Denken erreichte Hypothese gegeben.

Wesentlich derselben Anschauung wie NIETZSCHE ist, was den Wahrheitsbegriff anbetrifft, VAIHINGER, wie auch sonst sein Fiktionalismus nahe mit NIETZSCHES Perspektivismus verwandt ist. Nach VAIHINGER ist die Wahrheit, wie alles andere in der Welt, eine reine Fiktion oder ein selbstwidersprechender Hilfsbegriff. Er führt die vielen Irrtümer in der Geschichte der Philosophie auf den Glauben und das Streben nach absoluter Wahrheit zurück. Eine solche gibt es nach VAIHINGER nicht. »Die Grenzen zwischen Wahrheit und Irrtum sind also ebenso verschiebbar wie alle solche Grenzen, z. B. zwischen Kalt und Warm.»[3] Die Wahrheit ist nur der zweckmässigste Grad des Irrtums, und der Irrtum ist der unzweckmässigste Grad der Vorstellung. Das ganze Denken kann als ein regulierter Irrtum angesehen werden.

---

[1] Ebenda, S. 96 f. — Vgl. auch B. BAUCH, Die Diskussion eines modernen Problems in der antiken Philosophie, Logos V, S. 145 f.

[2] FRIEDRICH NIETZSCHES Werke, IX, S. 362.

[3] Die Philosophie des Als Ob, S. 193.

Digitized by Google

Auch zu den Grundlehren des *Pragmatismus* gehört die Betonung der Relativität und Subjektivität der Wahrheit. Die Pragmatisten halten die Wahrheit für ein rein menschliches Produkt, dem keinerlei objektive Bedeutung beigemessen werden kann. Die Wahrheit betrachten sie *sub specie veri et falsi*, indem sie das Bereich der Wahrheit so weit fassen, dass es auch den Irrtum umfasst. Die meisten Pragmatisten gehen in der Betonung der Relativität der Wahrheit so weit, dass sie diese als beständig wechselnd ansehen. Besonders Schiller ist der Meinung, dass dasselbe Urteil bei derselben Person zu verschiedenen Zeiten Wahrheit und Irrtum bedeuten kann. Was für den einen Wahrheit bedeutet, kann für den anderen Irrtum sein, oder umgekehrt, wie auch die Sophisten gelehrt haben.

Weiter liegt der subjektive und relative Wahrheitsbegriff vielen anderen philosophischen Richtungen oder Lehren zugrunde. Avenarius' und Machs Standpunkt der »reinen Erfahrung», wie auch der Positivismus und Naturalismus im allgemeinen, bewegen sich auf diesem Boden. Spenglers Geschichtsphilosophie lehrt auch die Subjektivität der Wahrheit. Diese Auffassung ist ziemlich tief in Geist und Anschauungsweisen der Gegenwart eingedrungen. Schon bei vielen Vertretern von Spezialwissenschaften tritt sie auf, ja sogar in Zeitungsartikeln ist häufig von der Relativität der Wahrheit die Rede. Bei vielen hat sich die Relativität der Wahrheit gleichsam zu einem Axiom herausgebildet.

Der relative Wahrheitsbegriff ist somit in verschiedenen Formen hervorgetreten, und es sind auch vielfach anscheinend schwerwiegende Gesichtspunkte für ihn vorgebracht worden. Meist aber hat es sich hierbei um schwere Begriffsverwirrungen gehandelt; denn die zugunsten der Relativität der Wahrheit vorgebrachten Argumente stützen nicht sie selber, sondern irgendeine andere Sache. Sie können z. B. die Begrenztheit und Unvollständigkeit unserer Erkenntnis nachweisen. Dies bedeutet noch nicht die Relativität des Wahrheitsbegriffs. Eigentlich ist der relative Wahrheitsbegriff ebenso unverständlich wie das Leugnen der Wahrheit; denn wenn der Gedanke, der ihm zugrundeliegt, auch auf sich selber ausgedehnt wird, zeigt

Digitized by Google

er seine eigene Unmöglichkeit. Eine Anschauung, welche die Wahrheit als relativ erklärt, lehrt gleichzeitig auch ihre eigene Relativität. Sie ist selber relativ und als solche nicht unbedingt gültig. Die relative Wahrheit, die ihrem Begriff nach also auch Irrtum sein kann, ist somit gar keine Wahrheit. Sie anzunehmen ist in der Tat dasselbe wie ein Verzicht auf den Wahrheitsbegriff.

Der relative Wahrheitsbegriff ist demnach schon ein unmöglicher Begriff und könnte als solcher beiseitegelassen werden. Seine Allgemeinheit in der Philosophie der Gegenwart legt aber nahe, noch weiter die Aufmerksamkeit auf einige seiner Hauptmerkmale zu richten.

Charakteristisch für den relativen Wahrheitsbegriff ist, dass nach ihm die Wahrheit vom erkennenden Subjekt abhängig ist. Dabei kann das Subjekt entweder als ein erkennendes Individuum oder als eine Spezies aufgefasst werden. Hiernach nimmt auch der Wahrheitsbegriff einen verschiedenen Charakter an. In ersterem Falle verändert die Wahrheit sich jedesmal je nach dem erkennenden Individuum, in letzterem nach der Spezies, so dass sie also z. B. dem Menschengeschlecht gemeinsam ist.

Den individual-subjektiven Wahrheitsbegriff haben die Sophisten vertreten. Ähnliche Anschauungen sind auch, wie aus Obigem bereits hervorgeht, u. a. bei Nietzsche, Vaihinger und den *Pragmatisten* anzutreffen. Diese Anschauung nimmt jedoch dem Wahrheitsbegriff den Boden. Wenn es nämlich gälte, dass die Wahrheit immer vom erkennenden Bewusstsein abhängig wäre, bedeutete es dasselbe, dass auf jegliches Urteilen verzichtet werden müsste. Von diesem Standpunkt aus wäre gleichgültig, wie auf eine Frage geantwortet wird, bejahend oder verneinend. Ebenso könnte man in demselben Falle ebensowohl eine bejahende, als auch eine verneinende Antwort geben. Für das eine Individuum würde »Ja», für ein anderes »Nein», für ein drittes vielleicht beides auf einmal gültig sein. Von einem solchen Standpunkt aus erscheint es als nutzlos, überhaupt noch weiter von Wahrheit zu reden. Denn die Wahrheit kann nur dort

Digitized by Google

einen Sinn haben, wo eine einzige Wahrheit vielen individuellen Meinungen gegenübergestellt wird.

In gemilderter Form tritt der Relativitätsgedanke der Wahrheit auf, wenn sie als abhängig von der Erkenntnisart der Spezies angesehen wird. Dieser Wahrheitsbegriff könnte als anthropologisch bezeichnet werden. Er besagt, dass die Urteile uns Menschen wahr und allgemeingültig erscheinen, wenn sie in Übereinstimmung mit allen Denkgesetzen gebildet worden sind; aber sie enthalten keine absolute, objektive Wahrheit. Demgemäss kann die Wahrheit für Wesen, die mit einem anderen Denkmechanismus ausgestattet sind, ganz anderer Art sein als für uns Menschen.

Der relative Wahrheitsbegriff in seiner anthropologischen Form ist in der Philosophie der Gegenwart durchaus vorherrschend gewesen. Er tritt nicht allein bei den obengenannten verschiedenen philosophischen Moderichtungen auf, sondern er liegt auch den Darstellungen der meisten bekannten Logiker der Gegenwart zugrunde. So hat auch Husserl eingehend nachgewiesen, dass Mills, Bains, Wundts, Sigwarts, Erdmanns und Lipps' Darstellungen der Logik vom anthropologischen Wahrheitsbegriff ausgehen.[1]

Der anthropologische Wahrheitsbegriff besagt, dass die Wahrheit vom Denkmechanismus des Menschen abhängig ist. Dieser wiederum ist, wie alles andere auch, ein Ergebnis der Entwicklung und als solches veränderlich und gibt also keine Gewähr für die objektive Gültigkeit der Wahrheit. So sagt z. B. Erdmann, dass die Unmöglichkeit, dass entgegengesetzte Urteile gleichzeitig wahr wären, uns nur bezeugt, dass die apodiktischen Urteile die Bedingungen unseres Denkens bedeuten. Doch kann nicht zugleich zwingend nachgewiesen werden, dass die Bedingungen unseres Denkens auch die notwendigen Bedingungen alles möglichen Denkens wären. Es wird auch häufig auf die Entwicklung unserer Kategorien hingewiesen, und man glaubt, dass sich mit ihnen auch die Wahrheit entwickelt. Weiter werden Wesen als möglich angesehen, die ganz andere Kategorien als wir

[1] Logische Untersuchungen I, 124 ff.

Digitized by Google

haben, und dabei wird angenommen, dass diese neuen Kategorien auch eine ganz andere Wahrheit mitsichbringen. Auf diese Weise führt auch der anthropologische Wahrheitsbegriff schliesslich auf vollkommene Relativität.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die Argumente, die zugunsten des anthropologischen Wahrheitsbegriffs angeführt worden sind, viel Unwiderlegbares enthalten. Es ist als möglich anzusehen, dass es ein Seelenleben gibt, das sich vom menschlichen Seelenleben unterscheidet. Es könnten Wesen existieren oder einmal entstehen, die ganz andere Anschauungs- und Denkformen als die Menschen haben. Auch von veränderlichen Denkgesetzen und Kategorien zu reden, mag zutreffend sein.[1] Doch alles dieses macht den Wahrheitsbegriff immer noch nicht relativ. Es betrifft nur den Inhalt der empirischen Welt, nicht den Wandel der Wahrheit selber, die auf jenen Inhalt gerichtet ist; denn wenn auch die Gegenstände der Wahrheit dem Wechsel unterliegen können, schliesst dies noch nicht ein, dass sich damit auch die Wahrheit veränderte. Beispielsweise ist meine Aussage: »Das Wasser im Flusse verändert sich immer» selber unbedingt und allgemeingültig, wenn sie überhaupt eine Wahrheit enthält, obgleich sie sich auf einen veränderlichen Gegenstand bezieht. Die Wahrheit tritt immer mit dem Anspruch der Unbedingtheit auf. Wie schon früher hervorgehoben ist, folgt schon aus ihrem Begriff, dass nicht dieselbe Aussage für das eine Subjekt wahr, für ein anderes falsch sein kann. Hierbei ist belanglos, ob das Subjekt als Individuum oder als Spezies aufgefasst wird.

Der anthropologische Wahrheitsbegriff gründet sich auf den Irrtum, dass damit die Wahrheit als Begriff an den menschlichen Denkmechanismus gebunden wird. Eine derartige Auffassung könnte nur als möglich angesehen werden, wenn es sich um das Erfassen der Wahrheit handelte. Der Begriff der Wahrheit als solcher ist von den Erkenntnisformen und somit auch vom Denkmechanismus zu sondern.

---

[1] Vgl. meine Arbeit: The Category of Relation, diese Annalen, Bd. XIX, N:o 2, S. 12 f., 183 f.

Digitized by Google

Sonst könnte man darauf kommen, dass es ohne Denkmechanismus keine Wahrheit gäbe. Die Relativität der Wahrheit bringt, wie Husserl bemerkt[1], die Relativität der Existenz der Welt mit sich. Aus der Subjektivität der Wahrheit folgt auch die Subjektivität ihres Gegenstandes. Die Wahrheit kann nicht als relativ angesehen werden, ohne gleichzeitig nicht auch das Sein als relativ anzusetzen, da beide, wie später noch näher zu untersuchen ist, in einer Korrelatbeziehung zueinander stehen. Die Wahrheit als relativ zu erklären, setzt aber andererseits ein objektives, absolutes Sein voraus — hierin besteht der unauflösbare Widerspruch eines jeden relativen Wahrheitsbegriffs.

Die extrem empiristischen Anschauungen haben im allgemeinen den anthropologischen Wahrheitsbegriff angenommen. Die Sinneserfahrung, die alles als wechselnd und veränderlich ausweist, scheint auch für den relativen Wahrheitsbegriff zu sprechen. Die unmittelbare Sinneserfahrung kennt nichts Festes und Bleibendes. Ihr erscheint alles als augenblicklich und veränderlich, wie schon die Ausdrücke, die in ihr Bereich gehören, wie »hier», »dort», »jetzt», »heute», »morgen», »oben», »unten» usw. zu erkennen geben. Eine Empfindung, die ich jetzt habe, ist nach einem Augenblick eine andere geworden. Z. B. verändert ein grüner Rasen, der durch mein Fenster zu sehen ist, nach einer gewissen Zeit seine Farbe, und auch jetzt sieht sein Grün im Sonnenschein anders als im Schatten aus. Ist nicht, da die Dinge so stehen, Veranlassung gegeben, auch die Wahrheit als wechselnd anzusehen?

Zu dieser Annahme besteht allerdings keinerlei Berechtigung. Der beständige Wechsel in der Sinnenwelt führt noch nicht die Relativität des Wahrheitsbegriffs mit sich. Denn beispielsweise kann meine Aussage: »Der Rasen ist grün» immer in eine Form gebracht werden, dass unbedingte Gültigkeit für sie in Anspruch genommen werden kann, wenn nämlich eine genaue Zeit- und Raumbestimmung damit verbunden wird. In einer solchen Form kann das erwähnte

[1] a. a. O. I, S. 121.

Digitized by Google

Urteil unbedingte Gültigkeit verlangen. Sobald ich ein Urteil ausspreche, das die sinnliche Erfahrungswelt betrifft, bin ich gewiss davon überzeugt, dass sich der Sachverhalt verändert, gleichzeitig aber weiss ich auch, dass ein anderer unbedingter Sachverhalt an seine Stelle tritt, der Gegenstand eines neuen unbedingten Urteils sein kann. Auch in diesen Fällen bleibt also die Wahrheit unveränderlich. Selbst der extreme Empirismus, der nichts als die sinnliche Erfahrungswelt anerkennt, führt somit nicht auf einen relativen Wahrheitsbegriff, sondern nur darauf, dass die einzelnen Wahrheiten wechseln.

Als Resultat aus Obigem kann also dargestellt werden, dass sich der relative Wahrheitsbegriff immer dann als ein innerlich widerspruchsvoller Begriff zeigt, wenn die Wahrheit als abhängig vom Subjekt angesehen wird, mag es nun als Individuum oder als Spezies aufgefasst werden. Ebensowenig wie das Sein kann auch die Wahrheit vom erkennenden Individuum abhängig sein. Auch die Wahrheiten, die am meisten subjektiv zu sein scheinen, haben einen objektiven Boden. Auch sie sind nur unter der Voraussetzung möglich, dass die Wahrheit ihrem Charakter nach absolut ist.

Die absolute Wahrheit.

Der Selbstwiderspruch des relativen Wahrheitsbegriffs führt auf diese Weise überall auf den absoluten Wahrheitsbegriff. Wir haben gesehen, dass zum Begriff der Wahrheit schon als wesentlich der Charakter des Absoluten gehört. Alle wissenschaftliche Forschung beruht auf der Voraussetzung, dass die Wahrheit unbedingt ist. Nur in diesem Falle lohnt es sich auch, nach ihrer Erkenntnis zu streben. Dies heisst nicht, dass die Erreichbarkeit der absoluten Wahrheit vorausgesetzt wäre. Es hebt nicht die Möglichkeit des Irrtums und des Trugs auf. Vielmehr ist nur auf Grund des absoluten Wahrheitsbegriffs die Rede von Irrtum und Wahrheit überhaupt verständlich. Wenn die Wahrheit relativ wäre, müsste auch der Irrtum relativ sein. Dann würde auch das Streben nach Erkenntnis

Digitized by Google

und Wahrheit seine Bedeutung verlieren, wenn es zwischen Wahrheit und Irrtum keine unbedingte Grenze gäbe.

Die Philosophie kann sich letzten Endes nur auf dem absoluten Wahrheitsbegriff aufbauen.[1] Auch diejenigen philosophischen Anschauungen, die den unbedingten Wahrheitsbegriff verwerfen, gehen von ihm aus. So nimmt z. B. der Positivismus, der die ganze Wirklichkeit in der bunten und stets veränderlichen Sinnenwelt erblickt und unter Berufung auf diese die absolute Wahrheit verleugnen zu können glaubt, im geheimen doch die Wahrheit als absolut an. Denn auch der Positivismus glaubt an die Unbedingtheit seiner Lehre von der ausschliesslichen Wirklichkeit und dem beständigen Wandel der Sinnenwelt. In diesem Sinne nimmt auch er eine absolute Wahrheit an. Der Positivismus würde den Boden verlieren, wenn er seine Lehre als vollkommen relativ zugeben würde. Dann wäre es unmöglich, ihn irgendwie ernstzunehmen. Ebenso nimmt der Pragmatismus, während er den Wandel alles Seienden und damit auch der Gedanken, Theorien und Wahrheiten lehrt, dennoch zugleich eine absolute Wahrheit an. Denn er glaubt dabei an das Absolute des Wandels und der Entwicklung und hält es für eine Wahrheit. Ohne den absoluten Wahrheitsbegriff würde auch der Pragmatismus den Boden verlieren. Ohne ihn ist ein Philosophieren durchaus unmöglich und entbehrlich. Zum Wesen der Wahrheit gehört die Unbedingtheit. Nur bei der Erkenntnis der Wahrheit kann von einer Relativität die Rede sein, wie sich später des näheren ergeben wird.

IV. Die Inhaltlichkeit der Wahrheit.

Beim Begriff der Wahrheit werden häufig eine formale und eine inhaltliche oder materiale Seite unterschieden, oder die Wahrheiten werden in formale und inhaltliche Wahrheiten eingeteilt. So hat schon Leibniz zwischen *vérités de raison* und *vérités de fait* oder Vernunft- und Tatsachenwahrheiten unterschieden. Freilich stellen auch diese Merkmale, die der Wahrheit zuerteilt sind, keine unbestreitbaren

Digitized by Google

Eigenschaften dar. Vielmehr ist häufig schwerlich herauszustellen, was darunter zu verstehen ist, da verschiedene Denker sie auf ganz verschiedene Art definieren.

Kant, der sich auch dieser Einteilung bedient, definiert die formale Wahrheit folgendermassen: »Denn die formale Wahrheit besteht lediglich in der Zusammenstimmung der Erkenntnis mit sich selbst bei gänzlicher Abstraktion von allen Objekten insgesamt und von allem Unterschiede derselben. Und die allgemeinen formalen Kriterien der Wahrheit sind demnach nichts anderes, als allgemeine logische Merkmale der Übereinstimmung der Erkenntnis mit sich selbst, oder — welches einerlei ist — mit den allgemeinen Gesetzen des Verstandes und der Vernunft.«[1]

Diese Auffassung ist auch die allgemeinste. Die meisten Logiker verstehen unter formaler Wahrheit etwas, was nur formal die Anforderungen der Wahrheit erfüllt, oder, wie Couturat sagt[2], dessen Wahrsein und Falschsein von seiner Form und nicht von seinem Inhalt abhängen. Die Meinungen gehen hauptsächlich nur darin auseinander, welche Denkgesetze für die formale Wahrheit als entscheidend angesehen werden. Viele erklären, dass die Gesetze der Identität und des Widerspruchs oder eines von beiden allein für die formale Wahrheit ausreichend sind. Doch ist diese Frage hier noch von untergeordneter Bedeutung, da sie die Denkgesetze und nicht die Wahrheit betrifft. Hier können wir uns mit einer Definition der formalen Wahrheit begnügen, nach welcher das Wesen der Wahrheit in der Befolgung der formalen Denkgesetze besteht, eine Definition, welche in dieser allgemeinen Form die meisten Denker, die von der formalen Wahrheit reden, zu akzeptieren scheinen.[3]

Neben der formalen Wahrheit nimmt man die inhaltliche Wahrheit an oder die *vérité de fait*, wie Leibniz sagt. Was darunter zu

[1] Logik, Philosophische Bibliothek Bd. 43, Leipzig 1904, S. 56.

[2] Die Prinzipien der Logik, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften I, Tübingen 1912, S. 151.

[3] Vgl. Windelband, Die Prinzipien der Logik, S. 9; Lask, Die Logik der Philosophie, S. 38; Volkelt, Gewissheit und Wahrheit, S. 198 f.

Digitized by Google

verstehen ist, hat KANT kurz folgendermassen dargestellt: »In dieser Übereinstimmung einer Erkenntnis mit demjenigen bestimmten Objekte, worauf sie bezogen wird, muss aber die materiale Wahrheit bestehen.»[1] Während die formale Wahrheit gar nicht den Gegenstand berücksichtigt, ist dieser wiederum für die inhaltliche Wahrheit einzig und allein entscheidend. Das Charakteristikum der inhaltlichen Wahrheit besteht kurz gesagt darin, dass sie in Bezug auf ihren Gegenstand gültig ist.

Wenn formale und inhaltliche Wahrheiten voneinander unterschieden werden, wie es heute noch viele Denker tun, ist die Folge davon, dass die Aussagen in vier verschiedene Gruppen eingeteilt werden können: in Aussagen, die

1. sowohl formal als auch inhaltlich wahr sind;
2. formal und inhaltlich falsch sind;
3. formal wahr, aber inhaltlich falsch sind;
4. formal falsch, aber inhaltlich wahr sind.

Als Beispiele für diese Aussagen können folgende Schlüsse dienen: Der Mensch ist sterblich; Peter ist ein Mensch; also ist Peter sterblich (1). Der Mensch ist unsterblich; der Baum ist unsterblich; also ist Peter unsterblich (2). Der Mensch ist unsterblich; Peter ist ein Mensch; also ist Peter unsterblich (3). Der Mensch ist sterblich; der Baum ist sterblich; also ist Peter sterblich (4). Wie aus diesen Beispielen hervorgeht, können formale und inhaltliche Wahrheit sich so berühren, dass sie zusammengehen, wenn es auch nicht immer geschieht. Wenn sie als getrennt aufgefasst werden, ergeben sich zwei verschiedene Wahrheitsbegriffe, die nicht unbedingt etwas miteinander gemeinsam zu haben brauchen. Dies führt auf die Frage, ob die Trennung der formalen von der inhaltlichen Wahrheit berechtigt ist.

Die formalen Wahrheiten bedeuten, wie wir gesehen haben, der Form nach wahre Aussagen, zunächst solche, die nicht mit den Gesetzen des Widerspruchs und der Identität in Konflikt geraten.

[1] Logik, S. 56.

Digitized by Google

Derartige Wahrheiten können auf willkürliche Weise beliebig viele konstruiert werden. Wenn das Gesetz des Widerspruchs als entscheidend angesehen wird, wären von den formalen Wahrheiten ausgeschlossen, also falsch, nur diejenigen Aussagen, die in die Form: »A, das B ist, ist nicht B», eingekleidet werden können. »Mein Tisch, der schwarz ist, ist weiss» oder »Mein schwarzer Tisch ist weiss» und andere ähnliche Aussagen würden dann nicht unter die formalen Wahrheiten fallen. Dagegen wären »Wahrheiten» z. B. Aussagen wie folgende: »Der Papst wohnt in Helsinki», »Mein Tisch ist weiss» (obgleich er in Wirklichkeit schwarz ist), ja sogar »Die Summe der Winkel im Dreieck ist gleich drei Rechten» usw. bis ins Endlose. Nichts würde natürlich daran hindern, auch solche Aussagen als Wahrheiten zu bezeichnen. Es fragt sich hier nur, ob es zweckentsprechend ist, das Gebiet der Wahrheit so weit zu fassen, dass derartige Aussagen zu den Wahrheiten gehören. Denn den genannten und anderen ähnlichen Aussagen fehlt gerade diejenige Eigenschaft, die schon nach dem allgemeinen Sprachgebrauch für die Wahrheit charakteristisch ist, nämlich Gültigkeit in Bezug auf den Gegenstand, den sie meint. Der allgemeine Sprachgebrauch erblickt somit das Wesen der Wahrheit zunächst in ihrer inhaltlichen Seite. Wenn nun auch Aussagen, die in dieser Hinsicht den vom allgemeinen Sprachgebrauch anerkannten Wahrheiten entgegengesetzt sind, als Wahrheiten bezeichnet werden könnten, bedeutete es eine Verdunkelung des Wahrheitsbegriffs. Wenn auch als Merkmal solcher Wahrheiten das Formale angeführt wird, ist es nicht geeignet, die Sache zu erhellen, da das Wort »formal» auf mancherlei Art ausgelegt werden kann. Um solchen Unklarheiten aus dem Wege zu gehen, wäre es das Beste, Urteile wie die erwähnten Aussagen nicht als »Wahrheiten» zu bezeichnen, und also auch nicht von einer formalen Wahrheit zu reden. Die in Frage stehenden Aussagen könnten nur als formal richtige Urteile bezeichnet werden.[1]

[1] Von solchen Aussagen kann man nur die Bestimmungen »richtig» oder »unrichtig», nicht »wahr» oder »falsch» gebrauchen. Ausser der logischen »Richtigkeit» kann auch noch von einer grammatischen Richtigkeit gesprochen

Digitized by Google

Der Begriff der formalen Wahrheit ist allerdings nicht notwendigerweise nur im oben erwähnten Sinne zu verstehen. Sein Inhalt kann auch enger begrenzt werden. Dies ist der Fall, wenn formale Wahrheit dasselbe wie analytische Wahrheit bedeutet, zum Unterschiede von der synthetischen oder inhaltlichen Wahrheit, wobei die Begriffe des Analytischen und Synthetischen in dem von KANT dargestellten Sinne zu verstehen sind. Hiernach wäre die analytische Wahrheit dasselbe wie Vernunftwahrheit und die synthetische Wahrheit dasselbe wie Erfahrungswahrheit. Anders gesagt, in ersterem Falle wird mit dem Subjekt eine Eigenschaft verbunden, die schon zum Begriff des Subjekts gehört, in letzterem Falle wird dem Subjekt ein Merkmal zuerteilt, das noch nicht unbedingt zu seinem Begriff gehört. Ein Beispiel der analytischen Wahrheit wäre: »Das Dreieck hat drei Winkel» und der synthetischen: »Dieser Tisch ist schwarz».

An dieser Stelle kommt es nicht darauf an, näher auf den Unterschied zwischen dem Analytischen und dem Synthetischen und auch darauf einzugehen, inwiefern es berechtigt ist, das Analytische, in dem oben erwähnten Sinne, dem Vernünftigen oder Logischen gleichzustellen. Hier handelt es sich nur darum, was diese Einteilung mit Rücksicht auf den Wahrheitsbegriff bedeutet, vorausgesetzt dass sie richtig wäre. Analytisch wäre eine Wahrheit, die ohne weiteres aus dem Begriff ihres Gegenstandes abgeleitet werden kann, die also schon zu den Eigenschaften des Gegenstandes gehört, obgleich sie vielleicht nicht unmittelbar wahrzunehmen ist. Durch eine Aussage, die eine analytische Wahrheit enthält, wird nichts wesentlich Neues über den in Frage stehenden Gegenstand festgestellt, wie es hingegen bei einem synthetischen Urteil der Fall ist. Am besten erhellt den Charakter der analytischen Wahrheit ein Schluss, der logisch richtig ist und sich gleichzeitig auf richtige Prämissen gründet. Eine

werden, die nicht mit ersterer zusammenfällt. Vgl. über die grammatische Richtigkeit K. VOSSLERS Untersuchung »Grammatik und Sprachgeschichte oder das Verhältnis von 'richtig' und 'wahr' in der Sprachwissenschaft», Logos I, S. 83 ff.

Digitized by Google

solche Wahrheit enthält z. B. die Aussage: »Peter ist sterblich«, welche auf die Prämissen »Der Mensch ist sterblich« und »Peter ist ein Mensch« zurückzuführen ist. Dagegen enthält z. B. die Aussage:» Mein Tisch ist schwarz« eine synthetische Wahrheit, da »schwarz« als Eigenschaft meines Tisches noch nicht zum Begriff des Tisches gehört, sondern in Bezug auf diesen eine neue Eigenschaft ist, die meine Erkenntnistätigkeit an ihm festgestellt hat. In beiden Fällen kann man von einer Wahrheit reden; denn diese Aussagen sind hinsichtlich der von ihnen gemeinten Gegenstände gültig.

Doch kann sich hier die Frage erheben, ob es begründet wäre, auf Grund des Vorhergehenden zweierlei Wahrheitsbegriffe anzunehmen, den analytischen und den synthetischen, oder ob dieser Unterschied, vorausgesetzt, dass er richtig wäre — was freilich zu bezweifeln ist —, hinsichtlich des Wahrheitsbegriffs so entscheidend wäre, dass er auf einen zweifachen Wahrheitsbegriff führte. Meines Erachtens liegt kein ausreichender Grund dazu vor, da in beiden Fällen der Wahrheitsbegriff selber der gleiche ist, und der Unterschied nur die Auffindungsart der Wahrheit oder ihren verschiedenen Inhalt betrifft. Somit könnte man nur von analytischen und synthetischen Wahrheiten reden, nicht von der analytischen und synthetischen Wahrheit. Der Begriff der Wahrheit ist nur einer. Darin könnten Form und Inhalt unterschieden, oder die einzelnen Wahrheiten ihrem inhaltlichen Unterschied nach in analytische und synthetische eingeteilt werden. Doch dies berechtigt nicht, begrifflich voneinander unterschiedene formale und inhaltliche oder analytische und synthetische Wahrheit anzunehmen. Dies würde den einheitlichen und einzigen Begriff der Wahrheit verdunkeln. Von der Wahrheit in des Wortes eigentlicher Bedeutung kann erst dann die Rede sein, wenn sie ihrer Form und ihrem Inhalt nach den an sie zu stellenden Anforderungen entspricht.

Digitized by Google

V. Die Wahrheit an sich.

Als Ergebnis der bisherigen Untersuchung hat sich herausgestellt, dass die Wahrheit transzendent, absolut und inhaltlich ist. Alle diese Eigenschaften lassen sich auf die bei der Erkenntnis auftretende Wahrheit anwenden, wobei also das erkennende Subjekt immer dabei ist. So bedeutet die Transzendenz der Wahrheit, dass sich der Gegenstand der Wahrheit ausserhalb des Subjekts befindet, und dass die Erkenntnistätigkeit des Subjekts darauf gerichtet ist. Das Absolute der Wahrheit besagt, dass sie nicht je nach den erkennenden Subjekten wechselt, sondern unbedingt gilt. Auch die Anforderung, dass neben der Form auch ein Inhalt zur Wahrheit gehört, kann auf die erkannte Wahrheit bezogen werden und setzt nicht die Ausscheidung des Subjekts vom Wahrheitsbegriff voraus.

Die erkannte Wahrheit und die Wahrheit an sich.

Wir stehen hier vor einer neuen Frage: setzt die Wahrheit immer unbedingt die Gegenwart eines erkennenden Subjekts voraus, oder ist sie ohne Subjekt und ohne Erkenntnis denkbar? Macht die erkannte Wahrheit schon den Begriff der Wahrheit aus, oder ist dazu noch eine von der Erkenntnis vollkommen unabhängige reine Wahrheit anzunehmen? Kurz gesagt, es handelt sich darum, ob ausser der erkannten Wahrheit noch eine Wahrheit an sich vorauszusetzen ist.

Von dem Standpunkt aus, welcher den immanenten und subjektiven Wahrheitsbegriff annimmt, ist selbstverständlich, dass von der Wahrheit nur im Zusammenhang mit der Erkenntnis und in der Beziehung zum erkennenden Subjekt die Rede sein kann. Wenn die Wahrheit von Anfang an als ein Bewusstseinsinhalt des Subjekts aufgefasst wird, ist ohne weiteres evident, dass sie ohne Subjekt nicht denkbar ist. Von diesem Standpunkt aus ist die erkannte Wahrheit die einzig mögliche.

Digitized by Google

Auch viele Anhänger des transzendenten Wahrheitsbegriffs beschränken den Wahrheitsbegriff auf die erkannte Wahrheit. So ist es z. B. nach Sigwart fiktiv, von Wahrheiten zu reden, die an sich gelten, und also von niemandem erkannt werden, oder z. B. von Wahrheiten, die über die menschliche Erkenntnisfähigkeit hinausliegen. Ebenso betont Volkelt die Notwendigkeit des Subjekts beim Wahrheitsbegriff.[1]

Natürlich hindert nichts daran, den Wahrheitsbegriff nur auf die erkannte Wahrheit zu beschränken, wie auch im allgemeinen jede beliebige Sache mit dem Worte Wahrheit bezeichnet werden kann. Dies ist als solches nur eine Frage der Benennung. Etwas anderes aber ist, ob es sachgemäss ist, mit dem Wahrheitsbegriff nur die erkannte Wahrheit zu fassen. Ob diese schon das ganze Gebiet der Wahrheit umfasst, oder ob sie nicht einmal deren wesentlichsten Teil ausmacht, ist ein Frage, die besonderer Erläuterung bedarf. Es ist gar nicht schwer einzusehen, dass die ausschliessliche Anerkennung der erkannten Wahrheit auf grosse Schwierigkeiten führt und ihre Ergänzung notwendig macht.

Der Wahrheitsbegriff, den der allgemeine Sprachgebrauch anwendet, scheint schon vollkommene Unabhängigkeit davon, ob ihn ein Subjekt erkennt oder nicht, und also Geltung an sich zu bedeuten. Wenn z. B. davon die Rede ist, dass jemandem irgendeine Wahrheit bekannt oder unbekannt ist, ist dies nur so zu verstehen, dass die Wahrheit als unabhängig davon angenommen wird, ob irgendein Subjekt sie erkennt oder nicht; denn wie könnte man von einer unbekannten Wahrheit reden, wenn nicht gleichzeitig vorausgesetzt wäre, dass sie gilt, ungeachtet dessen, ob sie von irgendeinem Subjekt erkannt wird. In diesem Sinne ist jeder gezwungen, den Wahrheitsbegriff zu gebrauchen. Derselbe Wahrheitsbegriff liegt auch allen Aussprüchen zugrunde, welche die Wahrheit als unerreichbar darstellen.

---

[1] Gewissheit und Wahrheit, S. 286 f., 310 f., 338. — Ebenso u. a. J. Geyser, Erkenntnistheorie, Münster i. Westf. 1922, S. 49 f.

Digitized by Google

Schon der allgemeine Sprachgebrauch in der Wissenschaft und ausserhalb dieser führt somit darauf, dass die Wahrheit als unabhängig davon angenommen werden muss, ob sie von irgendeinem Subjekt erkannt wird oder nicht. Nur von dieser Grundlage ausgehend kann ein widerspruchsloser Wahrheitsbegriff erreicht werden. Denn wir haben anzunehmen, dass z. B. die Anzahl der Blätter an irgendeinem bestimmten Baume durch eine genaue Zahl auszudrücken ist, ungeachtet dessen, ob sich jemand die Mühe gegeben hat, jene Blätter zu zählen. Dies kann als Beispiel einer Wahrheit an sich dienen, in einem Falle, wo die entsprechende erkannte Wahrheit ganz und gar fehlt. Ebenso muss angenommen werden, dass Urteile wie »2 + 2 = 4» gelten, ungeachtet dessen, ob irgendein Subjekt sie erkennt. Wenn dem nicht so wäre, ruhte die ganze Mathematik auf schwachem Boden. Der Gedanke, dass die Summe der Winkel in einem Dreieck gleich zwei Rechten ist, gilt an sich. Ebenso gilt die Wahrheit, dass das spezifische Gewicht des Wasserstoffs 0,0695 ist, ungeachtet dessen, ob ein Subjekt es erkennt oder nicht. Es ist nicht grösser und nicht kleiner für das eine erkennende Subjekt als für das andere. Weiterhin muss angenommen werden, dass z. B. das Dasein des Neptuns eine Wahrheit war, schon bevor er entdeckt wurde, ebenso wie es heute eine Wahrheit ist. Das offensichtlichste Beispiel der Notwendigkeit des Begriffs der Wahrheit an sich ist, dass das Gelten von Wahrheiten angenommen werden muss, die heutzutage niemand erkennt, oder welche die Möglichkeiten aller menschlichen Erkenntnisfähigkeit übersteigen. Wie sonst wäre die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Forschung zu erklären, wenn nicht Wahrheiten vorausgesetzt wären, die noch niemand kennt? Die Wahrheit in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist nur als derart zu denken, dass sie gilt, unbekümmert darum, ob sie jemand erkennt oder nicht, oder ob sie jemand denkt oder nicht. Die Wahrheit besteht nicht nur in den Gedanken, sondern auch ausserhalb dieser. Wenn zur Wahrheit als wesentlich schon die Voraussetzung ihrer Erkenntnis gehörte, würde auch die Wahrheit aus der Welt verschwinden, wenn die Subjekte, die sie erkennen, verschwänden. Sie

Digitized by Google

in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Subjekt zu stellen, würde gleichzeitig ihre Objektivität und Unbedingtheit bedrohen, die, wie wir gesehen haben, zum Wesen der Wahrheit gehören.

Somit kommen wir darauf, dass die erkannte Wahrheit als ihre Grundlage eine Wahrheit an sich voraussetzt. In der Wahrheit an sich ist der wesentliche und grundlegende Begriff zu erblicken, auf den die erkannte Wahrheit sich stützt. Man könnte auch sagen, dass die erkannte Wahrheit eine Unterart der Wahrheit an sich ist und als solche ein engerer Begriff als diese. Denn sie hat die Beziehung zum Subjekt als artbildende Eigenschaft, die zur Wahrheit an sich noch nicht gehört. Ihr Gebiet ist enger als das der Wahrheit an sich. Windelband bringt denselben Unterschied treffend zum Ausdruck, wenn er von der Geltung an sich und von der Geltung für uns spricht.[1] »Für uns» bedeutet hier ein viel engeres Gebiet als »an sich». Allerdings könnte man sich einen Fall vorstellen, bei dem »für uns» und »an sich» zusammenfielen, wenn nämlich eine allwissende Intelligenz angenommen würde, die in demselben Augenblick alle möglichen Wahrheiten erkennt. Für eine solche Intelligenz gäbe es keine Wahrheit an sich, die nicht gleichzeitig für sie erkannte Wahrheit wäre. Doch hebt ein solches vorgestelltes Zusammenfallen der Wahrheit an sich und der erkannten Wahrheit für uns begrenzte Menschen die Wahrheit an sich nicht auf. Deshalb ist es notwendig, diese Begriffe voneinander zu trennen, damit untersucht werden kann, was die reine Wahrheit an sich ist. Die Wahrheit kann als erkannt aufgefasst werden, wenn auch das Erkennen nicht unbedingt zu ihr gehört.

Die Wahrheit und ihr Gegenstand.

Da die Wahrheit nicht nur in den Gedanken besteht, da sie als geltend gedacht werden muss, unabhängig davon, ob sie von einem Subjekt erkannt wird oder nicht, könnte hieraus geschlossen werden, dass sie in den Gegenständen läge, auf die sie sich bezieht. Doch

[1] Die Prinzipien der Logik, S. 18.

Digitized by Google

dies ist keineswegs der Fall. Schon oben haben wir gesehen, dass die Wahrheit Übereinstimmung mit ihrem Gegenstande bedeutet. Sie ist also von ihrem Gegenstande zu trennen. Z. B. sind ein Vogel, der draussen fliegt, ein Baum, der im Garten wächst, »2 + 2 = 4» usw. Gegenstände des Erkennens, aber sie können nicht Wahrheiten genannt werden. Man kann ihnen die Bezeichnung »wirklich» oder »unwirklich», aber nicht »wahr» zuerteilen. Dies wird umso klarer, wenn man in Betracht zieht, dass auch Trug und Irrtum Gegenstand des Erkennens sein können. Das Erkennen kann sich auf Gegenstände wie »2 + 2 = 5», ein »viereckiges Dreieck» usw. richten, die nicht als Wahrheiten angesehen werden können. Die Wahrheit kann nur in Aussagen hervortreten, welche die Erkenntnis über diese Gegenstände feststellt, z. B. in den Urteilen: »2 + 2 = 5 ist nicht richtig», »Ein viereckiges Dreieck ist ein unmöglicher Gegenstand» usw. Die Wahrheit und ihr Gegenstand fallen demnach nicht einfach zusammen, wenngleich andererseits die Wahrheit niemals ohne einen Gegenstand gedacht werden kann. Der Gegenstand ist, wie wir schon früher gesehen haben, in Bezug auf die Wahrheit bestimmend; denn sonst würde man die Aussagen »2 + 2 = 4» und »2 + 2 = 5» ihrer Wahrheit nach nicht voneinander trennen können. In den Gegenständen selber muss eine Eigenschaft verborgen sein, welche die eine wahr und die andere falsch macht. Aber die Gegenstände selber sind nicht wahr und nicht falsch. Die Wahrheit liegt, wie schon Leibniz sagt, in den Gegenständen drin, aber diese sind keine Wahrheiten.

Um die Beziehung zwischen der Wahrheit und ihrem Gegenstande klarer herauszustellen, ist auch der Gegenstandsbegriff näher zu untersuchen, den ich bisher ganz wie selbstverständlich gebraucht habe. Die Wahrheit setzt immer einen Gegenstand voraus, in Bezug auf den sie gilt. Ohne Gegenstand ist also keine Wahrheit denkbar. Andererseits ist der Gegenstandsbegriff so weit zu fassen, dass er alles enthält, auf das eine Wahrheit bezogen werden kann. Dann umfasst er die ganze wirkliche und unwirkliche oder die seiende und die nicht-seiende Welt. Ebenso wie ein wirkliches Pferd kann auch

Digitized by Google

in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung ein unwirklicher Pegasus Gegenstand des Erkennens sein. Von der Wahrheit kann im Zusammenhang mit möglichen Gegenständen, wie z. B. hinsichtlich möglicher Marswesen, die Rede sein, aber auch im Zusammenhang mit unmöglichen Gegenständen, wie in Bezug auf ein »viereckiges Dreieck», können wir von der Wahrheit reden.

Der Begriff der Wirklichkeit.

Das Gebiet der Gegenstände der Wahrheit ist somit sehr weit. In ihren Kreis ist als zugehörig eigentlich alles einzuberechnen, was man denken kann, sowohl das Wirkliche, als auch das Unwirkliche, das Mögliche und das Unmögliche. Aber auch diese Begriffe sind nicht eindeutig. Schon der Begriff der Wirklichkeit ist vielen verschiedenen Interpretationen zugänglich gewesen und ist es immer noch. Für das Kind ist sie anders als für den Erwachsenen, im wissenschaftlichen Sprachgebrauch anders als im vorwissenschaftlichen. Ebenso wird in den verschiedenen Wissenschaften der Begriff der Wirklichkeit in verschiedenen Bedeutungen angewandt. So bedeutet sie für den Physiker etwas anderes als für den Historiker, sie ist für den Mathematiker anders als für den Philosophen. Ja sogar die verschiedenen Philosophen verwenden den Begriff der Wirklichkeit oft in ganz entgegengesetztem Sinne. Dies tritt klar hervor, wenn man z. B. die Auffassungen eines PLATON und der gegenwärtigen Positivisten nebeneinander stellt. Die Positivisten sehen die ganze Wirklichkeit in der Sinnenwelt; diese war unwirklich für PLATON, der die Wirklichkeit einzig und allein in der vom Trug der Sinnenwelt befreiten, »hinter ihr seienden» Welt der immer bestehenden »Ideen» erblickte.

Hier kann es sich nicht um eine Stellungnahme zu allen den verschiedenen Auffassungen handeln, die in der Geschichte der Philosophie über den Begriff der Wirklichkeit dargestellt worden sind. Ich muss mich in der Hauptsache darauf beschränken, was ich unter diesem Begriff verstehe. Gleichzeitig ist zu bemerken, dass es sich

Digitized by Google

hier nur um den Begriff der Wirklichkeit handelt, nicht um ihr Wesen und ihren Charakter, was schon eine metaphysische Frage ist.

Im Gebiete der Wirklichkeit sind mehrere verschiedene Sphären oder Stufen zu unterscheiden. So tritt uns zunächst die Sinnen- oder Aussenwelt entgegen, d. h. diejenige Welt, die wir durch Vermittlung der Sinne erfahren. Dazu sind alle physischen und psychischen Erscheinungen zu rechnen. Zu der Sinnenwelt gehören gleicherweise einerseits z. B. der Tisch, an dem ich sitze, die Papiere, die Bücher usw., die auf dem Tisch liegen, und andererseits die Tastempfindungen, die ich habe, während ich das Papier berühre, meine Gesichtsempfindungen, Gedanken, Gefühle usw. Alle diese und ähnliche Erscheinungen gehören zu der Wirklichkeit, die Sinnenwelt genannt wird. Man könnte sie auch die Welt der Zeit und des Raumes nennen; denn in ihr ist alles »jetzt« und »hier«. Mit einem Wort gesagt, in dieses Bereich der Wirklichkeit gehört also alles, was für ein empfindendes Subjekt einmal gewesen ist, jetzt ist oder sein wird.

Viele Denker beschränken die ganze Wirklichkeit auf die Sinnenwelt. So verfahren z. B. die *Positivisten*, Vaihinger u. a. Sie gehen dabei auch ganz konsequent vor, da sie ausser der Sinnenwelt nichts anderes Seiendes mehr anerkennen. Die Sinnenwelt und das ganze Seiende fallen bei ihnen zusammen, so dass die Wirklichkeit, welche die Sinnenwelt umfasst, gleichzeitig auch alles Seiende enthält.

Doch auch viele Vertreter anderer Anschauungen beschränken die Welt der Wirklichkeit auf die Sinnenwelt, wenn sie auch gleichzeitig die Auffassung haben, dass im Seienden noch andere Bereiche enthalten sind. So verfährt z. B. Rickert, der nur die Sinnenwelt die wirkliche Welt und alles andere Seiende dann »unwirklich« nennt.[1] In der Hauptsache schliessen sich Rickerts Auffassung hierin auch Bauch und Lask an. So erblickt Bauch das Kriterium der Wirklichkeit in den Empfindungen.[2] Ebenso möchte Lask sich bewusst des Sprachgebrauchs des positivistischen Zeitalters bedienen, in-

[1] Z. B. System der Philosophie I, Tübingen 1921, S. 102 f.

[2] Wahrheit, Wert und Wirklichkeit, S. 103 f., 120 f., 240 f.

Digitized by Google

dem er den Namen der »Wirklichkeit» nur der Sinnenwelt zuerteilt, der — wie er bemerkt — die früheren grossen Denker diesen Namen vorenthalten haben.[1]

Hier kann ich mich nicht damit befassen, den Charakter der Sinnenwelt und ihre Beziehung zu dem übrigen Seienden zu erörtern, wie auch nicht einmal mit der Frage, ob es noch etwas von der Sinnenwelt unabhängiges, anderes Seiendes gibt, und welcher Art es ist. Ich gehe hier von der Voraussetzung aus, dass die Sinnenwelt mit ihren beständig sich verändernden und wechselnden Erscheinungen noch nicht den ganzen Inhalt des Seienden erschöpft. Ich setze also auch Seiendes voraus, das in sich selber existierend ist, unabhängig von allem Bewusstsein, das also *in re* und nicht nur *in intellectu* existiert. Es ist eine Welt, welche die meisten Philosophen für die eigentliche Wirklichkeit gehalten und als Welt der »Ideen», der »Substanz» oder der »Dinge an sich» bezeichnet haben. Allgemein könnte man es metaphysische Wirklichkeit nennen, da es in irgendeiner Form von allen denjenigen Philosophen angenommen wird, die etwas Metaphysisches voraussetzen.

Ich gehe hier also nicht näher auf die Frage ein, ob die metaphysische Welt womöglich Trug oder Irrtum, oder ob sie notwendig ist.[2] Ich möchte nur feststellen, dass sie, da sie nun einmal angenommen wird, auch in den Inbegriff der Wirklichkeit aufzunehmen ist, wenn sie den Sinn beibehalten soll, den sie im allgemeinen Sprachgebrauch erhalten hat. Denn die Metaphysiker verstehen unter dieser Welt die wirkliche Welt in tieferem Sinne, als die Sinnenwelt ist. Es wäre eine irreführende Auslegung ihrer Lehren, wenn man z. B. Platons »Ideen», Spinozas »Substanz», Kants »Dingen an sich», Schopenhauers »Willen», Hartmanns »Unbewusstem» usw. die Wirklichkeit absprechen wollte. Wenn einmal diese Begriffe in dem Sinne angenommen werden, in dem die betreffenden Philosophen sie angenommen haben, oder wenn überhaupt etwas

[1] Die Logik der Philosophie, S. 3 f.

[2] Diese Frage habe ich eingehender behandelt in meiner Arbeit: Filosofisia tutkielmia (Philosophische Studien), Porvoo 1929, S. 30 ff.

Digitized by Google

Metaphysisches angenommen wird, ist es zugleich auch der Wirklichkeit anzureihen, wenngleich diese Wirklichkeit nicht denselben Charakter wie die Sinnenwirklichkeit trägt.

Doch erschöpfen die Sinnenwelt und die metaphysische Wirklichkeit noch nicht den ganzen Inhalt des Seienden. Es gibt Gegenstände, die weder der einen, noch der anderen zuzurechnen sind. Das ist z. B. bei den sog. allgemeinen und abstrakten Gegenständen der Fall. Zu den beharrlichsten Problemen der Geschichte der Philosophie hat die Frage der Unterscheidung zwischen Individuellem und Allgemeinem, zwischen Konkretem und Abstraktem gehört. Wie diese Begriffe auch jeweilig definiert worden sind, immer hat man sie mit vollem Grunde verschiedenen Bereichen des Seins angewiesen. So sind z. B. die abstrakten Begriffe das »Rote« und das »Runde« von den besonderen roten und runden Eigenschaften zu unterscheiden, die wir erfahren, wenn wir z. B. einen Apfel sehen. Ebenso bringen z. B. die Begriffe der »Baum« und der »Ton« etwas ganz anderes zum Ausdruck als der Baum, den ich aus meinem Fenster sehe, oder der Ton eines Autos, den ich gerade höre. Die roten und runden Eigenschaften des Apfels und den Ton des Autos erfahre ich ganz unmittelbar. Auch sind sie jetzt anders, als sie gestern waren. Dies ist nicht der Fall mit dem »Roten« und dem »Runden« oder mit dem »Baum« und dem »Ton«. Wir können sie nicht unmittelbar erfahren. Auch sind sie nicht abhängig von Zeit und Raum. Als solche kann man sie nicht zur Sinnenwelt rechnen und schwerlich auch ohne weiteres der metaphysischen Welt anweisen. Denn sie existieren nicht auf dieselbe Weise wie die metaphysische Wirklichkeit. In dieser Hinsicht ist alles Wesentliche anzuerkennen, was dem mittelalterlichen Realismus gegenüber dargestellt worden ist. Für diese Allgemeinbegriffe ist ein drittes Bereich der Wirklichkeit anzunehmen, das ich im Folgenden als das des W e s e n s bezeichne.

Die Notwendigkeit dieses dritten Bereichs zeigen auch die Zahlen und überhaupt alle mathematischen Gegenstände. Diese gehören keinem der beiden oben unterschiedenen Bereiche der Wirklichkeit an, weder der Sinnenwelt, noch der metaphysischen Wirklich-

Digitized by Google

keit. Wenn die Mathematik Aussagen über die Zahlen darstellt, z. B. über die Zahl 5, sind sie nicht allein auf die Zahl 5 gerichtet, die im Bewusstsein irgendeines erkennenden Individuums ist, und die als solche der Sinnenwelt angehört, wie auch nicht auf das metaphysische Dasein der Zahl 5, das die Mathematik unberücksichtigt lässt, sondern einzig und allein auf ihr reines Wesen oder auf ihre Bedeutung als solche. Die Zahlen treten auch in der Sinnenwelt auf, soweit sie vorgestellt werden. Als solche gehören sie dieser auf dieselbe Weise an, wie die einzelnen geometrischen Figuren, z. B. die Dreiecke, ihr angehören. Aber wie Gegenstände der Geometrie nicht die einzelnen Dreiecke sind, die an die Tafel gezeichnet werden können, sondern das Dreieck im allgemeinen, das man niemals zeichnen kann, ebenso sind auch nicht Gegenstände der Algebra die einzelnen Zahlen, die im Bewusstsein auftreten können, sondern die Zahlen im allgemeinen. Andererseits kann nicht das Dreieck im allgemeinen und nicht die Zahl im allgemeinen an die metaphysische Wirklichkeit angeschlossen werden, wenigstens nicht, solange von ihnen als Gegenständen der Mathematik die Rede ist. Für die Mathematik ist die Existenz ihrer Gegenstände eine durchaus untergeordnete Frage. Für sie handelt es sich einzig und allein um das Wesen dieser Gegenstände. Sie sucht nach Gesetzen, die für ihre Gegenstände als solche, wo und wann sie auch immer auftreten, unbedingt gelten. Die Mathematik sucht nur nach dem ewigen Wesen ihrer Gegenstände, und als solche sind diese in ein drittes Bereich des Seienden oder das des Wesens zu rechnen.

Hier kommt es nicht darauf an, alle die Gegenstände aufzuzählen zu versuchen, die in das Bereich des Wesens gehören, sondern nur die Notwendigkeit dieses Bereichs nachzuweisen. Es sei allerdings noch erwähnt, dass die Beziehungen in dieses Bereich gehören. So existieren z. B. Ähnlichkeit und Verschiedenheit, die zwischen zwei Dingen bestehen, nicht wie die Dinge selber. Die Verschiedenheit z. B. zwischen dem »Roten» und dem »Grünen» existiert nicht wie etwas »Rotes» oder »Grünes» existiert; aber sie ist doch auf irgendeine Art seiend. Diese Verschiedenheit als solche können wir nie-

Digitized by Google

mals erfahren, wie auch nicht die Verschiedenheit, die in dem Worte »mehr« z. B. in dem Satze »Drei ist mehr als zwei« zum Ausdruck kommt. Die Verschiedenheit gründet sich wie alle anderen Beziehungen auf das Wesen der Dinge und gehört daher auch dem dritten Bereich an.

Ist dieses dritte Bereich oder das Bereich des Wesens zur Wirklichkeit zu rechnen? Dies ist mehr eine Frage hinsichtlich des Wortes als der Sache, da ihre Beantwortung davon abhängt, ein wie weites Gebiet wir dem Begriff der Wirklichkeit geben wollen. Wenn wir uns hierin nach dem allgemeinen Sprachgebrauch richten, nach dem die Wirklichkeit alles Seiende enthält, also alles, was nicht allein eingebildet oder Trug ist, müsste dem Begriff der Wirklichkeit ein so weites Gebiet zuerteilt werden, dass auch das Bereich des Wesens in ihr untergebracht werden kann; denn dieses ist nicht als rein eingebildet oder als Trug anzusehen. Die Gegenstände der Mathematik, die Figuren der Geometrie und die Zahlen der Algebra, sind anderer Art als nur eingebildet; sie sind etwas Wirklicheres. Auch können wir nicht alle Wirklichkeit den Allgemeinbegriffen absprechen, solchen wie der »Baum«, das »Rote«, der »Mensch«, obgleich ihnen nicht nach Art des mittelalterlichen Realismus metaphysische Existenz zugesprochen werden kann. Sie sind wirklich, wenn auch auf andere Art, als es irgendein einzelner Baum, ein rotes Ding oder ein Mensch ist. Ebenso drücken auch die Beziehungen etwas Wirkliches und nicht nur Eingebildetes aus. Gewiss ist es nichts Eingebildetes, dass z. B. $2 = 2$ oder $5 < 7$ usw. ist, sondern Wirkliches.[1]

Die Unwirklichkeit.

Die drei verschiedenen Bereiche der Wirklichkeit enthalten noch nicht alle Gegenstände der Erkenntnis. Das Erkennen kann auch eingebildete Gegenstände haben, die keinem Bereich der Wirklichkeit angehören. Solche eingebildeten Gegenstände sind z. B. die Kentauren und Satyren der Griechen, das Lebenselixir der Alchemie,

[1] Vgl. mein Buch The Category of Relation, S. 173 ff.

Digitized by Google

das Perpetuum mobile, Dinge und Ereignisse, die wir im Traume erfahren, unmögliche Begriffsverbindungen wie z. B. ein »rundes Viereck», ein »gleichseitiges rechteckiges Dreieck» usw. Derartige Gegenstände sind bisweilen zu den psychischen Erscheinungen und somit zur Sinnenwelt in ihrer oben angegebenen Bedeutung gerechnet worden. Zweifellos gehören sie auch dahin, wenn sie lediglich als psychische Erscheinungen in Betracht gezogen werden. Als Bewusstseinsinhalt gehören die Träume, Vorstellungen von Kentauren, Satyren usw. ebensogut wie die Vorstellungen von wirklichen Dingen wie Pferden, Böcken usw. zu den psychischen Erscheinungen. Doch handelt es sich hier nicht um deren Vorstellungen, sondern um deren Gegenstände als solche, und dann sind sie von den Gegenständen der Wirklichkeit zu trennen. Z. B. ist es charakteristisch für die Traumbilder, dass sie von Zeit und Raum vollkommen unabhängig sind, die immer die Stellung der Erscheinungen der Sinnenwelt bestimmen. Im Traume kann ich nacheinander Ereignisse erleben, zwischen denen in der Wirklichkeit Jahrhunderte vergangen sind, oder Gegenstände miteinander verbinden, die in verschiedenen Weltteilen sind. Darin liegt ihre Unwirklichkeit Ebenso kann das »gleichseitige rechtwinklige Dreieck» nicht in das Bereich des Wesens gehören, weil ihm dort keine Wirklichkeit wie dem »gleichseitigen Dreieck mit Winkeln von 60°» entspricht. Deshalb ist auch jenes unwirklich. Doch trotz ihrer Unwirklichkeit können derartige Begriffe Gegenstände des Erkennens sein. Über sie können allgemeingültige Urteile ausgesprochen werden, wie z. B. Aussagen: »Das Perpetuum mobile ist physikalisch unmöglich», »Das Lebenselixir der Alchemie kann nicht aufgefunden werden», »Ein rundes Viereck ist eine Fiktion» usw.

Der Begriff des Seins.

Der Charakter der Gegenstände der Erkenntnis und ihre gegenseitige Unterscheidung wird klarer, wenn sie noch im Lichte eines anderen Begriffs, nämlich des Seins, betrachtet werden. Sein

Digitized by Google

und Wirklichkeit bedeuten im philosophischen Sprachgebrauch oft Korrelatbegriffe, deren Gebiete zusammenfallen. Demnach ist alles Seiende wirklich und alles Wirkliche seiend. Von dieser Auffassung ausgehend möchte ich im Folgenden untersuchen, ob das Sein auf dem Gebiet der verschiedenen Bereiche der Wirklichkeit verschiedene Bedeutungen erhält, und welche diese Bedeutungen sind.

Die Sinnenwelt und das Sein in Beziehung zum Bewusstsein können als Korrelatbegriffe gebraucht werden. Die Wirklichkeit der Sinnenwelt ist nach dieser Auffassung dasselbe wie das Sein in Beziehung zum Bewusstsein, einerlei ob dieses dabei als individuelles oder als »Bewusstsein überhaupt« aufgefasst wird. Dies heisst noch nicht, dass die Sinnenwelt, wie viele annehmen, nur Bewusstseinsinhalt wäre, sondern dass zu ihrem Wesen gehört, bewusst zu werden, im Bewusstsein auftreten zu können. Ob sie etwas anderes ist, und was sie ist, gehört nicht mehr der Sinnenwelt an. Solange wir von der Sinnenwelt sprechen, meinen wir immer diejenige Welt, die wir sehen, fühlen, hören usw. können, mit einem Wort gesagt, die wir wahrnehmen können. Wenn ich ein Ding wahrnehme, bin ich gleichzeitig davon überzeugt, dass es existiert. Die Existenz des Dinges aber beschränkt sich dann auf die Beziehung zu meinem Bewusstsein. Ob es auch ausserhalb dieser Beziehung existiert, gehört nicht mehr zu den Wahrnehmungsmöglichkeiten meines Bewusstseins. Ich kann niemals wahrnehmen, was z. B. der Baum, den ich durch mein Fenster sehe, an sich ist, ebensowenig, dass er ausserhalb meines Bewusstseins und unabhängig davon nicht existierte. Wenn wir sagen, dass die Sinnenwelt in Beziehung zum Bewusstsein existiert, heisst dies also nicht, dass sie ihre Existenz vom Bewusstsein erhielte, dass sie also unabhängig vom Bewusstsein gar nicht existierte, sondern es heisst lediglich, dass die Sinnenwelt als Sinnenwelt vom wahrnehmenden Bewusstsein abhängig ist. In diesem Sinne ist die Sinnenwelt Sein als Bewusstseinsinhalt, und mit Rücksicht auf sie trifft Berkeleys bekannte Formel *esse est percipi* zu.

Die metaphysische Wirklichkeit wiederum ist Sein an sich, ohne Beziehung zu einem wahrnehmenden Bewusstsein. Sie ist Existenz

Digitized by Google

in des Wortes vollster und reinster Bedeutung. Die metaphysische Wirklichkeit, mag sie nun als »Substanz», »Wille», »Vernunft», »Unbewusstes» oder was auch immer aufgefasst werden, ist Sein, unabhängig von einem wahrnehmenden Subjekt. Schon das Subjekt selber ist, wenn überhaupt eine metaphysische Stellungnahme anerkannt wird, an sich existierend. Zwischen dem Sein an sich und dem Sein in Beziehung zum Bewusstsein besteht daher der Unterschied, dass mit letzterem immer die Beziehung zu einem erkennenden Subjekt verbunden ist, die ersterem fehlt. Ersteres ist transzendente, letzteres immanente Existenz.

Das Sein an sich und das Sein in Beziehung zum Bewusstsein haben als gemeinsame Eigenschaft die E x i s t e n z. Was die Existenz ist, ist logisch schwer zu definieren, da sie über logische Analysen hinausreicht. Sie ist die ursprünglichste Tatsache, die nur mittelbar erkannt werden kann. Obgleich wir aber gar nicht definieren können, was die Existenz i s t, können wir doch Schlüsse aus ihrer Wirkung ziehen. Man könnte deshalb — wenigstens praktisch gesehen — sagen, dass alles, was wirkt, existierend ist. An den Wirkungen können wir feststellen, ob Existierendes da ist oder nicht. Wenn ich die Empfindung »rot» habe, schliesse ich, dass sie von etwas Existierendem herrührt, da ich ohne dieses nicht imstande bin, die Empfindung »rot» hervorzubringen. Auf diese Weise können wir die Wirkungen der Existenz erfahren, nicht sie selber. Demgemäss können wir sie auch nicht beschreiben, sondern nur darauf hinweisen: jede klare Empfindung, das Gefühl der Furcht, der Angst oder irgendein anderes Gefühl, die Erinnerung usw. zeugen vom Existierenden. Die Existenz kann nicht geleugnet werden, wenn auch alles einzelne Existierende geleugnet würde. Sie gehört zu den Fundamentaltatsachen der Welt, die keiner anderen Begründungen mehr bedarf, und die durch das Urteil »A existiert» ausgedrückt wird.

Die immanente und transzendente Existenz aber ist nicht die einzige Form des Seins. Denn das dritte Bereich der Wirklichkeit, das ich oben unterschieden habe, ist nicht existierend, trotzdem aber kann man ihm nicht das Sein absprechen. Z. B. ist die Anzahl der

Digitized by Google

Blätter an einem bestimmten Baum nicht existierend, wie die Blätter selber, aber ihr Sein kann man nicht leugnen. Das »Runde« und das »Rote« eines Apfels sind nicht existierend, sondern nur »seiend«. So gehört zu allen Gegenständen, die dem Wesensbereich angehören, das Sein, wenn sie auch nicht existieren. Sie haben ein »Was«, obgleich sie kein »Dass« haben. Dieses Sein könnte man zur Unterscheidung von der Existenz am besten als »G e l t e n« bezeichnen. Das Wesen hat also Geltung, aber keine Existenz.

Wo Existenz ist, ist auch immer Geltung; denn mit allem Existierenden ist irgendein Wesen oder eine Geltung verbunden. Es kann nichts Existierendes gedacht werden, mit dem nicht wenigstens die Beziehungen der Ähnlichkeit oder Verschiedenheit verbunden wären. Andererseits ist mit der Geltung oft auch die Existenz verbunden, wenn es auch nicht unbedingt notwendig ist. Die Geltung ist auch ohne Existenz denkbar. Z. B. mathematische Aussagen enthalten nichts Existierendes, sondern nur etwas, was das Wesen angeht.

Wie wir neben der Wirklichkeit ihr Gegenteil, das Unwirkliche, angenommen haben, ebenso ist als Gegenteil des Seins das »Nicht-Sein« anzunehmen, so dass alle unwirklichen Gegenstände »nichtseiend« sind. Im Begriff dieses Nicht-Seins können, wie auch in dem des Seins, noch verschiedene Bedeutungen unterschieden werden, jenachdem was für welche, zum Unwirklichen gehörige Gegenstände er jedesmal meint. So sind z. B. das physikalische »Perpetuum mobile« und das mathematische »viereckige Dreieck« auf verschiedene Art unwirklich und unmöglich. Auf diese Unterschiede aber braucht hier nicht näher eingegangen zu werden.

D i e W a h r h e i t a n s i c h.

Die Analyse der Begriffe von Wirklichkeit und Sein wie auch ihrer Gegensätze bringt ebenfalls in den Begriff der Wahrheit an sich neues Licht. Schon oben ist bereits bemerkt worden, dass sowohl die wirklichen, als auch die unwirklichen Dinge Gegenstände der

Digitized by Google

Wahrheit an sich sein können, und zwar auf die Weise, dass sich die Wahrheit auf jedes beliebige dieser Dinge richten kann. Gegenstand der Wahrheit kann einerseits ebensogut das Bereich der Sinnenwelt, der metaphysischen Wirklichkeit und des Wesens, wie auch andererseits die Welt der Unwirklichkeit oder mit einem Wort gesagt das ganze Universum mit seinen verschiedenen Aspekten sein. Doch ist auch bereits hervorgehoben, dass die Wahrheit und ihre Gegenstände nicht dieselbe Sache sind. Die Gegenstände sind hinsichtlich der Wahrheiten bestimmend; sie sind nicht Wahrheiten selber. Welcher Art die Beziehung zwischen Gegenstand und Wahrheit ist, bedarf deshalb noch einer eigenen Erklärung. Dabei kommen wir dazu, uns auf die verschiedenen Bedeutungen des Seins zu berufen, die, wie wir oben gesehen haben, in diesem Begriff verborgen sind.

Die Gegenstände der Wahrheit an sich können der Sinnenwelt oder dem Bereich der metaphysischen Wirklichkeit oder somit dem Bereich des Daseins überhaupt entnommen sein. Doch die Wahrheit selber ist keineswegs existierend. So sind die Wahrheiten, die auf die Sinnenwelt bezüglich sind, wie z. B. die Aussagen »Dieses Haus ist aus Stein», »Ich fühle einen Schmerz in meinem Fuss» usw. nicht in demselben Sinne wie »dieses Haus» und »mein Schmerz» existierend. Sie sind von diesen schon dadurch unterschieden, dass die Wahrheiten an sich nicht durch Zeit und Raum bestimmt, sondern von diesen unabhängig sind. Die auf die Sinnenwelt bezüglichen Wahrheiten haben daher nicht die Existenz, die zu den Erscheinungen der Sinnenwelt gehört. Keine Wahrheit ist »Tatsache». Gewiss kann die Wahrheit — bei den auf die Sinnenwelt bezüglichen Wahrheiten trifft dies immer zu — die Bedeutung haben, dass ein Ding existiert, dass eine Veränderung vorsichgeht, dass zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte eine Situation oder eine Beziehung besteht, aber die Wahrheit selber steht über Zeitlichem und Räumlichem. Von ihrer Entstehung und ihrem Verschwinden kann nicht im zeitlichen Sinne die Rede sein.

Auch ist die Wahrheit nicht metaphysisch existierend. Dies geht schon daraus hervor, dass der Gegenstand der Wahrheit nicht die

Digitized by Google

Wahrheit selber ist, so dass der metaphysische Gegenstand nicht die Wahrheit metaphysisch macht. Ausserdem sind nicht alle Wahrheiten auf die metaphysische Wirklichkeit bezüglich. Denn es gibt, wie wir gesehen haben, auch Wahrheiten, die sich auf die Sinnenwelt, wie auch auf unwirkliche und nichtexistierende Gegenstände beziehen. Somit kommt der Wahrheit an sich keine metaphysische Existenz zu.

Andererseits kann auch die Wahrheit nicht in das Bereich des Unwirklichen oder Nicht-Seins fallen, wie u. a. VAIHINGERS Fiktionalismus und NIETZSCHES Perspektivismus annehmen. Nach dieser Auffassung wäre die Wahrheit nur ein widersprechender Hilfsbegriff, eine willkürliche Annahme, die demnach neben Begriffe wie »rundes Viereck», »hölzernes Eisen» u. a. zu stellen wäre. Sie wäre, mit einem Wort gesagt, ein Begriff, für den es keine Entsprechung in der Wirklichkeit gäbe. Die Unmöglichkeit eines solchen Wahrheitsbegriffs ist schon früher nachgewiesen worden, so dass in diesem Zusammenhang nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht.

Somit bleibt nur noch die Möglichkeit, dass die Wahrheit in das Bereich des Wesens oder der Geltung gehört, in der Art, wie ich oben diese Begriffe definiert habe. Hiernach ist die Wahrheit wirklich, aber nicht existierend. Sie ist ein beständig fortbestehendes Wesen oder Sosein, das mit allem Wirklichen und Unwirklichen verbunden ist. Wie sehr sich auch die Gegenstände der Wahrheit verändern mögen, die Wahrheit selber ist immer geltend. Dies ist ebensogut bei den Wahrheiten der Fall, die auf die Sinnenwelt und auf die metaphysische Wirklichkeit bezüglich sind, wie bei denjenigen, die sich auf das Unwirkliche beziehen. Die Wahrheit, die z. B. in meiner Aussage »Ein Liter Milch kostet in dem und dem Geschäft in Helsinki am 15. Sept. 1924 1,75 FM» enthalten ist, gilt trotz des Wandels der Milchpreise immer auf dieselbe Weise wie die möglicherweise zu erreichenden metaphysischen Wahrheiten oder auch Wahrheiten wie »2 + 2 = 4» und »Ein rundes Viereck ist eine Fiktion».

Oft ist die Wahrheit auch früher schon in das Bereich der Gel-

Digitized by Google

tung einbegriffen worden, wenngleich dieser Begriff gewöhnlich auf andere Art, als er oben definiert wurde, verstanden worden ist. Ihre Unterscheidung vom Existierenden ist mit Gegensätzen wie übersinnlich und sinnlich, Idee und Erscheinung, Form und Inhalt, unbegrenzt und begrenzt, absolut und bedingt, Vernunft und Natur, ewig und zeitlich beleuchtet worden. Mit der Bezeichnung »Geltung», die man seit LOTZE anzuwenden begonnen hat, möchte man betonen, dass die Wahrheit nicht existiert, sondern nur g i l t. Dabei wird dem Begriff des Geltens oft auch eine Wertnuance erteilt, und auf diese Weise werden die Begriffe von Wahrheit und Wert miteinander verbunden.[1]

LOTZE hat den Begriff der Geltung unter dem Einfluss von PLATONS Ideenlehre gebildet. Er versteht darunter einen unpsychologischen und unmetaphysischen Begriff. Die Vorstellungen sind in unserem Bewusstsein wirklich; sie bedeuten dort eine fortgesetzte Ereignisreihe. Aber der Inhalt der Vorstellungen ist, wenn er von der psychologischen Funktion gesondert betrachtet wird, k e i n e F u n k t i o n und auch k e i n S e i n, sondern nur G e l t e n. So gelten z. B. die Allgemeinbegriffe und die Wahrheiten. Nach LOTZE gehört zu ihnen kein Sein. Doch geht LOTZE auf eine nähere Analyse des Geltens nicht ein. »So wenig Jemand sagen kann, wie es gemacht wird, dass Etwas ist oder Etwas geschieht, ebenso wenig lässt sich angeben, wie es gemacht wird, dass eine Wahrheit g e l t e; man muss auch diesen Begriff als einen durchaus nur auf sich beruhenden Grundbegriff ansehen, von dem Jeder wissen kann, was er mit ihm meint, den wir aber nicht durch eine Construction von Bestandtheilen erzeugen können, welche ihn selbst nicht bereits enthielten.»[2]

Am getreuesten haben sich an LOTZE hierin WINDELBAND, RICKERT, LASK und BAUCH angeschlossen. Schon WINDELBAND hat dem Begriff der Geltung eine das ganze Gebiet der Philosophie beherrschende Bedeutung eingeräumt, indem er ihn allem Denkbaren, sowohl

[1] Vgl. WINDELBAND, Einleitung in die Philosophie, Tübingen 1920, S. 212 f.

[2] Logik, S. 513; vgl. auch S. 519.

Digitized by Google

dem Theoretischen, als auch dem Praktischen, zugrundegelegt hat. Ebenso nimmt RICKERT den Wertbegriff, dessen Eigenschaft seiner Auffassung nach die Geltung ist, auch zur Grundlage der theoretischen Philosophie.[1] Die Geltung bekommt seiner Meinung nach auf diese Weise mehr Inhalt, und das Gebiet der Logik befreit sich aus seiner Isoliertheit und kommt in Zusammenhang mit dem Bereich der Ethik. Auf dieselbe Weise fassen auch LASK und BAUCH den Begriff der Geltung auf.[2]

Der Geltung als Eigenschaft der Allgemeinbegriffe, der Wahrheiten und Werte entspricht, wie bereits bemerkt worden ist, das oben analysierte Gebiet des Wesens. Alle die Gegenstände, die ich in das Bereich des Wesens einbegriffen habe, gelten. Aber die genannten Denker möchten das Gelten von allem Sein und von aller Wirklichkeit schroff trennen. Was dieser Begriff schliesslich bei ihnen enthält, bleibt daher sehr dunkel und unbestimmt. Er ist durchaus abstrakt. Ausserdem trennen sie die Geltung auch vom Subjekt. Wie aber wäre eine Geltung von Wahrheiten denkbar, die jeglichen Seins ermangeln, von Wahrheiten, die gelten, unabhängig auch von dem Subjekt, das ihre Geltung anerkennt? Die Unklarheit dieses Begriffs wird noch dadurch vermehrt, dass er eine bestimmte Wertnuance hat und somit kein rein theoretischer Begriff ist. Und als solcher macht er das ganze Gebiet des Wesens von einem dunklen und unbestimmbaren Wertbegriff abhängig.

Unabhängig von LOTZE und in mancher Hinsicht in ganz anderer Form haben die Marburger Denker, COHEN, NATORP u. a., den Gedanken der Geltung entwickelt. Bei ihnen bedeutet das Bereich der Geltung das innere Bereich des Denkens. Ausserhalb des Denkens gibt es nach dieser Schule nichts. Das Denken erzeugt selber seinen Gegenstand. Es kann also v o r dem Denken kein Gegenstand in Frage stehen in dem Sinne, dass »man dem Denken Etwas

[1] Gegenstand der Erkenntnis, S. 229; System der Philosophie I, S. 109, 175.

[2] LASK, Die Logik der Philosophie, S. 10 f.; BAUCH, Wahrheit, Wert und Wirklichkeit, S. 42 f., 60 f.

Digitized by Google

geben dürfe oder geben könne, was nicht aus ihm selbst gewachsen ist».[1]

Die Geltung bedeutet also für die Marburger Philosophen lediglich ideale Gesetzmässigkeit des Denkens. Die Geltung ist nicht wie bei Windelband und denjenigen, die auf seinem Standpunkt stehen, nicht-seiende Geltung an sich, sondern sie ist i m m a n e n t e und absolute Geltung im Denken. Auch ist das Gelten bei ihnen frei vom Wertmoment. Andererseits aber sind mit dem Gelten, da es nur immanent ist, alle Schwächen einer lediglich Immanentes anerkennenden Philosophie verbunden, auf die bereits oben hingewiesen worden ist. Ihm fehlt die Berührung mit der transzendenten Wirklichkeit.

Die Art, auf die ich oben das Bereich der Geltung aufgefasst habe, kommt Husserls Auffassung am nächsten. Indem er sich hauptsächlich auf Bolzanos Lehre von den »Sätzen an sich» stützt, hat auch er den Gedanken der Geltung entwickelt. Er geht von der »Bedeutungseinheit» aus. Unser Urteilsakt ist ein vorübergehendes Erlebnis, das entsteht und vergeht. Dasselbe kann man nicht von dem Inhalt der Aussagen behaupten. Beispielsweise ist der Inhalt der Aussage: »Die Winkelsumme in einem Dreieck ist gleich zwei Rechten» nicht entstehend und nicht vergehend. Sooft dieses Urteil gleichbedeutend ausgesprochen wird, ebenso oft wird auch aufs neue geurteilt. Die Urteilsakte sind jedesmal neu. Aber das »W a s» des Urteils, sein Inhalt, ist immer dasselbe, eine identische geometrische Wahrheit, die Husserl eine »ideale Bedeutungseinheit» nennt. Diese ist kein wirkliches Ding, obgleich sie in Beziehung zu einem solchen auftreten kann. Aber sie ist nach Husserl auch kein psychologischer Inhalt oder ein Bewusstseinsvorgang, sondern ein Sein eigener Art.[2]

Bei Husserl sind die Wahrheiten, die in das Gebiet der »idealen

[1] H. Cohen, Logik der reinen Erkenntnis, S. 81. — Vgl. auch über das Geltungsproblem im allgemeinen A. Liebert, Das Problem der Geltung, Berlin 1914.

[2] Logische Untersuchungen II, 1, S. 42 f.

Digitized by Google

Bedeutungseinheiten» gehören, demnach keine existierenden, psychologischen oder gedachten Wirklichkeiten, auch keine Abstraktionen vom Existierenden, sondern sie sind unabhängig vom Existierenden und als solche selbständig. Auch sind die Wahrheiten unabhängig von den erkennenden Subjekten. Die Wahrheit bleibt immer das, was sie ist. Sie bewahrt immer ihr ideales Sein. Sie ist nicht irgendwo im Leeren, sondern als »Geltungseinheit» im zeitlosen Reiche der Ideen. Die Wahrheit gehört in das Reich des absolut Geltenden, in dem wir alles unterbringen, über dessen Geltung wir uns klar geworden sind.[1] Ausser den Wahrheiten gehören hierher auch die logischen und mathematischen Gesetze.

Husserls Auffassung vom dritten Bereich des Seins oder der Geltung unterscheidet sich z. B. von der Auffassung, die durch die Badener Schule vertreten ist, dadurch, dass er das Gelten nicht dem Sein gegenüberstellt, sondern für eine bestimmte Art des Seins hält.[2] Das Ideale der Bedeutung kann sich auch mit dem Realen verbinden, so dass diese keine Gegensätze, sondern Korrelatbegriffe sind.[3]

Die bisherige Untersuchung des Begriffs der Wahrheit an sich hat gezeigt, dass die Wahrheit an sich nicht im Subjekt und auch nicht im Objekt liegt, sondern dass sie dem Bereich des dritten Seins oder der Geltung angehört. Mit Geltung möchte ich, in dieser Hinsicht mit Husserl zusammengehend, eine Art des Seins, nicht sein Gegenteil, zum Ausdruck bringen. Wenn die Wahrheit an sich nicht als seiend gedacht wird, ist sie durchaus ein leerer Begriff. Dann bleibt die Wahrheit sozusagen in der Luft hängen und vollkommener Relativität überlassen. Denn das Entscheidende beim Begriff der Wahrheit an sich besteht gerade darin, dass die Wahrheit unabhängig davon, ob sie erkannt wird oder nicht, Wahrheit ist. Andererseits aber kann sie nicht von ihren Gegenständen getrennt werden, so dass sie nichts mit ihnen gemeinsam hätte. Sie ist, wie wir gesehen haben, durch die Gegenstände bestimmt. Als bisheriges

[1] Ebenda I, S. 129 f.

[2] Ebenda II, 1, S. 101.

[3] Ebenda, S. 102; vgl. auch II, 2, S. 125 f., 199, 244.

Digitized by Google

Ergebnis können wir also sagen, dass die Wahrheit diejenigen Seiten der Gegenstände bedeutet, die auch den Subjekten erscheinen können — die es aber nicht notwendigerweise brauchen —, in denen sich somit die subjektive Welt mit der objektiven vereinigen kann. Die Wahrheit ist geltend, d. h. auf bestimmte Weise in den Gegenständen seiend, wenn sie auch nicht, wie einige ihrer Gegenstände, existierend ist.

Auf eine Eigenschaft der Wahrheit an sich möchte ich hier noch hinweisen, um ihre Stellung im Bereich der Geltung aufzuklären. Wir haben gesehen, dass die Wahrheit an sich geltend ist, dass aber nicht alles Geltende Wahrheit ist. In das Bereich der Geltung gehören auch, worauf oben bereits hingewiesen worden ist, alle Allgemeinbegriffe, wie der »Mensch», die »Kirche», die »Tugend», alle geometrischen Figuren usw. Bisweilen sind auch diese zu den Wahrheiten gerechnet worden. So tritt z. B. Leibniz für die Einteilung der Begriffe in wahre und unwahre ein, indem er diejenigen Begriffe für wahr hält, die den wirklichen oder möglichen Gegenständen entsprechen, und für unwahr diejenigen, die den unmöglichen Gegenständen entsprechen.[1] Gegen diese Einteilung der Begriffe kann jedoch bemerkt werden, dass alle Begriffe den Gegenständen entsprechen, die wirklich Gegenstände der Begriffe sind. Auch die für die Wirklichkeit unmöglichen Begriffe wie »hölzernes Eisen», »goldener Berg» usw. entsprechen ihren Gegenständen. Die Begriffe als solche kann man noch nicht wahr oder unwahr nennen. Wenn wir den Begriffen diese Bestimmungen geben, sprechen wir nicht mehr allein von Begriffen, sondern wir setzen sie zu anderen Begriffen in Beziehung. Wenn wir z. B. sagen, dass ein »gleichseitiges Dreieck mit Winkeln von 60°» wahr ist, da es einem wirklichen Gegenstand entspricht, und dagegen ein »gleichseitiges rechtwinkliges Dreieck» unwahr ist, da es einem unmöglichen Gegenstand entspricht, gehen wir schon über diese Begriffe hinaus und setzen sie zu anderen Begrif-

[1] Philosophische Werke III, Philosophische Bibliothek Bd. 69, Leipzig 1915, S. 290. — Dieselbe Auffassung vertritt auch u. a. M. Palágyi, Die Logik auf dem Scheidewege, Berlin 1903, S. 77 f.

Digitized by Google

fen in Beziehung. Dann stellen wir, mit einem Wort gesagt, schon Urteile dar. Ersteres Urteil kann man z. B. in die Form kleiden: »Ein gleichseitiges Dreieck mit Winkeln von 60° ist möglich« und letzteres: »Ein gleichseitiges rechtwinkliges Dreieck ist unmöglich«. Die Wahrheit liegt dann in der Beziehung, die durch jene Urteile ausgedrückt wird, und nicht in den einzelnen Begriffen.

Die oben erwähnten Beispiele zeigen schon, dass die Wahrheit nicht in den einzelnen Gegenständen, sondern in deren B e z i e h u n g e n untereinander liegt. Jede einzelne Wahrheit, mag ihr Gegenstand nun dem Bereich des Wirklichen oder des Unwirklichen angehören, drückt immer irgendeine Beziehung aus, die zwischen den Gegenständen besteht. Auf diese Weise drückt z. B. die Aussage »Rot ist nicht Grün« die Verschiedenheit zwischen dem Roten und dem Grünen aus, die Aussage »Der Wind schüttelt den Baum« die Kausalbeziehung zwischen Wind und Baum, die Aussage »Das Unglück geschah um 5 Uhr« die Gleichzeitigkeit zwischen dem Unglück und dem angegebenen Zeitpunkt usw. Wenn der Begriff der Wahrheit an sich angenommen wird, kann dies also nur auf Grund der Voraussetzung geschehen, dass auch die von der Wahrheit gemeinten Beziehungen unabhängig von dem Subjekt, das sie erkennt, gelten.[1]

[1] Siehe The Category of Relation, S. 165 ff.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Erkenntnis der Wahrheit.

I. Vorbereitende Bemerkung.

Gegenstand dieser Untersuchung ist bisher nur der Begriff der Wahrheit gewesen. Ich habe zu analysieren versucht, was begrifflich zu verstehen ist unter der Wahrheit, um die sich alle Philosophie dreht, wenngleich man sich um deren genaue Definition selten auch nur bemüht hat. Die in der Geschichte der Philosophie auftretenden zahlreichen Begriffsverwirrungen hinsichtlich des Wahrheitsbegriffs sind letzten Endes darauf zurückzuführen, dass zwischen der Wahrheit und ihrer Erkenntnis oder zwischen dem Ziel der Erkenntnis und der Erkenntnis selber kein Unterschied gemacht worden ist, sondern dass man unter Wahrheit ihre Erkenntnis verstanden und somit die Eigenschaften letzterer ohne weiteres auf erstere übertragen hat. Daher ist leicht zu verstehen, dass man z. B. auf Grund der relativen und immanenten Erkenntnis angenommen hat, dass die Wahrheit selbst relativ und immanent sei. So hat man schliesslich allen festen Boden unter den Füssen verloren und ist auf Willkürlichkeiten oder in extreme Unsicherheit geraten.

Die Erläuterung des Begriffs der Wahrheit bedeutet noch keineswegs die Lösung der Frage, wie die Wahrheit erkannt werden kann, oder ob sie überhaupt erkannt werden kann. Sie lässt die Erkenntnisfrage immer noch vollkommen offen. Der Begriff der Wahrheit bedeutet das Ziel der Erkenntnis, aber damit sind noch nicht die Mittel zur Erreichung dieses Zieles angegeben. Dies ist eine Frage für sich, die ihrer eigenen Erklärung bedarf. Unser Problem ist

Digitized by Google

nunmehr, ob die Wahrheit in der Erkenntnis auftreten kann, und inwieweit und in welcher Form sie darin auftritt. Während wir bisher die Wahrheit an sich untersucht haben, richtet sich jetzt unsere Untersuchung auf die erkannte Wahrheit und auf ihre Beziehung zur Wahrheit an sich.

Wir haben oben gesehen, dass zwischen der Wahrheit an sich und der erkannten Wahrheit der Unterschied besteht, dass die Wahrheit an sich ungeachtet dessen, ob irgendein Subjekt sie erkennt oder nicht, gilt, während dagegen die erkannte Wahrheit immer ein erkennendes Subjekt voraussetzt, das sie erkennt. Dieser Unterschied könnte auch so ausgedrückt werden, dass die Wahrheit an sich nur geltend ist, während die erkannte Wahrheit ausserdem noch existierend ist. Eine erkannte Wahrheit tritt immer im Bewusstsein eines Individuums auf. Sie existiert also in demselben Sinne wie die Vorstellungen, Gefühle, Willensregungen oder die psychischen Erscheinungen überhaupt. Allerdings gehört die Existenz nicht zu ihrem Wahrheitscharakter als solchem, sondern ist als ein Zusatzfaktor aufzufassen, der, sobald es sich um die Wahrheit handelt, eliminiert werden kann. Dagegen bedeuten Bewusstsein und im Bewusstsein sein entscheidende Faktoren, wenn die Erkenntnis in Frage kommt.

II. Über die Urteile.

Eine erkannte Wahrheit kann nur in der Form eines Urteils auftreten. Dies hat seit ARISTOTELES zu den *loci communes* der Philosophie gehört. Schon ARISTOTELES nämlich erkannte, dass wahr und falsch nur als Merkmale von Urteilen und niemals von einzelnen Vorstellungen oder Begriffen angewandt werden können. Und dasselbe haben die meisten der späteren Logiker hervorgehoben.[1] Wenn

[1] Nur die Pragmatisten, VAIHINGER und einige andere wie z. B. M. PALÁGYI, Die Logik auf dem Scheidewege, S. 77 f., bilden hier eine Ausnahme, indem sie auch im Zusammenhang mit den Vorstellungen und Begriffen von der Wahrheit reden. Näheres darüber in meiner Arbeit: Nykyajan filosofeja (Philosophen der Gegenwart), Porvoo 1924, S. 88 f., 117 f., 310.

Digitized by Google

im allgemeinen Sprachgebrauch, ja sogar auch in der wissenschaftlichen Literatur bisweilen von wahren oder falschen Vorstellungen oder Begriffen geredet wird, liegt dies daran, dass man sich unklarer Begriffe bedient. Wenn ich in meinem Bewusstsein nur die Vorstellung irgendeines Gegenstandes habe, z. B. »2» oder »4», »Tisch», »Holz» oder »Glas», habe ich hiermit noch keine Wahrheit erreicht oder mich geirrt. Die Möglichkeit der Wahrheit oder des Irrtums habe ich erst dann, wenn ich diese Vorstellungen zueinander in Beziehung stelle, oder wenn ich zu urteilen anfange. Indem ich die Urteile »2 + 2 = 4», »2 + 2 = 5», »Mein Tisch ist aus Holz» oder »Mein Tisch ist aus Glas» bilde, habe ich eine Wahrheit oder einen Irrtum erreicht. Dann sind die Urteile »2 + 2 = 4» und »Mein Tisch ist aus Holz» wahr, während dagegen »2 + 2 = 5» und »Mein Tisch ist aus Glas» Irrtümer sind. Die Vorstellungen »2», »4», »5», »Tisch», »Glas», »Holz» sind noch nicht wahr oder falsch. Von Wahrheit und Irrtum im Zusammenhang mit Vorstellungen zu reden, kann nur bedeuten, dass z. B. die Vorstellung »Tisch» wahr und die Vorstellung »Glas» falsch ist, wenn ich an meinen Schreibtisch denke. Hieraus aber geht nicht hervor, dass die Vorstellungen selber wahr oder falsch genannt werden könnten. Es kann nur diesen Anschein erwecken, weil in beiden Fällen bereits geurteilt worden ist. In ersterem Falle handelt es sich um das Urteil »Mein Schreibtisch ist ein Tisch», in letzterem um das Urteil »Mein Schreibtisch ist aus Glas». In der Tat sind also wahr und falsch Bestimmungen von Urteilen und nicht von Vorstellungen oder Begriffen.

Da die erkannte Wahrheit nur in Urteilen auftreten kann, geht hieraus hervor, dass die Urteile eine zentrale Stellung in der Erkenntnis einnehmen. Deshalb hat auch eine Untersuchung über den Charakter und die Gültigkeit des Erkennens zunächst auf die Urteile einzugehen. Dies ist auch in der Logik und Erkenntnislehre der Gegenwart sehr allgemein. Dort geht die Lehre von den Urteilen der Lehre von den Begriffen voraus, da die Urteile den Begriffen gegen-

Digitized by Google

über als ursprünglich und als deren Grundlage angesehen werden.[1] Allerdings ist das Urteilsproblem so weit und so vielseitig, dass ich an dieser Stelle nicht im Einzelnen darauf eingehen kann. Es würde eine eigene Untersuchung erfordern. Ich kann mich nur auf einige Hauptpunkte beschränken.

Die allgemeinste, mit den Urteilen verbundene Eigenschaft ist, dass sie immer irgendeine Beziehung ausdrücken. Während wir urteilen, setzen wir die Gegenstände unseres Denkens in irgendwelche Beziehungen, entweder in richtige oder unrichtige. Wenn wir z. B. an Reiten, an den Pegasus, an $\sqrt{9}$, einen Baum usw. denken, urteilen wir noch nicht. Wenn wir aber an das Reiten als gutes Verkehrsmittel auf ungebahnten Wegen, an den Pegasus als poetisches Symbol, an $\sqrt{9} = 3$ oder daran denken, dass der Baum grün ist usw., dann urteilen wir. Wir setzen die Gegenstände unseres Denkens zueinander in Beziehung.

Urteilen und Vorstellen sind beim Denken miteinander verknüpft.[2] Das Urteil ist ohne Vorstellungsbestandteile nicht denkbar. Es fragt sich hier nur, ob diese Vorstellungsbestandteile schon den Charakter des Urteils erschöpfend ausdrücken, oder ob das eigentliche Wesen des Urteils irgendwoanders zu suchen ist. Und worin besteht dann die Eigentümlichkeit des Urteils?

---

[1] Vgl. z. B. W. Windelband, Die Prinzipien der Logik, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften I, Tübingen 1912, S. 20 f.; Louis Couturat, Die Prinzipien der Logik, Ebenda, S. 139; E. Husserl, Logische Untersuchungen II, 1, S. 477 f.; E. Lask, Die Lehre vom Urteil, Tübingen 1912, S. 49 f. — Siehe Näheres über die Beziehung zwischen Urteilen und Begriffen in meiner Untersuchung The Category of Relation, S. 108 ff.

[2] Sigwart, Logik I, Tübingen 1921, S. 29 sagt hierüber: »Dieses (Urteil) ist ursprünglich ein lebendiger Denkact, der jedenfalls voraussetzt, dass zwei unterschiedene Vorstellungen dem Urteilenden gegenwärtig sind, indem das Urteil vollzogen und ausgesprochen wird, die Subjects- und Predicatsvorstellung, die sich vorerst nur äusserlich so unterscheiden lassen, dass das Subject dasjenige ist, wovon etwas ausgesagt wird, das Predicat dasjenige, was ausgesagt wird.«

Digitized by Google

Viele Denker haben den besonderen Urteilscharakter geleugnet. So z. B. diejenigen, die das Wesen des Urteils im Verbinden und Trennen von Vorstellungen erblicken. Doch nimmt diese Auffassung aller Erkenntnis den Boden. Denn wenn das Urteilen nur im Verbinden und Trennen von Vorstellungen bestände, unterläge es ganz und gar der Willkür. Die Urteile wären ebenso unsichere und veränderliche Gebilde wie unsere Vorstellungen. Diese Auffassung steht schon in Widerspruch mit der Bedeutung, welche der allgemeine Sprachgebrauch dem Urteil gibt. Wenn ich urteile: »Der Affe ist ein Tier», bedeutet dies zwar auch, dass ich meine Vorstellungen vom Affen und vom Tier zueinander in Beziehung stelle; aber dieses Verbinden von Vorstellungen ist keineswegs unter dem Urteil zu verstehen. Durch das Urteil soll ein wirklicher Sachverhalt festgestellt werden, eine Beziehung, die ausserhalb der Vorstellungen und unabhängig von ihnen besteht. Gegenstand des Urteils ist also der Inhalt der Vorstellungen oder die von ihnen gemeinten Gegenstände und nicht die Vorstellungen. So auch soll im erwähnten Beispiel behauptet werden, dass der Affe zur Klasse der Tiere gehört, und nicht, dass die Vorstellung vom Affen in das Gebiet der Vorstellungen von den Tieren gehört. Daher kann auch das Urteil nicht die Verbindung (oder Trennung) von Vorstellungen und überhaupt nicht Trennen und Verbinden, sondern nur das Feststellen eines wirklichen Sachverhalts, einer Beziehung, bedeuten. Deshalb ist auch sein Charakter anderswo als im Verbinden und Trennen von Vorstellungen zu suchen.

Den besonderen Charakter des Urteils neben den Vorstellungen hebt auch Riehl hervor. In den Vorstellungen und deren Verbinden und Trennen liegt nach ihm noch nicht das Wesen des Urteils, das im Vergleich zu den Vorstellungen durchaus eine neue geistige Funktion bedeutet. Der eigentliche Akt des Urteilens tritt zu den Vorstellungen hinzu, auf die es gerichtet ist.[1] Doch Riehl geht nicht

[1] Beiträge zur Logik, Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie Bd. 16, S. 15 f.

Digitized by Google

auf eine nähere Untersuchung über den besonderen Charakter des Urteils ein.

Husserl hat der Klarlegung des Wesens von Vorstellung und Urteil gründliche Untersuchungen gewidmet. Auch er kommt zu dem Resultat, dass Vorstellen und Urteilen ihrem Wesen nach verschiedene Vorgänge sind. Ihre Beziehung zueinander ist dieselbe wie die des Nennens zum Aussagen. Dieser Unterschied ist nicht allein grammatisch, sondern wesentlich.[1]

Viele Denker der Gegenwart erblicken das eigentliche Wesen des Urteils im Bejahen und Verneinen. Schon im Altertum wurde neben der im Urteil enthaltenen Denkfunktion ein Moment des Bejahens oder Verneinens unterschieden, unter dem man die Bejahung oder Verneinung, Anerkennung oder Ablehnung des Inhalts des Urteils verstand. Besonders die Stoiker betonten dieses Moment des Bejahens oder Verneinens im Urteil. Später unterschied Lotze in jedem Urteil neben dem eigentlichen Kern, der Subjekt und Prädikat zueinander in Beziehung stellt, ein »Nebenurteil», das den Inhalt des Urteils entweder anerkennt oder ablehnt, das also seine Gültigkeit bejaht oder verneint.[2]

Die scharfe Trennung der Bejahung und der Verneinung von dem Inhalt, der bejaht oder verneint wird, gründet sich darauf, dass man im Bejahen und Verneinen einen ganz anderen geistigen Prozess als im Vorstellen erblickt. Dieser Prozess wird für mehr praktisch als theoretisch gehalten; aber dies hat nicht verhindert, dass man in ihm das Grundwesen des Urteils gesehen hat. So hält z. B. Windelband das Moment des Bejahens und des Verneinens für so wesentlich, »dass es geradezu den artbildenden Unterschied des Urteils unter den übrigen Arten des Vorstellens bezw. des Denkens ausmacht».[3] Er unterscheidet zwischen »Urteil» und »Beurteilung». Ersteres bringt die Einheit zweier Vorstellungsinhalte zum Aus-

[1] Logische Untersuchungen II, 1, S. 477.

[2] Logik, Philosophische Bibliothek 141, Leipzig 1912, S. 61.

[3] Die Prinzipien der Logik, S. 9.

Digitized by Google

druck, letztere die Beziehung des urteilenden Bewusstseins zu ihm. Im Urteil wird immer ausgesagt, dass ein bestimmter Vorstellungsinhalt (Subjekt) in Beziehung zu einem anderen Vorstellungsinhalt (Prädikat) gedacht wird. In der »Beurteilung» kommt über den Gegenstand die Billigung oder Missbilligung zum Ausdruck, die das urteilende Bewusstsein über ihn fühlt. Hiernach könnte es den Anschein haben, dass es auch Urteile ohne Beurteilung gäbe. Dies ist nicht WINDELBANDS Meinung. Vielmehr betont er, dass zu jedem Urteil Billigung oder Missbilligung gehören, wenn das Urteil wahr oder falsch sein soll. Soweit unser Denken nach Erkenntnis, d. h. nach Wahrheit, strebt, ist immer Billigung oder Missbilligung mit ihm verbunden, welche die Gültigkeit oder die Ungültigkeit der im Urteil auftretenden Vorstellungseinheit zum Ausdruck bringen. Da die Bejahung ohne weiteres klar ist, wird sie sprachlich nicht wie die Verneinung durch ein besonderes Wort ausgedrückt.[1]

WINDELBAND ist sich dessen vollkommen bewusst, dass Billigung und Missbilligung eine praktische Einstellung dem Gegenstande gegenüber bedeuten. Aber er möchte betonen, dass sie selbst aus rein theoretischen Urteilen nicht entfernt werden kann. So ordnet er schliesslich alles Urteilen Gefühls- und Willensgesichtspunkten unter. Dabei scheint er die Gefühlsseite in den Vordergrund zu stellen, indem er die Auffassung vertritt, dass Billigung und Missbilligung als Gefühl der Zustimmung oder Abweisung, als Evidenz, Glaube, Gewissheitsgefühl, Geltungsgefühl usw. auftreten.[2] Auf diese Weise verliert bei ihm die Wahrheit auch ihre rein theoretische Bedeutung und bekommt einen Wertcharakter.

Diese von WINDELBAND in mehreren Schriften dargestellten Gedanken hat RICKERT im Einzelnen und zugleich in immer schroffere Richtung entwickelt. Er fragt nicht, was das Urteil in psychologischer Hinsicht ist, sondern was es für die Erkenntnis bedeutet,

[1] Präludien I, Tübingen 1915, S. 29 f.; Beiträge zur Lehre vom negativen Urteil, Tübingen 1921 (Sonder-Abdruck aus Strassburger Abhandlungen zur Philosophie Eduard Zeller zu seinem siebzigsten Geburtstage 1884), S. 169 f.

[2] Die Prinzipien der Logik, S. 9 f.; Präludien I, S. 31 f.

Digitized by Google

was es leistet, oder also nach seiner logischen Bedeutung. Im Urteil erblickt er vor allen Dingen eine aktive Eigenschaft, die es vom passiven Vorstellen unterscheidet. »Solange Vorstellungen nur vorgestellt werden, kommen und gehen sie, ohne dass wir uns um sie kümmern. Sie gehen uns dann nichts an. Sie sind uns gleichgültig. Aber, wie wir etwas entweder begehren oder verabscheuen, wenn wir wollen, so stimmen wir einem Etwas entweder zu oder weisen es ab, wenn wir urteilen.»[1] RICKERT behandelt das Urteil als Frage und Antwort. Jedes wirkliche Urteil hält er für eine Aussage, die eine Antwort auf eine gestellte Frage gibt. Er gibt zu, dass dies psychologisch nicht der Fall ist. Denn die Aussage liegt zeitlich vor der Frage. Es gibt auch mehrere Urteile, die tatsächlich keine Antworten enthalten. Trotzdem aber kann im logischen Sinne die Aussage in Frage und Antwort zerlegt werden, da das Problem (die Frage) immer vor der Lösung (der Antwort) existiert. Dann kann die Frageseite des Urteils dahin formuliert werden, dass sie bereits alle vorstellungsartigen Bestandteile des Urteils enthält, und die Antwort kann nur entweder »ja» oder »nein» sein. In Bejahung und Verneinung konzentriert sich alles wesentlich Urteilsmässige. Hierin erblickt RICKERT das eigentliche Wesen des Urteils.[2]

RICKERT beschränkt alle Erkenntnis auf die Urteile und dann auf ihr eigentliches Wesen, auf die Bejahung oder die Verneinung. Die Vorstellungen enthalten noch keine Erkenntnis. Erst die Bejahung oder die Verneinung macht aus den Subjekt- und Prädikatvorstellungen ein Urteil. Das Ergebnis hieraus fasst RICKERT in einen Satz zusammen: »Der eigentliche Erkenntnis akt besteht im Bejahen oder Verneinen, das theoretische Subjekt ist mit Rücksicht auf seine Erkenntnisleistung und seinen theoretischen Sinn stets als ein bejahendes oder verneinendes Subjekt zu denken.»[3]

[1] Der Gegenstand der Erkenntnis, S. 165.

[2] Ebenda, S. 153 f.: »Dürfen wir in jedem Urteil, soweit sein Leistungsbegriff in Betracht gezogen wird, eine Antwort auf eine Frage sehen, so kann der eigentliche Urteilsakt nur eine Bejahung oder Verneinung bedeuten.»

[3] Ebenda, S. 163.

Digitized by Google

Indem er Erkennen und Urteilen als Bejahen oder Verneinen definiert, verzichtet RICKERT wie auch WINDELBAND auf die Selbständigkeit des Erkennens oder auf das »reine» Erkennen und fasst das Erkennen als willens- und gefühlsartig. Das in der Bejahung ausgedrückte Billigen und das in der Verneinung ausgedrückte Missbilligen bedeutet bei ihm immer das Billigen oder Missbilligen irgendeines Wertes. Von der Verwandtschaft des Urteilens mit dem Willen und dem Gefühl kommt RICKERT schliesslich darauf, dass auch das rein theoretische Erkennen Stellungnahme den Werten gegenüber ist. Erkennen und Urteilen ist somit immer Werten.[1]

Auch LASK erblickt im Bejahen und Verneinen den wesentlichen Charakter des Urteils. Das Urteil bedeutet bei ihm die Erklärung von irgendetwas als wertvoll oder wertlos, also eine Entscheidung über den Wert oder Unwert irgendeiner Sache.[2]

Die Lehre von der Bejahung oder Verneinung als wesentlicher Eigenschaft des Urteils führt aber auf grosse Schwierigkeiten. So sind schon manche Denker dem wesentlichen Unterschied zwischen Bejahung und Verneinung im Urteil entgegengetreten und der Meinung gewesen, dass alle Urteile im Grunde bejahend oder in solche zu verwandeln sind. So scheint schon ARISTOTELES die Sache aufgefasst zu haben[3]. Das verneinende Urteil ist kein ursprüngliches, sondern ein sekundäres. Es ist ein Urteil über ein Urteil.[4] Es setzt

---

[1] Ebenda, S. 165 f., 179, 182, 184, 193, 196, 239, 257, 379.

[2] Die Lehre vom Urteil, S. 16, sagt LASK: »Der Urteilssinn ist entsprechend ein positiver oder ein negativer, ein mit dem Ja oder Nicht behafteter Sinn, d. h. ein Gebilde, in dem ein Gefüge als mit Wert oder Unwert ausgestaltet erscheint.» Vgl. auch S. 21 f., 76, 154, 164, 179, 182, 186 f. — Auch JULIUS BERGMANN, Die Grundprobleme der Logik, Berlin 1895, S. 75 f. hält das Urteil für Bejahung oder Verneinung.

[3] Siehe W. LEWINSOHN, Zur Lehre von Urteil und Verneinung bei Aristoteles, Arch. f. Geschichte der Philosophie, N. F. XVII, S. 209 f.

[4] Logik I, S. 158 sagt SIGWART: »Die Verneinung richtet sich immer gegen den Versuch einer Synthesis, und setzt also eine irgendwie von aussen herangekommene oder innerlich ent-

Digitized by Google

immer ein bejahendes, oder wie SIGWART sagt, ein »positives« Urteil voraus. Die Verneinung wird mit den eigentlichen drei Bestandteilen des positiven Urteils (Subjekt, Prädikat und dem Gedanken ihrer Einheit) als vierter Bestandteil verbunden, der das gedachte Urteil aufhebt: dem Urteil »A ist B« setzt es ein »Nein!« entgegen.[1] Auf ähnliche Weise erklärt auch WUNDT, dass die Verneinung immer so aufzufassen ist, dass sie ein Urteil aufhebt. Die verneinenden Urteile können nicht neben die bejahenden gestellt werden, da jedes verneinende Urteil schon ein bejahendes voraussetzt, mit dessen Aufhebung es seinen Zweck erreicht.[2] Auch HÖFFDING betont, dass jedes »Nein« ein (wirkliches oder mögliches) »Ja« voraussetzt. Das Verneinen ist ein rein logisches Zeichen eines Weges, den man nicht gehen kann, und setzt also in dieser Richtung zu unternehmende Bemühungen voraus.[3]

Ich kann hier nicht im Einzelnen die viel erörterte Frage der Verneinung analysieren. Soweit ich sehe, lässt sich allerdings den zuletzt geschilderten Auffassungen gegenüber die Anschauung verteidigen, dass beide, sowohl Bejahung, als auch Verneinung, gleicherweise ursprünglich sind, und sie setzen einander voraus wie Annehmen und Verwerfen, Anziehen und Abstossen, Lust und Unlust und überhaupt alles Positive und Negative. Allen Urteilen kann man entweder einen bejahenden oder verneinenden Charakter geben. Jedes A kann nämlich entweder durch Erklärung seines Charakters positiv oder durch Ausschliessen alles nicht-A von ihm negativ definiert werden.

---

standene Zumuthung, Subject und Predicat zu verknüpfen, voraus. Object einer Verneinung ist immer ein vollzogenes oder versuchtes Urteil, und das verneinende Urteil kann also nicht als eine dem positiven Urteil gleichberechtigte und gleich ursprüngliche Species des Urteils betrachtet werden.«

[1] SIGWART, Logik I, S. 162.

[2] Logik I, S. 165.

[3] Der Relationsbegriff, Leipzig 1922, S. 40. — Vgl. auch E. v. HARTMANN, Kategorienlehre, Leipzig 1896, S. 211 f.

Digitized by Google

Doch wie auch die Beziehung zwischen Bejahung und Verneinung aufgefasst werden mag, so bedeutet dies noch keine Lösung der Frage, ob das eigentliche Wesen des Urteils in der Bejahung oder Verneinung besteht. Denn sie drücken, soweit ich sehe, immer etwas aus, das nicht als zum eigentlichen Wesen des Urteils gehörig gerechnet werden kann. Bejahung und Verneinung sind schon selber Urteile und setzen als solche voraus, was sie zu erklären hätten. Denn etwas zu bejahen, heisst dasselbe, wie es als wahr zu behaupten, und etwas zu verneinen, es als falsch zu behaupten. Behaupten und Urteilen sind hier dasselbe. Sigwart hatte recht, als er die Verneinung für ein »Urteil über ein Urteil» hielt, und Vaihinger, als er sie treffend als ein »sekundäres Urteil» definierte.[1] Doch sind die gleichen Definitionen auch für die Bejahung zutreffend, wenn sie in einem Urteil besonders hervorgehoben werden soll. Denn mit ebenso gutem Grunde ist die Bejahung ein »Urteil über ein Urteil» oder ein sekundäres Urteil wie die Verneinung. Weder die Bejahung, noch die Verneinung gehört zum logischen Wesen des Urteils. Sie treffen noch gar nicht das eigentliche Wesen des Urteils, das unabhängig davon ist, ob es bejaht oder verneint wird. Denn das Urteil geht immer darauf aus, einen bestimmten Sachverhalt darzustellen, eine Beziehung, die weder durch Bejahung, noch durch Verneinung in etwas anderes, als es ist, verwandelt werden kann.

Die sekundäre Bedeutung der Bejahung und Verneinung in den Urteilen tritt auch darin hervor, dass sie sogar in demselben Urteil leicht gegeneinander ausgetauscht werden können. Ihr Unterschied ist daher vielfach nur grammatisch, wie Losskij bemerkt hat.[2] Er weist z. B. darauf hin, dass das Urteil »Wenn 6 durch 2 dividiert wird, bleibt kein Rest», das die üblichen logischen Lehrbücher für verneinend halten, leicht in die grammatisch bejahende Form gebracht werden kann: »6 kann durch 2 geteilt werden, so dass die Teilung aufgeht». Ebenso kann ein verneinendes Urteil in einem nach der drit-

[1] Die Philosophie des Als Ob, S. 593.

[2] Die logische und die psychologische Seite der bejahenden und verneinenden Urteile, Logos III, S. 327 ff.

Digitized by Google

ten syllogistischen Figur gezogenen Schluss im Sinne eines bejahenden auftreten: »Die Muhamedaner sind Monotheisten» — »Die Muhamedaner sind keine Christen» — also »Manche Nicht-Christen sind Monotheisten», wobei das Urteil »Die Muhamedaner sind keine Christen» im Sinne eines bejahenden Urteils gebraucht wird. Deshalb bemerkt auch BAUCH mit Recht, dass man eigentlich nicht von verneinenden (oder bejahenden) Urteilen, sondern nur von Sätzen reden kann.[1]

Dass in der Bejahung und Verneinung nicht das eigentliche Wesen des Urteils hervortritt, geht auch daraus hervor, dass Bejahung und Verneinung immer im Prädikat untergebracht werden können, wie WUNDT mit Rücksicht auf die Verneinung betont.[2] Im Urteil kommen immer *S* und *P* und ihre Beziehung zueinander vor, die so auftritt, dass *S* entweder *P* oder *Nicht-P* erfordert. Die Verneinung (oder Bejahung) richtet sich daher nicht auf das Urteil als Ganzes, sondern nur auf sein Prädikat. Beispielsweise enthält das Urteil »Der Tisch ist nicht aus Tannenholz» dasselbe wie »Der Tisch ist aus Nicht-Tannenholz», oder dass er aus irgendeinem anderen Material ist. »Nicht» verneint hier nicht das ganze Urteil, sondern nur das Prädikat. Das Urteil stellt einen Tisch dar, und dass er als aus irgendeinem Material hergestellt gedacht ist, lässt aber vollkommen unbestimmt, aus welchem Material er hergestellt ist. Es gibt nur an, dass der in Frage stehende Tisch nicht aus Tannenholz ist. Es bestimmt nicht, ob er aus irgendeiner anderen Holzart (z. B. aus Kiefer, Birke oder Eiche) oder aus irgendeinem anderen Material, z. B. aus Stein, hergestellt ist. Auch sagt es nicht, ob der Tisch existiert, oder ob er vielleicht nur vorgestellt ist usw. Es ist offensichtlich, dass der Erkenntniswert eines derartigen Urteils gering ist, z. B. im Vergleich zu einem anderen Urteil: »Der Tisch ist aus Eiche», das den in Frage stehenden Sachverhalt genau bestimmt. Diese Verschiedenheit im Erkenntniswert, der

[1] a. a. O., S. 73.

[2] Logik I, S. 207. — Vgl. auch W. SCHUPPE, Grundriss der Erkenntnistheorie und Logik, Berlin 1894, S. 94.

Digitized by Google

durch die Bejahung und Verneinung ausgedrückt wird, wäre nicht zu verstehen, wenn das Wesen des Urteils in Bejahung und Verneinung bestände. Dann wären beide ihrem Erkenntniswert nach gleich. Dagegen wird diese Verschiedenheit im Erkenntniswert verständlich, wenn Verneinung und Bejahung einzig und allein als Bestimmungen des Prädikats aufgefasst werden; denn *Nicht-P* ist immer viel unbestimmter als *P*.

Das Bedenklichste aber an WINDELBANDS, RICKERTS u. a. Urteilslehre ist, dass sie im Urteil eine praktische Handlung erblicken, eine Entscheidung des Gefühls oder des Willens über den vom Urteil gemeinten Sachverhalt. Dies bedeutet ein Übersehen des logischen Charakters des Urteils und die Betonung seiner zufälligen psychologischen Wirklichkeit. Denn Bejahen und Verneinen sind nur psychologische Funktionen, nicht logische. So kommen auch die genannten Denker dazu, schliesslich einen Standpunkt zu vertreten, zu dessen Vermeidung sie ihre Lehre formuliert haben: den zufälligen und vorläufigen Charakter des Urteils. Wenn das Wesen des Urteils wirklich in der Billigung oder Missbilligung, im Bejahen oder Verneinen bestände, bliebe die Wahrheit des Urteils vollkommen vom Gefühl oder vom Willen des erkennenden Subjekts abhängig: die Wahrheit wäre, was das Subjekt anerkennt, und Irrtum, was es verwirft. Doch liegen die Dinge so, dass viele Urteile gefällt sind und auch fernerhin gefällt werden, die anerkannt worden sind und anerkannt werden, die sich aber trotzdem als falsch erweisen können, und andererseits können viele Urteile ausgesprochen werden, die verneint werden, die sich aber trotzdem später als wahr erweisen. Dieses alles zeigt, dass das Wesen des Urteils nicht in der Bejahung oder der Verneinung besteht, sondern in irgendetwas anderem. Die Wahrheit des Urteils rührt nicht davon her, ob ich es bejahe oder verneine; vielmehr bemühe ich mich, das Urteil zu bejahen oder zu verneinen auf Grund dessen, ob es die Wahrheit enthält oder nicht.

Hiermit habe ich schon eine Eigenschaft berührt, in der ich das eigentliche Wesen des Urteils und gleichzeitig den Charakter erblikken möchte, welcher die Urteile von den blossen Vorstellungen

Digitized by Google

trennt: die Urteile können entweder wahr oder falsch sein. Man sieht den Wald vor Bäumen nicht, wenn man das Wesen des Urteils in einer seiner Besonderheiten sucht. Dann ist die Haupteigenschaft des Urteils beiseitegelassen, die schon ARISTOTELES darstellte, indem er das Urteil als »diejenige Rede, der ein Wahr- oder Falschsein zukommt» definierte.[1] Gewiss ist, wie schon bemerkt worden ist, allgemein zugegeben, dass die erkannte Wahrheit nur in den Urteilen auftreten kann. Gleichzeitig aber ist vergessen worden, dass das Urteil eine Aussage ist, in der Wahrheit oder Irrtum auftreten kann, und dass gerade darin das Wesen des Urteils besteht. Denn alle Urteile, ob sie nun bejahend oder verneinend sind, möchten Wahrheit enthalten. Sie wollen einen bestimmten Sachverhalt, eine Beziehung, feststellen, die ungeachtet der Stellungnahme des urteilenden Subjekts gilt. In dieser Hinsicht sind die bejahenden und die verneinenden Urteile in derselben Lage. Beide sind positiv. Mit den beiden Urteilen »Mein Tisch ist schwarz» und »Mein Tisch ist nicht grün» möchte ich einen wirklichen Sachverhalt erreichen. Sie enthalten in gleicher Weise Wahrheit, obgleich das eine bejahend und das andere verneinend ist. Ebenso sind beide Urteile: »In meinem Zimmer ist ein Klavier» und »In meinem Zimmer ist kein Ofen» falsch, ungeachtet dessen, dass das eine bejahend und das andere verneinend ist. Die Einteilung der Urteile in wahre und falsche richtet sich überhaupt nicht nach der Einteilung in bejahende und verneinende Urteile. Das Entscheidende in allen Fällen ist, ob das Urteil Wahrheit enthält oder nicht. Ein bejahendes Urteil kann ebensogut einen Irrtum enthalten, wie ein verneinendes Urteil eine Wahrheit enthalten kann. Wenn das Urteil mit seinem Gegenstande übereinstimmt, ist es wahr, wenn es dies nicht tut, ist es falsch.

Wie bereits bemerkt worden ist, enthält das Urteil immer irgendeine Beziehung. So bringt mein Urteil »Das Haus ist weiss» Subjekt (Haus) und Prädikat (weiss) in eine Inhärenz-Beziehung. Wesent-

[1] K. LEWINSOHN, a. a. O., S. 201 f.

Digitized by Google

lich bei diesem Urteil ist nicht, dass es zwei Vorstellungen (Haus und weiss) miteinander verbindet, und auch nicht der Umstand, dass ich diese Verbindung bejahe, sondern dass das Urteil sich bemüht, einen wirklichen Sachverhalt zu erkennen. Der wirkliche Sachverhalt ist für mein Urteil bestimmend und mein Urteil strebt danach, sich ihm anzupassen. Dies ist schon daraus zu ersehen, dass mein Urteil falsch sein kann (das Haus kann z. B. gelblich sein). Das Urteil setzt also immer irgendeinen wirklichen Sachverhalt, eine Beziehung oder, wie ich gesagt habe, eine »Wahrheit an sich» voraus und strebt danach, sie zu erkennen. Man könnte auch sagen, dass das Urteil immer über das Gebiet des subjektiven Bewusstseinszustandes hinausstrebt. Es richtet sich nach den objektiven Beziehungen, indem es sich bemüht, diese Beziehungen als solche zu erfassen, wie sie unabhängig vom erkennenden Subjekt sind. Die wirklichen Beziehungen sind für das Urteil bestimmend, ob es nun diese trifft oder nicht. Wenn dem nicht so wäre, könnten wahre und falsche Urteile voneinander nicht getrennt werden. Das Urteil ist wahr, wenn es das in der Wirklichkeit Zusammengehörige als zusammengehörig oder das nicht-Zusammengehörige als nicht zusammengehörig beurteilt, und falsch, wenn es das Zusammengehörige als nicht zusammengehörig oder das nicht-Zusammengehörige als zusammengehörig beurteilt.

Jedes Urteil setzt daher irgendeine objektive Beziehung voraus, die es erkennen will. Dies hat auch Lask hervorgehoben. Er nennt die gegenständliche Seite des Urteils sein »Sinnfragment».[1] Doch verzichtet Lask auf den Versuch, den Charakter des Urteils logisch zu definieren, da auch er, wie bereits erwähnt worden ist, das eigentliche Wesen des Urteilsaktes in der Bejahung oder Verneinung erblickt. So verlegt schliesslich auch er das Wesen des Urteils einzig und allein ins Psychologische und Praktische und übergeht seine logische und theoretische Bedeutung oder setzt sie wenigstens an die zweite Stelle.[2]

[1] Die Lehre vom Urteil, S. 178, 187 f.

[2] Lask hebt dies selber hervor. Siehe z. B. Die Lehre vom Urteil, S. 4 f. 7 f., 12, 83, 126, 147, 150, 164.

Digitized by Google

Das Urteil besteht noch nicht in der gegenständlichen Beziehung, sondern in der Erkenntnis dieser Beziehung oder besser gesagt in dem Bestreben, sie zu erkennen. In diesem Sinne ist das Urteil immer auch subjektiv. Dies erklärt, dass das Urteil entweder wahr oder falsch sein kann, während die gegenständliche Beziehung immer bestimmt ist. So ist z. B. mein Urteil: »Die Welt ist endlos» entweder wahr oder falsch — vielleicht bin ich nicht imstande, zu sagen, was in diesem Falle zutrifft —; aber der von ihm gemeinte Sachverhalt selber ist bestimmt. Die Wahrheit oder Falschheit des Urteils liegt schon in der von ihm ausgesagten Bedeutung und nicht darin, ob ich es bejahe oder nicht. Sein Wahrheitscharakter hängt vollkommen und einzig und allein davon ab, ob mein subjektives Urteil einen objektiven Sachverhalt trifft oder nicht. Das wahre Urteil könnte man somit auch als eine Aussage definieren, in welcher die durch das subjektive Bewusstsein angegebene Beziehung einem objektiven Sachverhalt entspricht, und das falsche Urteil als eine Aussage, in welcher diese Entsprechung nicht auftritt.

Um die subjektive und objektive Seite des Urteils deutlicher herauszustellen, könnte man bei ihm Qualität und Bedeutung voneinander unterscheiden. Unter Bedeutung verstehe ich dabei die gegenständliche Seite des Urteils oder das »Sinnfragment», wie Lask sagen würde. Sie ist vollkommen unabhängig vom Subjekt und seinem Urteilsakt. Die Qualität hingegen drückt die Stellungnahme des Subjekts zu dem Inhalt des Urteils aus. Sie kann sehr verschieden sein. Mit derselben Bedeutung oder dem Inhalt können viele verschiedene Qualitäten verbunden sein. So kann z. B. die Bedeutung des Urteils »*a* als Ursache von *b*» (z. B. schlechtes Wasser als Ursache von Typhus) in folgenden Formen auftreten: »*a* ist die Ursache von *b*» oder »*a* ist nicht die Ursache von *b*», wobei die Qualität des Urteils als Assertion auftritt, in ersterem Falle als Bejahung, in letzterem als Verneinung. Die Qualität der Urteile: »*a* muss die Ursache von *b* sein» oder »es ist unsicher, ob *a* die Ursache von *b* ist» ist apodiktisch oder problematisch. Auch

Digitized by Google

kann dieses Urteil in den Formen »Ich glaube, dass *a* die Ursache von *b* ist« oder »Ich wünsche, dass *a* die Ursache von *b* ist« auftreten, wobei seine Qualität G l a u b e n oder W ü n s c h e n ist. Wie schon aus diesen Beispielen zu ersehen ist — irgendwelche Vollständigkeit habe ich hierbei nicht angestrebt —, ist die Qualität des Urteils davon abhängig, w i e geurteilt wird, während seine Bedeutung davon abhängt, w a s geurteilt wird. Erst beide zusammen bilden das Urteil, so dass eine Qualität nicht ohne Bedeutung und — soweit vom Urteil die Rede ist — auch eine Bedeutung nicht ohne eine bestimmte Qualität gedacht werden kann. Allerdings kann jede beliebige Qualität mit jeder beliebigen Bedeutung verbunden werden. Über Wahrheit und Falschheit des Urteils ist seine Bedeutung entscheidend, während dagegen die Qualität zu erkennen gibt, in welchem Umfange das Subjekt die Wahrheit erkannt hat. Die Bedeutung enthält die Bedingung seiner Wahrheit, während die Qualität den Irrtum ermöglicht.

Ich verzichte darauf, hier im Einzelnen die Qualitätsarten des Urteils zu analysieren. Es würde zu weit in eine logische Spezialfrage hineinführen, was von der eigentlichen Aufgabe dieser Untersuchung abführen würde. Allgemein dargestellt kann man sagen, dass die Qualitäten des Urteils in allen den verschiedenen Formen bestehen, in welchen die Stellungnahme des Subjekts zum Inhalt des Urteils auftritt, oder in denen das Subjekt seine Beziehung zur Gültigkeit des Urteils bestimmen kann. Qualitäten des Urteils sind also das, was Wundt »Gültigkeitsformen der Urteile« nennt.[1] Während aber Wundt nur drei solche Gültigkeitsformen unterscheidet, nämlich das verneinende, problematische und apodiktische Urteil, nimmt Joël Kants bekannte und scharf kritisierte »Tafel der Urteile« an, nach welcher deren zwölf unterschieden werden.[2] Selbst wenn man die verschiedenen Arten dieser »Tafel der Urteile« als Qualitäten anerkennen wollte, was allerdings schwer ist, müsste andererseits

[1] Logik I, S. 200 f.

[2] Das logische Recht der kantischen Tafel der Urteile, Kantstudien XXVII S. 298 f.

Digitized by Google

bemerkt werden, dass sie noch nicht alle Qualitäten enthält. Beispielsweise scheidet sie die Befehls-, Wunsch- und Fragesätze aus, deren Urteilscharakter die meisten Logiker seit ARISTOTELES geleugnet haben, die aber u. a. HUSSERL meines Erachtens mit vollem Grunde zu den Urteilen rechnet.[1] Die Frage, in welchen verschiedenen Qualitäten ein Urteil auftreten kann, kann ich hier auch aus dem Grunde übergehen, weil ihre Lösung für das Wesen des Urteils, das ich hier zu erklären versucht habe, ohnehin von untergeordneter Bedeutung ist.

In der philosophischen Literatur der Gegenwart ist eine lebhafte Diskussion über sie sog. »Werturteile» im Gange gewesen, auf die hier eingehender hingewiesen sei, da auf diese Weise auch der Charakter des Urteils beleuchtet werden kann. Bei der Werturteilsfrage handelt es sich darum, ob im Wertbereich allgemeingültige Urteile möglich sind, oder ob die Werturteile überhaupt Erkenntnisurteile sind. Bei der Beantwortung dieser Frage sind zwei entgegengesetzte Standpunkte zu unterscheiden, die beide noch verschiedene Variationen aufweisen. Einige Denker möchten die »Werturteile» scharf von den »Existenzurteilen» trennen, indem sie nur letztere zur Erkenntnis und zur Wissenschaft rechnen. Andere wiederum anerkennen eine so scharfe Trennung zwischen diesen Urteilsarten nicht, sondern zählen beide zu den logischen Urteilen.

Diejenigen, welche die Werturteile von den logischen Urteilen ausschliessen wollen — und so verfahren die meisten Logiker, die sie nicht einmal erwähnen —, möchten hervorheben, dass man ihnen nicht die Bestimmung wahr oder falsch zuerteilen kann, welche die Kennzeichen der Existenzurteile sind. Sie werden nur als Ausdruck subjektiver Stimmungen und Gefühle angesehen. Einer hält irgendein Gedicht, ein Gemälde, eine sittliche Handlung, eine politische Massnahme, einen religiösen Ritus für wertvoll, der andere für gleichgültig oder wertlos. Selbst die Werturteile eines und desselben Menschen sind zu verschiedenen Zeiten grossen Veränderungen unter-

[1] Logische Untersuchungen II, 1, S. 78; II, 2, S. 9, 207 f., 218 f.

Digitized by Google

legen. Über sie zu streiten, wäre deshalb ganz müssig. Nach Wahrheit oder Irrtum der Werturteile zu fragen, ist nach dieser Auffassung dasselbe, wie die Frage zu ergründen suchen, ob die Blonden den Dunklen vorzuziehen sind. Allgemeingültigkeit über die Werturteile zu erlangen, ist unmöglich. Deshalb möchte CROCE in der philosophischen Terminologie »Werturteil» durch »Wertausdruck» ersetzen.[1] In Verfolgung derselben Denkweise haben MAX WEBER und im Anschluss an ihn viele andere die Entfernung der Werturteile aus allen Tatsachenwissenschaften verlangt.

Dieser Auffassung gegenüber kann hervorgehoben werden, dass in den Werturteilen ebensogut wie in den Existenzurteilen danach gestrebt wird, gewisse Tatsachen darzustellen, nämlich die in das Wertbereich gehörigen, als solche, wie sie sind, so dass auch die Werturteile mit dem Anspruch der Wahrheit auftreten. Durch sie werden nicht allein subjektive Gefühlszustände, sondern bestimmte gegenständliche Sachverhalte dargestellt. Auch kann nicht geleugnet werden, dass zahlreiche Werturteile eine verhältnismässig grosse Allgemeingültigkeit erlangt haben. Ein wesentlicher Unterschied besteht in dieser Hinsicht zwischen den Werturteilen und den Existenzurteilen nicht. Darüber, dass Wahnsinn, Elend, Unehrlichkeit usw. Unwerte sind, herrscht verhältnismässig grosse Einstimmigkeit. Wenn der Kunstkenner ein Gemälde als »schön» beurteilt, kann ein Laie schwerlich das Gegenteil behaupten. Denn mit diesem Urteil hat ersterer nicht ein rein subjektives Gefühl darstellen, sondern einen objektiven Sachverhalt feststellen wollen. Reine Wertwissenschaften wie Ästhetik und Ethik begnügen sich auch nicht damit, nur irgendwelche Gefühlsäusserungen zum Ausdruck zu bringen, sondern sie versuchen eine wahre Erkenntnis über ihre Gegenstände zu erreichen. Sie bemühen sich, die sachliche Ordnung des Wertbereichs ebenso genau zu erkennen, wie wenn es sich um die Bewegungen der Planeten oder um den Bau der Atome handelte. Ihre Aufgabe ist, ihre Gegenstände auf dieselbe Weise

[1] Über die sogenannten Wert-Urteile, Logos I, S. 75.

Digitized by Google

zu untersuchen, wie Spinoza die Affekte untersuchen wollte, »wie wenn Linien, Flächen und Körper Gegenstände der Untersuchung wären». Die Erkenntnis auf dem Wertgebiet ist eine Tatsache, die schwerlich zu leugnen ist. Wenngleich sie keineswegs in jeder Hinsicht unumstrittene Allgemeingültigkeit erlangt hat, ist dies nur ein Mangel, den sie mit aller anderen Erkenntnis teilt. Die Erkenntnis auf dem Wertgebiet wäre wiederum nicht möglich, wenn die Werturteile nicht mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auftreten könnten. Alles dieses weist also darauf hin, dass sich die Werturteile ihrem logischen Wesen nach nicht von den anderen Urteilen unterscheiden.

Die Uneinigkeit, die bei der Auslegung der Werturteile herrscht, findet ihre Erklärung darin, dass zwischen Werten und Werterkenntnis, zwischen unmittelbarer Stellungnahme irgendeinem Wert gegenüber und Werturteil kein Unterschied gemacht wird. Irgendeinen Wert unmittelbar zu erleben, und ihn in einem Werturteil als Wert darzustellen, sind zwei verschiedene Dinge. Wenn wir im Wertgefühl einen Wert unmittelbar erleben oder unseren Standpunkt ihm gegenüber bestimmen, gehört zu diesem Erleben als solchem noch keine Erkenntnis. Wir »erleben» dabei nur den in Frage stehenden Wert. Ganz anders verhalten wir uns dem Wert gegenüber, wenn wir ein Werturteil aussprechen, wenn wir sagen, dass irgendetwas ein Wert ist. Dann »erkennen» wir es als Wert. Wenn wir in unserem Wertgefühl einen Wert erleben, geben wir als wertendes Individuum noch kein kritisches Urteil über ihn ab. Dann fühlen wir Behagen oder Missbehagen über den in Frage stehenden Gegenstand und können nur von unserem subjektiven Eindruck sprechen. Dies hindert uns nicht, nach einer Weile auch ein Urteil über die Sache darzustellen; dann aber ist unser Verhalten zu ihr schon ein anderes, das des Theoretikers.

Andererseits bedeutet der Umstand, dass wir ein Werturteil aussprechen, z. B. »Dieses ist gut», nicht, dass wir selber es auch als gut werten. Mit den Werturteilen: »Dieses ist gut» oder »Dieses ist schön» ist noch nicht unbedingt gesagt, dass die Wert-Objekte, die ihnen

Digitized by Google

als Gegenstände dienen, für das wertende Subjekt Werte bedeuteten. Zu Werten werden sie ihm erst dann, wenn es in seinem eigenen Wertgefühl sie als solche erlebt. Ein Werturteil aber setzt dieses Erleben nicht unbedingt voraus. Denn vielen Menschen sind z. B. die ästhetischen Werte gleichgültig, und doch können sie ästhetische Werturteile, ja sogar gut begründete, aussprechen. Ebenso setzen wir, wenn wir vom Staate reden, bestimmte Wertbeziehungen voraus, die wir in unseren Urteilen darstellen. Ob wir selber aber diese Werte erlebt haben, ist für diese Werturteile mit Rücksicht auf ihren Urteilscharakter ganz gleichgültig.

Zur Beleuchtung des Unterschiedes zwischen Werterkenntnis und Werten sei auf einen einfachen analogen Unterschied hingewiesen. Ich meine den Unterschied, der z. B. zwischen dem Essen und dem Kennen der Eigenschaften der Speise, die gegessen wird, besteht. Man könnte vielleicht sagen, dass die Tätigkeit des Essens voraussetzt, dass gleichzeitig die Speise beurteilt oder zu ihr erkenntnismässig Stellung genommen wird. Aber dies ist nicht der Fall. Vielmehr wird gewöhnlich gegessen, ohne dass an die Speise g e d a c h t wird, und wenn Urteile über die Speise gefällt werden, gehört das Urteilen wenigstens nicht zur Tätigkeit des Essens. Ausserdem essen die meisten Menschen, ohne überhaupt zu urteilen. Sie handeln unmittelbar. Wenn beim Essen dann das Urteil »Dies ist Fisch» oder »Dies ist gut» ausgesprochen wird, bleibt man nicht mehr bei der unmittelbaren Tätigkeit des Essens, sondern man nimmt als aussenstehender Betrachter Stellung zu ihr. Dabei wird ein Urteil darüber ausgesprochen, das wahr oder falsch ist. Denn das Essen könnte ja Fleisch oder vergiftet sein. Beim Essen selber kann man nichts über das Essen, das gegessen wird, w i s s e n. Es wird nur genossen.

Dasselbe ist von der Werteinstellung zu sagen. Beim Werten wird irgendein Wert unmittelbar erlebt. Bei der Werterkenntnis wird objektiv zu ihm Stellung genommen. Dann erhalten wir Kenntnis von ihm und sprechen Urteile über ihn aus. In ersterem Falle ist unser Verhalten zum Werte praktisch, handelnd, in letzterem

Digitized by Google

theoretisch. Beim gefühlsmässigen Werten erleben wir den Wert unmittelbar als Wert, als Unwert oder als gleichgültig. Die reine Werteinstellung ist nicht von Werturteilen begleitet. Dann h a n d e l n wir als unmittelbare ästhetische, ethische u. a. Person und als solche häufig sehr subjektiv und willkürlich.

Wenn wir aber die Werturteile: »Dies ist schön» oder »Dies ist gut» aussprechen, ist unser Verhalten nicht mehr rein ästhetisch oder ethisch, sondern theoretisch in demselben Sinne, wie wenn wir das Urteil »Dies ist Holz» aussprechen. Dann versuchen wir einen bestimmten Sachverhalt, nämlich eine gewisse Werttatsache, zu erkennen. Wenn wir z. B. das Werturteil »Dieses Gemälde ist schön» oder »Diese Landschaft ist reizvoll» aussprechen, bringen wir keine subjektiven Zustände zum Ausdruck, sondern wir versuchen einen gegenständlichen Sachverhalt zu erkennen, der im Gemälde oder in der Landschaft selber liegt. Weder der Biologe oder Physiologe, der vitale Werte erforscht, noch der Historiker, der Kulturwerte untersucht, geht in seiner Forschung in dem Sinne vor, dass er selber die Werte, die seinen Untersuchungen als Gegenstand vorliegen, in die von ihm behandelten Erscheinungen h i n e i n v e r l e g t e, sondern er glaubt vielmehr diese Werte in der Wirklichkeit selber a u f z u f i n d e n. Er möchte sich ihnen gegenüber ganz unparteiisch wie zu anderen Untersuchungsobjekten verhalten, nur die vorliegenden Erscheinungen feststellen und erklären. Ihm selber als wertender Person gefallen nicht immer alle Werte. Vielmehr kann er vollkommen »wertblind» sein, um überhaupt viele von diesen zu werten. Dies aber hindert ihn nicht, über sie Werturteile auszusprechen, die mit dem Anspruch auf Objektivität und Allgemeingültigkeit auftreten, die also wahr oder falsch sein können.

Der Unterschied zwischen Werten und Werterkenntnis ist, obschon er wesentlich ist, oft nur begrifflich in dem Sinne, dass sie im wirklichen Leben so nahe miteinander verknüpft erscheinen, dass sie schwer voneinander zu trennen sind. Auf das Werten folgen oft — wenn auch nicht immer — ausgesprochene oder stille Werturteile, wie auf die Werturteile — allerdings nicht immer — auch ein be-

Digitized by Google

stimmtes Werten folgt. Dies kommt daher, dass Gefühl und Verstand, welche die »Organe» dieser Einstellungen sind, fest miteinander verknüpft sind. So bestimmt auch oft unser Werten unsere Werterkenntnis, wenn auch bei weitem nicht immer zu ihrem Vorteil. und umgekehrt wirkt unsere Werterkenntnis auf unser Werten. Doch hindert der nahe Zusammenhang zwischen dem Werten und den Werturteilen nicht, einen Unterschied zwischen ihnen zu machen. Je objektiver wir uns auch auf unsere eigenen Wertungen einzustellen vermögen, desto allgemeingültigere Werte r k e n n t n i s können wir zu erreichen hoffen.

Wenn man vom Standpunkt der Unterscheidung zwischen Werten und Werterkenntnis die Werturteile betrachtet, sind die oben erwähnten entgegengesetzten Auffassungen von ihnen offenbar miteinander auszugleichen. Denn beide Auffassungen gehen von ganz verschiedener Grundlage aus und betrachten die Erscheinungen von verschiedenen Gesichtspunkten. Es handelt sich hier also nicht um zwei entgegengesetzte, sondern um einander ergänzende Anschauungen. Denn die einen sprechen vom Werten und die anderen von der Werterkenntnis. Unsere unmittelbare Werterfahrung können wir auch in urteilsmässige Aussagen kleiden, wie wir unsere unmittelbaren Sinneswahrnehmungen in solche einkleiden. Derartige »Werturteile» drücken nur augenblickliche, gelegentliche und unbegründete Stellungnahmen des wertenden Subjekts den Werten gegenüber aus, und als solche enthalten sie kein eigentliches Erkenntnismoment. Meistens erhalten sie auch nur die Form eines Ausrufes: O! Ach! usw. Bisweilen können sie auch in der Form eines vollständigen Satzes auftreten: »Wie schön ist es hier!» »Welch eine edle Tat war es!»

Solange aber die »Werturteile» nur Kundgebungen augenblicklicher Stellungnahmen des wertenden Subjekts sind — und als solche sind sie sehr relativ —, kann von ihnen nicht gesagt werden, ob sie wahr oder falsch sind. Sie treten nicht einmal mit dem Anspruch der Wahrheit auf. Nur ihrer Satzform, nicht ihrem logischen Wesen nach sind sie Urteile. Deshalb können sie auch nach Croce »W e r t a u s d r ü c k e» genannt werden. Auf keinerlei Art führen

Digitized by Google

sie auf die Erkenntnis über die Wert-Gegenstände selber; ihr Inhalt ist nicht mit einer logischen, sondern mit einer gefühlsmässigen oder praktischen Tätigkeit verbunden. Es ist offenbar, dass derartige Wertausdrücke nicht als Urteile in die Wissenschaft gehören. Darin haben CROCE, WEBER und ihre Anhänger recht. Neben ähnlichen Aussagen wie: »Es ist dumm, schön, pedantisch, spiessbürgerlich, dass — — —« liegen sie ausserhalb der logischen Erkenntnis. Mit ihnen kann die Bestimmung wahr oder falsch nicht verbunden werden.

Doch derartige Wertausdrücke erschöpfen die Werturteile nicht; eigentlich sind sie überhaupt keine Wertu r t e i l e. Höchstens können sie der Bildung von Werturteilen zugrundeliegen. Sie sind nicht Werterkenntnis selber, sondern nur gewisse Tatsachen, welche die Werterkenntnis in Betracht ziehen kann. In Bezug auf die Werterkenntnis sind die Wertausdrücke ungefähr in derselben Lage wie die unmittelbaren Sinnesurteile der physikalischen Erkenntnis gegenüber. Auch die Sinnesurteile stehen den verschiedenartigsten Irrtümern offen. Wenn die physikalische Erkenntnis einzig und allein auf sie angewiesen wäre, würde sie niemals so weit kommen, dass sie ein physikalisches Gesetz oder eine Ordnung erkennen könnte. Sie wäre ewig verdammt, im Chaos zu verharren. Ebenso begnügt sich unsere Werterkenntnis nicht mit den Wertausdrücken, sondern indem sie sich diese teilweise zunutzemacht, bemüht sie sich, Ordnung und Gesetzmässigkeit, die in dem Reich der Werte herrschen, zu erkennen; sie strebt nach objektiven Werten. Das Ziel der Wertphilosophie ist, die in der Welt der Werte herrschenden Beziehungen zu erkennen. Und dieses Ziel ist nicht mehr mit Wertausdrücken, sondern mit Hilfe logischer Werturteile zu erreichen. Soweit die Wertwissenschaften Wissenschaften sein wollen, streben sie danach, über die Werte allgemeingültige Urteile darzustellen, die von den eigenen Wertausdrücken des Forschers ebenso unabhängig wie von denen jedes anderen wertenden Subjekts sind. Die Wertausdrücke sind somit von den Werturteilen zu trennen.

Digitized by Google

Hier erhebt sich die Frage, wie die allgemeingültigen Werturteile möglich sind, oder wie die Werturteile Erkenntnisurteile sein können. Die Grundlage ihrer Möglichkeit möchte ich in der Tatsache sehen, dass das Logische sich über alle Gebiete, also auch über das Reich der Werte, verbreitet. Ein theoretisches Verhalten ist allem Tatsächlichen gegenüber möglich, das überhaupt Beziehungen enthält. Dasselbe ist auch im Wertbereich der Fall. Indem wir Werturteile darstellen, ist unser Verhalten durchaus kontemplativ, theoretisch. Dabei bemühen wir uns, die im Wertbereich geltenden Beziehungen aufzufinden, nicht zu werten. Wir geben uns dann nicht mehr mit den unmittelbar erlebten Wertentscheidungen zufrieden, sondern wir suchen nach der Wahrheit in der Welt der Werte. Wir können dabei das Richtige treffen oder uns irren, wie bei jeglicher rein betrachtenden Stellungnahme. Somit liegt kein Grund vor, die Möglichkeit der Wahrheit auf dem Gebiet der Werte zu leugnen. Ebenso wie von den physikalischen, chemischen oder biologischen Wahrheiten gesprochen wird, kann auch von ästhetischen, ethischen und religiösen Wahrheiten die Rede sein. Das logische Wesen der Wahrheiten selber ist in allen diesen Fällen dasselbe. Nur ihr Inhalt oder ihr Material wechselt. Bei den Werturteilen sind die Gegenstände des Urteilsaktes die Werte, aber der Urteilsakt selber ist dabei rein logisch. Ebenso wie die Werterkenntnis als eigentliche Erkenntnis aufzufassen ist, sind auch die Werturteile trotz der gegen sie angeführten Einwände logische Urteile, die mit dem Anspruch auf Wahrheit auftreten können.

Der logische Charakter der Werturteile ist in geeigneter Weise auch dadurch zu erhellen, dass sie ihrer Struktur nach den Existenzurteilen ähnlich sind oder ihnen ähnlich gestaltet werden können.[1] Am deutlichsten ist dies der Fall bei Urteilen wie »Das Gemälde ist

[1] Fr. Brentano, Psychologie I, S. 281 f. hat schon dargestellt, dass alle Werturteile auf die Form der Existenzurteile zurückzuführen sind. Für den Urteilscharakter der Werturteile sind in letzter Zeit u. a. G. Vaucher, Le langage affectif et les jugements de valeur, Paris 1925 und E. Goblot, La logique des jugements de valeur, Paris 1927, eingetreten.

Digitized by Google

schön» und »Peter ist ein guter Mensch». Sie sind ihrem logischen Wesen nach ganz derselben Art wie die Urteile »Das Haus ist gelblich» oder »Dieser Baum ist eine Birke». Der Unterschied liegt im Prädikatsbegriff, nicht im logischen Wesen des Urteils. Die genannten Werturteile streben danach, einen tatsächlichen Sachverhalt, eine Wertbeziehung, zu treffen. Wir haben nicht die Absicht, durch sie etwas zu den Gegenständen hinzuzufügen, sondern eine ihrer Eigenschaften festzustellen, oder sie zu bestimmten Werten in Beziehung zu stellen. Dann können sie auch ebensogut wahr oder falsch sein, wie die Existenzurteile. Denn auch bei den Existenzurteilen liegt die Wahrheit nicht im Prädikatsbegriff, sondern in den von ihnen angezeigten Beziehungen. Es kann nicht gesagt werden »Das Haus ist wahr» oder »Der Baum ist wahr», sondern die Wahrheit ist mit der zwischen Subjekt und Prädikat bestehenden Beziehung des Urteils verbunden. Ganz dasselbe ist bei den in oben erwähnter Form vorkommenden Werturteilen der Fall.

Verwickelter gestaltet sich die Frage bei den in normativer Form auftretenden Werturteilen, bei solchen wie »Du musst so und so handeln», »Du sollst ehrlich sein», »Der Soldat soll tapfer sein». Auch diese normativen Urteile richten sich gewiss auf irgendwelche gegenständlichen Wertbeziehungen, wenngleich es nicht in ihrer sprachlichen Form ebenso unmittelbar wie in den oben erwähnten Werturteilen zum Ausdruck kommt. Sie sind keineswegs, wie gewöhnlich angenommen wird, der Ausdruck rein subjektiven Wünschens, Fühlens oder Wollens, so dass sie keinen Anspruch auf Wahrheit erheben könnten. Selbstverständlich treten in der Form der normativen Urteile auch Wertausdrücke auf, die von den logischen Urteilen auszuschliessen sind. Solche Wertausdrücke sind alle rein subjektiven und willkürlichen Wünsche und Befehle, die keine objektive Wertgrundlage haben. Von ihnen aber sind die eigentlichen ethischen, ästhetischen u. a. normativen Werturteile zu unterscheiden. Bei diesen gründet sich das »Sollen» immer auf irgendein »Sein», ohne welches es leer und inhaltslos wäre. Bei den ethischen Normen z. B. kommt es nicht darauf an, Wünsche, Willensäusserungen und Be-

Digitized by Google

fehle eines wertenden Subjekts anzuführen, sondern man möchte durch sie irgendeinem gegenständlichen Sachverhalt, irgendeiner Wertbeziehung, Ausdruck verleihen. Derselben Meinung ist auch HUSSERL. »Sagen wir: 'Ein Krieger soll tapfer sein', so heisst das nicht, dass wir oder jemand sonst dies wünschen, befehlen oder fordern ... 'Ein Krieger soll tapfer sein', das heisst vielmehr: nur ein tapferer Krieger ist ein 'guter' Krieger, und darin liegt, da die Prädikate gut und schlecht den Umfang des Begriffs Krieger unter sich teilen, dass ein nicht tapferer ein 'schlechter' Krieger ist.»[1]

So ist auch in den normativen Urteilen ein logisches Urteil zu erblicken, das entweder wahr oder falsch sein kann. Dies tritt klar hervor, wenn wir an Normen wie »Der Soldat soll ein Feigling sein», »Der Mensch soll unehrlich sein» denken. Wenn nicht zwischen diesen und den Normen »Der Soldat soll tapfer sein» und »Der Mensch soll ehrlich sein» irgendein gegenständlicher Sachverhalt entscheidet, verlieren alle unsere ethischen Urteile den Boden und verfallen rein subjektiver Willkür. Wenn diese Normen nichts als Wertausdrücke blieben, wären sie keine rechten Normen. Ihre ursprüngliche Grundlage ist nicht Gefühl oder Neigung des Subjekts, sondern eine objektive Wirklichkeit.

Ähnlicher Art wie die Werturteile sind ihrem logischen Wesen nach alle praktischen Urteile, wie auch die Welt der Werte in weiterem Sinne als Welt der Handlung aufgefasst werden kann. Urteile wie »Du musst dich an einen Arzt wenden», »Dieses Kleid ist zu kaufen», »Zwischen Pajumäki und Niittylä ist eine Eisenbahn zu erbauen» und zahlreiche andere derartige Urteile beziehen sich alle auf irgendeinen gegenständlichen Sachverhalt, indem sie versuchen, bestimmte gegenständliche Beziehungen zu erfassen, wobei sie gültig oder ungültig sein können. Sie bemühen sich, irgendeine tatsächliche, oft sehr verwickelte Situation zu bestimmen. Um gültig zu sein, setzen sie genaue Kenntnis der gegenständlichen Faktoren,

[1] Logische Untersuchungen I, S. 41. — Vgl. auch Ideen zu einer reinen Phänomenologie 1, S. 290 f. und MAX SCHELER, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, Halle a. d. S. 1921, S. 175.

Digitized by Google

welche die Situation bilden, voraus. Auch in diesen Urteilen möchte also das urteilende Subjekt zu den Gegenständen nichts hinzufügen, sondern versucht nur den in ihnen liegenden Sachverhalt aufzufinden — als solchen, wie er vom Standpunkt der Handlung aus zu wissen wichtig ist. Erst indem das Subjekt zur Handlung übergeht, nicht während es urteilt, verändert es den Sachverhalt.

Bezeichnend für den logischen Charakter der Werturteile ist weiterhin, dass mit ihnen dieselben logischen Operationen wie mit den Existenzurteilen vorgenommen werden können. Sie sind auf dieselbe Art wie diese zu begründen, und man kann sie als Prämissen bei Schlüssen verwenden. Z. B. kann von einem Grundwert auf einen Mittelwert und von dem Wert irgendeines Gegenstandes auf den Unwert seines Gegenteils geschlossen werden. Wer einen Gegenstand als Wert anerkennt, kann nicht gleichzeitig behaupten, dass in derselben Beziehung auch sein Nichtvorhandensein ein Wert wäre. Die logischen Gesetze der Urteile gelten also auch in Bezug auf die Werturteile. Ebenso sind die Werturteile ihrer Urteilsqualität nach den anderen ähnlich: sie sind verneinend, bejahend, apodiktisch, problematisch usw. Mit einem Wort gesagt, auf die Werturteile und die Werterkenntnis in ihrer Gesamtheit ist alles das anzuwenden, was oben über die Urteile und die logische Erkenntnis im allgemeinen gesagt worden ist.

Mit Vorhergehendem sind wir also zu dem Ergebnis gekommen, dass die Werturteile, indem sie sich von den Wertausdrücken unterscheiden, zu den logischen Urteilen gehören und als solche theoretisch sind. Von den übrigen Urteilen unterscheiden sie sich nur auf Grund ihres Gegenstandes und nicht ihres logischen Wesens. Durch die Bezeichnung »Werturteil» soll ausgedrückt werden, dass Gegenstände dieser Urteile die in der Welt der Werte geltenden Beziehungen sind, dass sie sich auf die Werte beziehen — und also nicht, dass sie selber Werten oder Stellungnahme zu den Werten wären. Diejenigen Wissenschaften, die Werturteile anwenden oder sich auf diese gründen, sind deshalb auch nicht — oder brauchen es wenigstens nicht zu sein — wertende, sondern theoretische Wissenschaften. Es

Digitized by Google

besteht keine Veranlassung, die Werturteile von den Wissenschaften auszuschliessen, sondern es ist nur darauf zu sehen, dass sie logisch begründet und nicht als blosse Wertausdrücke auftreten.

Nachdem wir gesehen haben, dass das eigentliche Wesen des Urteils — sowohl des Existenz-, als auch des Werturteils — darin besteht, dass es einen wirklichen Sachverhalt zu erkennen strebt, und dass es wahr oder falsch ist, stösst uns eine neue und für alle Erkenntnis entscheidende Frage auf: Wie können wir die wahren und falschen Urteile voneinander unterscheiden? Wir haben gesehen, dass der Gegenstand des Urteils in dieser Hinsicht bestimmend ist. Doch liegt er ausserhalb des Urteils. Es handelt sich also um die Frage, wann ein Urteil seinem Gegenstand entspricht. Die Qualität des Urteils gibt hier keinen Anhalt; denn alle verschiedenen Qualitätsarten können gleicherweise für die Wahrheit wie für den Irrtum offen sein. Das apodiktische Urteil »Die Sonne muss die Erde umkreisen» ist ebensogut dem Irrtum zugänglich wie das problematische: »Es ist ungewiss, ob man einen Winkel in drei Teile zerlegen kann». Das bejahende Urteil: »Das Perpetuum mobile ist möglich» ist ebensogut ein Irrtum wie das verneinende: »Mit dem Luftschiff kann man nicht über den Atlantischen Ozean gelangen» usw. Die Qualität macht, wie schon bemerkt worden ist, das Urteil für den Irrtum zugänglich. Das Urteil selber leistet als solches noch keine Gewähr dafür, dass es wahr oder falsch ist. Es erfordert noch eine Begründung.

Der Wahrheitsgehalt des Urteils wird somit noch nicht durch das Verhalten des erkennenden Subjekts zu ihm entschieden. Denn darauf können höchst verschiedenartige, untheoretische Faktoren wirksam sein. Ein urteilendes Subjekt kann irgendein Urteil z. B. aus dem Grunde für wahr halten, dass es den Sachverhalt so wünscht, wie das Urteil ihn darstellt, indem es die Regel *stat pro ratione voluntas* befolgt. Es liegt klar zu Tage, dass der Wille als solcher keinerlei Gewähr dafür bietet, dass ein Urteil wahr wäre. In anderen Fällen kann auf das Fürwahrhalten des Urteils ein starkes Gewissheitsgefühl wirken. Aber auch dies bürgt nicht für die Wahrheit des

Digitized by Google

Urteils. Wie oft haben sich Urteile als Irrtümer erwiesen, obgleich unser Gefühl eine lebendige Sprache für sie geredet hat! Aber auch in vielen Fällen, bei denen rein theoretische Gesichtspunkte für das Urteil gesprochen haben, hat es oft falsch sein können. Dieses alles jedoch reicht noch nicht aus, alle Urteile als ungewiss oder subjektiv hinzustellen, sondern legt nahe, den Charakter und die Grundlage ihrer Gewissheit zu untersuchen.

Hier ist dann leicht festzustellen, dass in der Gewissheit verschiedener Urteile ein deutlicher Unterschied zu bemerken ist. Urteile wie »2 + 2 = 4«, »Der Ton ist von der Farbe unterschieden«, »Es gibt keine Eltern ohne Kinder« usw. erscheinen uns durchaus gewiss, während dagegen die Urteile »Die Welt ist unendlich«, »Der Wille ist frei«, »Das Grundwesen des Psychischen ist das Wollen« usw. unsicher sind. Es fragt sich hier, ob es ein Kriterium gibt, mit dessen Hilfe wir die gewissen Urteile von den ungewissen unterscheiden können. Und wie sind die Urteile zu begründen, so dass sie als gewiss auftreten können? Sind sie überhaupt zu begründen? Diese Frage betrifft die Kriterien der Wahrheit.

III. Die Kriterien der Wahrheit.

Das Problem der Wahrheit und das Problem ihrer Kriterien sind Zweierlei, obgleich sie oft in der philosophischen Literatur miteinander verwechselt werden. Die absolute Wahrheit bedeutet beispielsweise nicht, dass es auch ein absolutes Kriterium für ihre Erkenntnis gäbe. Andererseits bringt das Fehlen eines absoluten Kriteriums noch nicht die Verneinung der absoluten Wahrheit mit sich. Beide, die Wahrheit und ihr Kriterium, stehen sozusagen auf verschiedenen Ebenen. Während die Wahrheit an sich von der Erkenntnis unabhängig ist, gehört ihr Kriterium ganz und gar in das Bereich der Erkenntnis. Die Kriterien bedeuten diejenigen Hilfsmittel, die uns zur Verfügung stehen, wenn wir die wahren Urteile von den falschen unterscheiden wollen, wenn wir also klarstellen wollen, ob unsere Urteile mit einem wirklichen Sachverhalt übereinstimmen oder nicht.

Digitized by Google

Die Wahrheit kann im Bewusstsein nur als Gewissheit erlebt werden. Die Wahrheit ist für uns das, über was wir uns vollkommen gewiss sind. Die Wahrheit an sich können wir nicht unmittelbar erleben, sondern wir erleben sie nur in unserem Bewusstsein, wobei sie Gewissheit ist. Wahrheit und Gewissheit aber sind voneinander zu unterscheiden. Denn nicht alles, über das wir uns sicher sind, ist Wahrheit, und nicht alle Wahrheit erscheint uns als Gewissheit. Als Problem ergibt sich hier, die Kriterien aufzufinden, welche die gegenseitige Beziehung von Wahrheit und Gewissheit erhellen, und auf Grund deren entschieden werden kann, ob der Gewissheit auch die Wahrheit entspricht. Das Kriterium der Wahrheit gehört somit in das Bereich der Gewissheit. Sein Zweck ist, Charakter und Quellen der Gewissheit des Erkennens klarzustellen. Diese Frage führt uns zunächst auf die Untersuchung des Selbst-Bewusstseins und seiner Tatsachen.

Die Evidenz.

Das allgemeinste, oft sogar das einzige Kriterium, welches das Selbst-Bewusstsein für die Wahrheit aufweisen kann, sehen viele Denker in der Evidenz. Allerdings ist es schwer, darüber klar zu werden, was man unter Evidenz versteht. Denn ihr Begriff bleibt meistens unerklärt, oder es wird im allgemeinen nur darauf hingewiesen, dass das letzte Kriterium der Wahrheit entweder ein selbstevidenter oder ein nicht analysierbarer Begriff ist. Doch wenn man die Auffassungen von der Evidenz bei verschiedenen Denkern näher untersucht, stellt sich bald heraus, dass darunter höchst verschiedene Dinge verstanden worden sind und verstanden werden. Oft hat es den Anschein, dass immer dann die Evidenz herangezogen wird, wenn keine andere Erklärung zur Hand ist. Sie bildet sozusagen den letzten Stützpunkt, wenn alle anderen Stützen versagen.

Von der Evidenz ist schon im Zusammenhang mit der Sinneswahrnehmung die Rede. Hierbei versteht man unter Evidenz diejenige unmittelbare Gewissheit, die unseren Sinneswahrnehmungen und den lediglich auf diese zurückgehenden Urteilen folgt. Evident

Digitized by Google

ist alle unmittelbare Wahrnehmung oder alles sinnlich Gegebene. So sprechen wir Urteile wie z. B.: »Dieser Baum ist grün», »Jetzt regnet es», »Das Pfeifen des Zuges ist deutlich zu hören» usw. als ganz gewiss aus. Wir können nicht einmal diese Urteile näher zu begründen versuchen. Sie sind evident einem jeden, der mit denselben Sinnen wie wir ausgestattet ist.

Die unmittelbare Evidenz der Sinneswahrnehmung enthält keineswegs ein Kriterium der Wahrheit. Sie gibt uns nur die Gewissheit dessen, dass wir eine bestimmte Empfindung haben, die durch keinerlei Beweisführungen zu nichte gemacht werden kann. Aber sie gibt noch keine Gewissheit über die Wahrheit des Urteils, das wir lediglich auf Grund jener Empfindung bilden. Wenn wir einen Stock ansehen, der ins Wasser gestellt worden ist, und er uns geknickt erscheint, können wir das Urteil bilden: »Der Stock ist im Wasser geknickt»; aber hiermit treffen wir nicht die Wahrheit. Unsere Gewissheit erstreckt sich nur darauf, dass der Stock unseren Sinnen geknickt erscheint. Dessen sind wir uns unbedingt unmittelbar gewiss. Doch ist diese Gewissheit keine Wahrheit, da es sich um eine Sinnestäuschung handelt. Die Sinnesgewissheit kann also ebensogut dem Irrtum wie der Wahrheit offen stehen, so dass sie nicht als Wahrheitskriterium fungieren kann.

Die Evidenz der Sinneswahrnehmung wird meistens nur angewandt, um den Charakter des eigentlichen Evidenzbegriffs zu beleuchten. Von der Evidenz im eigentlichen Sinne des Wortes wird nur im Zusammenhang mit der Erkenntnis, die weiter als die Sinneswahrnehmung reicht, geredet. Dann bedeutet die Evidenz, dass wir uns der Notwendigkeit irgendeines Sachverhalts unmittelbar gewiss sind. Solche mathematischen Urteile wie z. B.: »$7 + 5 = 12$», »$3 \times 4 = 12$» usw. hält man für evident. Der in diesen Urteilen enthaltenen Wahrheit sind wir auch unmittelbar gewiss. Ebenso sind wir uns dessen unmittelbar gewiss, dass an einem Ding dieselbe Eigenschaft in derselben Beziehung nicht bejaht und verneint werden kann, oder der Gültigkeit des Gesetzes des Widerspruchs. So wird angenommen, dass sich die mathematischen und logischen Gesetze

Digitized by Google

letzten Endes nur auf die Evidenz gründen. Wir sind uns, wie angenommen wird, ihrer Gültigkeit unmittelbar gewiss, und wir können für diese Gewissheit keinen anderen Grund als die Evidenz anführen.

Oben hat es sich nur um die unmittelbare Evidenz gehandelt, wobei also die Gewissheit des Urteils uns sogleich erscheint, wenn wir den Gedanken gedacht haben, ohne dass wir dabei anderer Denkakte bedürfen. Ausserdem gibt es noch eine mittelbare Evidenz, wobei sich die Gewissheit auf früher vollzogene Denkakte gründet. So beziehen sich viele unserer Urteile auf einen Sachverhalt derart, dass wir deren Gültigkeit nicht direkt feststellen können. Zum Teil ist dies darauf zurückzuführen, dass ein solcher Sachverhalt keine innere Notwendigkeit hat, sondern nur die Folge bestimmter Voraussetzungen ist. Als Beispiel hierfür kann folgendes Urteil erwähnt werden: »Die Summe der Winkel in einem Dreieck ist gleich zwei Rechten», das noch nicht aus dem Begriff des Dreiecks als solchem hervorgeht, sondern durchaus auf die Voraussetzungen der Euklidischen Geometrie zurückgeht. Dieses Urteil ist also nur vom Standpunkt der Euklidischen Geometrie aus gültig und als solches evident. Die Gewissheit solcher Urteile gründet sich immer darauf, dass ihre Voraussetzungen schon früher als gewiss nachgewiesen sind. Ihre Evidenz ist also mittelbar. Die mathematische und die logische Erkenntnis stützen sich oft auf eine derartige Evidenz. Doch ist sie auch der empirischen Erfahrung nicht fremd. Wenn wir z. B. einen unbekannten Vogel sehen und gleichzeitig ohne weiteres das Urteil aussprechen, dass »er Eier legt», so gründet sich die Gewissheit dieses Urteils auf die mittelbare Evidenz. Sie stützt sich auf zahlreiche frühere Beobachtungen, dass die Vögel Eier legen. Hieraus wird der Schluss gezogen, dass das Eierlegen zum Wesen des Vogels gehört, und dass dies auch für den in Frage stehenden unbekannten Vogel zutrifft.

Was aber ist ihrem Wesen nach die Evidenz, für deren Auftreten im Vorhergehenden Beispiele beigebracht worden sind? Und ver-

Digitized by Google

bürgt sie die Wahrheit unserer Erkenntnis? Jede dieser beiden Fragen erfordert ihre eigene Erklärung.

Gewöhnlich wird die Evidenz als ein Gefühl aufgefasst. Die meisten Denker, die in der Evidenz ein Kriterium der Wahrheit sehen, sprechen dabei auch vom Evidenzgefühl. So hat FICHTE die Sache aufgefasst.[1] Derselben Ansicht sind auch u. a. SIGWART, MÜLLER-FREIENFELS und FRISCHEISEN-KÖHLER.[2]

Der Einfluss des Gefühls auf die Erkenntnis ist eine Tatsache, die nicht geleugnet werden kann. Aber es handelt sich hier darum, ob das Gefühl uns die Gewissheit über die Wahrheit gibt, und ob man somit das Gefühl als ein Kriterium der Wahrheit ansehen kann.

Oft haben die Denker ohne weiteres alle gefühlsmässige Erkenntnis nur darum als wertlos abgewiesen, weil sie sich auf das Gefühl gründet. Auf diese Weise ist nicht zu verfahren. Die Frage ist verwickelter. Es ist nicht *a priori* klar, dass die Gefühlserkenntnis zu verwerfen ist. Denn sie ist tief im Wesen des Menschen begründet. Ebensogut könnte die Möglichkeit gelten, dass das gefühlsmässige Erkennen das einzig gültige Erkennen wäre. Das Gefühlserkennen kann noch nicht darum verurteilt werden, weil das Gefühl dabei mitspricht. Denn denkbar wäre die Möglichkeit, dass das Gefühl tiefere Erkenntnis als der Verstand erreichen könnte. Doch das Gefühl als letztes Kriterium der Wahrheit anzunehmen, hindert einzig und allein der Umstand, dass das Gefühl uns die Dinge gewöhnlich nicht objektiv so sehen lässt, wie sie sind. Es blendet und hindert am kritischen Denken. Das Gefühl ist unberechenbar.

[1] Siehe A. LIEBERT, Das Problem der Geltung, S. 171.

[2] SIGWART, Logik I, S. 16, 400; II, S. 776 f.; MÜLLER-FREIENFELS, Das Denken und die Phantasie, Leipzig 1916, S. 292 f. FRISCHEISEN-KÖHLER, der nicht selber die Evidenz als Kriterium der Wahrheit anerkennt, fasst ihr Wesen als Gefühl. Siehe sein Wissenschaft und Wirklichkeit, Leipzig und Berlin 1912, S. 119 f. — Was SIGWART anbetrifft, sei bemerkt, dass er früher in dieser Frage etwas unsicher gewesen ist. So gebraucht er in den ersten Auflagen seiner Logik noch nicht das Wort Gefühl, sondern stattdessen »unmittelbares Bewusstsein der Evidenz», das er in den letzten Auflagen durch das »Gefühl der Evidenz» ersetzt hat.

Digitized by Google

Besonders auffällig erscheint die Eigenschaft der Gefühle, das Erkennen irrezuführen, in psychopathologischen Fällen.[1]

Die Evidenz als Gefühl aufzufassen, heisst eigentlich die Erkenntnis als subjektiv erklären. Denn die Evidenz als Gefühl kann nicht ein objektives Kriterium der Wahrheit sein. Sie kann nicht die logische Gewissheit der Erkenntnis verbürgen. Das bei der Erkenntnis auftretende Gefühl kann nicht von seinen subjektiven Momenten befreit werden. Dies geben einige Anhänger der Evidenztheorie selber zu. »Dabei muss allerdings», sagt z. B. MÜLLER-FREIENFELS[2], »gleich betont werden, dass diese Gefühle der Lösung oder der Richtigkeit keinerlei Gewähr bieten für eine objektive Lösung, eine objektive Richtigkeit. Im Gegenteil, es ist ein ganz subjektives Gefühl, das oft schon beim ersten Versuch der Verifikation sich in Nichts auflöst.»

Obgleich das Evidenzgefühl nicht ein letztes und sicheres Kriterium der Wahrheit sein kann, ist es doch ein wichtiger Faktor in der Erkenntnis der Wahrheit. Es verfolgt und färbt unsere Erkenntnis, indem es immer dann auftritt, wenn wir irgendeine Tatsache erkennen. Wenn wir die Erkenntnis allein vom Standpunkt des erkennenden Subjekts betrachten, als inneres Erlebnis des Subjekts, können wir in jedem Erlebnis in dem Augenblick, wenn wir es erkennen, ein bestimmtes Bedeutungsgefühl unterscheiden. Bevor dieses Gefühl in unserem Bewusstsein auftritt, können wir nicht von einem Verstehen der Sache reden. Dies erscheint am deutlichsten in aussergewöhnlichen Situationen. Wir erfahren es z. B. dann, wenn wir in eine begeisterte Unterhaltung vertieft sind. Dann hat neben uns eine Person auftauchen und uns immer wieder an irgendetwas erinnern, ans Telephon oder um etwas Ähnliches bitten können. Erst dann, wenn wir schliesslich unsere Aufmerksamkeit der Unterbrechung zuwenden, fühlen wir in demselben Augenblick, dass wir schon mehrere Male die Aufforderung vernommen, aber nicht auf-

[1] Hierzu erwähnt zahlreiche Beispiele u. a. G. STÖRRING, Psychologie des menschlichen Gefühlslebens, Bonn 1922, S. 155 f.

[2] a. a. O., S. 297.

Digitized by Google

gefasst haben. Sie wird erst dann verstanden, wenn das Bedeutungsgefühl, das mit ihr verbunden ist, bei uns deutlich eintritt.

Im psychologischen Sinne kann man sagen, dass unsere ganze geistige Tätigkeit, von den einfachsten Sinnesfunktionen bis zum abstraktesten Denken, von solchen Bedeutungsgefühlen begleitet ist. Ohne diese ist alles Verstehen unmöglich. Auf die Bedeutungsgefühle gründet sich, dass wir uns klar darüber sind, was die verschiedenartigen Begriffe bedeuten, die wir in Rede und Schrift anwenden, obgleich wir selten in der Lage sind, sie genau zu definieren. Wir meinen z. B., dass wir recht gut wissen, was eine Pflanze ist, trotzdem aber geraten wir in Schwierigkeiten, wenn wir die Eigenschaften der Pflanze anzugeben haben, sobald wir uns daran erinnern, dass es auch fortbewegliche und fleischfressende Pflanzen gibt. Man kann wohl sagen, dass wir kaum einen von den Begriffen, die wir anwenden, genau definieren können. Die Bedeutungsgefühle leiten uns bei ihrem Verständnis. Schon die Dichtung weist diese Gefühle als Tatsachen aus. Wenn sie verschwinden, wird der Mensch geistig taub und unfähig zu denken.

Das Gefühl hat somit beim Verstehen von Begriffen und Urteilen seine Aufgabe, so dass es, unsere Erkenntnis begleitend, sie uns begreiflich macht. Dieser Umstand hat auch sicher verursacht, dass man im Gefühl ein Kriterium der Wahrheit gesehen hat. Dazu kann es aber nicht dienen. Das Evidenzgefühl liegt nicht der Bedingung zugrunde, die das Urteil zu einer Wahrheit macht. Es ist eine Folgeerscheinung, die immer dann sich einstellt, wenn das Subjekt das Urteil für wahr hält oder es begreift. Dies geht schon daraus hervor, dass das Evidenzgefühl wechseln kann. Vielen Menschen erscheinen Dinge als selbstevident, in denen tiefe Widersprüche verborgen sind, und andererseits kann vollkommen Klares unklar erscheinen, wenn der Zusammenhang der Sache nicht einleuchtet. Wenn ihnen aber der wahre Sachverhalt aufgeht, tritt auch das richtige Gefühl ein. Auf dieses Gefühl also geht die Wahrheit nicht zurück, sondern es folgt der Wahrheit.

Die Evidenz als Gefühl kann also kein Kriterium der Wahrheit

Digitized by Google

sein. Sie ist aber nicht notwendigerweise als Gefühl aufzufassen. Besonders HUSSERL ist entschieden der Auffassung entgegengetreten, dass die Evidenz ein Gefühl ist.[1] Die Evidenz ist auch nach HUSSERL in der Erkenntnisfrage die letzte Autorität. Sie ist »Erkenntnis in des Wortes voller Bedeutung». Aus seiner Darstellung geht allerdings nicht hervor, was Evidenz ist. Er begnügt sich mit allgemeinen Bemerkungen, dass sie unmittelbares »Erleben» der Wahrheit, klare Beleuchtung, ist, die dem Subjekt die Wahrheit zeigt, und die erst die Wahrheit zur Erkenntnis macht.[2]

Damit die Evidenz einen Inhalt bekommt, ist sie als intellektuell aufzufassen. Die Evidenz ist die klare Erkenntnis des auffassenden Subjekts darüber, dass eine Aussage die Wahrheit enthält. Sie ist ihrem Wesen nach unmittelbares Erkennen irgendeines bestimmten Sachverhalts, mit dem gleichzeitig auch ein klares Bewusstsein dessen verbunden ist, dass das in Frage stehende Urteil mit dem Sachverhalt übereinstimmt. Überzeugung und gefühlsmässiges Erkennen schliessen sich auch einem derartigen evidenten Erkennen an, sind aber nicht dessen Grundlage. Sie sind psychologische Folgeerscheinungen des Erkennens und geben ihm Farbe und Kraft. Aber sie sind weder die Evidenz selber, noch ihre Grundlage. Die Evidenz solcher Urteile wie z. B. »5 + 7 = 12», »Die rote Farbe ist anders als die grüne» liegt nicht in der auf diese Urteile folgenden Gefühlsgewissheit, sondern in jenem unmittelbaren intellektuellen Erkennen, das uns sagt, dass die Urteile notwendigerweise wahr sind, dass wir gerade so zu denken haben, dass es nicht anders sein kann.

In diesem Sinne genommen ist die Evidenz zweifellos für uns ein psychologisches Kriterium der Wahrheit. Wir sind uns unbedingt

[1] Logische Untersuchungen I, S. 189 f. sagt HUSSERL: »Evidenz ist kein akzessorisches Gefühl ... Es ist überhaupt nicht ein psychischer Charakter, der sich an jedes beliebige Urteil einer gewissen Klasse (sc. der sog. 'wahren' Urteile) einfach anheften liesse.» Vgl. auch S. 12 f., 180 f.; II, 2, S. 127. — Ebenso fasst A. MEINONG die Evidenz nicht als Gefühl auf. Siehe z. B. Ueber Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, Leipzig 1915, S. 441 f.

[2] a. a. O., I, S. 12 f.; II, 2, S. 5.

Digitized by Google

der Wahrheiten gewiss, die uns als evident erscheinen. Aber auch in dieser Evidenz spricht immer ein subjektives Moment mit, dass als solches uns nicht gestattet, sie als unbedingt objektives Kriterium der Wahrheit anzusehen. Denn auch sie steht dem Irrtum offen. Oft sind Urteile für unbedingt evident angesehen worden, die sich später als falsch erwiesen haben. Es hat z. B. eine Zeit gegeben, als man sich unbedingt dessen gewiss war, dass die Erde flach wäre, dass die Pflanzen- und Tierarten unveränderlich wären usw. Im Laufe der Zeit haben sich viele derartige für evident angesehene Urteile als unhaltbar erwiesen, und so wird es auch gewiss vielen Auffassungen ergehen, die dem Menschen der Gegenwart als selbstevident erscheinen. Auch gibt es vieles, was dem einen als vollkommen evident, dem anderen als nicht evident erscheint. Ohne in Betracht zu ziehen, dass z. B. viele mathematische Wahrheiten, die für den Mathematiker evident sind, den Laien nicht als solche erscheinen, kann auch irgendein Urteil einem auf gleicher Entwicklungsstufe stehenden Individuum als evident erscheinen, einem anderen nicht. Die Fluxionsrechnung war für NEWTON durchaus evident, während sie es für BERKELEY nicht war. Das beste Beispiel aber bietet die Evidenz selber. Um als letztes und notwendiges Kriterium der Wahrheit angesehen werden zu können, müsste die Evidenz selber evident sein. Das ist sie aber nicht, wenigstens nicht für alle Denker. Die Evidenz ist nicht selber evident. Und als solche kann sie nicht ein notwendiges und unbedingtes Kriterium der Wahrheit sein.

Früher hat man allgemein die Mathematik und die Logik auf sog. »selbstevidente Axiome» gegründet. Hierüber bemerkt NATORP mit Recht:[1] »Dieser Schwierigkeit der letzten Begründung ist, man mag die Probleme herumwenden, so viel man will, auf keine Weise auszuweichen. Will man sich auf die Evidenz berufen, so scheint leider nichts so wenig evident zu sein, wie die letzten Prinzipien, da

[1] Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften, Leipzig und Berlin 1923, S. 31.

Digitized by Google

um nichts soviel Streit ist.» Das Schicksal der Euklidischen Geometrie und ihrer Axiome im letzten Jahrhundert ist hierfür der beste Nachweis. Deshalb haben sich die Axiome in der Logik immermehr als unhaltbar erwiesen. Die unmittelbare Evidenz, von der im Zusammenhang mit derartigen Aussagen die Rede ist, ist nur ein Nachweis dafür, dass man sich der verwickelten Beziehungen, die mit ihnen verbunden sind, nicht genügend bewusst ist. Viele Sätze sind nur so lange evident gewesen, bis sich herausgestellt hat, dass sie, wie z. B. die geometrischen Axiome, ungenau oder falsch sind.[1]

Aus Obigem geht hervor, dass die Evidenz ein psychologisches Kriterium der Wahrheit und als solches nur ein Kriterium ist, nicht das einzige und unbedingte Kriterium der Wahrheit. Sie erfordert als solche noch objektive Ergänzung und Begründung. Um ein ausreichendes Kriterium der Wahrheit sein zu können, setzt die Evidenz voraus, dass das Subjekt sich selber und anderen vollkommen klarmachen kann, weswegen es von der Wahrheit irgendeiner Aussage vollkommen überzeugt ist. Hier reichen also nicht allein die Versicherungen aus: »Ich bin dessen ganz sicher», »Ich kann es nicht anders denken» usw.; denn hierbei ist auch eine Begründung dafür erforderlich, weshalb man sich der Sache sicher ist, und warum man sie nicht anders denken kann. Eine solche allgemeine Versicherung kann, wie schon bemerkt worden ist, für einige empirische Fakta genügen, die wir vollkommen klar erleben, aber nicht mehr z. B. für begriffliche Gedankenentwicklungen, bei denen gleichzeitig nachzuweisen ist, dass sie unmöglich anders zu denken sind. Wenn wir dazu nicht imstande sind, handelt es sich um Wahrheiten, die entweder über unsere individuelle Erkenntnisfähigkeit hinausreichen, oder die alle menschlichen Grenzen umgehen.

Rickerts »transzendentes Sollen».

Neben oder anstelle der Evidenz sind einige andere Kriterien dargestellt worden, mit denen man die Objektivität oder Unbedingtheit der Wahrheit in der Erkenntnis begründen will.

[1] Vgl. O. Holder, Die mathematische Methode, Berlin 1924, S. 383 f.

Digitized by Google

In diesem Sinne stellt RICKERT als Kriterium der Wahrheit das »transzendente Sollen» dar. Er geht davon aus, dass alles Urteilen notwendigerweise geschieht. Wir stellen dabei eine unbedingte Forderung fest: entweder bejahen oder verneinen. Aber RICKERT fasst dieses Sollen nicht als unmittelbares psychologisches Erlebnis auf, sondern es ist ein von uns unabhängiges transzendentes Sollen, das ungeachtet dessen, ob es ein urteilendes Subjekt anerkennt oder nicht, gilt.[1] »Jede Leugnung ist ein Urteil, erkennt demnach, sobald sie den Anspruch auf Wahrheit macht, implicite ein transzendentes Sollen an, und ebenso setzt jeder sinnvolle Zweifel immer schon voraus, dass entweder bejaht oder verneint, also unter allen Umständen ein Sollen als gültig anerkannt werden soll. Deshalb ist die Transzendenz des Sollens als Urteilsjenseitigkeit jeder Leugnung wie jedem Zweifel entzogen und zu den unbezweifelbaren Grundlagen alles Erkennens zu rechnen.»[2]

RICKERTS Analyse, der man gewiss den Scharfsinn nicht absprechen kann, bestätigt allerdings nicht das, nach dem er strebt. Das transzendente Sollen ist eine willkürliche Hypothese und kein Kriterium der Wahrheit. Wenn an seiner Stelle das Wort »Wahrheit» gebraucht wird, tritt klar zu Tage, dass durch RICKERTS Analyse nur die Unbedingtheit der Wahrheit, aber nicht die Unbedingtheit ihres Kriteriums nachgewiesen wird. Seine Beweisführung zeigt letzten Endes nur, dass man nicht urteilen kann, ohne gleichzeitig die Geltung der allgemeingültigen Wahrheit anzunehmen.[3] Wenn man hierin ein transzendentes Sollen sehen wollte, würde man auf einen Pleonasmus kommen: die wahren Urteile sind wahr, weil sie wahr sind. Denn die wahren Urteile und die vom Sollen bestimmten Urteile sind eine und dieselbe Sache. Das Sollen ist also kein Kriterium, mit dessen Hilfe die wahren und falschen Urteile voneinander getrennt verden könnten.

[1] Der Gegenstand der Erkenntnis, S. 205, 208 f.

[2] Ebenda, S. 212; vgl. auch S. 189 f., 194 ff., 237 f., 306 f., 346.

[3] Siehe Ebenda, S. 266, 268, 378 und System d. Philosophie I, S. 143 ff.

Digitized by Google

Rickert möchte das Sollen von jedem Sein, auch vom Sein im Bewusstsein, unabhängig machen. Für ihn ist das Urteilen das Erste, und erst dann folgt die Erkenntnis dessen, was ist. Dabei dreht er den wirklichen Sachverhalt um. Das Sein ist nach ihm nicht vor dem Sollen, sondern das Sollen ist vor dem Sein. Es ist offenbar, dass sich das Sollen bei ihm dann zu einem durchaus abstrakten, metaphysischen Begriff herausgebildet hat, dem man schwerlich auch nur einen metaphysischen Inhalt zuerteilen kann, geschweigen denn, dass es als solches ein Kriterium der Wahrheit sein könnte.

Das transzendente Sollen gibt daher keine Antwort auf die Frage, zu deren Erklärung es aufgestellt worden ist. Es nimmt den sichersten Teilen aller Erfahrungserkenntnis den Boden. Wenn solches unwirkliches und unseiendes Sollen Gegenstand und Massstab der Erkenntnis wäre, was würde dann die Erfahrungserkenntnis bedeuten? Rickert lässt alles Gegebene beiseite, was doch in Bezug auf die Erkenntnis ursprünglich ist. Und was gibt Gewissheit darüber, welche Erkenntnis sich auf dieses Sollen gründet und welche nicht? Wenn das Sollen als Gefühl aufgefasst wird, wie Rikkert bisweilen zu tun scheint, dann ist es subjektiv, und dann können alle die Einwendungen, die oben gegen das Gefühl als objektives Kriterium der Wahrheit vorgebracht worden sind, auch gegen das Sollen angeführt werden. Das transzendente Sollen kann somit nicht den Anforderungen entsprechen, die an ein objektives Kriterium der Wahrheit zu stellen sind.[1]

Die Verifikation.

Die Pragmatisten haben als Kriterium der Wahrheit die Verifikation dargestellt. Sie gehen davon aus, dass die Wahrheit nur ein rein menschliches Produkt ist. Die objektive, vom menschlichen Denken unabhängige Wahrheit ist unfassliche »Illusion und Chaos».[2]

[1] Eingehender habe ich Rickerts transzendentes Sollen in meinem Buch: »Nykyajan filosofeja», S. 277 ff. behandelt.

[2] J. Dewey, Studies in Logical Theory, Chicago 1903, S. 36 ff.

Digitized by Google

Nach der Auffassung der Pragmatisten sind die Idealisten seit Platon in den grossen Irrtum verfallen, dass sie die Wahrheit nicht als vom Menschen geschaffen angesehen, sondern sie als ewig geltend, von menschlicher Erkenntnis unabhängig und als solche für diese Erkenntnis unbedingt bestimmend aufgefasst haben.

Obgleich die Pragmatisten die Wahrheit nur als ein Produkt unseres Geistes ansehen, trennen sie doch die Wahrheit vom Irrtum, die wahren von den falschen Urteilen, eine rechte von einer unrechten Handlung. Was die Bestimmung des Kriteriums der Wahrheit anbetrifft, sind sie sich allerdings nicht einig. Sie stellen verschiedene Kriterien oder »Verifikationen» dar, während einer dieses, ein anderer jenes hervorhebt, und nicht immer anerkennen sie alle die von den anderen dargestellten Kriterien. Die allgemeinste Auffassung unter ihnen ist wohl diejenige, dass ein Urteil wahr ist, wenn es auf günstige Ergebnisse führt, wenn es sich als n ü t z l i c h erweist. Die Wahrheit wird demnach durch ihre p r a k t i s c h e n W i r k u n g e n entschieden. Hieraus geht hervor, dass man nach ihrer Auffassung nicht von der Wahrheit eines Urteils reden kann, bevor seine praktischen Wirkungen sichtbar sind, oder bevor festgestellt werden kann, ob es nützlich oder schädlich ist.[1] Da aber die Wirkungen, die zwischen Wahrheit und Irrtum entscheiden, in vielen Fällen weit in der Zukunft liegen, und da sie oft nicht einmal erfahren werden können, helfen sich die Pragmatisten auf die Art, dass sie von Wahrheiten reden, die »auf Kredit» angenommen werden. Hierzu gehören alle diejenigen Wahrheiten, die wir in unserem Leben brauchen, bevor ihre Wirkungen festzustellen sind. Zu solchen »auf Kredit» angenommenen Wahrheiten gehören z. B., dass Australien vorhanden ist, obgleich ich noch nicht dort gewesen bin und es festgestellt habe, dass morgen wieder ein neuer Tag ist usw.

Alle Pragmatisten, wie z. B. Dewey, möchten sich nicht den extrem subjektiven und relativen Schlüssen, die aus dieser Lehre zu ziehen sind, anschliessen. Dewey lehnt die Auffassung ab, dass

[1] Siehe Dewey, The Influence of Darwin on Philosophy, New York 1920, S. 95.

Digitized by Google

die Wahrheit nur für eine bestimmte Situation oder ein bestimmtes Ziel gültig wäre. Hier kann nicht von »unserer« Wahrheit, sondern von der durch Erfahrung und Praxis bestätigten Wahrheit die Rede sein. Denn nach DEWEYS Auffassung richtet sich die Erfahrung nicht nach den Individuen, sondern die Individuen richten sich nach der Erfahrung. Das Individuum ist, wie alles andere auch, nur das, als was wir es erfahren. Die praktischen Wirkungen des Urteils in der »unmittelbaren Erfahrung« und nicht Ziele und Wünsche des Individuums sind Kriterien der Wahrheit. Deshalb anerkennt DEWEY auch nicht die Annahme einiger anderer Pragmatisten, dass auch das Gefühl der Befriedigung ein Kriterium der Wahrheit sei. Besonders JAMES kommt häufig darauf zurück, indem er die Wahrheit mit dem Gefühl der Befriedigung identifiziert.[1] DEWEY dagegen sieht in dem Gefühl der Befriedigung nur eine Folgeerscheinung der Wahrheit, nicht ihr Kriterium.[2]

Ausser von den nützlichen Wirkungen als Kriterium der Wahrheit oder von der Verifikation nach vorwärts sprechen die Pragmatisten auch von der Verifikation nach rückwärts. Hierunter verstehen sie die Anpassung neuer Wahrheiten an die alten, ebenso wie sich die alten an die neuen anzupassen haben. Die neuen Wahrheiten haben, um wahr zu sein, mit dem ganzen organischen Zusammenhang der Erkenntnis in Einklang zu stehen.[3] Deshalb kann nach dieser Auffassung nicht das, was gegen unsere alten Überzeugungen spricht, als Wahrheit angesehen werden, bevor es auch diese alten Überzeugungen verändert hat. Beispielsweise ist die von KOPERNIKUS aufgestellte Weltordnung nicht »wahr« gewesen, bevor sich das allgemeine Weltbild entsprechend verändert hatte.

Die Auffassung der Pragmatisten von den Kriterien der Wahrheit führt jedoch auf grosse Schwierigkeiten. Ihre Kriterien der Wahrheit, die praktischen und nützlichen Wirkungen, sind schwer, oft überhaupt nicht anwendbar. Da sie unter nützlichen Wirkungen

[1] Z. B. Der Wille zum Glauben, Stuttgart 1899, S. 83 ff.

[2] Journal of Philosophy, Bd. V, S. 96.

[3] DEWEY, Mind, N. F. Bd. XVI, S. 336.

Digitized by Google

nur die vom biologischen Standpunkt nützlichen Wirkungen verstehen, wird das Gebiet der Wahrheiten sehr eng. Auch hierbei ist zu fragen, was schliesslich entscheidet, was im biologischen Sinne nützlich ist, was nicht. Die Entscheidung wird noch dadurch erschwert, dass die Wirkungen auch in dem Falle, bei dem sie deutlich feststellbar sind, erst in der Zukunft liegen. Eine Wahrheit kann also erst zu einer Zeit, wenn sie vielleicht gar keine Wahrheit mehr ist, als Wahrheit anerkannt werden. Die Situation, bei welcher die Ergebnisse einer früheren Erkenntnistätigkeit zu sehen sind, kann schon ganz andere Wahrheiten erfordern, als dann festgestellt werden. Was »nützt» in diesem Fall vom Standpunkt der Pragmatisten aus überhaupt jene frühere Wahrheit? Sie hat schon vor einer neuen weichen müssen, deren Wahrheit wir nicht anders als dadurch kennen, dass wir sie »auf Kredit» annehmen. Denn bei der »unmittelbaren Erfahrung» können wir niemals im Zusammenhang mit dem Akt selber seine Ergebnisse erfahren, die schliesslich seine Wahrheit entscheiden. Ob z. B. irgendeine Massregel, die unsere Gesundheitspflege betrifft, von nützlicher Wirkung ist, können wir erst später erfahren, wenn unser Gesundheitszustand schon ein anderer geworden sein kann, und wenn jene Massregel nicht mehr nützlich ist. Und endlich schliessen die Pragmatisten alle die Urteile von der Wahrheit aus, die schädliche Wirkungen haben, die aber trotzdem wahr sein können. Wenn als Kriterium der Wahrheit einzig und allein die nützlichen Wirkungen angesehen werden, kann dies einen Pragmatisten veranlassen, die Lüge in allen den Formen, bei denen er sich Nutzen verspricht, für Wahrheit zu halten. Besonders auf moralischem Gebiet führt dies auf zweifelhafte Schlüsse. Ein pragmatistischer Übeltäter kann z. B. das Verheimlichen seines Verbrechens für »Wahrheit» halten, wenn er dadurch seine Freiheit zu bewahren glaubt.

Die Wirkungen der Erkenntnistätigkeit, besonders wenn es sich dabei um verwickeltere Fragen handelt, sind auch oft schwer herauszustellen. Beispielsweise ist bei vielen ethischen Prinzipienfragen, wie bei der Frage der Willensfreiheit, der altruistischen oder egoistischen

Digitized by Google

Moral, schwerlich jemals festzustellen, welche Entscheidung nützlich und somit wahr ist. Ist mir im praktischen Leben besser geholfen, wenn ich nach der egoistischen oder wenn ich nach der altruistischen Moral handle? Welche Antwort wir auch auf diese Frage geben, die praktischen Wirkungen dieser Entscheidung können wir nicht absehen, da auf sie ausser unserer Entscheidung viele andere Faktoren wirksam gewesen sein können. Dies geben die Pragmatisten oft zu, und James gewinnt dadurch eine Grundlage für das »Recht auf Glauben», das er angenommen hat, und dessen Gebiet sich bei ihm neben dem Erkennen sehr umfangreich gestaltet. »Unser Wissen ist ein Tropfen, unser Nicht-Wissen ein Meer!» Wo unsere Erkenntnis keiner Lösung fähig ist, beginnt das Gebiet des Glaubens.[1]

Aus dem Wahrheitskriterium der Pragmatisten kann — wie sie selber zugeben — auch der Schluss gezogen werden, dass nur das eine Wahrheit ist, was auf p r a k t i s c h nützliche Ergebnisse führt. Es ist in Betracht zu ziehen, dass hier alle theoretischen Ergebnisse auszuschliessen sind, wie z. B. solche Fälle, bei denen spätere wissenschaftliche Entdeckungen Hypothesen als wahr bestätigen können, die wir mit wissenschaftlichen Voraussetzungen gebildet haben. Die Pragmatisten sprechen nur von praktischen Wirkungen. Dewey z. B. wird nicht müde, immer wieder zu betonen, dass alle rein theoretischen Fragen und Wahrheiten nichtig sind. Somit kann man nach den Pragmatisten überall da, wo praktische Wirkungen weder nachzuweisen, noch zu erwarten sind, auch nicht von der Wahrheit reden. Urteile, die nicht von praktischem Nutzen sind, sind nicht wahr. Demnach scheiden die Pragmatisten alle diejenigen Urteile und Theorien von den Wahrheiten aus, die auf eine oder die andere Art mit dem Welträtsel zu tun haben, die uns aber nicht in unserer praktischen Tätigkeit weiterhelfen. Erlaubt sind nur die Theorien und Urteile, die nützliche Instrumente beim Handeln sind. Nur solange, wie man »mit ihrer Hilfe arbeiten kann», sind sie wahr. Dagegen sind diejenigen Fragen müssig, deren Lösungen nicht auf unsere praktische Tätigkeit wirksam sind. Dann aber, wenn wir

[1] Der Wille zum Glauben, S. 56 ff., 98 u. a.

Digitized by Google

die Wahrheit nur nach dem bemessen, was wir mit ihr anfangen können, schliessen wir von Anfang an aus unserem Interessenkreise die meisten derjenigen Probleme aus, die das menschliche Denken beschäftigt haben, seitdem es sich seiner selbst bewusst geworden ist.

Der Wahrheitsbegriff der Pragmatisten rührt von ihrer Auffassung der »unmittelbaren Erfahrung» her, die alle logischen Prinzipien leugnet und die Erkenntnis nur als Diener des praktischen Lebens auffasst. Zweifellos haben sie darin recht, dass die Erkenntnis dem Leben dient. Aber das Leben, dieser beständig wechselnde und in vielen verschiedenen Formen auftretende, höchst vieldeutige Begriff, kann nicht als Kriterium der Erkenntnis und der Wahrheit angesetzt werden. Die Pragmatisten drehen hier den wirklichen Sachverhalt um. Irgendein Urteil kann nicht darum als wahr angesehen werden, weil es eine Handlung fördert, sondern vielmehr es fördert eine Handlung, weil es wahr ist. So steht es mit allen wissenschaftlichen Wahrheiten. Dass das Wasser eine chemische Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff ist, dass Eisen ein besserer Elektrizitätsleiter als Holz ist, dass Kolumbus Amerika entdeckt hat, alle diese und zahlreiche andere Auffassungen sind nicht darum Wahrheiten, weil sie uns nützlich sind, sondern wir können mit ihrer Hilfe darum arbeiten, weil sie wahr sind, weil nachgewiesen worden ist, dass sie einem wirklichen Sachverhalt entsprechen. Die Pragmatisten trennen das Denken allzu scharf vom Handeln, indem sie allein im Handeln die ursprüngliche und entscheidende Erfahrung erblikken und das Denken ablehnen. Sie lassen ausser Acht, dass Denken und Erfahrung Hand in Hand gehen, dass eine Erfahrung ohne Denken unmöglich ist. Sie nehmen an, dass das Denken die Entwicklung der Wirklichkeit aus dem eigenen Bewusstsein zu bedeuten hat, dass es nur mit selbstgemachten, der Wirklichkeit vollkommen fremden Begriffen arbeitet.[1] Indem sich die Pragmatisten auf einen Standpunkt stellen, der das Denken verabscheut und der Praxis huldigt, nehmen sie, wie Riehl bemerkt[2], eine »vorwissenschaft-

[1] Siehe Dewey, The Influence of Darwin, S. 172 f.

[2] Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart, Berlin 1919, S. 212 f.

Digitized by Google

liche, vor-Thalesische Anschauung» an. Sie hätten recht, wenn es ihnen nur darauf ankäme, Erkenntnis und Wissenschaft dem Leben zu nähern. Aber sie vergessen, dass Erkennen und Denken auch zum Leben gehören, dass sie eine der höchsten Seiten des geistigen Lebens bildet, die ihre eigenen Gesetze befolgt, und die durch nichts anderes ersetzt werden kann. Schon ARISTOTELES hat betont, dass der Natur des Menschen ein selbständiges Streben nach Erkenntnis, ohne irgendwelche Nebenmotive, innewohnt. Diesen reinen »Erkenntnistrieb», welcher der Philosophie und allen reinen Wissenschaften überhaupt zugrundeliegt, lassen die Pragmatisten vollkommen ausser Acht und kommen auf diese Weise auf ihre Lehre von der Verifikation als Kriterium der Wahrheit, eine Auffassung, die durchaus unhaltbar ist. Deshalb haben wir nach anderen Kriterien zu suchen.

Die Denknotwendigkeit.

RICKERT geht bei der Darstellung seines Wahrheitskriteriums zweifellos von einer richtigen Voraussetzung aus, wenn er der Meinung ist, dass unser Urteilen notwendigerweise vorsichgeht. Wir können beim Urteilen den Zwang feststellen, auf bestimmte Weise zu denken. Doch hat RICKERT den wirklichen Sachverhalt verkannt, indem er zu seiner Erklärung das abstrakte transzendente Sollen dargestellt hat, das selber der Erklärung bedarf, ohne etwas anderes erklären zu können. Ausserdem ist das transzendente Sollen eine nutzlose Annahme. Die Notwendigkeit, der wir bei unserem Urteilen begegnen, kann nicht durch andere Begriffe begründet werden. Sie selber enthält ihre eigene Gewissheit. Die Denknotwendigkeit ist ihr eigenes Kriterium, das nicht mehr mit Hilfe anderer Kriterien bestätigt werden kann. Auf richtige Weise aufgefasst, enthält sie auch das letzte Kriterium der Wahrheit.

Die Denknotwendigkeit ist allerdings selber ein vielseitiges Problem, das auf verschiedene Art ausgelegt werden kann. Als solche bedarf sie einer eingehenden Analyse, damit ihr Charakter und ihre Bedeutung bei der Erkenntnis und als Kriterium der Wahrheit klargelegt werden können.

Digitized by Google

Für das Denknotwendige hat man sichere Kriterien aufstellen wollen, um es mit deren Hilfe erkennen und auf diese Weise die Wahrheit vom Irrtum unterscheiden zu können. SPENCER[1] stellt als ein solches die Unmöglichkeit des Gegensatzes dar. Hiernach ist alles das denknotwendig, dessen Gegensatz als unmöglich anzusehen ist. Da wir z.B. nicht begreifen können, dass ein Teil ebenso gross oder grösser als das Ganze wäre, ist mit Denknotwendigkeit zu denken, dass ein Teil kleiner als das Ganze ist. Andere Beispiele für eine solche Unmöglichkeit des Gegensatzes sind folgende: unmöglich ist anzunehmen, dass ein Ding sein eigenes Selbst und noch etwas anderes wäre, dass das Bewusstsein gegen seine eigene Natur handeln würde usw. Wenn etwas unmöglich zu begreifen ist, ist sein Gegenteil als denknotwendig anzusehen.

Doch bei näherer Betrachtung ist dieses Kriterium der Denknotwendigkeit kein logisches, sondern ein psychologisches Kriterium, wie auch die Evidenz, und als solches ist sie nicht mehr unbedingt sicher. Die Unmöglichkeit, das Gegenteil aufzufassen, ist nicht bei allen Individuen dieselbe. Oft sind auch Dinge als denkunmöglich angesehen worden, die später andere Individuen als denknotwendig aufgefasst haben. Was heute unmöglich ist, kann morgen möglich sein. Es hat eine Zeit gegeben, als man beispielsweise für unmöglich hielt, dass ein Ding seine Bewegung fortsetzen könnte, nachdem keine äussere Kraft mehr darauf wirkt. Ebenso der Umstand, dass ein Teil ebenso gross wie das Ganze wäre, ist keine Denkunmöglichkeit, wenn es sich um unendliche Grössen handelt. Auch ist es keine Denkunmöglichkeit mehr, dass man durch einen Punkt mehr als eine mit einer gegebenen Geraden gleichgerichtete Gerade ziehen kann. Somit gibt es Dinge, die früher denkunmöglich waren, es aber nicht mehr sind. Die Unmöglichkeit des Begreifens des Gegensatzes kann also kein unbedingtes logisches Kriterium der Denknotwendigkeit sein.

[1] The Principles of Psychology, 5. ed., § 420. — Vgl. auch VOLKELT, Gewissheit und Wahrheit, S. 225.

Digitized by Google

In engem Zusammenhang mit diesem Kriterium steht ein anderes, das man die Unmöglichkeit der Verneinung nennen könnte. Hiernach ist das denknotwendig, was nicht verneint werden kann, oder dessen Verneinung schon die Existenz des Verneinten voraussetzt und somit sich selber aufhebt. Dieses Kriterium liegt der *reductio ad absurdum* zugrunde, die in allen Wissenschaften angewandt wird. Sie führt auch auf die Ablehnung selbstwidersprechender Begriffe und Urteile. Auf Grund dieses Kriteriums erweist sich z.B. das Urteil: »Es gibt keine Urteile» als unmöglich, da es selber ein Urteil ist. Oben habe ich beispielsweise dasselbe Kriterium benutzt, als ich die Unmöglichkeit des Urteils »Es gibt keine Wahrheit» nachgewiesen habe, da das Verneinen der Wahrheit schon selber eine Wahrheit voraussetzt. Kurz gesagt, dieses Kriterium lässt sich überall da anwenden, wo das Verneinen irgendeiner Sache schon dieselbe Sache voraussetzt, wobei es also seine eigene Unmöglichkeit beweist und von der Wahrheit des bejahenden Urteils überzeugt.

Dieses Kriterium hat Royce unter dem Namen des »absoluten Pragmatismus» entwickelt, den er von dem Pragmatismus, von dem oben die Rede war, scharf unterscheidet. Nach Royce gibt es Wahrheiten, die wir zwar nicht auf Grund ihrer erfolgreichen Tätigkeit als Wahrheiten kennen, sondern deren Gültigkeit sich dadurch erweist, dass sie durch ihre Verneinung schon gleichzeitig vorausgesetzt und angewandt werden.[1]

Die Unmöglichkeit der Verneinung oder das Kriterium des absoluten Pragmatismus ist ein rein logisches Kriterium, das keiner anderen Kriterien zu seiner Bestätigung bedarf. Es ist auch sein eigenes Kriterium, so dass seine eigene Verneinung nicht möglich ist. Hinsichtlich dieses Kriteriums gibt es keine Ausnahme. Doch ist sein Betätigungsfeld verhältnismässig klein, so dass es bei weitem nicht auf alle Urteile angewandt werden kann. Urteile

[1] J. Royce, Prinzipien der Logik, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften I, Tübingen 1912, S. 122 f.

Digitized by Google

wie z.B. »5 + 7 = 12», »Das Eisen ist ein schwererer Stoff als Holz» usw. sind nicht mit Hilfe dieses Kriteriums zu bestätigen. Es umfasst nicht das ganze Gebiet der Denknotwendigkeit, und als solches kann es nicht als ihr erschöpfendes Kriterium angesehen werden.

Um dahinterzukommen, was die Denknotwendigkeit ist, kommen wir auf die Erörterung der Frage, was die allgemeinen Denkgesetze sind. Denn die Denknotwendigkeit kann auch als Befolgen der allgemeinen Denkgesetze definiert werden.

In der Geschichte der Philosophie stösst man oft auf die Auffassung, dass die Denknotwendigkeit einzig und allein in den Gesetzen der Identität und des Widerspruchs hervortritt, wobei oft obendrein das eine aus dem anderen abgeleitet wird. Nur dort, wo das Denken die Gesetze der Identität und des Widerspruchs befolgt, erreicht es nach dieser Auffassung die Wahrheit.

Schon Parmenides sah im Identitätsgesetz den Zentralnerv allen Denkens, doch erst Leibniz hat daraus das Grundgesetz der Logik gebildet. Leibniz hat in seinem »Entwurf der Logik» alle Urteile auf Identitätsurteile zurückgeführt. Die Axiome, Definitionen, Postulate und »ursprünglichen Prinzipien» sind »identische Aussagen», deren Gegensatz einen Widerspruch enthält. Der Identitätsbegriff ist bei ihm das letzte Kriterium der »Vernunftwahrheiten». Die Bestätigung dieser Wahrheiten ist dasselbe wie ihre Analyse, die so weit durchzuführen ist, bis man auf identische Aussagen kommt. Wie schon früher bemerkt worden ist, nimmt Leibniz neben den »Vernunftwahrheiten» auch noch »Tatsachenwahrheiten» an. In der Welt der Tatsachen oder in der empirischen Welt gibt es auch Wahrheiten; aber deren Notwendigkeit ist nicht auf das Denken zurückzuführen. Deshalb sind diese Wahrheiten nicht logisch notwendig. Alle notwendigen und endgültigen Wahrheiten gründen sich auf das Identitätsgesetz.[1]

[1] Philosophische Werke, Philosophische Bibliothek, Leipzig 1903 —, Bd. I, S. 45 f., Bd. II, S. 443 f.

Digitized by Google

An Leibniz haben sich im letzten Jahrhundert viele Denker angeschlossen. Schellings Identitätsphilosophie und Hegels absoluter Idealismus gründen sich auf das Gesetz der Identität. Bei beiden ist dieses Gesetz — *idem per idem* — das Grundgesetz der Logik. Dasselbe ist es auch bei Lotze, der darin das höchste Denkgesetz erblickt.[1] Unter den späteren Denkern, welche die endgültige Wahrheit auf das Identitätsgesetz gründen, seien noch Cohen und Riehl erwähnt. Bei Cohen ist die »Identität der unverbrüchliche Charakter alles rein Gedachten. Dieser Wert ist unzerstörbar und unveränderlich«.[2] Riehl dagegen sieht im Identitätssatz das Grundgesetz des logischen Beweises, ja sogar das Band des kausalen Zusammenhanges.[3]

Um beurteilen zu können, welche Bedeutung der Identitätssatz bei der Denknotwendigkeit hat, müssen wir uns klar darüber werden, was dieser Satz enthält. Das Gesetz der Identität wird gewöhnlich in der Form: »A = A« oder »Jedes Ding ist sich selber gleich« wiedergegeben. Aber der Inhalt dieser Formel des Identitätssatzes ist nicht selber identisch in dem Sinne, dass alle Denker darunter dasselbe verständen. Das Identitätsgesetz wird auf sehr verschiedene Art interpretiert. Während einige der Meinung sind, dass dieser Satz etwas über die Wirklichkeit selber und ihren Charakter zum Ausdruck bringt, halten andere ihn hinsichtlich der Wirklichkeit für leer und tautologisch. Ja, es hat sogar insofern metaphysische Bedeutung erlangt, als man das Wesen des Seienden im mit sich selbst Identischen, also im Unveränderlichen und der Mannigfaltigkeit Entgegengesetzten gesehen hat.

Die Aussage »A = A« gehört zu denjenigen, die als selbstverständlich angesehen werden müssen. Hierin kann man so weit gehen, dass man mit Lotze Folgendes zugeben kann:[4] »Wie es

[1] Logik, S. 583, 606 f., u.a.

[2] Logik der reinen Erkenntnis, S. 221.

[3] Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart, S. 125.

[4] Logik, S. 606.

Digitized by Google

aber zugehe, wie es gemacht werde, oder aus welchem inwendigen Zusammenhange es folge, dass *A* sich selber gleich sei, wissen wir weder, noch wird Jemand glauben, dass eine solche Frage überhaupt noch Sinn habe.» Doch wie es auch mit dieser Frage stehen mag, ist es jedenfalls ein wichtiges Problem, ob der Identitätssatz etwas über das Wesen der Gegenstände selber aussagt. Die Antwort auf diese Frage wird erleichtert, wenn wir uns vorzustellen versuchen, ob eine Wirklichkeit möglich ist, in welcher das Gesetz der Identität nicht gilt. Wenn dies nicht der Fall ist, wenn man nicht einmal eine Wirklichkeit denken kann, für die das Gesetz der Identität keine Gültigkeit hätte, ist dieses Gesetz ein leerer und tautologischer Satz. Subjekt und Prädikat würden in ihr unbedingt zusammenfallen, indem beide dieselbe Sache zu bedeuten hätten.

Ich gehe hier nicht auf den metaphysischen Identitätsbegriff ein. Diesen kann ich mit umso gewichtigerem Grunde beiseitelassen, als die Identität nicht notwendigerweise mit dem Metaphysischen verbunden ist. Man kann sich wenigstens hypothetisch denken, dass sich auch die metaphysische Wirklichkeit in einem Zustande beständigen Fliessens und Veränderns befindet, ohne auch nur einen Augenblick zu verharren. Die Philosophien Heraklits und Bergsons sind hierfür gute Beispiele. Für die von ihnen gelehrte metaphysische Wirklichkeit trifft das Gesetz der Identität nicht zu. Aber auch für die Sinnenwelt hat es keine Geltung. Sie kennt nichts unbedingt Identisches. Die Erfahrung kennt nur mehr oder weniger offensichtliche Annäherungen an die Identität. Bei ihr kann nur von Übereinstimmung und Ähnlichkeit, aber nicht von unbedingt Identischem die Rede sein. Das einzige Bereich der Wirklichkeit, für das die Identität vollkommen zutrifft, ist das Bereich des Wesens oder der Geltung. Hier ist die Identität der Ausdruck des Bestehens, das für das Bereich des Wesens charakteristisch ist. Aber hierbei ist von der Identität zu sagen, dass sie leer und tautologisch ist. Durch sie kann unsere Erkenntnis nicht bereichert werden. Denn durch

Digitized by Google

Urteile wie »Ein Hund ist ein Hund», »Ein Dreieck ist ein Dreieck» nimmt unsere Erkenntnis nicht zu.

Diese Beispiele schon zeigen, dass die absolute Identität nicht die Grundlage des Urteils sein kann. Sie kann nicht die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat im Urteil bestimmen. Der Identitätssatz betrifft streng genommen nur Begriffe, Bedeutungen oder, mit einem Wort gesagt, Beziehungsganze und nicht Beziehungen, wie sie die Urteile repräsentieren. Als solche kann die absolute Identität kein wahrheitsbestimmender Faktor sein, wenngleich sie eine Bedingung ihrer Erkenntnis ist. Diese Identität ist ein Ausdruck jener Beständigkeit und Gleichheit mit sich selber, die von den Begriffen verlangt wird, damit diese in den Urteilen angewandt werden können; aber sie bestimmt nicht die Beziehung dieser Begriffe zueinander.

Ausser dem Begriff der absoluten Identität benutzt man noch für die Wirklichkeit eine andere Identität, die nicht absolut ist, und die in Bezug auf die Wirklichkeit nicht vollkommen zutrifft. Eine solche Identität kann auch in Urteilen auftreten und die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat bestimmen. Wenn man nur den Begriff der absoluten Identität anwenden würde, müssten alle Urteile folgende Form erhalten: »*A* ist *A*» oder »*A* ist *nicht-B*», aber niemals die Form »*A* ist *B*». Das Urteil »*A* ist *B*» kann niemals etwas zum Ausdruck bringen, was mit mit dem Gesetz der absoluten Identität vollkommen in Einklang steht. Ebenso wie unsere ganze Urteilstätigkeit hinsichtlich ihrer Glieder Identität voraussetzt, gründet sie sich auf das Umgehen absoluter Identität, wenn es sich um die Beziehung ihrer Glieder zueinander handelt. Das Erkennen möchte Unterscheidungen und Veränderungen herausstellen. Es strebt danach, Verschiedenes zu verbinden, was das Aufwerfen wissenschaftlicher Probleme und ihre Lösung ermöglicht.

Das Gesetz der Identität, die nicht absolut ist, hat im logischen Denken eine wichtige Bedeutung. Sein Gebrauch ist, wie auch

Digitized by Google

Höffding betont[1], die Voraussetzung für zwei zentrale Denkfunktionen, nämlich für die Klassifizierung und für den Beweis. Ohne Identität würden wir einem vollkommenen Chaos verfallen. Auch das Chaos hat eine Bedeutung, und es ist als Gegenteil der Identität aufzufassen. Vor allen Dingen aber setzt die Klassifizierung die Identität voraus. So setzt z.B. die Aussage »Das Pferd ist ein Säugetier», d.h. »Alle Pferde sind Säugetiere» Identität voraus. Diese Aussage schliesst nämlich ein, dass es die Klassen der Säugetiere und der Pferde gibt. In beiden Fällen tritt das Prinzip der Identität auf. Aber es bedeutet nicht absolute Identität, sondern gestattet verhältnismässig grosse individuelle Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Individuen beider Klassen. Deshalb kann diese Identität entweder als möglichst grosse Ähnlichkeit oder als möglichst geringe Verschiedenheit definiert werden. Ihr Gegenteil, das Chaos, hingegen kann als möglichst geringe Ähnlichkeit oder als möglichst grosse Verschiedenheit definiert werden. Diejenigen Wissenschaften, die sich mit der Klassifizierung begnügen, halten es für ihre Aufgabe, identische Gruppen, Klassen, aufzustellen, und als solche gründen sie sich vor allen Dingen auf das Gesetz der Identität.

Solange sich das Erkennen mit der Klassifizierung zufriedengibt, versucht es nur einen geordneten Überblick über irgendein bestimmtes Gebiet zu geben. Doch ist die Identität auch noch eine Voraussetzung für das logische Schliessen und als solche ein Hilfsmittel bei der Erreichung neuer Wahrheiten. Denn die Prämissen müssen, damit aus ihnen ein Schluss gezogen werden kann, beide identische Begriffe enthalten.

Bevor ich dazu übergehe, die Stellung des Gesetzes der Identität im logischen Denken und seine Beziehung zu anderen Denkgesetzen noch näher zu bestimmen, möchte ich auch auf das Gesetz des Widerspruchs einen Blick werfen. Aristoteles hat dieses Gesetz als höchstes Denkgesetz angesehen, und zahlreiche

[1] Der Relationsbegriff, S. 30.

Digitized by Google

spätere Denker haben sich ihm hierin angeschlossen. Besonders E. v. HARTMANN hat nachzuweisen versucht, dass das Gesetz des Widerspruchs das Grundgesetz des logischen Denkens ist, und dass die übrigen Denkgesetze, das der Identität, des ausgeschlossenen Dritten und des zureichenden Grundes auf das Gesetz des Widerspruchs zurückgeführt werden können.[1] Die Denknotwendigkeit ist nach HARTMANN nur formal und als solche nur vom Gesetz des Widerspruchs bestimmt. Das Logische kennt nur eine Norm: »Widerspruch darf nicht sein». Darin liegt kein inhaltliches Prinzip.

Hinsichtlich der Auffassung vom Wesen des Gesetzes des Widerspruchs herrscht eine ähnliche Verwirrung wie über das Gesetz der Identität, was schon aus den verschiedenartigen Formeln hervorgeht, in welche sein Inhalt eingekleidet worden ist. Die gewöhnlichste Form, durch welche das Gesetz des Widerspruchs zum Ausdruck gebracht wird, ist, dass die Aussagen »*A* ist» und »*A* ist nicht» nicht gleichzeitig gültig sein können, oder dass »ein Ding nicht gleichzeitig sein und nicht sein kann». Ebenso verwendet man die Formel: »*A* ist *B* und *nicht-B*». ARISTOTELES erläutert den Inhalt dieses Satzes folgendermassen: »Es ist unmöglich, dass dasselbe demselben in derselben Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme.»[2] Anders gesagt: die Aussagen »*A* ist *B*» und »*A* ist *nicht-B*» können nicht zugleich wahr sein. Wer die Aussage: »*A* ist *B*» anerkennt, muss die Aussage »*A* ist *nicht-B*» als Irrtum erklären. KANT aber gibt sich nicht damit zufrieden, dass das Gesetz des Widerspruchs in eine Form gebracht ist, die Zeitbestimmungen voraussetzt. Ein junger Mensch kann nicht alt sein und ein Ungelehrter nicht gelehrt; aber derselbe Mensch kann einmal jung und ein anderes Mal alt sein. Er kann jetzt ungelehrt sein, aber vielleicht nach Jahrzehnten gelehrt. Auf diese Weise können die beiden Aussagen »*A* ist *B*» und »*A* ist

[1] Kategorienlehre, S. 308 f., 324 f.; Philosophie des Unbewussten, 10. Aufl., I, S. 272 f., II ,S. 109.

[2] Vgl. SIGWART, Logik I, S. 192.

Digitized by Google

nicht-B» gültig sein. Um das Gesetz des Widerspruchs von den Zeitbestimmungen zu befreien, möchte KANT es in folgende Form bringen: »Keinem Dinge kommt ein Prädicat zu, welches ihm widerspricht.»[1]

Hierzu sei allerdings bemerkt, dass sich KANTS Polemik gegen den Begriff des Gesetzes des Widerspruchs bei ARISTOTELES auf ein Missverständnis gründet. ARISTOTELES' Definition setzt nicht unbedingt eine Abhängigkeit von Zeitbestimmungen voraus. Er hat die Zeitbestimmung nur der Klarheit wegen mit in seine Definition aufgenommen. Denn die Zeitbestimmung gehört schon zum Begriff des Dinges selber, wenn von zeitlichen Dingen die Rede ist, wobei allein die Zeitbestimmung überhaupt irgendeine Bedeutung hat. Z.B. die Aussage: »Peter ist jung» schliesst schon ein, dass der j e t z i g e Peter jung ist, so dass die Zeitbestimmung zum Subjekt der Aussage gehört. In der Aussage : »Peter ist nach fünfzig Jahren alt» ist das Subjekt schon ein anderes als in der vorhergehenden Aussage, und als solche kann diese Aussage nicht mit ersterer in Widerspruch stehen. In ARISTOTELES' Formel des Gesetzes des Widerspruchs handelt es sich um dasselbe Subjekt, das schon als solches auch eine Zeitbestimmung voraussetzt. In der Tat stehen die Dinge so, dass KANTS Auffassung ein ganz anderer Begriff des Widerspruchs als der des ARISTOTELES zugrundeliegt. Während ARISTOTELES mit seiner Definition eine Regel geben möchte, welche die Beziehung der bejahenden Urteile zu den verneinenden bestimmt, ohne sich auf ein einzelnes Urteil zu beziehen, betrifft KANTS Definition die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat eines und desselben Urteils. Das Gesetz des Widerspruchs tritt bei KANT nur als Kennzeichen analytischer Sätze auf. Es kann nur auf Subjekte angewandt werden, die zu Begriffen umgebildet worden sind, wenn aus diesen die Eigenschaften abgeleitet werden, die schon im Begriff enthalten sind. Es leistet keine Hilfe bei synthetischen Urteilen, die nach Ver-

[1] Kritik der reinen Vernunft, Reclam, S. 151 f.

Digitized by Google

mehrung unserer Erkenntnis streben. KANTS Gesetz des Widerspruchs setzt schon die Kenntnis dessen voraus, was untereinander widersprechend ist und was nicht, und als solches taugt es auch nicht, wie KANT selber zugibt, als höchstes Denkgesetz.

Wenn dem Gesetz des Widerspruchs irgendeine Bedeutung zukommen soll, muss es in der von ARISTOTELES gegebenen Form angenommen werden. Sein Hauptinhalt kann vielleicht am kürzesten und präzisesten auf folgende Weise ausgedrückt werden: »Bejahung und Verneinung einer und derselben Sache können nicht wahr sein.» Von zwei Urteilen, die eine und dieselbe Sache bejahen und verneinen, muss eines einen Irrtum enthalten. Das Gesetz des Widerspruchs steht somit in engem Zusammenhang mit dem Problem der Verneinung. Beispiele widersprechender Urteile sind folgende: »Die Energie ist zerstörbar» und »Die Energie ist unzerstörbar» oder »Die Welt ist begrenzt» und »Die Welt ist unbegrenzt», »Der Tisch ist rot» und »Der Tisch ist nicht rot». Je zwei zusammengehörige dieser Urteile können nicht zugleich wahr sein.

Über die Gültigkeit des Gesetzes des Widerspruchs als logisches Gesetz kann keinerlei Zweifel herrschen. Alle Logik hat es anzuerkennen. Es kann nur in Frage stehen, wie weit dieses Gesetz angewandt werden kann, welche Stellung es neben den anderen Denkgesetzen einnimmt, und ob sich seine Bedeutung allein auf das formale Denken beschränkt, oder ob es auch mit Rücksicht auf die Wirklichkeit von Bedeutung ist.

Die Anwendung des Gesetzes des Widerspruchs ist am einfachsten in den Fällen, bei denen es sich um die kontradiktorischen Gegensätze handelt. Diese schliessen ihrem ganzen Wesen nach einander aus, und gleichzeitig bilden sie eine vollständige Disjunktion und enthalten zusammen das ganze Seiende, mit Rücksicht auf das ihre Begriffe zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Beispiele solcher kontradiktorischen Gegensätze sind nicht allein diejenigen Gegensätze, die einfach durch Verneinen aufgestellt werden, wie »schwarz» und »nicht-schwarz», »Tisch» und

Digitized by Google

»nicht-Tisch» usw., sondern auch Gegensatzpaare wie z.B. krumm und gerade, Ruhe und Bewegung, Leben und Tod usw. Diese Gegensätze können nicht mit demselben Ding verbunden werden. Von einem Ding, das sich in Bewegung befindet, kann man nicht sagen, dass es ruht, von einer geraden Linie nicht, dass sie krumm ist. Ausserdem ist mit Rücksicht auf diese Gegensätze noch ein anderes logisches Gesetz dargestellt worden, nämlich das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten, das besagt, dass von zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Urteilen eines unbedingt wahr ist. Was nicht in Ruhe ist, ist notwendigerweise in Bewegung, eine Linie, die nicht krumm ist, ist gerade usw.

Doch das Gesetz des Widerspruchs wird nicht allein auf die kontradiktorischen, sondern auch auf die konträren Urteile angewandt. Solche Gegensätze sind z.B. »A ist rund» und »*A* ist viereckig», »*A* ist ganz schwarz» und »*A* ist ganz gelb» usw. Mit Rücksicht auf derartige Fälle ist das Gesetz des Widerspruchs nicht mehr gleicherweise deutlich wie in Bezug auf die kontradiktorischen Gegensätze. Denn viereckig ist nicht dasselbe wie nicht-rund und umgekehrt. Eine Figur, die nicht rund ist, braucht noch nicht viereckig zu sein, da sie viele andere Formen annehmen kann: die eines Dreiecks, eines Fünfecks usw. Dies aber hindert nicht, dass die Bestimmungen »rund» und »viereckig» einander nicht widersprechend wären, wenn sie mit demselben Gegenstande und in derselben Beziehung verbunden werden. Zweifellos sind zwei verschiedene Behauptungen, wenn sie in derselben Beziehung mit demselben Gegenstand verbunden werden, gleicherweise einander widersprechend wie Bejahung und Verneinung einer und derselben Sache. Wenn jemand behauptet, dass ein Gegenstand viereckig ist, verneint er schon damit, dass er rund, dreieckig oder irgendwie anders geformt wäre. Wenn ich behaupte, dass irgendein Ding schwarz ist, verneine ich gleichzeitig, dass es rot, grün oder von anderer Farbe wäre. In diesem weiteren Sinne genommen, besagt also das Gesetz des Widerspruchs, dass zwei ver-

Digitized by Google

schiedene Behauptungen über eine und dieselbe Sache und in einer und derselben Beziehung nicht beide gleichzeitig wahr sein können.

Wie beim Gesetz der Identität kann man somit auch beim Gesetz des Widerspruchs zwei verschiedene Bedeutungen unterscheiden, die als absolut und relativ bezeichnet werden können. Beide werden beim Denken angewandt. Das absolute Gesetz des Widerspruchs sagt aus, dass Bejahung und Verneinung einer und derselben Sache nicht gleichzeitig die Wahrheit enthalten können. Dies trifft unbedingt mit Rücksicht auf alles Denken zu. Das relative Gesetz des Widerspruchs dagegen besagt, dass zwei verschiedene Behauptungen nicht zugleich und in derselben Beziehung gültig sein können. Bei letzterer Form ist die Bestimmung »in derselben Beziehung» besonders zu betonen, da diese sie relativ macht. Denn alles Verschiedene in Bezug auf einen und denselben Gegenstand ist nicht widersprechend. Obgleich ich z.B. nicht »*A* ist viereckig» und »*A* ist rund» gleichzeitig sagen kann, können doch die verschiedenen Urteile »*A* ist viereckig» und »*A* ist gelb» gleichzeitig wahr sein. Ebenso kann eine Linie, die in einer Hinsicht (was die Länge anbetrifft) begrenzt ist, in anderer Hinsicht (was die Anzahl der mathematischen Punkte, die sie enthält, betrifft) unbegrenzt sein usw. Um das Gesetz des Widerspruchs in letzterer Form anwenden zu können, setzt es schon genaue Kenntnis der in Frage stehenden Begriffe und ihrer Beziehungen zueinander voraus.

Das Gesetz des Widerspruchs in beiden Formen betrifft die Urteile und ihre Beziehungen. Es setzt immer wenigstens zwei Glieder voraus und bestimmt deren Beziehung zueinander. In dieser Hinsicht trägt es also eine Eigenschaft, die es zu einem Kriterium der Wahrheit machen könnte. Doch ist hier noch etwas anderes in Betracht zu ziehen, was die Frage entscheidet, ob es als ein Denkgesetz auftreten kann, mit dessen Hilfe bei der Erkenntnis die Wahrheit vom Irrtum unterschieden werden könnte, oder ob es als Kriterium der Wahrheit fungieren kann. Können

Digitized by Google

wir mit seiner Hilfe uns klar werden über den wahren Sachverhalt? Sagt es etwas Bestimmtes über den Gegenstand aus?

In gewissem Sinne ist es unbedingt der Fall, dass das Gesetz des Widerspruchs mit Rücksicht auf den Gegenstand gültig ist. Die Wirklichkeit ist unmöglich als dergestalt vorzustellen, dass zwei Behauptungen, von deren Widerspruch wir vollkommen überzeugt sind, gleichzeitig und in derselben Beziehung hinsichtlich der Wirklichkeit gültig sein könnten. Die Behauptungen, dass sich irgendein Gegenstand in Ruhe und dass er sich in Bewegung befindet, können in Bezug auf denselben Gegenstand in derselben Beziehung nicht wahr sein. Gewiss können sie beide falsch sein, wenn es sich um einen Gegenstand handelt, auf den diese Begriffe überhaupt nicht anwendbar sind, aber nicht beide sind in derselben Beziehung wahr. Doch gibt das Gesetz des Widerspruchs keineswegs einen Hinweis darauf, welche der beiden entgegengesetzten Behauptungen die Wahrheit enthält und welche nicht, und dieser Umstand bewirkt, dass es nicht als ein Denkgesetz angesehen werden kann, mit dessen Hilfe wir die Wahrheit finden könnten. Einzig und allein mit Hilfe des Gesetzes des Widerspruchs kann ich beispielsweise nicht die Frage lösen, welche der beiden Aussagen »Der Tisch ist schwarz» oder »Der Tisch ist nicht schwarz», »Die Energie ist zerstörbar» oder »Die Energie ist unzerstörbar» gültig ist. Dieses Gesetz sagt über die Wirklichkeit noch gar nichts aus. Es bestimmt nur unsere Erkenntnistätigkeit. Seine Aufgabe ist nicht, klarzustellen, ob irgendein Urteil wahr ist, sondern nur, ob irgendein Urteil deswegen, weil es nicht mit anderen Urteilen in Einklang steht, die schon für wahr gehalten werden, abzulehnen ist. Die Kraft des Gesetzes des Widerspruchs liegt in der kritischen Prüfung und nicht im positiven Aufbau. Deshalb kann es nur benutzt werden, um Schwächen einer Argumentation nachzuweisen, nicht um einen bestimmten Grund zu unterstützen.

Aus obiger Untersuchung geht auch schon hervor, dass die Gesetze der Identität und des Widerspruchs nicht ohne weiteres voneinander abgeleitet werden können. Beide sind gleich ur-

Digitized by Google

sprünglich, obgleich zwischen ihnen ein fester Zusammenhang besteht. Ersteres ist bejahend, letzteres verneinend. Erst beide zusammen umschliessen das ganze Denken. Das Denken kann als Erkenntnis des Identischen im Verschiedenen aufgefasst werden. Man könnte auch sagen, dass das Gesetz der Identität der Begriffsbildung, das Gesetz des Widerspruchs dem Urteil zugrundeliegt. Das Denken ist in einem bestimmten Sinne Vereinigen und Trennen, Synthese und Analyse, Anwendung der Gesetze der Identität und des Widerspruchs.[1] Von der elementarsten Sinnesempfindung bis zum abstraktesten Denken ist dies der Fall. Die Empfindung ist schon die Empfindung einer Unterscheidung. Ewig Gleiches kann nicht empfunden werden. Wenn auch die Sterne ewige Sphärenharmonie singen würden, was K. E. v. Baer für möglich hielt[2], könnten wir es nicht hören. Der Grundmelodie der Welt gegenüber sind wir taub, wie wir es einem ewigen Gewitter gegenüber wären. Die ewige Gleichartigkeit der Welt ist für unsere Sinne unerreichbar. Wir empfinden nur Veränderungen, Unterscheidungen im Gleichgearteten. Wir können eine Farbe nicht einzig für sich allein, sondern nur von den anderen unterschieden empfinden. Wir könnten aber nicht blosse Unterscheidungen empfinden, wenn es nicht gleichzeitig irgendeinen Zusammenhang gäbe, der die Verschiedenheiten zu einer Totalität vereinigte.

Ebenso bewegt sich unser Denken im Vereinigen und Trennen. Wir fassen dabei in den Unterscheidungen Ähnlichkeiten oder in den Ähnlichkeiten Unterscheidungen auf. Bei unserem Denken haben wir also die Gesetze der Identität und des Widerspruchs zu befriedigen. Wir stellen dabei mannigfaltige Einheiten und einheitliche Mannigfaltigkeiten auf. Wir zerlegen die Totalität in Teilchen und vereinigen die Teilchen zu einer Totalität.

Die Gesetze der Identität und des Widerspruchs tragen einige allgemeine Züge, die mit allem unseren Denken verbunden sind, und die also als solche als zum Denken gehörig und als Ausdruck

[1] Siehe The Category of Relation, S. 112 ff.

[2] Schriften, ausgew. von R. Stoelzle, S. 148.

Digitized by Google

seines Wesens angesehen werden können. Dies aber besagt noch nicht, dass sie die höchsten Denkgesetze wären. Als Denkgesetze in diesem Sinne sind solche Gesetze aufzufassen, die etwas über das Wesen der Dinge selber oder das der Wirklichkeit angeben. Dies ist, wie wir gesehen haben, mit Rücksicht auf diese Gesetze nicht der Fall. Wenn man sich damit zufriedengäbe, als höchste Denkgesetze nur solche allgemeinen Denkgesetze zu bezeichnen, die bei allem Denken vertreten sind, dann wäre mit ebenso gutem Grunde wie diese als Denkgesetz z. B. auch das Gesetz zu bezeichnen, dass zu einem jeden Urteil Subjekt und Prädikat gehört.

Über die Gesetze der Identität und des Widerspruchs kann gesagt werden, dass alle Wahrheiten mit ihnen übereinstimmen müssen. Deshalb sind sie auch als verneinende oder formale Kriterien der Wahrheit bezeichnet worden. Doch obgleich alle Aussagen, die nicht mit diesen Gesetzen in Einklang stehen, falsch sind, reicht dies noch nicht aus, sie zu den einzigen formalen Kriterien der Wahrheit zu erklären. Denn dieselbe Eigenschaft haben alle wahren Urteile. Kein wahres Urteil darf mit anderen wahren Urteilen in Widerspruch stehen. Mit ebenso gutem Grunde wie diese Gesetze könnte man also auch alle wahren Urteile für Kriterien der Wahrheit halten. Als eigentliches Kriterium der Wahrheit kann aber nur ein solches Gesetz auftreten, mit dessen Hilfe wir das Wahre vom Falschen trennen können, oder das also bestimmen kann, ob unser Urteil hinsichtlich seines Gegenstandes gültig ist. Die Gesetze der Identität und des Widerspruchs besagen nur, dass von mehreren entgegengesetzten Urteilen nicht alle gleichzeitig wahr sein können, aber nicht, welches von ihnen wahr und welches falsch ist. Sie enthalten noch nicht das Kriterium der Wahrheit im objektiven Sinne.

Neben den Gesetzen der Identität, des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten wird als allgemeines Denkgesetz noch der Satz vom Grunde angenommen. Über die Bedeutung von Wesen und Stellung dieses Satzes herrscht noch grössere Uneinigkeit als über die vorhergehenden Gesetze. Während

Digitized by Google

einige Denker darin nur ein Gesetz, das neben die anderen Denkgesetze zu stellen ist, erblicken[1], halten andere es für das höchste Denkgesetz, welches das ganze Denken beherrscht.[2] Daneben gibt es Denker, nach denen die Bedeutung des Satzes vom Grunde im Denken untergeordnet und geringfügig ist.[3]

Die allgemeinste Form, in welcher der Satz vom Grunde dargestellt wird, und die von den meisten Denkern anerkannt worden ist, tritt schon bei ARISTOTELES auf. Nach ARISTOTELES wird durch diesen Satz die Notwendigkeit angegeben, dass »mit dem Grunde die Folge notwendigerweise anzunehmen ist, und mit der Verneinung der Folge wird auch der Grund verneint». In dieser Form ist allerdings der Satz, so unzweifelhaft er auch sein mag, sehr wenigsagend. Er gibt nur die allgemeine Denknotwendigkeit an, die den hypothetischen Schlüssen zugrundeliegt. Wenn die Aussage A als Grund der Aussage B anerkannt wird, so ist mit der Aussage A auch die Aussage B als wahr zuzugeben oder mit der Aussage B auch die Aussage A zu verneinen. Auf einen derartigen formalen Satz vom Grunde stützen sich alle die Schlüsse, deren einfachste Form folgendermassen anzusetzen ist: »Wenn $A=B$ und $B=C$, dann $A=C$». Doch sagt dieser Satz nichts über Wahrheit oder Irrtum der Prämissen selber aus. Er bringt nur eine gewisse richtige Weise zu schliessen zum Ausdruck, mit deren Hilfe wir neue wahre Urteile aus alten gewinnen. Auch können mit seiner Hilfe nicht die wahren Urteile von den falschen getrennt werden. Wenn der Satz vom Grunde nur in dieser Form aufgefasst werden könnte, wäre er durchaus neben die Sätze der Identität und des Widerspruchs zu stellen. Er wäre ein rein formales logisches Gesetz, dem keine objektive Bedeutung zukäme.

Schon oben ist gezeigt worden, dass das subjektive Kriterium

[1] Z.B. WUNDT, Logik I, S. 557 f.

[2] Z.B. SCHOPENHAUER, Sämmtliche Werke, Reclam, I, S. 119 f.; III, S. 39, 121.

[3] Siehe A. SPIR, Denken und Wirklichkeit, Stuttgart 1884, I, S. 360 f.

Digitized by Google

der Wahrheit in der Evidenz oder Selbstgewissheit besteht. Wahr sind für uns diejenigen Urteile, die evident erscheinen. Doch reicht die Selbstgewissheit allein noch nicht als objektives Kriterium der Wahrheit aus, da sie dem Irrtum zugänglich ist. Als solches bedarf sie zu ihrer Ergänzung noch eines logischen Kriteriums. Das logische Kriterium wiederum besteht, wie wir gesehen haben, in der Denknotwendigkeit. Zu den Wahrheiten gehören nach dieser diejenigen Urteile, welche die allgemeinen Denkgesetze befolgen. Solche Gesetze sind schon die Gesetze der Identität und des Widerspruchs in dem Sinne, dass alle Urteile, die sich als Wahrheiten ausweisen wollen, diese Gesetze zu befolgen haben. Doch reichen diese Gesetze nicht aus, Kriterien der Wahrheit zu sein. Denn mit ihrer Hilfe können wir noch nicht die wahren Urteile von den falschen unterscheiden. Sie machen nur darauf aufmerksam, in welchem Masse nicht alle diejenigen Urteile, die sich auf eine und dieselbe Sache beziehen, wahr sein können. Diesen Gesetzen fehlt die Beziehung zum Gegenstande. Sie sagen nichts Sicheres über die Gegenstände des Erkennens aus.

Was die Stellung des Satzes vom Grunde als allgemeines Denkgesetz und als Kriterium der Wahrheit betrifft, ergibt sich also als wichtige Frage, ob dieser Satz auch eine gegenständliche Bedeutung hat. Nur in diesem Falle kann er neben den anderen Denkgesetzen in eine besondere Stellung erhoben werden. Denn der Sinn alles Erkennens ist, etwas über die Gegenstände des Erkennens zu ergründen. Die Erkenntnis kann auch als Gesamtsumme aller wahren Urteile definiert werden. Nur diejenigen Urteile gehören zur Erkenntnis, welche eine Wahrheit enthalten, die also in Bezug auf ihren Gegenstand gültig sind. Dagegen sind alle falschen Urteile aus dem Bereich der Erkenntnis, in des Wortes strengster Bedeutung, auszuschliessen. Zur Erkenntnis gehören also noch nicht alle Urteile, nicht einmal alle diejenigen, welche die Gesetze der Identität und des Widerspruchs befolgen, sondern nur diejenigen Urteile, die eine Wahrheit enthalten. Aber die Frage, wie im objektiven Sinne die wahren Urteile von den fal-

Digitized by Google

schen zu unterscheiden sind, ist immer noch offen. Diesmal haben wir zunächst die Frage zu erörtern, welche Bedeutung in dieser Hinsicht der Satz vom Grunde hat. Ist dieser Satz auch für das Erreichen objektiver Erkenntnis von Bedeutung? Und in welchem Masse?

Für die gegenständliche Bedeutung des Satzes vom Grunde und gleichzeitig für seine selbständige Stellung neben den anderen Denkgesetzen sind viele Denker eingetreten. Schon LEIBNIZ, der als Erster diesem Gesetz besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat, hebt seine gegenständliche Bedeutung hervor.[1] Für die gegenständliche Bedeutung des Satzes vom Grunde und seine Unterscheidung von den anderen Denkgesetzen tritt LEIBNIZ besonders darum ein, weil er darin das Gesetz der »empirischen Wahrheiten« erblickt, während dagegen die Gesetze der Identität und des Widerspruchs Prinzipien der »Vernunftwahrheiten« sind. Dabei bringt er den Satz vom Grunde mit dem Kausalgesetz zusammen. Nach ihm geht die Wahrheit derjenigen Urteile, die auf empirische Tatsachen gerichtet sind, auf die Wirklichkeit dieser Tatsachen zurück. Und die tatsächliche Ursache der Wirklichkeit bedeutet bei ihm gleichzeitig zureichenden Grund für unser Urteil. Die Darstellung des Grundes eines Urteils ist also dasselbe wie die Erwähnung einer wirklichen Ursache. Diese Gedankenentwicklung führt LEIBNIZ so weit, dass er schliesslich aus dem Satz vom Grunde ein metaphysisches Prinzip macht.[2]

---

[1] LEIBNIZ, Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie Bd. II, Philosophische Bibliothek Bd. 108, S. 443, sagt: »Unsere Vernunfterkenntnisse beruhen auf zwei grossen Prinzipien: Erstens auf dem des Widerspruchs... Zweitens auf dem des zureichenden Grundes, kraft dessen wir annehmen, dass keine Tatsache wahr und existierend, keine Aussage richtig sein kann, ohne dass ein zureichender Grund vorliegt, wesshalb es so und nicht anders ist, wenngleich diese Gründe in den meisten Fällen uns nicht bekannt sein mögen.«

[2] »Bis hierher haben wir nur als einfache Physiker geredet: nun ist es Zeit, sich zur Metaphysik zu erheben, indem wir uns des gewaltigen, wenngleich gemeinhin wenig angewandten Prinzips bedienen, wonach Nichts ohne

Digitized by Google

Den Satz vom Grunde hat auf bemerkenswerte Art auch Lotze entwickelt. Er nennt ihn die »Seele allen Denkens». Nach ihm ist Aufgabe dieses Gesetzes, nachzuweisen, wie aus dem Zusammenhange zweier Denkinhalte *A* und *B* notwendigerweise ein dritter Inhalt *C* hervorgehen muss, und wie dieser notwendigerweise in einer Beziehung zu *A* zu denken ist. Die Formel des Satzes vom Grunde wird nach Lotze durch die Gleichung »A+B=C» wiedergegeben.[1] Das Prinzip der Identität führt niemals auf etwas Neues, da es nur die Vereinigung des Gleichgearteten mit Gleichgeartetem ist. Die Bereicherung unserer Erkenntnis wird nur durch den Satz vom Grunde ermöglicht. »Die Geltung des Satzes vom Grunde ist daher von einer anderen Art als die des Princips der Identität; nennen wir dies letztere denknotwendig wegen der Unmöglichkeit seines Gegentheils, so ist der Satz vom Grunde vielmehr nur eine dem Denken zweckmässige Voraussetzung, welche in dem Inhalt des Denkbaren eine gegenseitige Beziehung annimmt, für deren wirkliches Bestehen der vereinigte Eindruck aller Erfahrungen Bürgschaft gibt.»[2]

Die allgemeinste und grösste Bedeutung hat Schopenhauer dem Satz vom Grunde gegeben. Dieser allein stellt bei ihm das einzige höchste Denkgesetz dar, das schon die übrigen Denkgesetze als einzelne Seiten enthält. Dieses Gesetz leitet unsere ganze Erkenntnis. Er fasst dessen Bereich so weit, dass es alle die notwendigen Beziehungen einschliesst, in denen die Gegenstände der Erscheinungswelt zueinander stehen können, einerseits bestimmend und andererseits bestimmt. Schopenhauer unterscheidet im ganzen vier allgemeingültige und notwendige Beziehungen, die er als »Wurzel» des Satzes vom Grunde bezeichnet. Im Reiche der sinn-

zureichenden Grund geschieht, d.h. sich nichts ereignet, ohne dass es dem, der die Dinge hinlänglich erkennte, möglich wäre, einen Grund anzugeben, der genügte, um zu bestimmen, warum es so ist und nicht anders.» Leibniz, Hauptschriften II, S. 428; vgl. auch S. 444, 501.

[1] Logik, S. 86 f.

[2] Ebenda, S. 90; vgl. auch S. 118.

Digitized by Google

lichen Anschauung erscheint dieses Gesetz als Kausalität (Werdensgrund), im Reiche des Urteils als logische Notwendigkeit (Erkenntnisgrund), auf dem Gebiet der reinen Anschauung als Räumlichkeit und Zeitlichkeit (Seinsgrund) und auf dem Gebiet der menschlichen Handlung als Gesetz der Motivation (Handlungsgrund).[1] Schopenhauer gibt sich bei seiner Darstellung nicht damit zufrieden, die Gesetzmässigkeit des Denkens und den logischen Einheitsgedanken überhaupt zu betonen, sondern er verlegt die Hauptbedeutung des Gesetzes in seine verschiedene Anwendung. Dabei nimmt er auch unnütz viele »Wurzeln» des Satzes vom Grunde an; denn der Seinsgrund ist schon im Erkenntnisgrund und der Handlungsgrund im Werdensgrund oder in der Kausalität enthalten.[2] Somit kann es vom Standpunkt Schopenhauers aus nur zwei »Wurzeln» des Satzes vom Grunde geben: der logische Grund und die Kausalität.

Allen diesen und vielen anderen Denkern ist gemeinsam, dass sie dem Satz vom Grunde eine viel weitere Bedeutung zumessen, als die von Aristoteles dargestellte Formel angibt. In dieser Hinsicht möchte ich mich den Auffassungen der erwähnten Denker anschliessen. Beim Satz vom Grunde sind somit zwei verschiedene Bedeutungen zu unterscheiden, eine engere und eine weitere. In seiner engeren Bedeutung genommen, ist dieses Prinzip ein rein formales Denkgesetz, das als solches absolut ist, aber nicht auf neue Wahrheiten führt. In seiner weiteren Bedeutung strebt es danach, auch den Inhalt des Erkennens oder seinen Gegenstand zu erfassen, und ist als solches ein Hilfsmittel beim Erreichen der Wahrheit und ihr Kriterium.

Die allgemeinste Form des Satzes vom Grunde in seiner weiteren Bedeutung hat schon Wolff folgendermassen zum Ausdruck gebracht: »Nichts ist ohne den Grund, wesswegen es ist». Der

[1] In »Über den Satz vom Grunde» u.a.

[2] Vgl. Wundt, Logik I, S. 559 f.; J. W. A. Hickson, Vierteljahrsschrift für wissensch. Philosophie und Soziologie, Bd. 25, S. 147 f.

Digitized by Google

Satz vom Grunde ist der Ausdruck des Zusammenhangs zwischen allen Gegenständen des Erkennens. In der Welt der Gegenstände steht nichts allein, ohne eine Beziehung zu etwas anderem. Wenn wir bei unserer Urteilstätigkeit den Satz vom Grunde befolgen, bemühen wir uns, die objektiven Beziehungen der Gegenstände zu erfassen. Indem wir bei unseren Urteilen die Dinge nach diesem Gesetze oder dem Grunde und der Folge gemäss verbinden, möchten wir die objektiven Beziehungen der Gegenstände des Erkennens auffassen.

Die ganze bisherige Untersuchung hat darauf geführt, dass unser Erkennen seinem Wesen gemäss nach etwas Transzendentem, Objektivem und Gegenständlichem strebt. Nur darin ist die vom Erkennen erstrebte Wahrheit zu suchen. Seinem Charakter nach möchte unser Denken die Wirklichkeit selber begreifen. Beispielsweise liegt uns nicht allein daran, subjektive Empfindungen zu verbinden, sondern wir möchten gleichzeitig wissen, was die objektive Grundlage dieser Empfindungen ist. Dieses Streben geht nicht auf die Sinneserfahrung zurück, die gegeben ist, sondern gründet sich auf unser Denken. Das Denken handelt durchaus auf Grund der Voraussetzung, dass seine Ergebnisse der Wirklichkeit entsprechen, oder dass die Formen des Denkens und die der Wirklichkeit miteinander verwandt sind. Schon Parmenides hat dargestellt, dass die Bedeutung des Erkennens im Erfassen des Seins liegt, oder, wie er sagt, dass es »kein Denken ohne Sein gibt». Alles Denken ist ein Denken des Seins selber, oder Inhalt und Ziel des Denkens ist das Sein. In gewissem Sinne kann man sagen, dass sich alle wissenschaftliche Forschung auf die Übereinstimmung von Denken und Sein gründet. Denken und Erkennen wären leer, wenn ihnen nicht die Wirklichkeit selber entspräche. Wenn z.B. ein Astronom im Voraus Stunde und Umfang einer Sonnenfinsternis mathematisch genau berechnet, hätte seine Tätigkeit keinen Sinn, wenn der vorausgesagten Finsternis nicht ein wirklicher Sachverhalt entspräche, der von allen wahrnehmenden Subjekten unabhängig ist und in Bezug auf diese alle gleicher-

Digitized by Google

weise gilt. Die durch das Denken des Astronomen erzielten Resultate setzen bestimmte Ereignisse in der Wirklichkeit selber voraus. Auf demselben Boden baut sich auch die Tätigkeit des Historikers auf, wenn er vergangene Ereignisse klarstellen möchte. Die Arbeit dieser wie auch anderer Wissenschaftler gründet sich auf die Überzeugung, dass durch das Denken gegenständliche und objektive Erkenntnis, also Wahrheit, erreichbar ist. So viel und so oft wir auch irren können, zeigt doch schon unsere alltägliche Erfahrung, dass die Ergebnisse unseres Denkens auch mit den Dingen in Einklang stehen können.

Hiermit habe ich schon die zentrale erkenntnistheoretische Frage berührt, welche die Objektivität des Erkennens betrifft, und bei deren Lösung Idealismus und Realismus zu allen Zeiten auf entgegengesetzte Ergebnisse gekommen sind. Das oben Gesagte möchte noch nicht unbedingt die Frage zugunsten einer der beiden Richtungen lösen. Denn die Annahme, dass Denken und Sein in irgendeinem Sinne einander berühren, oder, was dasselbe bedeutet, dass unser Erkennen bisweilen die Wahrheit erreicht, liegt, in so weitem Sinne genommen, allen philosophischen Auffassungen zugrunde, auch denjenigen, die diese Voraussetzung schroff ablehnen. Das Bestreben aller Philosophie ist, über die objektiven Dinge selber nach Erkenntnis zu suchen. Was für ein Bild auch jede beliebige Philosophie von der Wirklichkeit entwerfen mag, immer stellt sie es als Erkenntnis der Wirklichkeit dar und geht davon aus, dass einige Dinge so aufgefasst werden können, wie sie sich in der Wirklichkeit ausnehmen. Kein philosophischer Standpunkt kann, wenn er konsequent sein will, diese Voraussetzung, im weitesten Sinne genommen, leugnen. Dies kann der erkenntnistheoretische Idealismus oder Phänomenalismus nicht leugnen; denn auch er glaubt die Wahrheit darzustellen und somit einige Gegenstände der Erkenntnis so aufzufassen, wie sie in der Wirklichkeit sind. Der Phänomenalismus fordert für sein eigenes besonderes Weltbild Wahrheitsgehalt. Ebenso glauben Positivismus und Pragmatismus, dass ihre Lehren, in gewissem

Digitized by Google

Sinne genommen, mit der Wirklichkeit selber in Einklang stehen. Diese Auffassungen geben keineswegs zu, dass sie nichts als Produkte der Phantasie darstellen, sondern sind wenigstens der Meinung, dass die Beziehung des Erkennens zur Wirklichkeit ganz und gar so ist, wie sie sie annehmen. Auf dieselbe Grundlage stützt sich sogar der Skeptizismus, der alles Erkennen verneinen möchte. Denn der konsequente Skeptizismus gibt nicht allein die Existenz der Wahrheit zu, sondern er glaubt selber wenigstens eine Wahrheit gefunden zu haben. Während der Skeptiker sagt, dass das Erkennen unmöglich ist, oder dass alles zu bezweifeln ist, stellt er doch ein Urteil dar, das mit dem Anspruch auf Wahrheit auftritt. Wenigstens vertraut er dieser einen Wahrheit. Denn wenn für ihn wirklich alles dem Zweifel unterstände, könnte er nicht einmal das Urteil vorbringen, dass er sich im Zustande, alles zu bezweifeln, befindet. Ebenso wie dies den schroffen Skeptizismus als unmöglich ausweist, ist es auch ein Zeugnis dafür, dass kein Denken ohne die Voraussetzung möglich ist, dass das Erkennen in irgendeinem Sinne seinen Gegenstand berührt.

Zum Wesen des Denkens gehört also als unzertrennlich das Streben nach Gegenständlichem. Dies tritt auch in den extremen Fällen hervor, in denen man alles gegenständliche Erkennen leugnen möchte. Das Streben des Denkens nach Gegenständlichem und nach Erfassen der Wirklichkeit selber kann also nicht geleugnet werden. Man kann nur fragen, wie weit und in welchem Masse es diese seine Aufgabe erfüllen kann, oder anders gesagt, wie weit die Übereinstimmung zwischen Denken und Sein reicht. Und erst bei der Lösung dieser Frage setzt die Trennung der einzelnen erkenntnistheoretischen Auffassungen ein.

Denken und Sein sind nicht, wie Hegel verfährt, als durchaus identische Begriffe anzunehmen. Die Bereiche des Denkens und Seins fallen nicht vollkommen zusammen, da das Sein auch ausserhalb des Denkens gedacht werden kann. Auch die Möglichkeit des Irrtums spricht dagegen, dass Denken und Sein vollkommen identisch wären. Die Bereiche des Denkens und Seins ver-

Digitized by Google

einen sich somit nur teilweise miteinander. Das Denken erreicht nicht die ganze Wirklichkeit und alle ihre Aspekte, sondern nur bestimmte Teile der Wirklichkeit, bald mehr, bald weniger.

Das Denken strebt seinem Wesen gemäss danach, objektive Gegenstände, transzendente Wirklichkeit zu erfassen. Aber seine Aufgabe ist nicht, einzelne Dinge, sondern ihre Beziehungen zueinander, zu begreifen. Es strebt danach, den Zusammenhang der Dinge, ihre Beziehungen zueinander zu erfassen. Dies folgt schon daraus, dass das Wesen des Ziels des Denkens, der Wahrheit, in Beziehungen besteht. Auch die Urteilstätigkeit gründet sich auf Beziehungen. Welche Denktätigkeit wir auch betrachten, nichts tritt darin einzig und allein im Vorstellen einer oder mehrerer Vorstellungen oder der von ihnen gemeinten Gegenstände auf, sondern im Erkennen der Beziehungen dieser Vorstellungen und der Beziehungen der Gegenstände, die sie betreffen.

Unser ganzes Denken führt auf das Feststellen von Beziehungszusammenhängen. Nur hierin kann die Denknotwendigkeit auftreten. Obgleich unser Erkennen bisweilen auch auf das Feststellen von Einzelerscheinungen führen kann, so hat es damit noch nicht seine Aufgabe erfüllt. Sein Ziel hat es erst dann erreicht, wenn es diese in einen grösseren Beziehungszusammenhang gestellt und somit in eine Totalität eingefügt hat. Beispielsweise hat der Naturwissenschaftler nicht seine Aufgabe durchgeführt, wenn er irgendeine Naturerscheinung festgestellt hat. Dies ist erst ein Anfangsstadium seiner Untersuchung, die sich bemüht, die Abhängigkeitsbeziehungen jener Erscheinung von anderen Erscheinungen aufzufinden, ihre Ursachen und Wirkungen oder diejenigen Gesetze herauszustellen, denen sie untersteht. Auf welchem Gebiet der Erfahrung sich auch das Denken bewegen mag, niemals begnügt es sich mit der blossen Feststellung von Tatsachen, sondern bemüht sich weiter um das Erkennen ihrer Beziehungen zueinander. Es verfährt so immer in dem Sinne, dass es den Beziehungen der Dinge selber und nicht der Vorstellungen zueinander begegnet. Das Denken möchte entweder den Beziehungszusammenhang ver-

Digitized by Google

schiedener Gegenstände konstatieren oder die Beziehungen von Gegenständen niederer Ordnung zu den Gegenständen höherer Ordnung nachweisen. Alles Erkennen besteht im Unterbringen seiner Gegenstände in irgendeinem Beziehungszusammenhang.

Wenn wir eine Erscheinung, die Gegenstand unserer Untersuchung ist, *X* nennen, so bedeutet seine Erklärung das Nachweisen seines Beziehungszusammenhanges mit anderen Erscheinungen. Dies aber schliesst nicht ein, dass die Erscheinung *X* selber keinen Zusammenhang mit der übrigen Wirklichkeit hätte, so dass erst unser Denken diesen Zusammenhang erschaffen müsste. Denn wenn sie keinen Zusammenhang mit anderen Erscheinungen hätte, wäre ihre Erklärung unmöglich und unnütz. Nichts würde das Denken von dieser Erscheinung auf andere überleiten, um die Erscheinung mit deren Hilfe zu verstehen. Alles, was man über die in Frage stehende Erscheinung erkennen könnte, wäre auf sie selber konzentriert. Aber eine solche vollkommen isolierte und vereinzelte Erscheinung können wir nirgendwo antreffen. Schon der Wandel der Erscheinungen und Dinge zeigt ihre Abhängigkeit voneinander.

Alle Dinge haben daher schon vor dem Denken ihren Zusammenhang, und seine Aufgabe ist, jenen Zusammenhang aufzufinden oder zu erkennen. Das Ding in einen Beziehungszusammenhang einzustellen, wäre andernfalls ganz willkürlich. Es wäre einerlei, in welchem Beziehungszusammenhang wir es unterbringen würden. Obgleich z.B. die Empfindungen immer nur in Beziehung zu anderen oder als Glieder in der allgemeinen Empfindungsreihe bestimmt werden können, und obgleich die Zahlenwerte nur als Glieder in der unendlichen Zahlenreihe aufgefasst werden können, muss andererseits doch angenommen werden, dass die Wirklichkeit selber die Grundlage desjenigen Umstandes enthält, dass einer bestimmten Empfindung gerade die und die Sinnesqualität entspricht, und dass irgendeine Entfernung durch irgendeine bestimmte Zahl ausgedrückt werden kann. Im Beziehungsbegriff begegnen einander Denken und Sein, Immanentes

Digitized by Google

und Transzendentes, Subjektives und Objektives. So weit wie das Bereich der Beziehungen sich ausdehnt, fallen Denken und Sein zusammen.

Im Erkennen der Beziehungszusammenhänge erreicht das Denken die Wirklichkeit selber. Obgleich der Beziehungszusammenhang, soweit er erkannt ist, immanent ist, bedeutet er doch immer einen transzendenten Gegenstand der Erkenntnis. Er wird immer in die Wirklichkeit verlegt. Allerdings kann es zwischen Vorstellungen, Gefühlen und Trieben auch nur immanente Beziehungen geben. Aber auch diese Beziehungen sind dann wirkliche Beziehungen, die das Wesen seelischer Erscheinungen darstellen. Alle Bereiche der Wirklichkeit haben ihre eigenen Beziehungen, die Gegenstände des Erkennens sind. Aufgabe des Erkennens ist, die Beziehungszusammenhänge aufzufassen, und ihnen ihren richtigen Platz in der Wirklichkeit anzuweisen. Hier haben wir die Grundlage, von der aus man, soweit ich sehe, von dem Gegensatz des erkenntnistheoretischen Idealismus und Realismus auf ein positives Ergebnis kommen kann, das dem Realismus näher als dem Idealismus steht.[1]

Hier komme ich auf den Satz vom Grunde und die Analyse seiner Aufgabe und Stellung beim Denken zurück. Die Gedanken, von denen zuletzt die Rede war, haben auch das Wesen dieses Satzes sehr nahe berührt. Denn ich möchte im Satz vom Grunde, im weiteren Sinne, das allgemeinste Gesetz der Denknotwendigkeit erblicken. Dieses Gesetz bringt das Streben unseres Denkens nach Erkenntnis gegenständlicher Beziehungen zum Ausdruck. Es ist selber, mit einem Wort gesagt, der Ausdruck der das Denken leitenden allgemeinsten Beziehung.

Das logische Denken stützt sich auf den Satz vom Grunde. Dieses Prinzip gibt die allgemeine Tatsache an, dass das wissenschaftliche Erkennen, um gültig zu sein, b e g r ü n d e t e s Erkennen sein muss. Schon Platon und Aristoteles erkannten, dass

[1] Diese Frage habe ich in meinem Buch The Category of Relation, S. 165 ff., näher behandelt.

Digitized by Google

nicht alles Erkennen Wissenschaft ist. Erst die Begründung macht das Erkennen zur Wissenschaft. Schon vor KOPERNIKUS war der Gedanke, dass die Erde die Sonne umkreist, hervorgetreten. Aber dieser Gedanke war erst ein ahnendes, unsicheres Erkennen, und die epochemachende Bedeutung des KOPERNIKUS lag darin, dass er ihn in eine wissenschaftlich begründete Form gekleidet und ihm auf diese Weise zu allgemeiner Anerkennung verholfen hat. Begründetes Erkennen ist aber dasselbe wie Erkennen der Gründe oder Einfügung der in Frage stehenden Sache in eine Beziehung von Grund und Folge. Erst bei diesem Verfahren tritt die Denknotwendigkeit hervor, die das Kriterium der wissenschaftlichen Wahrheit ist. Der Satz vom Grunde ist als solcher das »Organon der Wissenschaft», wie SCHOPENHAUER sagt. Er ist das Prinzip allen Verstehens und Erklärens, ohne das keine Wissenschaft arbeiten kann. Nur ein Erkennen, welches den Satz vom Grunde befolgt, kann objektive Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit erreichen.

Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit erhalten ihre Erklärung dadurch, dass die Begründung nicht nur vom Denken abzuleiten ist, sondern sich auf die Beziehungen der Gegenstände selber stützt. Die Begründung bedeutet nicht, dass wir nur Urteile zueinander in Beziehung setzen, sondern sie schliesst ein, dass wir durch sie einen objektiven Beziehungsinhalt, den ein Urteil angeben will, mit anderen objektiven Beziehungsinhalten, die ihrerseits ihren Ausdruck in anderen Sätzen erhalten, zusammen in eine Einheit zu ordnen versuchen. Die Bedeutung der Begründung liegt somit darin, dass wir mit ihrer Hilfe den Beziehungszusammenhang der Gegenstände selber zu erreichen und diesem einen wissenschaftlichen Ausdruck zu verleihen versuchen. In diesem Sinne kann man sagen, dass in der Begründung das Wesen des wissenschaftlichen Denkens hervortritt, und dass der Satz vom Grunde das Hauptgesetz des Denkens ist.

Dem Satz vom Grunde kann man, wenn sein Wesen in der oben dargestellten Art aufgefasst wird, verschiedene Formen geben. Er kann z.B. folgende Form annehmen: »Jedem Urteil kommt,

Digitized by Google

wenn es gültig ist, ein zureichender Grund zu.» Ebenfalls kann er durch die Aussagen »Jedes gültige Urteil ist ein begründetes Urteil» oder »Ein Denkinhalt stellt sich dadurch als gültig heraus, dass er sich auf einen Grund stützt» ausgedrückt werden. Auch kann man dieses Gesetz als folgende Norm darstellen: »Jeder Denkinhalt soll sich nach dem Gesetz von Grund und Folge richten.» Doch in welcher Form dieses Gesetz auch dargestellt werden mag, das Erkennen des Grundes bedeutet immer das Auffassen der Notwendigkeit, warum ein wirklicher Sachverhalt sich so und so gestaltet.

Die durch den Satz vom Grunde dargestellte Beziehung zwischen Grund und Folge ist, obgleich das Denken darin objektive Gegenstandszusammenhänge zu erfassen strebt, gewiss auch subjektiv. Hieraus geht hervor, dass der Weg, den das logische Denken auf der Suche nach Gründen benutzt, nicht unbedingt derselbe ist wie der Entwicklungsverlauf der Dinge in der Wirklichkeit. Diejenige Seite, die beim Gegenstande der Erkenntnis der Folge entspricht, braucht nicht immer eine Wirkung derjenigen Seite zu sein, die dem Grunde entspricht. Die Beziehungen können beim Gegenstande in ganz entgegengesetzter Ordnung auftreten, als die Ordnung von Grund und Folge beim Denken ist. Deshalb darf der Erkenntnisgrund nicht mit der Ursache verwechselt werden, wie man bis auf Leibniz ohne Ausnahme getan hat, wovor allerdings die Denker der Gegenwart beinahe einstimmig gewarnt haben.[1] Die Tätigkeit des Denkens geht mit der Kausalität der Dinge nicht immer Schritt für Schritt vor sich. Dies ist z.B. nicht der Fall, wenn bei der Induktion aus der Wirkung die Ursache abgeleitet wird. Wenn wir nach der Ursache irgendeiner Erscheinung suchen, erkennen wir zugleich, dass die Ursache die Wirkung hervorruft, und nicht umgekehrt, wie der Vorgang des Denkens zu schliessen benötigte. Auch das Schliessen vom Grunde

[1] Siehe Wundt, Logik I, S. 558 f.; Sigwart, Logik I, S. 258 f., 265 f.; Volkelt, Gewissheit und Wahrheit, S. 391. — Doch vertritt Spir, Denken und Wirklichkeit I, S. 363 f. die Auffassung, dass die Gesetze des Grundes und der Kausalität eine und dieselbe Sache sind.

Digitized by Google

auf die Folge macht häufig einen Umweg, der den Dingen fremd ist. Aus der Existenz irgendeiner Tatsache ziehen wir z.B. den Schluss, dass ein Umstand, der mit dieser in direktem Widerspruch steht, nicht hat eintreten können, oder dass dasjenige, was aus dieser Tatsache unbedingt hervorgeht, hat geschehen müssen. Doch ist das, was geschehen ist oder nicht, eine objektive Tatsache als solche. Wenn unser Denken den Satz vom Grunde gebraucht, möchte es nur eine Beziehung für unsere Erkenntnis sicherstellen. Wir setzen dann voraus, dass unsere Schlüsse durchaus gültig sind. Wenn aber die Erfahrung sie als nicht zutreffend nachweist, haben wir anzunehmen, dass bei der Frage noch unbekannte Faktoren mitspielen. Obgleich also der Weg der Beweisführung nicht immer in allen Einzelfällen der Wirklichkeit entspricht, tritt ihr Resultat doch in Bezug auf die Wirklichkeit mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auf. Auch sind Grund und Folge nicht immer in der Wirklichkeit voneinander getrennt. Erst das analytische und synthetische Denken unterscheidet sie voneinander. Aber das Ergebnis des Denkens möchte in Bezug auf die Wirklichkeit gültig sein. In diesem Sinne stützt sich das Denken, das sich nach dem Satz vom Grunde richtet, trotz seiner subjektiven Bestandteile auf die Voraussetzung, dass die logische Gesetzmässigkeit auch in Bezug auf die Wirklichkeit zutrifft.

Ein Denken, das sich nach dem Satz vom Grunde richtet, ist dasselbe wie das Aufsuchen der Gründe für die zu erklärende Erscheinung, d.h. das Nachweisen ihres Beziehungszusammenhanges mit anderen Erscheinungen. Dies wiederum geht mit Hilfe des Schliessens vor sich. Der Satz vom Grunde ist zunächst ein Gesetz des Schliessens. Das Schliessen ist nur unter der Voraussetzung gültig, dass es diesen Satz befolgt. Der Satz vom Grunde kann jenachdem, welche Schlussform unser Denken anwendet, verschiedene Formulierungen annehmen. Doch gehört die eingehende Analyse dieser Fragen schon zu den Aufgaben der Logik und Methodik, so dass ich sie hier übergehen kann. Hier ist nur

Digitized by Google

noch die allgemeine Frage zu berühren, welche Gültigkeit wir mit einem Erkennen, das sich nach dem Satz vom Grunde richtet, erreichen können.

Aufgabe der formalen Logik ist, die Frage zu behandeln, welche Formen unser Denken zu befolgen hat, um die absolute Wahrheit zu erreichen. Sie kann dann alle verschiedenen Anwendungsarten der Gesetze der Identität, des Widerspruchs, des ausgeschlossenen Dritten und des Satzes vom Grunde, im engeren Sinne genommen, darstellen. Aber die formale Logik reicht nicht aus, alle Anwendungen des Satzes vom Grunde beim Denken klarzustellen. Dieses Prinzip hat eine allgemeinere Bedeutung als die übrigen, da es allein mit dem Erkennen der Gegenstände selber zu tun hat. Es ist auch nicht auf ebenso einfache Weise wie bei den anderen Denkgesetzen festzustellen, wann dieses Gesetz in der Erkenntnis der Wirklichkeit richtig angewandt worden ist. Wir können es in Schlüssen als allgemeingültig nur dann anwenden, wenn wir wahre Urteile als Prämissen zur Verfügung haben. Aus diesen können wir mit Hilfe des Satzes vom Grunde immer neue Urteile ableiten und auf diese Weise unsere Erkenntnis erweitern. Wie aber können wir diese wahren Prämissen auffinden und ihre Gültigkeit feststellen? Diese Frage ist für das philosophische Erkennen und besonders, wenn es sich um die Kriterien der Wahrheit handelt, von so entscheidender Bedeutung, dass sie nicht übergangen werden kann.

Der Satz vom Grunde in seiner allgemeinsten Form besagt, dass jedem Urteil sein Grund zukommen muss, wenn es gültig sein soll. Wenn dieses Prinzip bei Schlüssen in Anwendung kommt, schliesst dies ein, dass die Folgerung, die zu beweisen ist, sich auf zwei früher als wahr nachgewiesene Urteile oder Prämissen zu stützen hat. Die Prämissen aber sind Urteile, die ihre eigenen Prämissen voraussetzen. Weiterhin erfordern die »Prämissen der Prämissen» ihrerseits andere, fernerliegende Prämissen usw. bis ins Unendliche. Wie ist der Weg aus dieser unbegrenzten und unendlichen Reihe der Prämissen herauszufinden? Gibt es eine

Digitized by Google

unendliche Reihe von Prämissen, die nicht vollkommen zu erreichen ist, und der man sich nur dadurch entziehen kann, indem man sich *in medias res* wirft und einige Prämissen unbegründet annimmt? Dies kann man entweder unter der Voraussetzung tun, dass man als Ausgangspunkt Prämissen annimmt, die nicht gegenständliche Wahrheiten sind, oder dass man Haltestellen des Denkens, Urteile, die ohne Begründung als gültig angesehen werden, annimmt. Beide Verfahren sind in der Philosophie oft in Anwendung gekommen. Doch ergibt sich ausserdem die Frage, ob es kein anderes Verfahren gibt, auf richtige Prämissen zu kommen, und sich der unendlichen Reihe der Gründe, auf die der Satz vom Grunde zu führen scheint, zu entziehen.

IV. Die induktive Methode.

Die Wissenschaften der Gegenwart arbeiten mit Hilfe der induktiven Methode auf richtige Prämissen hin. Die rasche Entwicklung der Wissenschaften in der Neuzeit ist das Verdienst der Induktion. Gleichzeitig hat sie sich auch selber entwickelt. Immer noch wird ihr Wesen auf recht verschiedene Weise aufgefasst.

Unter dem Einfluss Aristoteles' und Bacons ist die Induktion häufig auf die Art definiert worden, dass sie vom Einzelnen auf das Allgemeine führt. Viele Denker und Naturforscher erblicken heutzutage noch in dieser Eigenschaft das Wesen der Induktion. Nach dieser Auffassung könnte die Induktion durch folgende Formel ausgedrückt werden: »S^1 ist P, S^2 ist P, S^3 ist P . . , also sind alle $S = P$.» Wenn aber diese Formel schon das Wesen der Induktion ausdrücken würde, wäre sie als Forschungsmethode so gut wie nichtig und wertlos. Die Wissenschaften, die sich auf sie stützen, würden dann auch einen grossen Teil ihrer Bedeutung einbüssen. Auf Grund dieser Auffassung ist auch die Geringschätzung zu verstehen, die viele Denker und Forscher der induktiven Methode gegenüber an den Tag gelegt haben. Leicht

Digitized by Google

ist die Schwäche der Resultate, die mit Hilfe dieser Methode erzielt worden sind, nachzuweisen. Mit Hilfe einer solchen Induktion könnten z.B. Schlüsse folgender Art gezogen werden: »Dieses Ding ist ein Haus, jenes Ding ist ein Haus usw., also sind alle Dinge Häuser». Der bekannte Mathematiker KUMMER hat die Schwäche des induktiven Verfahrens mit folgendem Schluss nachweisen wollen: »60 ist durch 1 teilbar, 60 ist durch 2 teilbar, 60 ist durch 3 teilbar, 60 ist durch 4 teilbar, 60 ist durch 5 teilbar, 60 ist durch 6 teilbar, also ist 60 durch alle Zahlen teilbar.»

Doch mit diesem allen ist noch nicht das Wesen der Induktion selber getroffen. Die oben dargestellte Weise zu schliessen beleuchtet höchstens die formale Aussenseite des induktiven Verfahrens und nicht seinen inneren Charakter. Die Induktion besteht nicht im blossen Ableiten des Allgemeinen vom Besonderen. Solange sich die Induktion damit begnügt, kritiklos Einzelfälle wahrzunehmen, und mit Hilfe der Abstraktion aus diesen allgemeine Schlüsse zu ziehen, wird durch dieses Verfahren nicht in bedeutendem Masse Neues erreicht. Es ist nämlich in Betracht zu ziehen, dass zahlreiche andere, in die gleiche Gruppe gehörige Einzelfälle existieren können, auf die bei der induktiven Schlussfolgerung keine Rücksicht genommen worden ist. Denn nicht alle diese Einzelfälle können entweder ihrer allzu grossen Anzahl oder auch deswegen, weil sie in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegen, untersucht werden. Die Induktion, die sich auf eine grössere oder geringere Anzahl von Einzelfällen gründet, ist immer unsicher. Diesem Umstand wird nicht dadurch geholfen, dass ein Unterschied zwischen vollständiger und unvollständiger Induktion gemacht wird. Denn die sog. vollständige Induktion ist gemeinhin unmöglich, und auch dort, wo sie verwirklicht werden kann, ist sie schon unnütz, da sie auf kein neues Ergebnis führt, das bereits vor ihr nicht bekannt wäre.

Die vollständige Induktion ist nicht die Methode der Wissenschaft. Wenn sie ein Ideal der Wissenschaft wäre, könnten dort niemals sichere Urteile aufgestellt werden. Nicht einmal Urteile

Digitized by Google

wie z.B. »Die Menschen sind sterblich», »Auf die Nacht folgt der Tag», »Eisen ist ein besserer Wärmeleiter als Holz» usw. könnten als allgemeingültig dargestellt werden, da niemals alle die von diesen Urteilen gemeinten Einzelfälle untersucht werden können. Deshalb muss sich die Wissenschaft auf die unvollständige Induktion stützen. Doch wird ihr Charakter verkannt, wenn ihre Resultate immer als unsicher bezeichnet werden. Vielmehr treten die obengenannten und zahlreiche andere Urteile, die sich auf eine unvollständige Induktion gründen, durchaus mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit auf. Deshalb besteht das Wesen der Induktion in etwas anderem als im Abstrahieren des Allgemeinen aus dem Einzelnen zu suchen.

Das eigentliche Wesen der Induktion besteht in der genauen Analyse eines oder mehrerer Sonderfälle und nicht in der Untersuchung einer möglichst grossen Anzahl von Einzelfällen. Sie kann sich immer nur auf eine ganz beschränkte Anzahl von Einzelfällen gründen, während dagegen deren Menge in der Wirklichkeit sehr gross ist. Die induktive Methode ist nur unter der Voraussetzung möglich, dass in der Wirklichkeit eine sichere Ordnung und Gesetzmässigkeit herrscht, und dass diese erkennbar sind — eine Voraussetzung, auf die sich auch der Satz vom Grunde stützt. Nur unter dieser Voraussetzung kann aus irgendwelchen Einzelfällen auch in Bezug auf andere entsprechende Fälle etwas geschlossen werden. Auf Grund der in der Wirklichkeit herrschenden Ordnung kann angenommen werden, dass die noch nicht untersuchten oder beobachteten Tatsachen den Ergebnissen entsprechen, die in den untersuchten Einzelfällen erreicht worden sind. Deshalb könnte auf dem Wege der Induktion aus einem einzigen Sonderfall der Charakter aller anderen ähnlichen Sonderfälle vollkommen allgemeingültig erschlossen werden, wenn wir wirklich fähig wären, den Charakter jenes Sonderfalles und seinen Zusammenhang mit der Ordnung der Wirklichkeit ganz und gar zu erkennen. Da dies aber nicht möglich ist, und da die Ordnung der Welt selber ein Problem der Wissenschaft ist, kann eine neue

Digitized by Google

Erfahrung immer selbst die am sichersten erscheinenden Ergebnisse der Wissenschaft berichtigen. Hieraus geht auch hervor, dass selbst die Induktion, die sich auf eine genaue Analyse eines Einzelfalles gründet, nicht auf vollkommen allgemeingültige Ergebnisse in des Wortes strengster Bedeutung, sondern nur auf Resultate führen kann, die auf einer bestimmten Stufe der Erfahrung als allgemeingültig erscheinen.

Die Induktion, der sich z.B. die Naturwissenschaften bedienen, bedeutet also nicht eine Untersuchung aller in Frage stehenden Einzelerscheinungen, sondern die genaue Analyse einer oder mehrerer Erscheinungen. Hierauf gründet sich auch das Verwenden von Experimenten in der Wissenschaft. In dieser Form hat die Induktion bereits GALILEI, der erste grosse Vertreter der Wissenschaft der Neuzeit, benutzt. Er hat sich der *metodo risolutivo* bedient, die er auch das »Verfahren des Erfindens» nannte, und die er auf die Naturerscheinungen auf die Art anwandte, dass er die Gültigkeit seiner Annahmen durch Experimente untersuchte.[1] So entdeckte er z.B. die bekannten Fallgesetze. Er machte seine Beobachtungen an Gegenständen, die er entweder vom schiefen Turm in Pisa herunterfallen oder schiefe Ebenen hinuntergleiten liess. Aus diesen Beobachtungen, Messungen, aus der Untersuchung der Bewegungen zog GALILEI, indem er die von den Gegenständen zurückgelegten Strecken, Zeit, Geschwindigkeit und deren Veränderungen berücksichtigte, die allgemeinen Schlüsse über das Fallen von Gegenständen. Aber er hat sich weiter keine Mühe gegeben, alle einzelnen Fallbewegungen zu beobachten. Deren wären innerhalb und ausserhalb Pisas zu viele gewesen; diese hat es vor und nach ihm gegeben, so dass das Streben nach sog. vollständiger Induktion geradezu sinnlos gewesen wäre. Wenn ihm hieran gelegen gewesen wäre, hätten die Fallgesetze bis in alle Ewigkeit nicht entdeckt werden können!

[1] Vgl. A. RIEHL, Logik und Erkenntnistheorie, Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung VI, Berlin und Leipzig 1921, S. 81; E. CASSIRER, Substanzbegriff und Funktionsbegriff, Berlin 1923, S. 336 f.

Digitized by Google

Dieses Verfahren, dass GALILEIS Beispiel beleuchtet, benutzen alle Wissenschaften, wenn sie nach Gesetzen, Prinzipien und überhaupt nach Verallgemeinerungen suchen, deren man sich beim deduktiven Schliessen als Prämissen bedienen kann. Das Schliessen, welches das Prinzip vom Grunde befolgt, setzt also nicht voraus, dass beim Suchen nach den Prämissen ein Zurückgehen bis ins Unendliche erforderlich wäre. Das Schliessen kann sich immer auf eine konkrete Tatsache stützen, welche der Verallgemeinerung die Grundlage verleiht. Beim induktiven Verfahren können somit folgende drei Stufen unterschieden werden:

1. Es wird eine bestimmte Anzahl typischer Einzelfälle, z.B. die Bewegungen fallender Gegenstände, untersucht, die als a^1, a^2, a^3 usw. bezeichnet werden können, bis an ihnen eine gemeinsame Eigenschaft, E, konstatiert wird, wie z.B., dass die Geschwindigkeit eines fallenden Gegenstandes dem Quadrat der Entfernung direkt proportional ist.

2. Da nicht alle Fälle untersucht werden können (z.B. alles Fallen von Gegenständen), muss angenommen werden, dass alle a denselben Gesetzen wie die untersuchten Einzelfälle unterstehen. Diese Annahme erscheint umso mehr berechtigt, je wissenschaftlich genauer die in Frage stehenden Fälle untersucht sind. Auf Grund der Stufen 1. und 2. wird dann der Schluss gezogen, dass

3. alle a die Eigenschaft E haben.

Dies ist der regelmässige Verlauf des induktiven Verfahrens, wie es in der Wissenschaft der Gegenwart angewandt wird. Dabei gibt es neben induktiven Faktoren auch schon deduktive Bestandteile. Mit der Analyse verbindet sich hierin auch schon die Synthese, mit der Erfahrung das Denken. RIEHL hat recht, wenn er bemerkt, dass ohne Deduktion auch die Induktion nicht möglich ist.[1] Der Zusammenhang dieser beiden Methoden ist so fest, dass nicht, wie viele tun, in der Wissenschaft zwei ganz verschiedene Methoden unterschieden werden können.

[1] Logik und Erkenntnistheorie, S. 83.

Digitized by Google

Das induktive Verfahren ist immer in grösserem oder geringerem Masse hypothetisch, was darauf zurückzuführen ist, dass wir annehmen, dass auch die nicht untersuchten Fälle diejenigen Gesetze befolgen, die wir bei unserer Untersuchung herausgestellt haben. Es gibt keine unbedingte Gewissheit darüber, dass wir schon für alle Fälle gültige Gesetze gefunden hätten. Hierfür gibt uns die Induktion kein absolutes Kriterium. Dies gilt auch für die sog. exakten Wissenschaften. Die Naturgesetze, die diese aufgestellt haben, sind nicht absolut, wie z.B. die Entwicklung der gegenwärtigen Physik zeigt. Eine genauere Analyse und eine neue Erfahrung kann Ergebnisse, die früher für ganz sicher gehalten wurden, erheblich verändern, wenn man neue Beziehungen kennen und die Erscheinungen in andere Zusammenhänge stellen lernt, die mit der Wirklichkeit besser als die früher festgestellten in Einklang stehen. Mit Hilfe der Induktion können wir nur grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit erreichen. Das einzige Kriterium für die Wahrscheinlichkeit ist, dass die neue Erfahrung sie immer wieder stützt. Wenn unsere Urteile sich immer als gültig erweisen, sooft wir ihre Stichhaltigkeit in der Erfahrung auf die Probe stellen, wächst hiermit auch immer unsere Gewissheit. Die Möglichkeit, aufs neue zu erforschen, ob dasselbe Ergebnis zu erreichen ist, ist das einzige Kriterium, durch das wir die Resultate, auf die wir mit Hilfe der Induktion gekommen sind, prüfen können. Dies allein kann gewährleisten, dass unsere Theorie der Wirklichkeit entspricht. Dasselbe Verfahren kommt auch bei der Untersuchung der Gültigkeit wissenschaftlicher Hypothesen in Anwendung. Eine Hypothese kann sich nur dann als richtig erweisen, wenn die Schlussfolgerungen, denen sie zugrundeliegt, sich als der Wirklichkeit entsprechend erweisen. Die Geschichte der Wissenschaften bezeugt unbestreitbar, dass die Bestätigung, welche die Erfahrung immer wieder gibt, der wichtigste Faktor ist, der letzten Endes das Schicksal der Hypothesen und Theorien entscheidet. Wie konsequent und treffend irgendeine Hypothese auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so fällt sie über den

Digitized by Google

Haufen, sobald sie einer neuen Erfahrung widerspricht. Nur die lebenskräftigen Wahrheiten leben, solche, die auf neue Wahrheiten führen, und die auch mit Rücksicht auf neue Erscheinungen gelten. Denn unser Erkennen, dem an der Wahrheit gelegen ist, muss mit der Wirklichkeit in Einklang stehen.

Alle Wissenschaft baut sich auf der Induktion auf. Eine andere Methode steht ihr nicht zur Verfügung. Die Wissenschaft hat von den Tatsachen der Erfahrung auszugehen und nach dem Erkennen ihrer Beziehungen zueinander und ihrer Gesetze zu streben. Doch hier ergibt sich weiterhin die Frage, wie diese Tatsachen gegeben sind.

Die Empfindungen.

Im alltäglichen Leben und bei der wissenschaftlichen Forschung erhalten wir eine grosse Menge von Tatsachen durch Vermittlung der Empfindungen. Mit Hilfe der Sinnesorgane lernen wir die Dinge, Qualitäten und Ereignisse der Aussenwelt kennen. Gesichts-, Gehörs-, Tast-, Geschmacks-, Geruchs- u.a. Empfindungen vermitteln uns die Tatsachen der Aussenwelt, die im alltäglichen Leben und vom Standpunkt des naiven Realismus aus so, wie sie sind, als genaue Abbilder der Aussenwelt hingenommen werden, die sich aber, sobald das philosophische Denken einsetzt, oft als trügerisch erweisen können. Der Charakter der Empfindungen hat sich im psychologischen und philosophischen Denken zu einem zentralen Problem entwickelt, mit dem ich mich hier allerdings nicht eingehend befassen kann.

Die meisten Psychologen und Philosophen sind sich darüber einig, dass die Sinnesempfindung die ursprünglichste Form des intellektuellen Lebens ist. Auch vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus ist es wahrscheinlich, dass der seelische Prozess des organischen Lebens mit den Empfindungen einsetzt. Wenn wir versuchen, uns auf den Standpunkt des ursprünglichsten Seelenlebens zu stellen, wie es bei den unentwickeltsten Wesen

Digitized by Google

auftritt, für die man schon ein Seelenleben voraussetzen kann, so ist anzunehmen, dass deren intellektueller Seelenprozess Empfinden ist. Doch kann nicht vorausgesetzt werden, dass diese Wesen, wie Condillac annimmt, fähig wären, sogleich zu riechen und zu schmecken. Bei ihnen kann noch kein Unterschied zwischen den einzelnen Sinnesorganen gemacht werden. Die primitiven Wesen empfinden nicht Härte, Kälte, Rotes oder Süsses, sondern ihre Empfindungen sind noch undifferenzierte Urempfindungen, mit denen gleichzeitig ein dunkles Gefühl verbunden ist. Erst die Entfaltung des Seelenlebens, die im allgemeinen auf immer grössere Differenzierung führt, bringt die Unterscheidung der Empfindungsarten voneinander und die Trennung der Empfindungen von den Gefühlen mit sich. Auf den Empfindungen baut sich dann zum grossen Teil auch der höhere intellektuelle Seelenprozess, das Vorstellen und Denken, auf.

Die wichtigste Frage, die vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus die Empfindungen betrifft, dreht sich darum, ob wir in den Empfindungen die objektive Gegenstandswelt unmittelbar auffassen, oder ob sie nur Bewusstseinszustände sind, welche die Wirklichkeit schwach, wenn überhaupt, wiedergeben. Diese Frage kann auch in der Form auftreten, ob sich unser Bewusstsein beim Empfinden ganz wie ein passiver Empfänger verhält, oder ob es den Inhalt der Sinnesreize verändert und somit aktiv handelt. Ist die Empfindung etwas Objektives oder Subjektives?[1]

Die Tatsachen scheinen für den Umstand zu sprechen, dass in den Empfindungen die durch letztere Alternative ausgedrückten Bestandteile stark vertreten sind. Die sog. »reine Empfindung«, von der u.a. die Positivisten reden, ist, wie Wundt bemerkt[2], eine Abstraktion, die als solche im Bewusstsein nicht anzutreffen ist. Das Bewusstsein vereinigt und erklärt immer die Bestandteile, die

[1] Diese Fragen, besonders mit Rücksicht auf die gegenwärtige englische Philosophie, habe ich in meinem »Idealismus und Realismus« eingehender behandelt.

[2] Grundzüge der physiologischen Psychologie III, Leipzig 1911, S. 297.

Digitized by Google

es durch Vermittlung der Sinnesreize erhält, und handelt somit aktiv. Die Empfindungen sind niemals »gegeben», sondern bei ihnen spielen die Funktionen des Bewusstseins schon mit. Sie treten nicht isoliert auf, sondern in Gruppen und ausgewählt. Besonders KANT und diejenigen, die sich ihm angeschlossen haben, haben immer wieder betont, dass im Bewusstsein kein reines Empfindungsmaterial anzutreffen ist, sondern immer nur erklärte, geordnete und umgebildete Empfindungen. Wir können somit nicht sagen, dass die Empfindungen unmittelbar gegebene Bestandteile des Bewusstseins wären, da zu ihrer Gestaltung schon andere seelische Prozesse erforderlich sind, die nicht mehr Empfindungen sind. Unser Bewusstsein bildet nicht passiv die Aussenwelt ab, sondern verhält sich dieser gegenüber aktiv, wählend und ordnend. Die Empfindungen geben keine unmittelbare, von subjektiven Faktoren freie Erkenntnis der Wirklichkeit. Mann kann höchstens sagen, dass sie Ausgangspunkte für die Gestaltung eines Denkgebäudes bieten und uns immer wieder mit der Wirklichkeit, die uns umgibt, in Berührung bringen. Erkenntnis über das, was die von uns unabhängige Aussenwelt in Wirklichkeit ist, erhalten wir nicht durch ihre Vermittlung. Obgleich die Empfindungen auch objektive Bestandteile enthalten können, erhalten wir über Objektives nicht vollkommene Erkenntnis auf dem Wege der Empfindung, da sie auch subjektiv gefärbt ist.

Die subjektive Seite der Empfindungen wird in JOHANNES MÜLLERS bekanntem Gesetz von der besonderen Energie der Sinnesorgane hervorgehoben. Dies besagt, dass derselbe Reiz in den verschiedenen Sinnesorganen verschiedenartige Empfindungseinflüsse hervorruft. So lässt z.B. der elektrische Strom in der Haut ein prickelndes Gefühl, auf der Zunge einen säuerlichen Geschmack, im Auge einen Lichtstreifen usw. entstehen. Andererseits rufen verschiedene Reize in demselben Sinnesorgan dieselben Empfindungseinflüsse hervor. Beispielsweise haben ein Kerzenlicht, der elektrische Strom, Druck usw. im Auge immer eine Lichtwirkung im Gefolge.

Digitized by Google

Doch besagt das Dabeisein des subjektiven Faktors noch nicht, dass die Empfindung einzig und allein subjektiv wäre. Subjektiv ist nur eine Seite der Empfindung, nicht die ganze Empfindung. Deshalb kann man sagen, dass Farbe, Geschmack, Ton usw. auch zu den Gegenständen gehören und nicht nur zu den subjektiven Empfindungen, die nicht rot, bitter, hohe oder tiefe Töne usw. sind. Die Sinnenwelt bildet ihren eigenen Teil der Wirklichkeit, welchen die von aussen kommenden Reize, die objektiven Ursachen, neben den subjektiven und rationalen Faktoren hervorrufen. Wie schon früher betont worden ist, sind diese rationalen Faktoren nicht allein subjektiv, sondern zugleich auch objektiv. In ihnen vereinigt sich das subjektive Bereich mit dem objektiven. Somit haben diejenigen Anschauungsweisen nicht recht, die das Kriterium der Wirklichkeitserkenntnis in der Empfindung erblicken. Die Empfindungen selber erfordern für ihre Entstehung rationale Faktoren. Andererseits enthüllt das Dasein der Empfindungen auch schon die Anwesenheit irrationaler Faktoren bei der Erkenntnis, so dass ein rein rationales Erkennen, wie es der schroffe Rationalismus annimmt, wenigstens im Bereich der Sinnenwelt nicht in Frage kommen kann.

Ein grosser Teil der wissenschaftlichen Forschung, besonders auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, erwirbt sich seine Tatsachen durch Vermittlung der Empfindungen. Doch ist der Empfindungsprozess des Wissenschaftlers in mancher Hinsicht anders als beim Laien. Denn der Wissenschaftler kann als Hilfsmittel Maschinen und Messungen verwenden, mit denen er seine Beobachtungen präzisiert. Mit Hilfe von Fernrohren, Mikroskopen und vielen anderen Instrumenten kann er Erscheinungen wahrnehmen, an die der Laie nicht herankommt. Auch wird seine Arbeit durch Hypothesen und Theorien gefördert. Ungeachtet aller dieser Hilfsmittel gründen sich die Tatsachen, die er benutzt, letzten Endes auf manchem Gebiet auf die Sinneswahrnehmung.

Digitized by Google

Das Gedächtnis.

Die Empfindungen kommen und gehen. Sie sind immer mit etwas Veränderlichem verbunden, und dieses ist vergänglich. Je länger eine Empfindung gedauert hat, desto leichter entschwindet sie dem Bewusstsein. Auch verblasst die Sinneswirkung umsomehr, als sie unveränderlich verharrt. Dagegen reizt das Neue immer an, da es veränderlich ist, und wir nur Veränderliches empfinden können. Deshalb nennen wir auch — mit vollem Grunde — die Sinnenwelt vergänglich. Sie muss es als Sinnenwelt sein, d.h. als eine vor unseren Sinnen auftauchende Erscheinung, da die Sinne nur Organe für das Vergängliche und Veränderliche sind. Beständig sterben wir in unseren Empfindungen. Gleich nachdem sie zum Leben erwacht sind, verblassen, verschwinden und sterben sie. Sie leben nur im beständig Veränderlichen, Entstehenden und Vergehenden.

Wenn wir auf alle Tatsachen einzig und allein durch Vermittlung der Empfindungen kämen, wären wir zu einem Leben in ewig unmittelbarer Gegenwart, die beständig wechselt, verdammt. Unser Denken hätte überhaupt keinen Boden. Wir könnten keine allgemeinen Begriffe bilden und keine Schlüsse ziehen. Diese erhält man nur durch Vergleich und Analyse verschiedener Einzelfälle, durch Aufsuchen ihrer Ähnlichkeiten und Zusammenhänge. Die Einzelfälle aber können nicht gleichzeitig in der Empfindung erlebt werden. Die einen Empfindungen sind vergangen, wenn die anderen auftreten. Die unmittelbare Gegenwart kann als ein blosser Punkt gedacht werden, der keine anderen Punkte kennt. Deshalb setzt das Denken immer eine Bewusstseinsfunktion voraus, die auch die vergangenen Empfindungen bewahren kann. Dieser seelische Prozess ist das Gedächtnis. Das Gedächtnis kann als derjenige seelische Prozess bezeichnet werden, durch dessen Vermittlung uns jetzt das, was erfahren worden ist, gegenwärtig bleibt. Genauer oder dunkler können wir das erinnern, was wir in der Vergangenheit erfahren haben, auch seinen Ort und seine Zeit. Alle Sinneserfahrung kann Gegenstand des Gedächtnisses

Digitized by Google

sein. Als solches ist das Gedächtnis auch in der Sinnenwelt ein wichtiger Vermittler von Tatsachen. Eine Veränderung, die wir in unserer Empfindung erleben, bleibt im Gedächtnis erhalten, wenn der Prozess des Erlebens vorüber ist. Somit bewirkt das Gedächtnis, dass auch die Sinneserlebnisse nicht vollkommen verschwinden. Das in der Empfindung Erlebte bleibt weiterhin im Bewusstsein erhalten, wenngleich es aus der Empfindung und als solches aus der Gegenwart schwindet. Es hinterlässt eine Spur, die jetzt leichter zu verfolgen ist.

Das Gedächtnis ist zunächst Kenntnis der Vergangenheit. Doch ist es fest mit allen geistigen Prozessen verbunden. Kein Verstehen und Erkennen kann ohne Gedächtnis in Frage kommen. Das Verstehen jedes Satzes, den ich höre, setzt schon voraus, dass ich auch das, was ich vorher gehört habe, erinnere. Jede Beobachtung, Erfahrung, Beweisführung und alles Denken überhaupt gründet sich auf Tatsachen, die durch Vermittlung des Gedächtnisses erhalten werden.

Mit dem Wesen des Gedächtnisses sind viele Probleme verbunden. Seine wichtige Stellung im Seelenleben hat einige Denker veranlasst, es für einen in grösserem Masse grundlegenden und ursprünglicheren Vermittler von Tatsachen als die Empfindungen zu halten, und auch die Sinnenwelt auf dem Boden des Gedächtnisses aufzubauen. Ein typisches Beispiel hierfür ist Shadworth Hodgsons Philosophie. Nach Hodgson gehen auch die Empfindungen auf das Gedächtnis zurück, so dass das Gedächtnis ursprünglicher ist als jene.[1] Natürlicher ist hier jedoch die Auffassung, welche die Empfindungen für ebenso ursprünglich wie das Gedächtnis hält. Die Erinnerungsvorstellungen, die sich auf die Sinnenwelt beziehen, gründen sich auf die Empfindungen, so dass diese hier ursprünglicher als das Gedächtnis sind. Die Sinneserkenntnis enthält, wie wir gesehen haben, auch objektive Faktoren. Wir treffen dadurch mit der Wirklichkeit selber zusammen.

[1] Metaphysic of Experience I, S. 59 f.

Digitized by Google

Dasselbe trifft auch für das Gedächtnis zu. Das Erinnern besteht nicht allein in einem subjektiven Erinnerungsprozess, sondern es setzt als Grundlage — wenn es sich um die Sinnenwelt handelt — frühere Empfindungen voraus, wenngleich der Erinnerungsprozess selber seinem Wesen nach etwas anderes als Empfinden und als solcher von diesem nicht abzuleiten ist. Die Selbständigkeit des Erinnerns neben den Empfindungen geht auch daraus hervor, dass das Gedächtnis sich auf Gegenstände richten kann, die überhaupt nicht der Sinnenwelt angehören.

Die innere Anschauung.

Empfindung und Gedächtnis beschränken sich nicht allein auf die Dinge, die sich ausser uns befinden, sondern sie können gleicherweise auch unseren eigenen Körper betreffen. Die Art, auf die wir die verschiedenen Seiten unseres eigenen Körpers empfinden und diese Erlebnisse in unserem Gedächtnis bewahren, ist allerdings dieselbe wie diejenige, auf die wir die Aussenwelt überhaupt empfinden. Sie gehört in das Bereich der äusseren Anschauung. Ausser ihr gibt es noch eine innere Anschauung. Wir nehmen wahr, wenn auch nicht durch Vermittlung der Sinne, dass wir Empfindungen, Erinnerungen, Gefühle, Denkprozesse haben, kurz, dass wir uns auf verschiedene Art bewusst sind. Diese Erscheinungen des Selbst-Bewusstseins können nicht mehr zu den Empfindungen und zum Gedächtnis gerechnet werden. Das Selbst-Bewusstsein ist eine neue Quelle von Tatsachen.

Die Trennung der äusseren von der inneren Anschauung ist in der Philosophie schon alt. Während Descartes einen scharfen Unterschied zwischen Körper und Seele, Ausdehnung und Denken, Physischem und Psychischem gemacht hatte, stellte Locke unter den Bezeichnungen Sensation und Reflexion diejenigen Formen der Anschauung dar, die diesen beiden entsprechen. Diese Unterscheidung hat sich bis auf den heutigen Tag in der Philosophie erhalten. Nach Locke bedeutet die äussere Anschauung das

Digitized by Google

Anschauen ausgedehnter Gegenstände, die innere das Wahrnehmen der verschiedenen Vorgänge unseres Bewusstseins oder unserer »Seele». Diese Einteilung der Anschauung richtet sich also nach der Einteilung der Objekte der Anschauung.

Später hat man sich oft bemüht, LOCKES allgemeine und grobe Einteilung zu präzisieren und zu vertiefen, wenngleich man an dem Grundgedanken zweier voneinander unterschiedener Anschauungsformen festgehalten hat. Dabei ist auch die erkenntnistheoretische Bedeutung der inneren und äusseren Anschauung auf recht verschiedene Weise gewertet worden. Einige möchten in der äusseren Anschauung einen deutlichen Hinweis auf eine von uns unabhängige Aussenwelt sehen. Nach dieser Auffassung ist die Tätigkeit der Sinne von Anfang an auf etwas gerichtet, das unabhängig von uns existiert. Z.B. hat RIEHL betont [1], dass die äussere Anschauung, für sich genommen, bestätigt, dass etwas existiert, was von unserem eigenen Dasein unabhängig ist. Die Anschauung irgendeines Gegenstandes schliesst auch unmittelbar dessen Dasein ein, so dass wir durch die äussere Anschauung eine unmittelbare Gewissheit über die Existenz der Gegenstände erhalten. Die äussere Anschauung hat somit transzendente Bedeutung.

Doch leugnen manche Denker die transzendente Bedeutung der äusseren Anschauung. Sie wird als durchaus trügerisch angesehen, und nur die i n n e r e Anschauung gibt, wie man meint, sichere und objektive Erkenntnis. Die Selbstgewissheit der inneren Anschauung wird als ein Stützpunkt der Erkenntnis angesehen, die kein Zweifel ins Wanken bringen kann. Die innere Anschauung ist nach dieser Auffassung die einzige, bei welcher der Anschauungsprozess vollkommen seinem Gegenstand entspricht, und die allein den Namen der Anschauung verdient. Besonders SCHOPENHAUER hat diesen Gedanken möglichst weitgehend entwickelt. Er möchte in der inneren Anschauung den einzigen Weg erblicken, auf dem wir mit der Wirklichkeit in Berührung treten. Durch die innere

[1] Der philosophische Kritizismus II, 2 S. 168.

Digitized by Google

Anschauung gewinnen wir einen viel unmittelbareren Einblick in die Innenwelt oder das Wesen der Wirklichkeit als durch die äussere Anschauung in die Sinnenwelt. In der inneren Anschauung fällt nach SCHOPENHAUER das erkennende Subjekt mit der Wirklichkeit zusammen. In der Identität beider miteinander erblickt er die Lösung des »Welträtsels».[1]

Doch ist die Bevorzugung der inneren Anschauung vor der äusseren, wie KÜLPE treffend sagt[2], »naive Metaphysik, nichts weiter». Vom Standpunkt des erkennenden Subjekts ist seine eigene Existenz ebenso problematisch wie die der anderen Individuen. Das erkennende Subjekt ist nicht dasselbe wie die Bewusstseinsinhalte oder die innere Welt des Bewusstseins, die Gegenstand der inneren Anschauung ist. Ebenso ist die innere Anschauung oder das Wahrnehmen des eigenen Bewusstseinsinhalts nicht reiner und sicherer als unsere äussere Anschauung. Von den unmittelbaren Bewusstseinsvorgängen zu reden, ist ein in Beziehung und Zusammenhang Stellen mit etwas anderem, und damit gelangt man schon über das Bereich der unmittelbaren Erfahrung hinaus. Die Anschauung selber ist ihrem Wesen nach dasselbe, gleicherweise objektiv und gültig (oder subjektiv und ungültig), einerlei ob sie sich auf die Aussen- oder Innenwelt richtet. Zwischen innerer und äusserer Anschauung besteht nur der Unterschied, dass sie auf verschiedene Gegenstände gerichtet sind. Beiden liegt ein elementares Erkennen zugrunde, was durch ein Existenzialurteil ausgedrückt werden kann: »Jemand, ein Ton, eine Farbe, ein Schmerz usw. ist.» Doch wenn immer auch einzelne Tatsachen der inneren Anschauung zu etwas anderem, z.B. zum Ich, dem Subjekt, in Beziehung gestellt werden, greift man schon — ähnlich wie bei der Ansetzung der Ursache der Empfindung ausserhalb des Subjekts — über die Grenzen der unmittelbaren

[1] SCHOPENHAUERS Auffassung von der inneren Anschauung und »dem inneren Sinn» habe ich eingehender behandelt in meiner Schrift »Schopenhauer ja von Hartmann» (Schopenhauer und von Hartmann), Turku 1918, S. 79 ff.

[2] Die Realisierung II, Leipzig 1920, S. 190.

Digitized by Google

Erfahrung hinaus. Die innere Anschauung bildet daher nur einen Teil der Erfahrung. Sie ist nicht allein die grundlegende Seite der Erfahrung. Die Gegenstände der inneren Anschauung sind nicht unmittelbarer als die der äusseren Anschauung gegeben.

Aus Obigem ergibt sich, dass sowohl die innere, als auch die äussere Anschauung in erkenntnistheoretischer Hinsicht in derselben Lage sind. Beide können Tatsachen vermitteln, sind aber auch auf dieselbe Art verschiedenen Interpretationen und also auch dem Irrtum zugänglich. In dieser Hinsicht ist die innere Anschauung nicht sicherer als die äussere. Die äussere Anschauung und die Urteile, die auf sie zurückgehen, z.B. »Jenes Haus ist rot», »Ich höre jetzt den Zug pfeifen» usw. erscheinen mir ebenso unmittelbar gewiss wie die auf die innere Anschauung begründeten Urteile wie z.B. »Ich fühle grosse Freude», »Mein Herz ist von Kummer verzehrt» usw. Die Gegenstände der inneren Anschauung, ebensowenig wie diejenigen der äusseren Anschauung, existieren nicht so, wie wir sie in unserem Bewusstsein unmittelbar erleben; denn auch sie sind im erkenntnistheoretischen Sinne transzendent. Sie werden auf bestimmte Weise aufgefasst und interpretiert.

Somit kann die innere Anschauung nicht, wie viele Denker versuchen, als Vermittler von Tatsachen der äusseren Anschauung gegenüber in eine bevorzugte Stellung, sondern nur in eine gleichberechtigte, versetzt werden. Sie ist eine gewisse eigentümliche Quelle der Erkenntnis. Viele Geistestätigkeiten, wie Religion, Sittlichkeit und Kunst, gründen sich in der Hauptsache auf die durch die innere Anschauung vermittelten Tatsachen. Auch die Philosophie und die anderen Wissenschaften bedienen sich ihrer in grossem Masse. Dies geht schon daraus hervor, dass alles intuitiv Gegebene, in dem viele Denker das einzig richtige Erkenntnismaterial der Philosophie erblicken möchten, auch zur inneren Anschauung zu rechnen ist. Oft sind auch die Begriffe der inneren Anschauung und der Intuition identifiziert worden. Dies ist nicht zweckentsprechend gewesen, da die innere Anschauung ein weiterer

Digitized by Google

Begriff als die Intuition ist. Gewiss gehört die Intuition in das Bereich der inneren Anschauung, wenn sie auch nicht deren ganzes Gebiet umfasst.

Hier kann ich mich nicht mit allen Formen der inneren Anschauung befassen, sondern muss mich nur auf die Tatsachen beschränken, die Gefühl und Intuition unserer Erkenntnis mitteilen. Viele Denker unterscheiden die gefühlsmässige Erkenntnis nicht von der Intuition. Dadurch bekommt der Begriff der Intuition einen sehr weiten und unbestimmten Charakter, der schwerlich mit einem bestimmten Inhalt auszufüllen ist. Um uns darüber klar zu werden, was Intuition bedeutet, müssen wir sie vom gefühlsmässigen Erkennen wenigstens auf die Art trennen, dass nicht alles gefühlsmässige Erkennen schon Intuition ist.

Gefühlsmässiges Erkennen, das in das Bereich der inneren Anschauung gehört, aber nicht Intuition ist, kann auf den verschiedensten Gebieten beobachtet werden. Das weiteste und wichtigste Gebiet, auf dem diese Erkenntnis auftritt, ist das Erfassen der Werte. Die Werte gehören zu denjenigen Tatsachen, die wir durch das gefühlsmässige Erkennen erhalten. Nur im Gefühl können sie erlebt werden. Gewiss kann das theoretische Überlegen und Denken insofern an den Werten teilhaben, als es bei Erfassen der Werte auch als Hilfsmittel dienen kann. Aber das Werten selber gründet sich nur auf das Gefühl. Die Wertgewissheit in uns ist Gefühlsgewissheit. Dies ist ebensogut mit den sittlichen, religiösen, ästhetischen wie mit allen anderen Werten der Fall. Das ursprüngliche Werterlebnis in diesen allen ist Gefühl. Unserem sittlichen Handeln liegen die sittlichen Gefühle zugrunde. Durch sie ordnen wir unser Leben und werten das Leben anderer. Ebenso ist die Religion ohne das religiöse Gefühl, das ihr zugrundeliegt, undenkbar. Unsere ästhetische Einstellung wird von unseren ästhetischen Gefühlen bestimmt, welche einige Menschen veranlassen, klassische Formenstrenge für schön zu halten, und andere wiederum, romantische Formlosigkeit vorzuziehen. Die Wert-

Digitized by Google

tatsachen erfassen wir in gefühlsmässiger Erkenntnis.[1] Logik und Denken haben hiermit noch nichts zu tun. Auch kann ein Werterlebnis nicht Intuition genannt werden.

Auf dem Gebiet der Werte begegnen wir also den ursprünglichen Tatsachen im Gefühl. Aber nur den Tatsachen. Es versteht sich von selbst, dass diese Tatsachen der kritischen Überlegung und Begründung oder dem theoretischen Denken überhaupt als Ausgangspunkt dienen können. Auf diese Weise können die Werte Gegenstand des philosophischen Denkens werden, und es kann von einer Wertphilosophie die Rede sein. So können Ethik, Religionsphilosophie u.a. Gebiete der Philosophie, die sich mit den Werten befassen, entstehen.

Das gefühlsmässige Erkennen kann auch noch auf anderen Gebieten, nicht allein beim Erfassen der Werte, auftreten. So spricht Volkelt von der logischen Gefühlsgewissheit, die in diesem Zusammenhang zu erwähnen ist. Hierunter versteht er solche Auffassungen und Überzeugungen, die auf allen Gebieten der Wissenschaften auftreten, die letzten Endes auf das eigene persönliche Gefühl des Forschers zurückgehen, und die nicht mehr logisch zu begründen sind, oder deren Begründung noch nicht aufgefunden ist. Die logische Gefühlsgewissheit zeigt sich beim Historiker, wenn er z.B. die Persönlichkeiten des Perikles oder Karls des Grossen zeichnet. Diese Charakterisierung stützt sich nicht allein auf Tatsachen und logische Gründe, sondern es sprechen persönliche, schwer analysierbare Faktoren mit. Dieselbe Gefühlsgewissheit leitet auch den Philologen, der eine dunkle, auch textlich verderbte Stelle bei einem alten Schriftsteller zu interpretieren hat. In solchen Fällen handelt es sich um die »Anpassung des Gefühls an die Tatsachen», die keine logische Gewissheit ist. Allerdings ist sie auch nicht als Gegenteil des

[1] Die hier nur kurz angegebene Auffassung habe ich unter Berufung auf Scheler, Meinong, Messer, Cornelius, Volkelt u.a., näher zu begründen versucht in meiner Arbeit »Totuus ja arvo» (Wahrheit und Wert), Porvoo 1926, S. 303 ff.

Digitized by Google

Logischen aufzufassen. Vielmehr ist sie mit diesem verwandt. Deshalb nennt VOLKELT sie auch »Gefühl des Logischen». Ein »logischer Takt» tritt darin auf. Vom Denken ist sie durch ihre Unentfaltetheit unterschieden. Als solche könnte sie auch als Vorstufe des Logischen bezeichnet werden.[1]

Nahe verwandt mit der logischen Gefühlsgewissheit ist auch das Mitwirken der Phantasie bei der Vermittlung von Tatsachen, wenngleich bei der Phantasie mehr intellektuelle Faktoren mitspielen. Es handelt sich hier darum, ob die Phantasie der Philosophie Tatsachen geben kann. Unter Phantasie verstehe ich denjenigen seelischen Prozess, mit dessen Hilfe wir uns derjenigen Dinge oder deren Beziehungen bewusst werden, die wir nicht in der unmittelbaren Gegenwart erfahren, und die wir auch nicht in der Vergangenheit erlebt haben. Allerdings ist eine aus dem Leeren schaffende Phantasie eine Unmöglichkeit. Auf irgendeine Weise ist auch ihr Material gegeben, wenngleich es in der Phantasie auf neue Art zusammengestellt auftritt. In diesem Sinne ist das Schaffen von Neuem bei Künstlern, aber auch bei Wissenschaftlern anzutreffen. GALILEI hat dessen bedurft, um die Fallgesetze aufzufinden, NEWTON, um das Gesetz der Gravitation zu entdecken, und EINSTEIN, um seine Relativitätstheorie zu entwickeln, um einige Beispiele aus den Gebieten der exakten Wissenschaften herauszugreifen. Auf den Gebieten der Geisteswissenschaften ist das Wirkungsfeld der Phantasie noch viel grösser.

Das Wirken der Phantasie ist innerhalb bestimmter Grenzen frei. Auf dem Gebiet der Kunst kann die Phantasie oft so frei schalten, wie sie will und kann. Aber ist sie auch im Bereich der Wissenschaft ebenso frei? Die auf die Phantasie zurückgehenden Hypothesen und Theorien spielen eine wichtige Rolle in der Geschichte der Wissenschaften. Wenn man sich in diese studiert, bekommt man oft den Eindruck, wie wenn das Wirken der Phantasie auch innerhalb der Wissenschaft unbegrenzt wäre. Allerdings

[1] VOLKELT, Die Gefühlsgewissheit, München 1922, S. 20 f. — Vgl. auch J. FR. FRIES, System der Logik, Heidelberg 1837, S. 267 f.

Digitized by Google

ist dem nicht so. In der Wissenschaft gibt es eine sichere Richtschnur, deren Richtung durch die allgemeine wissenschaftliche Lage des Zeitalters bestimmt ist, und nach der sich auch die Phantasie zu richten hat, wenn sie auf fruchtbare Ergebnisse führen will. Beim Verfolgen dieser Richtschnur kann sie gewiss auf unbekannte Dinge führen und diese beleuchten. Auf diese Weise ist man auf manche Ergebnisse der gegenwärtigen Wissenschaft gekommen. Auf Grund weniger Beobachtungen hat sich zuerst in der Phantasie eine Hypothese gebildet, für welche die spätere Forschung immermehr Beweise beigebracht hat. Auf diese Weise hat die logische Begründung schliesslich die durch die Phantasie hervorgerufene Annahme bestätigt, wenn sie sie nicht als unhaltbar erwiesen und somit einer neuen Hypothese Platz gemacht hat. Somit untersteht die Phantasie in der Wissenschaft durchaus der Kontrolle des logischen Denkens.

In demselben Sinne wie die Wissenschaften im allgemeinen kann sich die Philosophie bei der Vermittlung von Tatsachen der Phantasie bedienen. Es ist oft gewiss die Anschauung aufgetreten, dass der Phantasie eine ebenso freie Wirkungsmöglichkeit in der Philosophie wie in der Kunst einzuräumen ist. Auf diese Weise hat man die Verwandtschaft der Philosophie mit der Kunst betonen wollen. So verfahren Schopenhauer und Nietzsche. Diesen Anschauungen gegenüber ist hervorzuheben, dass das Ziel der Philosophie ist, auf die reine Wahrheit zu kommen. Sie hat danach zu streben, sich möglichst von allen den Faktoren, die Temperament, Gefühls- und Willenseinstellung in die Erkenntnis einfliessen lassen, zu befreien. Dem logischen Denken ist die letzte Entscheidungsgewalt über alle diejenigen Tatsachen zuzugestehen, deren sich die Erkenntnis bedient, mögen sie nun kommen, woher sie wollen.

Die Phantasie ist nahe mit der logischen Gefühlsgewissheit verwandt. Oft sind sie schwer voneinander zu unterscheiden, was auch nicht immer notwendig ist. Denn es ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung, welchen Namen die Erkenntnisquelle trägt,

Digitized by Google

aus welcher das Erkennen sein Material schöpft. Entscheidend ist hier, wie dieses angewandt wird, und in welcher Weise man fähig ist, es in seinen richtigen Zusammenhang zu stellen.

Auch ist die Phantasie nahe mit der Intuition verwandt. Die Phantasie enthält Bestandteile, die schon als intuitiv bezeichnet werden können, und andererseits spielt die Phantasie bei der Intuition mit. Heutzutage ist viel von der Intuition als Quelle der philosophischen Erkenntnis die Rede; so z.B. bei Bergson, Driesch und Husserl, abgesehen von vielen anderen. Doch verstehen diese Denker unter Intuition nicht eine und dieselbe Sache. Vielmehr gehen ihre Meinungen darin, wie ihr Wesen aufzufassen ist, so stark auseinander, dass ihnen kaum etwas anderes als der Name gemeinsam ist. Wenige Denker haben allerdings ihre Intuitionsauffassung klar und eindeutig definiert. Viele geben sich gar keine Mühe, sie zu definieren, sondern weisen nur darauf hin, dass einjeder sie selbst zu erleben hat.

Hier kann ich mich nicht im einzelnen mit der philosophischen Intuition befassen.[1] Ich beschränke mich nur auf einige Hauptpunkte. Die erste und allgemeinste Eigenschaft, die gewöhnlich als zum intuitiven Erkennen gehörig angesehen wird, ist die Unmittelbarkeit. In der Intuition erfassen oder »schauen» wir den Gegenstand der Erkenntnis unmittelbar. Als solche ist die Intuition für jedes Subjekt individuell und nicht anderen mitteilbar. Was wir in der Intuition erleben, können wir nicht begrifflich erklären, wenn nicht ein anderer dieselbe Intuition hat. Doch macht die Unmittelbarkeit allein noch nicht die Intuition in des Wortes eigentlicher Bedeutung aus, da sie schon zu jeglicher Anschauung gehört. Dies ist z.B. schon mit den einfachsten Empfindungen der Fall. Einem Farbenblinden kann man beispielsweise nicht erklären, was die rote Farbe ist. Die unmittelbare Anschauung ist die Grundlage allen Verstehens, die letzte Quelle der Tatsachen, eine Voraussetzung, über die durch Beweisführung nicht hinauszugelangen ist.

[1] In »Nykyajan filosofeja» S. 148 ff., habe ich eingehender die Intuition behandelt.

Digitized by Google

Die Intuition unterscheidet sich von jeglicher anderer Anschauung dadurch, dass sie das Erfassen einer Ganzheit auf einmal bedeutet. Bei der gewöhnlichen Anschauung fassen wir nur Sinneszusammenhänge oder einzelne Teile der Sinnenwelt auf. Die philosophische Intuition möchte diese Erfassungsweise auf grosse Ganzheiten oder auf das ganze Universum ausdehnen. Während das diskursive Denken gewöhnlich vom Grunde auf die Folge, von Einzelerscheinungen auf das Allgemeine oder in umgekehrter Richtung führt, versucht die Intuition dieses alles mit einem Male zu erfassen. Sie ist das Erfassen der Mannigfaltigkeit als eine Einheit, oder, wie man auch sagen könnte, sie ist das Umgehen der Nebenumstände und des Unwesentlichen und das »Schauen» des Wesens selber. In dieser Form tritt die Intuition in PLATONS Ideenlehre auf, wenn er sich z.B. bemüht, die Idee des Pferdes und nicht ein einzelnes Pferd aufzufassen. Dasselbe meint BERKELEY, wenn er betont, dass wir z.B. nicht eine Kirsche sehen, sondern das Runde und das Rote an ihr oder ihr Ideelles. In der Intuition verbinden wir auch die Vergangenheit mit der Zukunft zur Gegenwart. Sie versucht das Zeitlose zu erfassen. Sie verewigt. In der auf das ganze Universum gerichteten Intuition möchte der Philosoph ein »Gesamtbild» der Welt auf dieselbe Art erreichen, wie wir z.B. in der alltäglichen Erfahrung einen Baum sehen. Durch die Intuition möchte man das ewige Wesen der Welt schauen. Der Blinde, der den Baum nicht sieht, hat nicht die in Frage stehende Anschauung. Und analog kann jemand, der keine philosophische Intuition von der Welt hat, diese nicht verstehen und nicht verstehen lernen, bevor er ebendiese Intuition erreicht.

Diejenigen Denker, die in der Intuition die erste eigentliche und schöpferische Erkenntnisquelle erblicken, betonen meist, dass die Intuition und mit ihr die letzten Gründe des Erkennens irrational sind. Besonders BERGSON hat das Irrationale der Intuition betont. Meistens wird dies auf die Art aufgefasst, dass die Intuition Gefühl und als solche dem Intellekt entgegengesetzt und für ihn

Digitized by Google

unerreichbar sei. In der Intuition »fühlt» man, dass man mit dem All Eins ist, dass Gott in uns ist und wir in Gott. Hierbei ist unter »Fühlen» nicht das zu verstehen, was oben als logische Gefühlsgewissheit bezeichnet worden ist, und was als Gedanken auftritt, deren Gründe noch nicht erkannt werden, sondern ein besonderes lebendiges Gefühl und eine Überzeugung dessen, dass etwas so ist, wie es in der Intuition erlebt wird.

Wenn man in der Intuition das Irrationale und den Gegensatz zu allem Intellektuellen betont, nähert man sie dem mystischen Erlebnis. Denn die Mystik bedeutet etwas, was ausserhalb des Rationalen steht. Das mystische Erlebnis ist etwas Geheimnisvolles, Unlogisches und Seltenes. Wesentlich für das mystische Erlebnis ist, dass darin die Spaltung des rationalen Erkennens in Subjekt und Objekt hinfällig wird. Es hat keine logische Form, keinen Gegensatz oder Widerspruch. Alle Unterscheidungen verschwinden darin, und die Seele des Mystikers versinkt in unmittelbare Einheit mit dem All. In der Mystik lebt die Seele in Gott. Dieses mystische Erlebnis ist ein religiöses Gefühl und zunächst durch eine religiöse Sehnsucht hervorgerufen. Die Mystik ist eher ein leidenschaftliches Sehnen nach höchster Erfüllung, eher ein Streben nach dem Unendlichen als seine Erfüllung. Sie ist ein Zustand der Ekstase, der nur selten der mystischen Seele vollkommen zuteilwird. Z.B. wird von dem griechischen Mystiker Proklos erzählt, dass er nur viermal in seinem Leben diesen Zustand der Gnade erreicht hat. Sein Schüler kam nur einmal als alter Mann so weit.[1] Die Mystik ist das Streben nach unmittelbarer Einheit mit Gott. Nach Meister Eckehart entfernt sie von allem Individuellen, von allem auf irgendeine Art gegenständlich Abhängigen; sie leugnet es und möchte sich ganz davon befreien und davon unabhängig sein.

Hier gehe ich nicht auf den Wahrheitsgehalt des mystischen Erlebnisses ein. Ich möchte nur feststellen, dass dieses Erlebnis

[1] Siehe G. Mehlis, Der Begriff der Mystik, Logos XII, S. 170.

Digitized by Google

eine unbestreitbare Tatsache ist, die zu verschiedenen Zeiten aufgetreten ist. Deshalb hat die Philosophie auch das mystische Erlebnis in Betracht zu ziehen, wenn es sich um die Untersuchung der Erkenntnisquellen handelt. Vom Standpunkt der Philosophie aus aber kann die Mystik nicht, wie die Mystiker annehmen, die Philosophie entbehrlich machen oder an ihre Stelle treten. Die Mystik hat vom philosophischen Standpunkt aus nur dann Bedeutung, wenn ihre Ergebnisse in wissenschaftliche Form gekleidet werden können und sie also als Vermittler von Tatsachen gelten kann.

Das Wesen der Intuition wird allerdings einseitig aufgefasst von denjenigen, welche sie dem mystischen Erlebnis nebenordnen. Gewiss ist eine Verwandtschaft zwischen ihnen festzustellen. Beide sind gleichsam Richtwege zur Erkenntnis der Wirklichkeit. Sie werden auch dadurch vereinigt, dass bei ihnen Gefühlsfaktoren mitsprechen. Dies ist nämlich auch mit der Intuition der Fall, wenngleich sie nicht wie die Mystik ganz und gar Gefühl ist. In dieser Hinsicht nähert sich die Intuition mehr der logischen Gefühlsgewissheit, bei welcher mit dem Gefühl auch rationale Faktoren verbunden sind. Deshalb sind die Auffassungen von der Intuition irreführend, welche sie für den Gegensatz alles Intellektuellen und Logischen halten. Eine Intuition, die dem Intellektuellen entgegengesetzt wäre, hätte vom Standpunkt der Philosophie aus nur sehr geringe Bedeutung. Die Intuition ist als eine Form der inneren Anschauung aufzufassen, bei der das Logische noch unentfaltet ist, aus der es aber hervorgesucht werden kann, wonach erst ihre Resultate als wertvoll und sicher angesehen werden können. Eine Philosophie, die sich auf die Intuition stützt, muss, soweit sie als Wissenschaft anerkannt werden will, ihre Intuitionen in eine wissenschaftlich begründete Form einkleiden können. Kühl und kritisch hat sie ihre Intuitionen zu untersuchen. Die nur individuellen und willkürlichen Intuitionen sind von den objektiv haltbaren zu trennen, und im Rahmen eines empirischen, induktiven Verfahrens darzustellen.

Digitized by Google

Volkelt definiert die intuitive Gewissheit als »unmittelbare Gewissheit von etwas Übererfahrbarem«.[1] Dies ist eine Verwechslung der Intuition mit der Mystik. Kaum wird auch die Mystik genau genommen als Gewissheit dessen bezeichnet werden können, was über alle Erfahrung hinausliegt; denn das mystische Erleben selber kann als eine Art Erfahrung angesehen werden, wenngleich nur einige wenige Menschen während besonders glücklicher Stunden ihrer teilhaftig werden können. Das mystische Erleben reicht nur insofern über die Erfahrung hinaus, als seine Ergebnisse und sein Charakter nicht mit begrifflichen Mitteln beschrieben und erklärt werden können. Es muss selber unmittelbar erlebt werden. Dies liegt an der Gegensätzlichkeit des mystischen Erlebens allem intellektuellen Erkennen gegenüber oder an seinem rein irrationalen Charakter. Doch kann die Intuition nicht in demselben Sinne wie die Mystik als irrational angesehen werden. Sie ist eine bestimmte Form der Erfahrung, die auf den Gebieten aller Wissenschaften und anderer geistiger Tätigkeiten in reichem Masse in Anwendung kommt. Ihr Irrationales besteht nur darin, dass sie noch keine rationale Form erhalten hat. Die Intuition ist soviel wie eine Vorstufe der logischen Erkenntnis, wie es auch andere Formen der Anschauung sind. Sie ist eine gewisse Art von Anschauung, aus der das wissenschaftliche Denken Material schöpft, um es dann in eine logisch begründete Form zu kleiden. Gewiss kann die Intuition auch auf Gebieten erscheinen, auf denen die wissenschaftliche Begründung wenigstens nicht sogleich darstellbar ist. Dies ist der Fall bei allen »Ganzheitserlebnissen«, bei Vorahnungen, oft bei grossangelegten metaphysischen Gedankengebäuden, die bei allen grossen Denkern anzutreffen sind, und die einer wissenschaftlichen Begründung ermangeln. Die in solchen Intuitionen auftretenden Gedanken, so grosszügig sie oft auch erscheinen mögen, können noch nicht als Philosophie angesehen werden. Sie sind Gedankendichtung, die sich erst dann zur Philo-

[1] Gefühlsgewissheit, S. 5 f.

Digitized by Google

sophie entwickelt, wenn sie eine allgemeingültige logische Form erhalten hat.

Die philosophischen Intuitionisten unterstreichen die Intuition allzu stark, wenn sie diese zur einzigen und schaffenden Erkenntnisquelle der Philosophie erklären und sich einbilden, dass sie das logische Denken umgehen könnte. Gewiss ist die Intuition eine Erkenntnisquelle der Philosophie und zugleich auch der anderen Wissenschaften, aber nur eine Erkenntnisquelle unter vielen anderen. Sie ist eine Form der inneren Anschauung. Hier ist besonders zu betonen, dass die Intuition, mögen nun ihr Gebiet und ihre Bedeutung im engeren oder weiteren Sinne aufgefasst werden, der Philosophie nur Tatsachen geben kann. Sie kann nur eine Erkenntnisquelle, keine Methode der Erkenntnis sein. Das unmittelbare Erleben, die reine Intuition, ist blosses »Leben», was noch kein Erkennen ist. Die Intuition ist wie alles blosse Leben untheoretisch, wobei die theoretische Erkenntnis niemals stehenbleiben darf. Aus welchen Quellen auch die Philosophie die Tatsachen ihrer Erkenntnis schöpft, immer hat sie diese in die Form der induktiven Methode zu bringen. Nur diejenigen Intuitionen, die logisch erklärt und begründet werden können, haben wissenschaftliche Bedeutung. Dagegen sind alle diejenigen Intuitionen und andere Tatsachen, die logische Begründung scheuen, von der Philosophie in des Wortes wissenschaftlicher Bedeutung ausgeschlossen.

Als Endergebnis dieser Untersuchung der verschiedenen Formen der inneren Anschauung können wir also sagen, dass die innere Anschauung eine für die Philosophie wichtige Quelle von Tatsachen ist. Sie verschafft dem induktiven Denken Prämissen, und als solche bricht sie auch die unendliche Reihe der Prämissen ab, indem sie Ausgangspunkte bietet, über die man nicht hinauskommen kann.

Digitized by Google

V. Der allgemeine Charakter des Erkennens.

In der Induktion ist, wie ich im Vorhergehenden zu zeigen versucht habe, eine beständige Zusammenarbeit zwischen Denken und Erfahrung, zwischen apriorischen und aposteriorischen Faktoren festzustellen. Der Zusammenhang zwischen diesen Faktoren ist, wie KANT betonte, so fest, dass schon in den elementarsten Empfindungen begriffliche Faktoren mitspielen. Andererseits setzt auch das begriffliche Denken immer Tatsachen voraus, die durch Vermittlung der Erfahrung erworben sind.

Doch ergibt sich hier die Frage, ob dem Denken noch andere ausser den oben dargestellten Quellen zur Verfügung stehen, oder ob es auch ohne Erfahrung arbeiten kann. Ist ein Denken ohne Anschauung möglich? Gibt es ein rein apriorisches Erkennen, bei dem das Denken seinen Gegenstand gleichsam aus sich selbst heraus schaffte, ohne irgendeiner Erfahrung zu bedürfen? Oder sind mit allem Denken empirische, aposteriorische Bestandteile verbunden?

Viele Denker haben neben dem empirischen Erkennen auch ein apriorisches, von der Erfahrung unabhängiges Erkennen angenommen. Der Rationalismus hat zu allen Zeiten die Erfahrungserkenntnis verachtet und die Erkenntnis, die das Denken aus sich selber erzeugt, für die einzig richtige philosophische Erkenntnis gehalten. Auch KANT ist darin Rationalist, dass er die Erreichung reiner apriorischer Erkenntnis auf den Gebieten der sog. formalen Wissenschaften, der Logik und der Mathematik, für möglich hält. Die meisten der Neukantianer haben sich hierin KANT angeschlossen. Ebenso strebt HUSSERL nach einer »reinen», von der Erfahrung freien und unabhängigen Logik. Nach ihm ist das Denken auch ohne Anschauung möglich.[1]

Doch beruht der Glaube an eine reine apriorische Erkenntnis entweder auf Selbstbetrug oder darauf, dass Erfahrung und Anschauung zu eng gefasst werden. Das induktive Verfahren setzt

[1] Logische Untersuchungen I, S. 70 f., 84, 160 f., 173, 242; II, S. 66 f., 166.

Digitized by Google

überall einen empirischen Boden voraus, ohne die eine Deduktion, die auf die Wahrheit führen möchte, nicht möglich ist. Denn die Induktion baut sich auf den Tatsachen der Erfahrung auf. Wenn die Tatsachen der Erfahrung in genügend weitem Sinne genommen werden, bauen sich auch Logik und Mathematik auf ihrem Boden auf. Auch diese Wissenschaften sind nicht rein formale, sondern in gewissem Sinne reale Wissenschaften.[1]

Das logische Erkennen ist nicht rein apriorisch, nicht ohne alle Erfahrung möglich. Denn auch das Entwickeln der in der Denknotwendigkeit verborgenen Gesetze und ihre Anwendung im Denken ist Erfahrungstätigkeit in des Wortes weiterer Bedeutung. Das logische Denken ist nicht losgelöst von der Erfahrung, so dass es ganz unabhängig von ihr entwickelt werden könnte. Die Formen und Gesetze des logischen Denkens sind nicht allein subjektiv und apriorisch, sondern sie sind auch in den Dingen selber anwesend. Sie sind objektiv. Deshalb können sie auch nur auf demselben Wege gefunden werden, auf dem alle andere gegenständliche Erkenntnis erreicht wird, nämlich empirisch. Dies

[1] Gewissheit und Wahrheit, S. 413, sagt in ähnlichem Sinne Volkelt: »Hiernach könnte es scheinen, dass beim Zustandekommen der logischen und erkenntnistheoretischen Ergebnisse die Mitwirkung der reinen Erfahrung gänzlich ausgeschaltet wäre und hier ein in jedem Betracht rein rationales Erkennen vorläge. Bei genauerem Zusehen indessen zeigt es sich, dass reine Erfahrungslosigkeit auch hier keineswegs besteht. Soll ich beispielsweise das Wesen des Urteils oder der ursachlichen Verknüpfung untersuchen, so würde dies unmöglich sein, wenn ich nicht unzählige Male auf verschiedentliche Erfahrungen hin Urteile vollzogen und nach Ursache und Wirkung verknüpft hätte. Selbst wenn ich mich (was kaum der Fall sein dürfte) während der gepflogenen Untersuchung strengstens enthielte, die Erfahrung ausdrücklich in Beispielen heranzuziehen, so würde doch in dem ganz allgemein betrachteten Urteil oder in der ganz allgemein betrachteten ursachlichen Verknüpfung i m p l i z i t e ein reicher und weiter Erfahrungshintergrund mit gegenwärtig sein. Wäre ich denn selbst auch nur zum Bewusstsein des Satzes vom Widerspruch oder der Identität ohne den Anlass tausendfältiger Erfahrung gelangt? Das Denken würde in jeder Hinsicht in einem Schlummerzustande verharren, wenn nicht Erfahrung ihre herausreifende Kraft ausübte.«

Digitized by Google

besagt, dass das reiche und vielseitige Weltall eine grosse Menge logischer Prinzipien und Beziehungen enthalten kann, die wir noch nicht kennen. Wir dürfen die Logik nicht ausschliesslich auf bestimmte Prinzipien beschränken, die wir jetzt kennen, und alle diejenigen von ihr ausschliessen, die möglicherweise in der Zukunft aufgefunden werden könnten. Auch in der Logik hat man sich nach dem Programm der »offenen Türen« zu richten, so dass sie fähig ist, neue Methoden und Theorien in sich aufzunehmen, die vielleicht die zu untersuchenden Fragen besser als die alten erklären. Das Denken ist ein Teil der Wirklichkeit, der auch nicht fertig und kristallisiert zu unserer Verfügung steht, sondern es ist wie alle Gegenstände unseres Erkennens eine ewige Aufgabe. Eine Zeit oder ein Denker kann logische Gesetze aufstellen, die anderen unbekannt sind. Die Denkkategorien können wechseln. Unveränderlich bleibt nur das Logische selber, das wir immer vollkommener in unserer Erkenntnis erreichen möchten.[1]

Was oben über die Logik gesagt worden ist, trifft auch für die Mathematik zu. Auch sie ist keine rein formale Wissenschaft, die keinerlei gegenständliche Bedeutung hätte, und die ohne irgendwelche Erfahrung möglich wäre. Gewiss ist die sinnliche Erfahrung nicht auf die Mathematik anzuwenden, ebensowenig wie sie auf die Logik angewandt werden kann. Die Mathematik hat ihr eigenes Gebiet im Bereich des Wesens.[2]

In noch grösserem Masse trifft dieses alles auf die sog. Realwissenschaften zu, was jetzt nicht mehr nachzuweisen notwendig ist. Denn kein kritischer Denker kann heutzutage in seinem Rationalismus so weit gehen, wie es z.B. noch Schelling und Hegel taten, die mit Hilfe des rein formalen Denkens die Ergebnisse der Realwissenschaften diktieren zu können glaubten. Ein solches erfahrungsscheues Denken ist leer und wirklichkeitsfremd.

---

[1] Siehe Näheres in Idealismus und Realismus, S. 178 ff.

[2] Hölder, Die mathematische Methode, S. 380 f., 487 f. usf. versucht umständlich nachzuweisen, dass die Mathematik keine rein »formale Wissenschaft« ist, die keinerlei Erfahrung erforderte.

Digitized by Google

Wenn das Empirische und Induktive aller Erkenntnis betont wird, darf die Erfahrung nicht, wie oft die Gegner der induktiven Methode tun, zu eng gefasst werden. Sie darf z.B. nicht ohne weiteres mit der Sinneserfahrung identifiziert werden. Die Empfindungen geniessen nicht das Vorrecht, sich als die einzige Erfahrung manifestieren zu dürfen. Obgleich die Empfindungen unzertrennlich mit der Erfahrung verbunden sind, gibt es neben ihnen auch noch andere Formen der Erfahrung. Beispielsweise ist das Erkennen logischer Beziehungen ebensogut Erfahrungstätigkeit wie das Aufnehmen von Empfindungen; sie sind für unsere Erfahrung ebenso wichtig wie diese. Beziehungen wie »grösser» und »kleiner», »vorher» und »nachher», »ähnlich» und »verschieden» erfahren wir ebenso sicher wie die Empfindungen. Dass z.B. einer der Bäume, die ich durch mein Fenster sehe, höher ist als der andere, erfahre ich ebenso gewiss wie die Bäume selber. Weiterhin darf die Erfahrung nicht nur auf die sog. unmittelbare Erfahrung beschränkt werden. Auf empirisch-induktivem Wege kann mancherlei erkannt werden, was nicht unmittelbar erfahren ist. Dies geschieht mit Hilfe von Schlüssen, die nicht mit den Deduktionen der rationalistischen Philosophen zu verwechseln sind. Diese schliessen auf Grund dessen, dass ein Ding auf allgemeine Gründe hin existieren muss, dass es auch in der wirklichen Welt existiert. Dagegen schliesst man unter Anwendung des empirischen Verfahrens auf Grund dessen, dass dieser oder jener Gegenstand, von dem wir unmittelbare Erfahrung haben, existiert, dass auch irgendein anderes Ding existiert. Auf eine derartige mittelbare Erfahrung im Bereich der Sinnenwelt gründet sich z.B. meine Erkenntnis dessen, dass Japan existiert, obgleich ich nicht dort gewesen bin, dass es in Amerika einen Präsidenten gibt, obgleich ich ihn nicht gesehen habe. Auf gleiche Weise können auch Beziehungen mittelbar erfahren werden, so dass aus bekannten Beziehungen unbekannte abgeleitet werden können; hierauf gründet sich u.a. die Mathematik. Das empirische Verfahren ist daher so weit zu fassen, dass es eine Verbindung induktiver Faktoren mit deduktiven, aposte-

Digitized by Google

riorischen mit apriorischen bedeutet. Als solches kommt es in den Naturwissenschaften zur Anwendung, und als solches ist es auch die Methode der Philosophie.

Da unser ganzes Denken an die Erfahrung gebunden ist, zeigt dies zugleich die Begrenzung und das Hypothetische unseres Erkennens. So reich auch das Erfahrungsmaterial sein mag, das unserem Erkennen zugrundeliegt, so ist doch unser Denken diesem gegenüber oft ratlos; denn die Tatsachen der Erfahrung können auf verschiedene Weise miteinander vereinigt und erklärt werden. Die Denknotwendigkeit tritt nicht immer als sicher auf, und auch ihre Gewissheit ist oft nur subjektiv. Wir haben kein absolutes Kriterium, die Wahrheit vom Irrtum zu trennen; denn die Unmöglichkeit des Verneinens oder das Kriterium des absoluten Pragmatismus kann nur verhältnismässig selten angewandt werden. In den meisten Fällen ist nur Wahrscheinlichkeit erreichbar. Unser Erkennen nimmt immer seinen Ausgangspunkt von irgendeiner Tatsache der gegebenen Wirklichkeit, die uns unsere Erfahrung vermittelt hat, um den Zusammenhang dieser Tatsache mit anderen zu erklären, oder um sie in die Beziehung von Grund und Folge zu stellen. Von reinen Begriffen kann niemals die Wirklichkeit abgeleitet werden. Unser Denken verbindet mit einem gegebenen *a* ein gegebenes *b*, das sich mit Notwendigkeit mit *a* zu verbinden scheint. Dieser Denkprozess kann aber dem Irrtum offen sein, da wir den Beziehungszusammenhang zwischen *a* und *b* nicht von Grund auf kennen. Erst wenn die immer wieder erneuerte Erfahrung sie stets in dieselbe Beziehung stellt, wird uns vielleicht schliesslich vollkommene Gewissheit zuteil. Die Notwendigkeit erweist sich dann als wirklich. Oft aber können ganz sicher erscheinende Beziehungszusammenhänge durch eine neue Erfahrung als Irrtum nachgewiesen werden. Hierüber spricht die Geschichte aller Wissenschaften, nicht zum mindesten die der Philosophie, eine überzeugende Sprache.

Das Hypothetische der Erkenntnis wird auch durch die Voraussetzung vermehrt, auf welcher, wie schon oft hervorgehoben

Digitized by Google

ist, alles Erkennen beruht. Der ganze Erkenntnisprozess, neben ihm auch die erkenntnistheoretischen Analysen und überhaupt alle Wissenschaft, baut sich letzten Endes auf der Voraussetzung auf, dass in der Wirklichkeit eine sichere Ordnung oder Gesetzmässigkeit herrscht. Ohne diese Voraussetzung ist keine wissenschaftliche Arbeit möglich. Denn sie strebt ihrem Wesen gemäss danach, etwas, was der Wirklichkeit selber angehört, zu erreichen, und glaubt somit, dass die Erkenntnis immerhin in gewissem Masse der Wirklichkeit entspricht.

Diese Voraussetzung aber kann nicht jemandem, der sie leugnen möchte, zwingend bewiesen werden. Sie ist keine Denknotwendigkeit, auch ist sie nicht von unmittelbaren Tatsachen der Erfahrung abzuleiten. Denkmöglich ist nämlich auch der Sachverhalt, dass in der Wirklichkeit keine Ordnung herrscht, dass z.B. die Gesetze der Identität und des Widerspruchs in Bezug auf sie nicht gültig sind, kurz gesagt, dass sie — wenigstens vom Standpunkt des erkennenden Subjekts aus — ein vollkommenes Chaos ist. Jedes Bemühen, die in Frage stehende Voraussetzung des Erkennens als denknotwendig nachzuweisen, lässt allerdings ihre Gültigkeit in Bezug auf die Wirklichkeit unentschieden. Andererseits, wenn ich mich bemühe, sie als mit der Wirklichkeit übereinstimmend nachzuweisen, setze ich schon das voraus, was ich beweisen möchte, dass nämlich mein Denken die Wirklichkeit erreichen kann. Diesem Kreislauf ist mit logischen Begründungen nicht zu entrinnen. Es ist gleicherweise unmöglich, ihre Gültigkeit oder ihre Ungültigkeit nachzuweisen. Denn beide Möglichkeiten setzen bereits ein Hinausgehen über unser Erkennen voraus. Auf welchen Standpunkt ich mich auch stelle, immer verfahre ich auf Grund des Glaubens, der nicht mehr theoretisch bestätigt werden kann.

Hier ist also zwischen zweierlei Glauben zu wählen. Da diese Wahl nur mit Hilfe von Wahrscheinlichkeitsgründen auszuführen ist, bekommt jegliches Wirklichkeitserkennen ein hypothetisches Gepräge. Die Wahrscheinlichkeitsgründe scheinen hier für die

Digitized by Google

Voraussetzung zu sprechen, dass in der Wirklichkeit eine bestimmte Ordnung herrscht, dass innerhalb bestimmter Grenzen Erkennen und Wirklichkeit einander begegnen. Wir haben schon gesehen, dass jede Wissenschaft auf Grund dieser Voraussetzung arbeitet. Keinerlei Erkennen, nicht einmal ein skeptisches, ist ohne sie möglich. Ausserdem wird sie noch dadurch gestützt, dass das Erkennen zweifellos ein Teil der Wirklichkeit ist. Deshalb müssen auch die Formen der Erkenntnis und die Formen der Wirklichkeit einander wenigstens innerhalb gewisser Grenzen entsprechen. Eine der wichtigsten Aufgaben der Philosophie besteht darin, diese Formen herauszustellen, eine Aufgabe, welche sie nur auf empirischem, induktivem Wege erfüllen kann. In der Lösung dieser Aufgabe haben wir keine apriorischen, von vornherein sicheren und allgemeingültigen Gesetze und Formen zur Verfügung.

Wenn wir auch eine in der Wirklichkeit herrschende allgemeine Gesetzmässigkeit voraussetzen, haben wir hiermit noch kein besonderes Gesetz kennengelernt, nach welchem sich in der Wirklichkeit irgendein *a* mit einem *b* verbindet. Diese Gesetzmässigkeit ist der Gegenstand der empirischen Forschung. Die in der Wirklichkeit herrschenden Gesetze können wir nur Stufe für Stufe und hypothetisch von individuellen zu immer allgemeineren Gesetzen aufsteigend kennenlernen. Unsere Erfahrung wiederum ist ungewiss und dem Irrtum zugänglich. Hierin kommt die Beschränkung unseres ganzen Erkennens zum Ausdruck. »Hier kommt es mir allein darauf an», sagt Volkelt[1], »einzusehen, dass das Denken schon infolge des Gekettetseins an die Erfahrung das Schicksal hat, — man könnte mit einiger Übertreibung sagen: auf Schritt und Tritt an die Grenzen seines Könnens gemahnt zu werden. Die Eingeschränktheit des Erkennens liegt im W e s e n der menschlichen Erkenntnis». Andererseits irrt sich Volkelt allerdings, wenn er sich in demselben Zusammenhang Auffassungen entgegensetzt, nach denen die Grenzen des Erkennens nicht im Voraus

[1] Gewissheit und Wahrheit, S. 420.

Digitized by Google

bestimmt werden können. Denn dem Erkennen sind im Voraus zu bestimmende Grenzen unmöglich zu setzen. Zweifelsohne sind unser Erkennen und die Wissenschaft begrenzt. Zu den wichtigsten Aufgaben einer kritischen Philosophie gehört, diesem Umstand Rechnung zu tragen, und sich klar darüber zu werden, wie weit man jedesmal unter Anwendung wissenschaftlicher Methoden kommen kann. Doch sind diese Grenzen der Philosophie nicht fest und unwandelbar. Die Wissenschaft kann alle im Voraus aufzustellenden Grenzen umgehen, wie die Geschichte der Wissenschaft so oft nachgewiesen hat. Diese Grenzen sind heute anders, als sie gestern waren, und morgen kann sie vielleicht irgendeine neue Errungenschaft abermals merklich verändern. Inkonsequent verfahren diejenigen, welche als wissenschaftlich unlösbar Fragen hinstellen, die es in diesem Augenblick sind. Desselben Irrtums machen sich diejenigen schuldig, die solche Fragen als wissenschaftlich zu behandeln suchen, die mit den heutigen Hilfsmitteln nicht zu lösen sind.

Gewiss ist ein Verfahren, das auch solches erkennen möchte, was grundsätzlich nicht zu erkennen ist, zu verstehen und zu verteidigen. Es handelt sich hierbei häufig um die tiefsten Fragen, an deren Lösung dem menschlichen Geist gelegen ist. Er sucht sie im mystischen Versinken, in der Intuition oder überhaupt im gefühlsmässigen Erkennen, wenn er sie nicht in der Religion findet. Aber dieses alles kann nicht mehr Philosophie in des Wortes strengster Bedeutung, sondern eher Gedankendichtung genannt werden. Der Wert der Gedankendichtung wird allerdings nicht dadurch hinfällig, dass sie von der Philosophie ausgeschlossen wird.

Alles dieses ist für den Charakter des Strebens der Philosophie und des Forschens überhaupt sehr bezeichnend. Die Philosophie ist immer mehr Erstreben als Erreichen gewesen. Hiermit steht allerdings nicht in Widerspruch, dass jeder Philosoph, der ein System aufgestellt hat, fest daran glaubt. Dies ist psychologisch leicht zu erklären und auch vom Standpunkt der Förderung des philosophischen Schaffens unentbehrlich. Doch zeigen die Bei-

Digitized by Google

spiele der grössten Philosophen, wie PLATON und KANT, dass auch die einzelnen philosophischen Systeme der inneren Entwicklung unterstehen, solange ihr Schöpfer produktiv ist. Die Philosophie entwickelt sich immer weiter. Jedes erreichte Ziel ist nur ein Durchgangspunkt auf ein neues Ziel zu.

Doch ist das Streben nicht eine Eigentümlichkeit, die ausschliesslich mit der Philosophie verbunden wäre, sondern es ist jeder Wissenschaft eigen. Schwerlich ist ein wissenschaftliches Arbeiten zu denken, das sein Ziel erreichte, die ganze Wahrheit auffände. Dies wäre dasselbe wie der Tod dieser Wissenschaft. Wenn alle Erkenntnis erlangt wäre, wäre die Wissenschaft entbehrlich. Das Erkennen ist Aktivität, Bewegung, nicht auf der Stelle Stehen. Es können sich ganz neue Gebiete des Erkennens eröffnen, wie die Entwicklung der Wissenschaft gezeigt hat. Auf diese Weise entstehen neue Probleme. Was im Besonderen die Philosophie angeht, so besteht ihr Leben mehr in Problemen, mehr in deren Aufwerfen als in deren Lösung. Grundsätzlich hat die Philosophie alles in Frage zu stellen, auch sich selber. Die philosophischen Sätze sind keine Dogmen, die blinden Glauben erforderten. Der Philosoph fragt immer. Die Fragen sind die bleibenden, die überzeitlichen Seiten der Philosophie. Die Antworten sind immerhin mehr untergeordneter Art. In Schülern, die blind auf die Worte ihres Meisters schwören, lebt nicht sein System, sondern es stirbt in ihnen. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Geschichte der HEGELschen Philosophie im letzten Jahrhundert. Die treuen Schüler HEGELS waren am meisten daran schuld, dass seine Philosophie zum Gegenstande so grosser Verachtung wurde. Dagegen wird die Lebenskraft einer Philosophie am besten dadurch bewiesen, dass sie ihre Schüler auf neue Gedanken führt, dass sie in ihnen das Streben ins Leben ruft.

Durch alles dieses wird die Auffassung gestützt, dass das Bereich des Erkennens virtuell unbegrenzt ist, wenngleich es aktuell seine bestimmten Grenzen hat. Der »Irrationalismus» hat unrecht, wenn er glaubt, die Grenzen des logischen Erkennens im Voraus

Digitized by Google

bestimmen zu können. Schliesslich gibt es zwischen dem Irrationalen und dem Rationalen keine unüberbrückbare Kluft. Vom Standpunkt des tatsächlichen Erkennens kann alles das irrational genannt werden, was noch nicht durch rationale Erkenntnis zu erlangen ist. Das Bereich des Irrationalen aber kann zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Denkern als geringer oder grösser angesetzt werden.

Die Unbegrenztheit des Erkennens kann auch auf die Art dargestellt werden, dass mit dem Erkennen, abgesehen von seinem Charakter des Hypothetischen und des Strebens, auch die Idee der Universalität verbunden ist. Das Erkennen kann sich, gemäss seiner Idee, so weit erstrecken, wie es Beziehungen gibt. Und Beziehungen bestehen in allen Bereichen der Wirklichkeit. Etwas durchaus Beziehungsloses ist undenkbar.[1] Auch die Welt der Werte ist nicht beziehungsfrei, wenngleich das innere Wesen der Werte nicht in Beziehungen, sondern in Qualitäten besteht. Aber die Werte stehen untereinander, in Bezug auf die Wertträger und die wertenden Subjekte in den mannigfaltigsten Beziehungen, und dieser Umstand ermöglicht auch das Eindringen des Logischen in die Welt der Werte. Hierauf geht die Tatsächlichkeit der Werterkenntnis zurück. Doch ist die Erkenntnis des Wertbereichs wie auch anderswo nicht wertend. Sie bedeutet ein Streben nach Klarheit über die mit der Welt der Werte verbundenen Probleme, und die Werte sind dabei nur Gegenstände des Erkennens, nicht seine Schöpfungen. Als Gegenstände des logischen Erkennens können daher nicht nur die als wertfrei angesehenen Dinge auftreten, wie z.B. die naturwissenschaftlichen Erscheinungen, sondern auch die durch ästhetische, ethische, religiöse u.a. Wertbereiche angeregten Probleme.

In der Wirklichkeit gibt es also gar nichts, was nicht zum Gegenstande des Erkennens werden könnte. Doch besagt die Idee der Universalität des Erkennens nicht, dass sie auch verwirklicht wäre.

[1] Siehe meine Schrift The Category of Relation.

Digitized by Google

Die Idee des Erkennens reicht unbegrenzt über das hinaus, was durch das Erkennen in Wirklichkeit erlangt ist. Es reden ja alle Wissenschaften von Dingen, deren Existenz bekannt ist, die aber nicht erklärt werden können. Und wieviele Dinge mag es geben, von deren Existenz wir nicht einmal eine Ahnung haben! Dieses alles aber geht nur auf die Grenzen des tatsächlichen, nicht des möglichen Erkennens. Das Erkennen erhält sich dadurch am Leben, dass man sich bemüht, seine tatsächlichen Grenzen immer weiter in das Gebiet des möglichen Erkennens vorzuschieben.

Mit Obigem sollte auch für die Autonomie des Erkennens eingetreten werden, d.h. für seine Unabhängigkeit von allen anderen Faktoren, u.a. von Wertgesichtspunkten. Das Erkennen kann innerhalb seines eigenen Gebietes keinerlei Autorität über sich anerkennen, ohne zugleich sich selber zu schaden, und ohne von seinem Streben nach reiner Wahrheit nur um der Wahrheit willen abzulassen. Mit Obigem ist nachzuweisen versucht worden, dass die Philosophie nur auf diesem Boden zu leben vermag. Sich mit relativen Wahrheiten zu begnügen, führt auf Unmöglichkeiten. Es wäre soviel wie dogmatisches Verneinen der Wahrheit. Auf den entgegengesetzten Dogmatismus kommt ein Philosoph, der behauptet, dass er schon die absolute Wahrheit erlangt hat. Jeglicher intolerante Dogmatismus steht der Philosophie fremd gegenüber, deren Wesen freie und vorurteilslose Forschung verlangt. Sowohl der Relativismus, welcher die allgemeingültige Wahrheit leugnet, wie auch der Dogmatismus, welcher sie zu besitzen glaubt, sind die schlimmsten Feinde der Philosophie. Inhalt und Kraft der Philosophie liegen in dem Streben nach absoluter Wahrheit, ohne Hinblick auf irgendwelche anderen Gesichtspunkte.

In ihrem Streben nach Erkenntnis der absoluten Wahrheit kann die Philosophie als letzte ausschlaggebende Momente über ihre Gültigkeit nur die logischen Prinzipien anerkennen. Dies besagt nicht, wie die extremen rationalistischen Richtungen möchten, dass die Philosophie dabei in den engen und steifen Rahmen des reinen Denkens einzuspannen sei. Die Philosophie braucht nicht

Digitized by Google

das reine Denken für ihre einzige Quelle zu halten. Denn eine Philosophie, die sich einzig und allein auf dieses stützt, kann architektonisch gewiss auf grossartige und begeisternde Systeme führen, aber sie können sich als lebens- und weltfremd und als solche als inhaltslos herausstellen. Die Philosophie kann nicht in der luftleeren Sphäre des reinen Denkens atmen, wohin sich die Vernunft auf den Flügeln der Ideen erhöbe. Sie fürchtet, um KANTS bekanntes Wort zu gebrauchen, »hohe Türme und metaphysisch-grosse Männe», um welche ein scharfer Wind weht und sucht das »fruchtbare Bathos der Erfahrung». Um mit dem lebendigen Leben in Berührung zu bleiben, hat die Philosophie alle verschiedenen Formen des Bildungslebens in Betracht zu ziehen, sowohl die theoretischen, wie auch die praktischen, die Erfahrungen des ästhetischen Schaffens wie die des religiösen Lebens. Die Philosophie hat sich auch auf den Ergebnissen der Spezialwissenschaften aufzubauen, und nicht danach zu streben, diese, wie es bisweilen geschehen ist, selbstzufrieden zu bestimmen. Dabei darf sie auch nicht die »unmittelbare Erfahrung», das »Erleben», die »Intuition» oder das »gefühlsmässige Erkennen» verachten, die auch bei allen anderen wissenschaftlichen Untersuchungen wichtig sind. Niemals aber darf sie sich einzig und allein mit diesen begnügen. Die Philosophie hat immer dem Denken die letzte Entscheidungsgewalt einzuräumen. Aus welchen Quellen auch der Philosoph seine Überzeugungen schöpfen mag, immer muss er — wenn er Philosophie und nicht nur Dichtung darstellen will — imstande sein, seine Gedanken logisch zu begründen. Zu einer eigentlichen Philosophie bilden sich die Erlebnisse erst dann heraus, wenn sie in eine begriffliche, widerspruchslose und systematische Form gebracht sind.

Das S y s t e m a t i s c h e ist eine Eigentümlichkeit alles philosophischen, wie auch allen anderen wissenschaftlichen Erkennens. Dies besagt nicht, dass die Philosophie, wie es viele historische Systeme versucht haben, alles Seiende in ein steifes und enges Begriffsystem zu zwängen hätte. Die Zeit solcher Systeme ist schon vorüber. Vielmehr bedeutet es, dass der Philosoph syste-

Digitized by Google

matisch zu denken, alle Schlussfolgerungen aus seinen Gedanken zu ziehen, deren natürlichen Zusammenhang mit anderen nachzuweisen, mit einem Wort gesagt, logische Begründung zu üben hat, ohne die eine Wissenschaft nicht möglich ist. Das System ist somit, wie besonders RICKERT betont hat, »offen» und nicht »geschlossen». Ein Denker, der dem System aus dem Wege geht, kann seine Gedanken nicht bis zu Ende durchdenken. In seiner Philosophie können sich viele Systeme enthüllen. Sie ist ein Ausdruck des Chaos und nicht des Kosmos, nach dem die Wissenschaft strebt.

Die vorliegende Schrift ist 1924—5 geschrieben und 1926 als Teil einer grösseren Arbeit »Totuus ja arvo» (Wahrheit und Wert) in finnischer Sprache erschienen.

Digitized by Google

Digitized by Google

LA THÉORIE DU COMIQUE DE M. HENRI BERGSON

PAR

K. S. LAURILA

HELSINKI 1929

Suomalainen Tiedeakatemia
Academia Scientiarum Fennica

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

La popularité de la théorie de M. Bergson.

Le petit volume de M. Henri Bergson, intitulé »Le Rire — Essai sur la signification du comique», et qui contient la théorie du comique de M. Bergson, a été, paraît-il, un des plus grands succès littéraires de M. Bergson. Ce petit volume a atteint jusqu'ici le nombre très considérable de 29 éditions, tandisque des autres livres de Bergson un seulement, l'»Évolution créatrice», avec ses 32 éditions, a dépassé ce chiffre, mais tous les autres sont restés en arrière.[1] Et le succès du livre de M. Bergson sur le rire ne se restreint assurément pas seulement à une bonne vente. Ce livre a été aussi très goûté par le public, c'est peut-être le plus goûté de tous les livres de M. Bergson.

Ce grand succès de l'essai de M. Bergson sur le comique dépend sans doute pour une part du sujet traité, qui toujours a vivement intéressé aussi le grand public. Le comique est en effet un sujet philosophique qui est un des plus difficiles — c'est pour cela qu'il est resté insoluble jusqu'ici. Mais, en même temps il est de tous les sujets philosophiques, peut-être, le plus à la portée de tout le monde.

Cependant ce n'est pas le sujet seul qui a fait le succès du livre de M. Bergson. S'il en était ainsi, tous les traités du comique et du rire auraient dû avoir un succès pareil, ce qui en réalité est très loin d'être le cas. C'est donc principalement la manière spirituelle et brillante, dont M. Bergson traite son sujet, qui a rendu son livre sur le rire et le comique si populaire. Il est bien connu et aussi généralement reconnu que M. Bergson est un des philosophes très rares chez qui le penseur sérieux et original est doublé d'un artiste d'expression. Grâce à son merveilleux talent d'expression M. Bergson sait

[1] Ces chiffres indiquent l'état des choses tel qu'il était au commencement de l'année 1929.

Digitized by Google

traiter même les sujets philosophiques les plus difficiles et les plus profonds de manière à les rendre non seulement compréhensibles, mais aussi vivement intéressants pour le grand public. M. Bergson a réfuté en pratique le vieux préjugé répandu, si bienvenu et si cher à beaucoup de savants, selon lequel les pensées profondes et graves devraient toujours rester en quelque manière obscures, lourdes et difficiles à comprendre. Une conséquence funeste de ce préjugé a été celle que Nietzsche déjà a stigmatisée, surtout chez ses chers compatriotes, en parlant des philosophes et des savants qui troublent exprès le petit bassin de leur sagesse pour qu'il paraisse plus profond. — — M. Bergson n'appartient pas à ces savants. Il ne trouble ni n'obscurcit sa pensée pour qu'elle paraisse plus profonde. Au contraire, il s'efforce de rendre sa pensée aussi claire et aussi transparente que possible pour que tout le monde puisse la comprendre facilement et jusqu'au fond, et pour qu'il n'y reste aucun coin obscur. Aussi à cet égard M. Bergson est un digne continuateur des plus glorieuses traditions de la pensée française et le successeur le plus proche de Taine et de Renan. La clarté transparente et un certain agrément artistique d'expression a en effet toujours été le grand souci des meilleurs représentants de la pensée française et jamais ils n'ont sacrifié ces qualités pour atteindre une apparence d'une profondeur magique, dûe à une obscurité voulue.

C'est sans doute ce talent d'expression, en plein éclat dans l'essai sur le comique de M. Bergson qui en explique la popularité extraordinaire. La dialectique avec laquelle M. Bergson y expose sa théorie du comique est vraiment captivante. Même les personnes qui sont assez bien versées dans la théorie du comique et qui par conséquent dès le premier abord refusent de partager les vues de M. Bergson, ne peuvent cependant pas facilement se soustraire à la séduction de la dialectique de ce livre. Alors il n'est pas étonnant, que les personnes pour lesquelles la théorie du comique est plus ou moins une *terra incognita*, deviennent convaincues que la solution du problème du comique, donnée par M. Bergson, est la seule raisonnable. Une telle opinion parmi les lecteurs même assez littéraires du livre de M. Bergson paraît être en effet très répandue. Déjà pour cela il

Digitized by Google

y a lieu d'examiner sérieusement la théorie du comique présentée par M. Bergson. Mais un tel examen de la théorie de M. Bergson s'impose encore davantage pour une autre raison. C'est que M. Bergson lui-même paraît avoir de sa théorie la même opinion qu'en ont un grand nombre de ses lecteurs, qui pour la plupart, il est vrai, ne sont pas bien versés dans la philosophie et surtout pas dans la théorie du comique. M. Bergson lui-même paraît en effet croire avoir résolu par sa théorie l'énigme du comique, laquelle jusqu'ici malgré tous les efforts des têtes des plus fortes de l'humanité est restée insoluble. Et il ne l'a pas cru seulement au moment où il a composé et publié sa théorie — alors qu'il était bien naturel et même indispensable de le croire, car autrement il ne l'aurait pas publiée — mais il le croit probablement encore aujourd'hui. En tout cas il ressort de l'appendice qu'il a annexé à la vingt-troisième édition de son essai sur le rire et qui se retrouve aussi à la dernière (28:e) édition, qu'il n'a pas changé d'avis à cet égard. Encore à peu près trente ans après la première publication de sa théorie et après avoir eu pendant ce temps là le loisir d'y revenir et d'y réfléchir probablement très souvent, y étant contraint même par les objections faites contre sa théorie, — l'appendice annexé à la 23 *ième* édition contient la réplique de M. Bergson à une telle objection, savoir à celle de M. Yves Delage, dont nous allons parler davantage tout à l'heure — M. Bergson paraît tout aussi convaincu du bienfondé de sa théorie qu'à l'heure de sa publication. Quand un philosophe du rang de M. Henri Bergson présente une théorie qui, selon lui, contient la solution d'un des problèmes les plus difficiles de l'esthétique, – problème qui jusqu'à là s'est moqué de toutes les tentatives de solution; lorsqu'il maintient encore sa théorie après des années de réflexion réitérée et après avoir pris connaissance des objections, faites contre elle, — cette théorie mérite assurément d'être examinée très sérieusement.

Mais jusqu'ici la théorie du comique de M. Bergson n'a pas, au moins que je sache, été examinée d'une telle manière. On en a beaucoup parlé, et beaucoup écrit, il est vrai. Elle a été chaleureusement acclamée et aussi sévèrement critiquée. Mais son bienfondé ou son malfondé n'a pas été examiné d'une manière méthodique

Digitized by Google

et scientifique. En tout cas, je n'ai trouvé aucune étude où cela soit fait suffisamment à fond. On ne peut pas même attendre que cela soit fait dans les monographies, consacrées à l'oeuvre totale ou à la philosophie générale de Bergson. Dans de telles monographies la théorie du comique peut tout au plus être mentionnée en passant. C'est ce qui est le cas par exemple dans les monographies de Gilbert Maire et de Jacques Chevalier.[1] Dans les études spéciales sur le comique, la théorie de Bergson est très souvent mentionnée et citée, même dans les études étrangères. Mais là non plus il n'est généralement possible d'entrer dans un examen détaillé et approfondi de cette théorie particulière. Quelques-uns lui ont consacré cependant une attention un peu plus grande.

C'est ainsi que M. Yves Delage dans l'appendice de son article »Sur la nature du comique», publié dans la Revue du Mois (t. XX, 1919. p. 337—354) a fait quelques remarques critiques sur la théorie de Bergson. A cette critique de M. Delage M. Bergson a répondu dans la même revue.[2] C'est l'essentiel de cette réponse aux objections de M. Delage que M. Bergson a reproduit dans l'appendice de son Essai sur le Rire (à partir de la 23:ème édition). Les objections de M. Delage ne constituent pourtant aucune critique approfondie et méthodique de la théorie de M. Bergson, et cela n'a évidemment pas été non plus l'intention de M. Delage. Ces objections ne sont que des remarques passagères et éparses, d'ailleurs pour la plupart assez justes, à mon avis.

Il paraît que c'est dans le monde savant anglo-saxon, que la théorie du comique de M. Bergson a éveillé jusqu'ici peut-être la plus vive attention. La théorie de M. Bergson est en effet très assidûment citée, commentée, approuvée ou combattue par les savants anglo-saxons. On lui consacre même des études spéciales, comme par exemple celle de Louise Mathewson, intitulée »Bergson's Theory of

[1] Gilbert Maire, Henri Bergson. Son oeuvre. Paris 1926. — Jacques Chevalier, Bergson. Paris. Plon. 1926. — Dans la monographie la plus récente, consacrée à la philosophie de Bergson, savoir dans celle de René Gillouin, (La Philosophie de M. Henri Bergson. Paris — 1928) je ne trouve la théorie du comique de Bergson pas même mentionnée.

[2] Revue du Mois. t. XX, p. 514—517 (1919).

Digitized by Google

the Comic in the light of english Comedy» (Lincoln 1920). Mais cette étude, d'ailleurs intéressante et intelligente, ne veut pas même être une critique de la théorie de M. Bergson dans son intégrité. Louise Mathewson se propose au contraire, comme l'indique déjà le titre de son étude, d'en examiner seulement un côté ou plutôt une thèse, voire celle qui prétend que le comique s'adresse toujours à l'intelligence pure et qu'il est par conséquent incompatible avec toute émotion, impliquant du côté de celui, qui rit, une insensibilité complète ou en tout cas »une anesthésie momentanée du coeur». Louise Mathewson prouve d'une manière convaincante que cette thèse n'est pas confirmée, mais au contraire réfutée, par la comédie anglaise.

Cette même objection contre la théorie de M. Bergson est faite et encore raffermie par de nouveaux exemples et arguments par J. Y. T. Greig dans son grand ouvrage sur la psychologie du rire et de la comédie.[1] Mais Greig ne se borne pas à cette seule objection. Il cite plutôt dans son ouvrage l'Essai de M. Bergson sur le rire très souvent, presque sur chaque point principal de la théorie du comique traité par lui. Le plus souvent Greig cite le livre de M. Bergson pour opposer aux thèses et aux assertions de Bergson ses vues personnelles. Mais quelquefois il se rallie aussi aux thèses de Bergson. Cependant il est naturel que dans une monographie sur la psychologie du rire et du comique, où le souci principal de l'auteur est d'exposer ses vues propres il ne peut pas entrer dans un examen suivi des théories des autres. Il doit se borner aux citations et remarques occasionnelles. C'est ce que fait aussi M. Greig ainsi que les autres psychologues, esthéticiens ou philosophes qui dans leurs traités du comique mentionnent et citent l'Essai de M. Bergson.

En tout cas il faut constater le fait que la théorie du comique de M. Bergson, malgré sa grande popularité, n'a pas été jusqu'ici soumise à un examen critique aussi suivi et aussi méthodique qu'elle le mériterait sans doute.

[1] J. Y. T. Greig, The Psychology of Laughter and Comedy. London 1923.

Digitized by Google

II.

La substance de la théorie de M. Bergson.

La théorie du comique de M. Bergson est tellement connue qu'on peut se dispenser d'en donner un compte rendu détaillé. Il suffira d'en reproduire ici seulement la substance pour avoir un point de départ et une base pour l'examen historique et critique.

Réduite à la formule la plus courte, la substance de la théorie de M. Bergson se résume ainsi: l'effet comique est produit partout où il y a »*du mécanique plaqué sur du vivant*». C'est donc la *mécanisation* de la vie et du vivant et la *raideur* quelconque, produite par cette mécanisation, qui est la grande provocatrice du rire et la cause générale de l'effet comique.

Pour prouver cette thèse fondamentale, M. Bergson se propose de nous démontrer que sa formule trouve son application à toutes les espèces principales de comique, voire au comique des formes et des mouvements, ainsi qu'à celui de situation et de mots, et enfin au comique de caractère.

Quant aux formes comiques, on sait bien que ce sont toujours quelques difformités qui nous font rire. Ces difformités risibles, M. Bergson croit pouvoir les définir par la loi suivante: »Peut devenir comique toute difformité qu'une personne bien conformée arriverait à contrefaire.» (p. 23 s.) Mais si nous demandons à M. Bergson de nous préciser quelles et comment sont les difformités qu'une personne bien conformée arriverait à contrefaire, sa réponse serait bien celle-ci: les difformités risibles et comiques sont celles qui nous font penser à quelque chose de mécanique et de raidi. Ainsi par ex. »une expression risible du visage sera celle qui nous fera penser à quelque chose de raidi, de figé, pour ainsi dire, dans la mobilité ordinaire de la physionomie». (p. 24). Appliquée aux gestes et aux mouvements la même loi fondamentale du comique s'exprime ainsi: »Les attitudes, gestes et mouvements du corps humain sont risibles dans l'exacte mesure où ce corps nous fait penser à une simple mécanique». (p. 30). Aussi le comique des actions et des situations est régi par la même loi laquelle, à leur égard, se précise de la manière suivante: »Est comique

Digitized by Google

tout arrangement d'actes et d'événements qui nous donne, insérées l'une dans l'autre, l'illusion de la vie et la sensation nette d'un agencement mécanique». (p. 69).

Pour vérifier cette loi, M. Bergson examine d'abord quelques jeux de l'enfant, mais surtout les procédés usuels de la comédie, dans le dessein de nous démontrer que les scènes comiques de la comédie classique sont »fabriquées» exactement selon cette loi. Ces procédés usuels par lesquels on produit dans la comédie et surtout dans le vaudeville l'effet comique consistent, selon M. Bergson, en trois trucs qui sont: la *répétition*, *l'inversion* et *l'interférence des séries*. Or il est facile de voir que ces trucs tendent tous à la mécanisation de la vie, c'est-à-dire, ici à la mécanisation des actes et des événements. Ils tournent les actes et les événements de la vie humaine, qui en eux-mêmes sont quelque chose de vivant, c'est-à-dire, quelque chose qui ne revient jamais en arrière, qui ne se répète jamais et ne se laisse pas manier mécaniquement, en contrepied de la vie et du vivant, à savoir en jeu mécanique. Par ces trucs usuels de la comédie les actes et les événements de la vie humaine sont »plaqués du mécanique».

Quant au comique de mots, il est produit essentiellement par le même procédé de mécanisation dont la loi s'exprime de la manière suivante: »On obtiendra un mot comique en insérant une idée absurde dans un moule de phrase consacré». (p. 113).

Après l'examen des phénomènes comiques, mentionnés jusqu'ici, M. Bergson arrive à préciser sa loi fondamentale du comique de la manière suivante: »Le raide, le tout fait, le mécanique, par opposition au souple, au continuellement changeant, au vivant, la distraction par opposition à l'attention, enfin l'automatisme par opposition à l'activité libre, voilà, en somme, ce que le rire souligne et voudrait corriger». (p. 132) — C'est-à-dire: voilà ce qui provoque le rire et par conséquent est comique.

On devine aisément qu'aussi l'analyse des *caractères* comiques ne peut faire autrement que conduire au même résultat. Aussi dans les caractères c'est la raideur mécanique ou l'automatisme, se manifestant d'une manière ou d'une autre, qui est risible. Une manifestation

Digitized by Google

de cette raideur de caractère est par exemple la distraction, une autre l'insociabilité. Toutes les deux sont aussi bien propres à rendre comique le caractère qui en est affecté. Ou pour nous servir des propres expressions de M. Bergson: »Raideur, automatisme, distraction, insociabilité, tout cela se pénètre, et c'est de tout cela qu' est fait le comique de caractère». (p. 150). M. Bergson pousse même les conséquences de sa thèse fondamentale si loin qu'il avoue qu'au fond, selon sa théorie, on pourrait, ou plutôt, il faudrait dire qu'»en un certain sens tout *caractère* est comique, à la condition d'entendre par caractère ce qu'il y a de *tout fait* dans notre personne, ce qui est en nous à l'état de mécanisme une fois monté, capable de fonctionner automatiquement. Ce sera, si vous voulez, ce par où nous nous répétons nous-mêmes. Et ce sera aussi par conséquent, ce par où d'autres pourront nous répéter. Le personnage comique est un type. Inversement, la ressemblance à un type a quelque chose de comique». (p. 150—151).

Le résumé sommaire que nous venons de donner de la substance de la théorie du comique de M. Bergson suffira, espérons nous, comme base et point de départ d'un examen historique et critique de cette même théorie.

III.

Les liaisons historiques de la théorie de M. Bergson.

Avant d'entrer dans un examen critique de la théorie de M. Bergson il convient d'esquisser par quelques traits ses liaisons historiques ou en tout cas d'en dire quelques mots.

M. Bergson lui-même n'a pas du tout indiqué les liaisons historiques de sa théorie. Il mentionne en passant quelques théories du comique, le plus souvent pour marquer son opinion différente à leur sujet. Mais il ne fait aucune allusion aux théories avec lesquelles sa théorie serait en parenté. Est-ce parce qu'il a pensé que sa théorie n'a pas du tout de liaisons historiques, mais qu'elle est au contraire entièrement son invention originale? Cela est peu probable, parce qu'ainsi aurait pu penser seulement une personne, qui n'aurait pas du

Digitized by Google

tout ou aurait très mal connu le développement historique de la théorie du comique. Mais déjà de la liste des principaux travaux publiés sur le comique dans les trente précédentes années que M. Bergson a jointe à son Essai, on voit qu'en tout cas la littérature de l'époque récente sur le comique ne lui a pas été inconnue. Si M. Bergson dans son Essai n'a pas cité davantage cette littérature et quand il n'a aucunement précisé les rapports de sa théorie avec les théories antérieures, cela dépend des raisons dont il a rendu compte dans la préface, jointe à la vingttroisième édition de son livre et reproduite ensuite dans les éditions suivantes. Dans cette préface M. Bergson dit tout d'abord que son Essai sur le rire comprend trois articles sur le même sujet qu'il avait jadis publiés dans la Revue de Paris (1899). Puis il continue: »Quand nous les réunîmes en volume, nous nous demandâmes si nous devions examiner à fond les idées de nos devanciers et instituer une critique en règle des théories du rire. Il nous parut que notre exposition se compliquerait démesurément, et donnerait un volume hors de proportion avec l'importance du sujet traité. Il se trouvait d'ailleurs que les principales définitions du comique avaient été discutées par nous explicitement ou implicitement, quoique brièvement, à propos de tel ou tel exemple qui faisait penser à quelqu'une d'entre elles.»

De ces paroles il ressort que des raisons purement pratiques ont dicté le procédé de M. Bergson à cet égard. Et s'il n'a pas mis sa théorie en rapport avec les théories antérieures, cela ne signifie aucunement chez M. Bergson l'ignorance de tels rapports, encore moins la négation de leur existence.

Mais de ce défaut de renseignements historiques dans le livre de M. Bergson, il suit en tout cas que le lecteur, qui par hasard n'est pas lui-même versé dans la théorie du comique et dans son histoire, se trouve complètement désorienté à l'égard des liaisons historiques de la théorie de M. Bergson et incapable de se former une idée nette du degré d'originalité et par conséquent aussi de la valeur réelle et définitive de cette théorie. La plupart de ces lecteurs croient que la théorie de M. Bergson est entièrement son invention originale et qu'elle n'a par conséquent aucun rapport avec les théories antérieures.

Digitized by Google

Mais s'il en est ainsi, force nous est d'éclaircir les rapports de la théorie de M. Bergson avec les théories antérieures et d'examiner tout d'abord si elle a en général de tels rapports ou si elle est par hasard une invention originale de M. Bergson.

Il faut avouer alors que même à celui qui est passablement bien versé dans la théorie du comique et qui en connait aussi le développement historique, au moins dans les grands traits, la théorie de M. Bergson apparaît à première vue très originale. Elle est formulée et développée d'une manière si ingénieuse et spirituelle, et lancée et mise en scène avec une si brillante virtuosité dialectique qu'au premier moment on est pour ainsi dire ébloui de son originalité apparente et on croit avoir à faire à une solution essentiellement nouvelle du vieux problème du comique. Et même après que l'on a eu le loisir d'examiner cette théorie de plus près et de constater que son originalité n'est pas si réelle qu'elle est éblouissante, on est amené à lui accorder toutefois une originalité relative. C'est dire que, quant à son idée fondamentale, l'explication du comique, tentée par M. Bergson, n'est pas une théorie nouvelle. Elle n'est qu'une nouvelle variation d'une théorie très ancienne, et laquelle encore est peut-être la plus répandue de toutes les théories du comique, présentées au cours de la longue histoire de ce problème. Mais cette variation d'une ancienne théorie est formulée, développee et plaidée par M. Bergson avec une éblouissante ingéniosité et avec une dialectique séduisante. C'est dans ce sens que sa théorie est tout de même originale et neuve.

Elle peut bien être relativement originale encore dans un autre sens. Il est bien possible, même probable, qu'en développant sa théorie du comique, M. Bergson, si philosophe et bien versé dans toutes les théories qu'il soit, ne s'est pas rendu compte qu'il ne faisait que varier des idées maintes fois exposées et développées déjà avant lui. Il est même possible que M. Bergson n'ait pas directement connu les théories dont sa théorie s'approche le plus. Cela signifierait alors que sa théorie serait une création originale dans le sens subjectif. Mais alors même la théorie de M. Bergson ne serait pas une création originale dans le sens objectif si l'on peut démontrer que d'autres déjà avant lui ont exprimé des idées essentiellement semblables. Et

Digitized by Google

pour apprécier la théorie de M. Bergson à sa juste valeur, il est alors même indispensable d'établir ses liaisons historiques et de constater ses rapports avec les théories antérieures.

Pour faire cela, il faut jeter un petit coup d'oeil sur les principales théories du comique dans le dessein de constater auxquelles de ces théories la théorie de M. Bergson s'attache de plus près et quelle est par conséquent sa place dans l'histoire des théories du comique.

La multitude et la diversité des théories du comique paraissent à première vue si énormes et si confuses qu'il semble absolument impossible d'y mettre aucun ordre ou de les classer même d'une manière quelconque. Mais quand on examine ces théories de plus près en pénétrant dans leurs idées fondamentales on finit par découvrir derrière la diversité désordonnée et très souvent même contradictoire de ces multiples définitions, plus d'ordre et d'unité que l'on n'aurait pu croire possible d'avance.

Il va sans dire qu'on ne peut pas ramener toutes les diverses définitions du comique à une seule, pas même à deux ou trois formules générales. Mais si l'on laisse de côté les définitions tout à fait bizarres et peu vraisemblables, celles qui assez souvent sont plutôt à qualifier de définitions *comiques* que de définitions *du* comique, on arrive tout de même à ramener les théories les plus importantes et les plus répandues, non pas à une seule ou pas même à plusieurs formules, mais à quelques groupes qui ont les mêmes idées générales comme base. Cette ou ces idées générales qui constituent la base commune d'un groupe sont formulées dans les différentes définitions et les théories de ce groupe souvent d'une manière même très différente. Mais derrière cette diversité des formules et des expressions on peut tout de même distinguer la base commune, c'est-à-dire, l'idée centrale et fondamentale dont les théories de ce groupe ne sont que des variations, souvent très différentes, il est vrai.

C'est ainsi qu'on peut, il me semble, ramener au moins les théories du comique les plus connues à trois grands groupes dont chacun comprend naturellement un nombre presqu'illimité de variétés. L'idée centrale des théories du premier groupe est le sentiment *de superiorite;* celle du second groupe une *contradiction logique;* et enfin celle du

Digitized by Google

troisième groupe un *contraste psychologique*. On obtient ainsi trois *grands types de théorie du comique*, que l'on peut nommer d'après leurs idées fondamentales *la théorie de supériorité, la théorie de contradiction logique et la théorie de contraste psychologique*.[1] La substance de ces théories est indiquée déjà par leurs noms. Selon la première théorie l'effet comique est produit chez nous généralement par un »sentiment of power» ou par »sudden glory»[2] qui s'éveille subitement chez nous. La cause d'un tel »sentiment of power» peut être la découverte directe chez nous-mêmes de quelques qualités ou vertus, dont nous ne savions pas jusqu'à là être en possession. Mais lorsqu'il s'agit spécialement d'un objet comique produit par ce »sentiment of power», la cause en est généralement une découverte de quelques défauts chez les autres, des défauts dont nous croyons être libres nous-mêmes et dont la découverte, par conséquent, nous donne ce sentiment de supériorité lequel produit l'effet comique.

Une telle théorie du comique, basée sur le sentiment de supériorité, est très ancienne et très répandue, encore dans les temps modernes. Il va sans dire que cette théorie, comme du reste aussi les autres, est formulée par ses différents représentants de très différentes manières. Mais derrière toutes ces différentes variétés on peut cependant découvrir l'idée centrale et fondamentale de ce type, à savoir le sentiment de supériorité, dans une forme ou dans une autre. Ce sentiment de supériorité constitue l'élément commun de toutes les théories de ce type.

C'est probablement ARISTOTE qui doit être considéré comme le premier initiateur connu de cette théorie. Dans sa Poétique (Chap. V.) Aristote dit en passant que risibles sont les défauts ou la laideur inoffensifs et qui ne causent pas de peine sérieuse. La même pensée est reprise par CICÉRON qui l'exprime dans son De Oratore [3] en disant que comiques sont les petits vices inoffensifs du corps ou de l'âme. Aristote et Cicéron ne disent pas encore tout droit que c'est au fond

[1] C'est ainsi que je les ai nommées dans mon Esthétique, »Estetiikan peruskysymyksiä». (Publiée en finnois en 1918—19. Deux volumes) où j'ai donné un exposé historique et critique du problème du comique.

[2] Ces expressions se retrouvent chez Hobbes. Cfr. Leviathan I, chap. 6.

[3] Cicéron, De Oratore II, 58—59.

Digitized by Google

le sentiment de notre supériorité en comparaison avec les autres qui constitue la cause subjective et la base intérieure de l'impression comique. Mais c'est la conclusion logique de leurs prémisses. Car les vices et les défauts des autres ne sont pour nous risibles qu'à condition que nous nous trouvions nous-mêmes libres de ces défauts et vices et par conséquent supérieurs à ceux qui en sont affectés. Cette conclusion est tirée et prononcée tout ouvertement par DESCARTES qui dans son traité des »Passions de l'âme»[1] ne se gêne pas pour déclarer carrément qu'au fond c'est le plaisir que nous trouvons aux petits malheurs des autres qui est la source psychologique du sentiment du comique. Voici du reste ce qu'en dit Descartes lui-même: »La dérision ou moquerie est une espèce de joie mêlée de haine, qui vient de ce qu'on aperçoit quelque petit mal en une personne qu'on en pense être digne: on a de la haine pour ce mal, on a de la joie de le voir en celui qui en est digne: et lorsque cela survient inopinément, la surprise de l'admiration est cause qu'on s'éclate de rire — — —.» »Mais ce mal doit être petit; car s'il est grand, on ne peut croire que celui qui l'a en soit digne, si ce n'est qu'on soit de fort mauvais naturel ou qu'on lui porte beaucoup de haine.» »Et on voit que ceux qui ont des défauts fort apparents, par exemple, qui sont boiteux, borgnes, bossus, ou qui ont reçu quelque affront en public, sont particulièrement enclins à la moquerie; car désirant voir tous les autres aussi disgraciés qu'eux, ils sont bien aises des maux qui leur arrivent, et ils les en estiment dignes.»

Descartes connait cependant aussi un rire moins méchant que celui de ces »imparfaits» dont le rire n'est que l'expression amère d'un plaisir qu'ils prennent aux malheurs des autres, même sans se sentir supérieurs et sans trouver meilleure leur propre condition. Ce rire moins méchant est »la raillerie modeste» à laquelle Descartes attribue au fond la même tâche utile et importante que devait plus tard attribuer à tout rire M. Bergson. Cette »raillerie modeste» qui selon Descartes a la tâche de reprendre »utilement les vices en les faisant paroître ridicules sans toutefois qu'on en rie soi-même ni qu'on témoigne aucune haine contre les personnes, n'est pas une passion,

[1] Descartes, Les Passions de l'ame. III, art. 178—181.

Digitized by Google

mais une qualité d'honnête homme, laquelle fait paroître la gaieté de son humeur et la tranquillité de son âme, qui sont des marques de vertu, et souvent aussi l'adresse de son esprit, en ce qu'il sait donner une apparence agréable aux choses dont il se moque».

Cependant, ce n'est pas Descartes, mais HOBBES qui doit être considéré comme le représentant classique de la théorie de supériorité. C'est Hobbes qui a donné à l'idée fondamentale de cette théorie, à savoir au sentiment de supériorité, comme la source psychologique de l'effet comique, sa formule la plus typique, citée ci-dessus. Aussi parmi les philosophes et esthéticiens modernes la théorie de supériorité a trouvé de nombreux partisans, dont nous ne citerons ici qu'un seul, le philosophe et esthéticien allemand, KARL GROOS, qui a donné à cette théorie une formule très franche, transparente et populaire. Selon M. Groos, est comique toute défectuosité et maladresse chez les autres, laquelle nous fait goûter le sentiment de notre supériorité vis-à-vis d'eux, en éveillant chez nous »le sentiment agréable d'un pharisien, de ne pas être comme ces drôles».[1]

Aussi la substance du second type de théorie est indiquée déjà par son nom. Le comique selon cette théorie serait en général ce qui est contradictoire ou d'ailleurs logiquement incongru et qui implique un non-sens, une absurdité visible.

Aussi à cette théorie déjà Cicéron a fait allusion en disant que risible est ce où il y a une désharmonie ou une contradiction quelconque: »Ridentur etiam discrepantia.»[2]

Mais c'est avant tout SCHOPENHAUER qui doit être considéré comme le principal représentant de ce type de théorie. C'est lui qui a donné à cette théorie sa formule la plus typique. Est comique, selon Schopenhauer, »plötzlich wahrgenommene Inkongruenz zwischen einem Begriff und den realen Objekten, die durch ihn, in irgend einer

[1] Karl Groos, Einleitung in die Ästhetik, p. 376—392.

[2] Cicéron, De Oratore II, 70. — On voit donc que la théorie du comique que M. YVES DELAGE dans son article dans la Revue du Mois (1919. t. XX, p. 337—354) présente comme la sienne en croyant peut-être avoir trouvé une explication nouvelle du comique, dans son essence est exprimée déjà par Cicéron, pour ne pas parler des variations postérieures et plus détaillées de cette théorie qui sont très nombreuses.

Digitized by Google

Beziehung gedacht worden waren».[1] Ou selon sa formule la plus courte: Est comique »jede falsche Subsumption», ce qui tout d'abord paraît être juste, mais dont la fausseté subitement devient évidente.[2]

La plus répandue de ces trois théories du comique est cependant la troisième, qui se base sur un contraste psychologique quelconque. Elle en est aussi la plus variée, même si variée qu'il est très difficile de trouver pour sa substance une formule qui soit applicable à toutes ces variations. Forcément cette formule doit être assez vague et élastique. On peut dire que ce type de théorie comprend toutes les explications du comique qui font ressortir l'effet comique d'un contraste psychologique quelconque. Les élements qui forment ce contraste peuvent être de très différente nature et contraster l'un avec l'autre sous les points de vue les plus variés. Tantôt c'est le grand qui contraste avec le petit, ou l'important qui contraste avec l'insignifiant, tantôt le matériel qui contraste avec le moral, la raison et le bon sens qui contrastent avec l'absurdité et le non-sens, l'animal qui contraste avec l'humain, les phénomènes de tout différents plans ou de différents genres qui contrastent les uns avec les autres, et ainsi de suite. Ce qui malgré toute la variété est essentiel pour ce contraste c'est le caractère de surprise qui lui est propre. A cause de la profonde diversité de ses éléments, le phénomène en question a, pour ainsi dire, deux aspects contraires ou en tout cas profondément différents. Nous en apercevons d'abord l'un, le plus apparent, lequel éveille en nous une certaine attente vis-à-vis de ce phénomène, une idée de ce que sera le phénomène en question. Mais cette attente est d'habitude rudement déçue par l'autre aspect du même phénomène. L'idée, que nous nous en étions formée sur la base de son premier aspect, est complètement renversée ou anéantie par son second aspect qui se présente à nous après le premier ou à côté de lui. C'est pour cela qu'un tel contraste nous donne toujours un certain choc intérieur, plus ou moins violent. Ce choc est causé par l'attente et la déception. On pourrait aussi appeler ce troisième type de théorie »la théorie de l'attente déçue».

[1] Schopenhauer, Die Welt als Wille u. Vorstellung I, p. 70.
[2] Ibid. II, chap. 8. p. 100.

Digitized by Google

C'est sous cette forme que la troisième théorie se retrouve déjà en germe chez CICÉRON qui l'esquisse dans son De Oratore en termes suivants: »Notissimum ridiculi genus est cum aliud exspectamus, aliud dicitur.»[1] Et Cicéron ajoute que c'est alors notre propre déception qui nous fait rire. Il paraît que selon Cicéron l'attente déçue est la cause la plus habituelle du rire, car il qualifie ce genre de comique de »notissimum ridiculi genus» en y ajoutant encore plus tard, après avoir énuméré plusieurs espèces de comique: »Sed ex his omnibus nihil magis ridetur, quam quod est praeter exspectationem.»[2] Cette théorie se retrouve essentiellement sous la même forme encore chez KANT, quoique naturellement beaucoup mieux développée. Aussi selon Kant c'est l'attente déçue qui est la cause générale du rire et par conséquent celle de l'effet comique. Cela est dit d'une manière explicite et claire dans la formule bien connue de Kant: »Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.»[3] Mais par quoi cette »attente tendue et sa transformation en rien», c'est-à-dire la déception dont le rire est l'expression physique, sont causées, c'est ce que Kant ne précise pas davantage. Il dit seulement que dans tout ce qui excite un rire vif et intense, il doit y avoir quelque chose d'absurde. (»Es muss in allem, was ein lebhaftes, erschütterndes Lachen erregen soll, etwas Widersinniges sein.»[4])

Si Kant encore a manqué d'apporter à cette théorie les précisions nécessaires, quelques autres esthéticiens allemands postérieurs les y ont apportées. D'abord JEAN PAUL (Richter), mais surtout le célèbre esthéticien de l'école de Hegel, FRIEDRICH THEODOR VISCHER. Déjà Jean Paul, dont la Vorschule der Ästhetik a de hauts mérites surtout dans l'explication du comique, a précisé considérablement le contraste dont l'effet comique est le résultat, en indiquant les éléments qui forment ce contraste. Ces éléments, selon Jean Paul, sont »l'infiniment grand, qui éveille notre admiration, et l'infiniment petit qui éveille un sentiment contraire».[5]

[1] Cicéron, De Oratore II, 63.
[2] Ibid. II, 70.
[3] Kant, Kritik der Urteilskraft. § 54.
[4] Ibid. § 54. p. 153.
[5] Jean Paul, Vorschule der Ästhetik I, § 26. p. 153.

Digitized by Google

Cependant c'est Fr. Th. Vischer qui a développé la théorie de l'attente déçue ou du contraste psychologique de la manière la plus sagace et la plus profonde et lui a donné sa formule la plus parfaite. Vischer avait exposé la substance de sa théorie du comique déjà dans une étude spéciale, intitulée »Über das Erhabene und Komische» (publiée en 1837). »Le sublime et l'infiniment petit», dit-il dans cette étude [1], »s'interfèrent (»spielen ineinander»), et cette interférence s'appelle le comique. Le spectateur s'écrie: si grand et pourtant si petit! Quelle sagesse et dans cette sagesse quelle folie! Quelle puissance et dans cette puissance quelle impuissance!»

On voit que pour Vischer le contraste, qui est la cause de l'effet comique, n'est plus un contraste quelconque, mais un contraste bien défini, où le sublime (l'infiniment grand) et le petit s'opposent. Le sublime (ou en général le grand) et le petit sont donc les éléments ou les membres dont se compose le contraste qui produit l'effet comique et provoque le rire. Ces idées sont développées encore plus en détail dans l'esthétique monumentale de Vischer et encadrées dans son système esthétique. Reproduisons- en les formules les plus lapidaires! »Das Komische ist Negation einer Negation. Die erste Negation ist das Erhabene und eben diese wird vom Komischen negiert.» »Im Erhabenen sagte die Idee zum Bilde: ich in dir bin das Geltende, nicht du. Im Komischen sagt das Bild zur Idee: du brauchst mich, du bist nichts ausser mir, ich bin du.» [2]

Dans son ouvrage posthume »Das Schöne und die Kunst» (publié en 1898 par Robert Vischer) Vischer a donné à sa pensée une expression un peu moins métaphysique et mystérieuse et par conséquent plus compréhensible aux gens modernes. Voici quelques extraits substantiels de ce livre: Das Komische »ist das Widerspiel des Erhabenen und zwar der konträre Gegensatz dazu, eine Rebellion gegen seine strenge Aristokratie». »Das Komische durchkreuzt immer etwas, es ist ein Zickzack. Im Komischen wird losgelassen alles, was einen vernünftigen Zusammenhang plötzlich stört.» »Das Kleine, Triviale erscheint (im Komischen) im Recht. 'Vive la bagatelle!» heisst

[1] Fr. Th. Vischer, Über das Erhabene u. Komische. p. 179.
[2] Fr. Th. Vischer, Aesthetik I, § 154. m. 3. p. 374. (2 édit. 1922.)

Digitized by Google

es da, *parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.*» Was ganz nebensächlich und untergeordnet ist, drängt sich auf». »Die Ursache ist immer eine Absurdität, eine Schwäche, ein Unsinn, ein läppischer Zufall, eine Zweckwidrigkeit, ein störender, unterbrechender Anprall auf eine Ordnung. Und dieser geschieht im Handumdrehen. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Das unendlich Kleine wird im Gegensatz zum Erhabenen, dem unendlich Grossen, dargestellt, wie es ihm ein Bein stellt. Und das muss plötzlich geschehen, sonst bekommen wir den Puff nicht, der zu allem Komischen gehört.»[1]

Si nous traduisons ces formules de Vischer en langage normal essayant d'en extraire la substance, elle serait bien à peu près celle-ci: L'effet comique est toujours produit par un contraste. Ce contraste est constitué par deux membres opposés qui sont le grand (le sublime) et le petit. Le »grand» dans ce contraste est représénté par *l'idée* de l'objet, le »petit» par son »image» (»Bild»). L'idée d'un objet, selon Vischer et Hegel, est, comme on sait bien, ce qu'il y a dans l'objet de général, de moral et spirituel, d'éternel et de raisonnable. L'image de l'objet est constituée par ce qu'il y a de matériel, d'individuel, de momentané, d'accidentel, de déraisonnable et de caduc. Quand ces deux éléments, dont l'univers est constitué, et dont le premier représente le »grand», le second le »petit», s'interfèrent, le résultat en est le comique. L'effet comique est donc produit partout où l'image se présente comme l'idée, le petit comme le grand, mais où cette bouffonnerie est dévoilée. Réduite à sa formule la plus courte, la substance de la théorie de Vischer pourrait donc s'exprimer ainsi: Il y a comique quand le petit qui se présente comme grand est subitement dévoilé et démasqué et par conséquent reconnu comme petit.

A la théorie de Vischer les représentants postérieurs de la même théorie n'ont, à ce que je peux voir, apporté rien d'essentiellement nouveau. Leur soin principal a été de motiver plus en détail et surtout du côte psychologique et physiologique, ainsi que de formuler d'une manière plus compréhensible pour les gens modernes cette théorie, laquelle en sa substance a été construite et dressée principalement par Fr. Th. Vischer. En faisant cela ces partisans postérieurs de la

[1] Vischer, Das Schöne u. die Kunst. pp. 180—182.

Digitized by Google

dite théorie, probablement très souvent ne se sont pas rendus compte de l'origine de cette théorie. Encore plus rarement ont-ils connu quel rôle éminent Fr. Th. Vischer a joué dans l'histoire de cette théorie. Ils ont au contraire probablement très souvent tout bonnement cru être eux-mêmes les premiers inventeurs de ces idées.

Des représentants postérieurs de cette théorie il faut nommer en premier lieu deux philosophes célèbres anglais, à savoir A. Bain et Herbert Spencer qui tous les deux ont approfondi et précisé cette théorie surtout du côte physiologique et psychologique. Selon Bain la cause objective de l'effet comique consiste en une »dégradation»[1] subite de quelque fausse valeur. Cela revient évidemment au même que la théorie de Vischer (au dévoilement subit de la fausse grandeur) et ne contient rien de nouveau. Mais quand Bain se met à parler de la cause subjective (psychologique) du sentiment comique, alors il apporte à cette théorie un point de vue neuf. Pour expliquer pourquoi la »dégradation» d'une fausse valeur nous fait rire, Bain fait remarquer que tout ce qui est imposant, sérieux, grave et solennel nous met dans un état d'un »fatiguing tension» and »constraint». De ce »State of constraint» and »fatiguing tension» nous sommes délivrés par la dégradation subite de la dignité ou de la valeur en question. Nous éprouvons à cause de la dégradation »a sudden release from a State of constraint»[2] et c'est ce relâchement subit d'une contrainte intérieure qui se sent comme impression comique et qui trouve son expression physiologique dans le rire.

La cause objective de l'effet comique est conçue aussi par Herbert Spencer au fond de la même manière que par Bain et Vischer, quoique exprimée en d'autres termes. Selon Spencer l'effet comique est produit par »descending incongruity» ou par »une transition subite de notre conscience du grand au petit».[3] Jusqu'à là l'accord avec Bain est parfait. Mais quand il s'agit d'expliquer, pourquoi la »descending incongruity» nous fait rire, la vue de Spencer est une autre que celle de Bain. Selon Spencer, ce qui est grand, sérieux, grave, solennel et

[1] A. Bain, The Emotions and the Will. p. 248.
[2] Ibid. p. 250.
[3] Herbert Spencer, Essays II, p. 116.

Digitized by Google

imposant, ne nous met pas du tout, en tout cas pas toujours, dans un état de contrainte d'où nous voudrions être délivrés. Mais tout ce qui est grand — ou qui paraît l'être — éveille chez nous une grande attente en mobilisant, pour sa perception, beaucoup d'énergie psychique. Lorsque cette grandeur ensuite est dégradée et reconnue comme fausse, il y reste en nous un superflu d'énergie psychique »an overflow of nerve force»[1] qui se transforme en hilarité et s'évapore en rire.

Dans le monde germanique cette théorie est représentée surtout par TH. LIPPS.[2] Elle y est tellement attachée au nom de Lipps que même quelques savants paraissent avoir presque cru que cette théorie était entièrement inventée par Th. Lipps.[3] Et je ne suis pas sûr, si M. Lipps lui-même n'a pas fini par partager la même croyance. En réalité, Lipps n'a rien apporté de nouveau à cette théorie. Il n'a fait que répéter avec son aussurance et sa verbosité habituelles ce qui avant lui avait déjà été dit maintes fois, mais surtout par Vischer, Bain et Spencer.

On en deviendra probablement convaincu, si nous reproduisons ici la définition du comique, donnée par Lipps. Nous la reproduisons telle quelle, sans même la traduire, pour que rien ne soit perdu ou changé dans la pensée de Lipps. Voici la définition de Lipps:

»Komisch ist das Kleine, minder Eindrucksvolle, minder Bedeutsame, Gewichtige, also nicht Erhabene, das an Stelle eines relativ Grossen, Eindrucksvollen, Bedeutsamen, Gewichtigen, Erhabenen tritt. Es ist das Kleine, das sich wie ein Grosses gebärdet, dazu aufbauscht, die Rolle eines solchen spielt, und dann doch wiederum als ein Kleines, ein relatives Nichts erscheint, oder in ein solches zergeht. Zugleich ist wesentlich, dass dies Zergehen plötzlich geschieht.»[4]

On voit que la cause objective de l'effet comique est conçue par Lipps exactement de la même manière que par Vischer, Bain et

[1] Ibid. p. 111.

[2] Lipps a exposé ses vues sur le comique d'abord dans Philos. Monatshefte. Bd. 24, 25., ensuite dans sa brochure *Komik u. Humor* (1898), enfin dans sa Grundl. der Ästhetik I, p. 575 ss.

[3] Cfr. G. Heymans, Ästhet. Untersuchungen im Anschluss an die Lippssche Theorie des Komischen. Zeitschr. f. Psychol. XI, 31 ss. 333 ss.

[4] Grundl. I, p. 575.

Digitized by Google

Spencer. Quant à la cause subjective du comique, à cet égard Lipps a adopté et répété l'explication de Spencer, en disant que »Das Gefühl solcher leichten Lust (à savoir der komischen Lust) ensteht, wie wir wissen, wenn die natürliche Bereitschaft der Seele zur Auffassung eines Gegenstandes überwiegt über den Anspruch, den der Gegenstand seiner Natur zufolge an meine Auffassungsfähigkeit stellt».[1] On voit que cette explication revient exactement au même que »an overflow of nerveforce» de Spencer.

A la fin de cet aperçu historique, il nous reste à assigner à la théorie de M. Bergson sa place dans le développement historique de la théorie du comique, ainsi qu'à établir ses liaisons avec les théories antérieures. Nous pouvons alors constater d'abord qu'aussi la théorie de M. Bergson, si originale et individuelle qu'elle paraisse, se joint tout de même aux théories antérieures, n'étant qu'une variation particulière, d'un caractère individuel très accentué, il est vrai. Pour préciser encore danvantage, il faut dire que la théorie de M. Bergson est évidemment une variation du troisième type de théorie, c'est-à-dire, de la théorie du contraste psychologique. Car aussi selon Bergson, l'effet comique est produit par un contraste, dont les membres sont d'un côté le vivant, de l'autre côté le mécanique qui est plaqué sur ce vivant. Cette explication n'est pas du tout si éloignée de celle d'après laquelle l'effet comique est produit par l'interférence du grand et du petit. Car évidemment aussi le vivant est, en comparaison avec le mécanique, quelque chose de plus important, de plus imposant, donc de plus grand, de sorte que la formule de M. Bergson n'est qu'une précision et spécification de la formule générale de cette théorie. Surtout avec les formules de Vischer l'affinité fondamentale des formules de M. Bergson est très apparente. On n'a qu'à substituer aux termes métaphysiques de Vischer, à son »idée» et a son »image» (»Bild»), les termes exactes de M. Bergson, à savoir le »vivant» et le »mécanique», et les formules sont parfaitement les-mêmes. Cette substitution est d'autant plus justifiée qu'en réalité, ce que Vischer, en parlant du comique, entendait sous l'idée et l'image, n'est au fond pas du tout si éloigné qu'il en a peut-être l'air, de ce qu'entend M. Bergson sous le

[1] Ibid. p. 576.

Digitized by Google

vivant et le mécanique. Car qu'est-ce que signifie l'idée de Vischer dans ce cas, sinon l'essence des choses, leur côté moral et spirituel, c'est-à-dire, ce qu'il y a en elles de vivant, et de persistant, leur principe de vie? Et l'image, c'est bien le contrepied de l'idée, son enveloppe et sa croûte matérielle, par conséquent raide et rigide, même »mécanique», si vous voulez, comme tout ce qui est matériel. Et lorsque, selon Vischer, l'effet comique est produit en général par l'interférence ou la confusion de ces deux facteurs (par l»Ineinanderspielen des Grossen und Kleinen», d.h. der Idee und des Bildes) — ou pour parler plus exactement: par les empiétements du matériel (de l'enveloppe) sur le domaine du moral (de l'idée), par les »mauvais tours» (»Schabernack») que celui-là joue à celui-ci, — alors il me semble que dans ces formules de Vischer est parfaitement incluse déjà la formule de M. Bergson, c'est-à-dire, l'empiétement du mécanique (= du matériel) sur le domaine du vivant. Vischer, ce vieux métaphysicien Hegelien, si profondément démodé aux yeux de la plupart des gens modernes, semble donc avoir eu une vue anticipée de la théorie du comique de M. Bergson qui, comme M. Bergson lui-même, paraît si foncièrement moderne au public de notre époque.

Sans doute la théorie de M. Bergson tout de même n'est pas seulement une modernisation profonde de la théorie de Vischer à l'égard de la forme et des termes, elle en est aussi une précision et spécification considérable à l'égard du fond. Car celui qui explique que l'effet comique est produit par l'interférence du mécanique et du vivant, dit évidemment quelque chose de plus précis et de plus exact qu'un autre selon qui le même effet est produit par l'interférence de l'idée et de son enveloppe, c'est-à-dire du moral et du matériel.

C'est pour cela que la théorie de M. Bergson signifierait tout de même une précision et un progrès considérables — si cette théorie par hasard était exacte. Voilà ce que nous allons examiner maintenant.

Digitized by Google

IV.

Examen critique de la théorie de M. Bergson.

1. *Comment le problème est posé.*

Il y a tout de suite une objection à faire contre la manière dont M. Bergson a posé son problème. Il a intitulé son livre »Le Rire» y ajoutant un sous-titre: »Essai sur la signification du comique.» Ce titre implique évidemment une identification du rire et du comique. En tout cas il suppose que d'une part le rire est toujours l'expression d'un sentiment comique, et que, d'autre part, le sentiment comique trouve toujours son expression physiologique dans le rire. Mais nous savons bien que ni l'une ni l'autre de ces suppositions n'est justifiée. Le rire est loin d'être toujours l'expression d'un sentiment ou d'un état d'âme comique. Il y a d'abord un rire spasmodique ou hystérique qui n'exprime aucun sentiment ou aucun état d'âme, mais lequel est une affaire purement corporelle, c'est-à-dire, un mouvement réflexe, causé par certains états des nerfs. De cette sorte sont par exemple le rire causé par le chatouillement, par la fatigue corporelle, par le froid, ainsi que le rire des hystériques et des fous.[1] Mais même le rire qui est l'expression de quelques sentiments est loin d'être toujours l'expression d'un sentiment précisément comique. Il est l'expression habituelle de plusieurs autres sentiments ou états d'âme, comme par exemple l'expression de la joie et du plaisir, d'une bonne humeur et d'un bien-être général. Lorsque deux amis se rencontrent, très souvent ils se rient déjà de loin. Quand nous apprenons une bonne nouvelle ou éprouvons quelque autre bonheur, le rire est l'expression usuelle de l'état d'âme causé par ce bonheur. D'où l'on voit que le rire est vraiment bien loin d'être toujours l'expression physiologique précisément d'un état d'âme comique.

Si déjà sur ce point l'identification du rire et du comique n'est point justifiée, elle ne l'est non plus d'autre part. Car il n'est guère nécessaire qu'un état d'âme comique s'exprime toujours par le rire. Le

[1] Cnfr. là-dessus par ex. Th. Ribot, Psychologie des sentiments. p. 353. — L. Dugas, Psychologie du rire (1910) p. 3.

Digitized by Google

rire normal est donc un mouvement volontaire. Il dépend de nous de le retenir ou de lui donner libre cours. Et très souvent nous le retenons par différentes raisons. Mais aussi dans ces cas là nous pouvons éprouver et même d'une manière très intense le sentiment comique lui-même, quoique nous ne donnions pas à ce sentiment son expression physiologique naturelle. Il y a des natures pour lesquelles c'est même la règle de retenir l'expression physiologique du sentiment comique. Les humoristes »secs» le font habituellement. Cependant il est connu que précisément ces humoristes secs, qui ne rient presque jamais, ont généralement le sentiment du comique très développé et qu'ils éprouvent par conséquent les impressions comiques d'une manière particulièrement intense.

De ces faits il ne faut cependant pas tirer de conclusions aussi éxagérées qu'en tire par exemple Th. Lipps en disant que »le rire comme tel est complètement sans importance pour l'intelligence du comique».[1] Il faut plutôt partager la vue de M. Yrjö Hirn qui avec raison, semble-t-il, fait remarquer que l'étude de la nature et de l'origine du rire tout de même doit quelque peu nous guider dans l'étude de la nature du comique.[2] Et en effet, c'est un fait, que chaque sentiment comique a la *tendance* d'aboutir au rire, même si cette tendance soit loin d'être réalisée toujours. Le rire, par conséquent, est l'expression naturelle et habituelle des impressions comiques. Mais s'il en est ainsi, l'essence du sentiment comique doit se refléter de quelque manière dans son expression naturelle, de sorte que l'étude du rire devra bien nous servir de guide dans l'étude du comique et ne pourra pas, par conséquent, être complètement sans importance pour l'intelligence du comique.

Mais malgré cela, le rire et le comique sont deux choses différentes qu'il ne faut ni identifier ni confondre. Par conséquent, quand on veut étudier l'un ou l'autre de ces deux phénomènes, il faut indiquer nettement, lequel d'eux sera l'objet de l'étude. Si l'on ne fait pas cela, et si l'on veut étudier ces deux questions simultanément, une

[1] Th. Lipps, Komik u. Humor. p. 64.

[2] Yrjö Hirn, Det estetiska livet. Helsingfors 1913. p. 237. — L'édition finnoise du même ouvrage, Esteettinen Elämä. Helsinki 1913. p. 231.

Digitized by Google

telle étude sera dès le début empreinte d'une équivoque bien fâcheuse et ne pourra jamais aboutir à des conclusions justes et nettes, car à un problème mal posé il est impossible de trouver une solution nette et exacte.

En posant son problème comme il l'a fait, M. Bergson, il est vrai, n'a fait que suivre sur ce point la coutume générale de son pays et des pays anglo-saxons. En effet, les savants français, ainsi que les savants anglo-saxons, et même quelques savants allemands, identifient habituellement le comique et le rire, en parlant généralement du rire quand au fond ils veulent expliquer le comique.[1] Mais la généralité d'un faux procédé ne le justifie pas, si c'est un faux procédé. Et l'identification du comique et du rire est sans aucun doute un faux procédé, car le problème du comique est mal posé du moment que le comique est confondu avec le rire. Une étude partant de cette prémisse et traitant simultanément le comique et le rire, sans les distinguer nettement l'un de l'autre, reste infailliblement dans l'équivoque.

Mais il semble que le problème du comique est mal posé par M. Bergson encore dans un autre sens. Dans sa réponse aux objections faites par M. Yves Delage contre la théorie de M. Bergson, celui-ci a expliqué la méthode spéciale qu'il a suivie dans l'explication du comique, en constatant que sa méthode à lui diffère bien de celle que la plupart des théoriciens du comique ont suivie. Ceux-ci ont essayé de »definir le comique par un ou plusieurs caractères généraux, extérieurement visibles, qu'on aura rencontrés dans des effets comiques ça et là recueillis». A cette méthode, suivie par les autres, M. Bergson oppose la sienne. »J'ai tenté», dit-il, »quelque chose de tout différent. J'ai cherché dans la comédie, dans la farce, dans l'art du clown, etc., *les procédés de fabrication* du comique. J'ai cru apercevoir qu'ils étaient autant de variations sur un thème plus général. J'ai noté le thème, pour simplifier; mais ce sont surtout les variations qui importent. Quoiqu'il en soit, le thème fournit une définition générale, qui est cette fois une *règle de construction*. Je reconnais d'ailleurs que la

[1] C'est ce que font par ex. Descartes, Ribot, Dugas, Paul Gaultier, Hobbes, Spencer, Bain, James Sully, Stanley Hall, Allin, B. Sidis, J. Y. T. Greig et même Kant.

Digitized by Google

définition ainsi obtenue risquera de paraître, à première vue, trop étroite, parce que à côté de la chose qui est risible par essence et par elle-même, risible en vertu de sa *structure interne*, il y a une foule de choses qui font rire en vertu de quelque ressemblance superficielle avec celle-là, ou de quelque rapport accidentel avec une autre qui ressemblait à celle-là, et ainsi de suite; le rebondissement du comique est sans fin, car nous aimons à rire et tous les prétextes nous sont bons; le mécanisme des associations d'idées est ici d'une complication extrême; de sorte que le psychologue qui aura abordé l'étude du comique avec cette méthode, et qui aura dû lutter contre des difficultés sans cesse renaissantes, au lieu d'en finir une bonne fois avec le comique en l'enfermant dans une formule, risquera toujours s'entendre dire qu'il n'a pas rendu compte de tous les faits.» »En revanche, il aura étreint le comique, au lieu de l'enclore dans une cercle plus ou moins large. Il aura, s'il réussit, donné *le moyen de fabriquer du comique*. Il aura procédé avec la rigueur et la précision du savant, qui ne croit pas avoir avancé dans la connaissance d'une chose quand il lui a décerné telle ou telle épithète, si juste soit-elle (on en trouve toujours beaucoup qui conviennent): c'est une analyse qu'il faut, et l'on est sûr d'avoir parfaitement analysé quand on est capable de *recomposer*. Telle est l'entreprise que j'ai tentée.»

Si scientifique et même séduisante que puisse paraître cette méthode, préconisée par M. Bergson, elle me semble néanmoins logiquement fautive. Quand il s'agit de définir ou d'expliquer le comique, il faut bien le prendre dans son integrité, tel qu'il est en réalité, sans rien en retrancher, sans rien y ajouter, sans l'ajuster autrement d'aucune façon. C'est-à-dire, il faut chercher une définition ou une explication qui soit applicable à toutes les espèces et à tous les genres de comique. Voilà donc une règle de logique si élémentaire que l'on aurait vraiment tort d'y insister davantage. Mais il me semble que M. Bergson dans son explication du comique n'a pas voulu observer cette règle. Il déclare donc dans les passages que nous venons de citer (et dont il a reproduit la substance encore dans la préface de la vingt-troisième édition de son livre) qu'il se propose de chercher l'explication du comique en étudiant les *procédés de fabrication* du

Digitized by Google

comique. En disant cela M. Bergson a encore expressément souligné la différence essentielle, laquelle, selon son avis, existe sur ce point entre sa méthode d'explication et entre celles des autres théoriciens du comique. Et M. Bergson a parfaitement raison en soulignant cette différence, car une différence essentielle y existe sans doute. Mais cette différence ne nous paraît pas être en faveur de la méthode de M. Bergson. Que signifie au fond en effet la déclaration de M. Bergson? Elle signifie évidemment que M. Bergson se propose de chercher l'explication du comique en n'en étudiant qu'une seule espèce, c'est-à-dire, le comique fabriqué. Car les procédés de fabrication du comique que M. Bergson se propose d'étudier, on ne peut les étudier, sans doute, que dans le *comique fabriqué*. Mais tout le comique n'est pas fabriqué. Loin de là! Le comique fabriqué n'est qu'une espèce de comique. Et encore une espèce dérivée et artificielle, pour ainsi dire, puisqu'elle est fabriquée, tandis que le comique primordial doit être considéré comme un produit naturel. Cela ne signifie aucunement que le comique fabriqué soit comme tel inférieur en valeur au comique naturel. C'est peut-être plutôt le contraire. Mais cela signifie que lorsqu'il s'agit de définir l'essence du comique, il faut chercher cette essence surtout dans le comique naturel, et non pas dans le comique fabriqué, car c'est bien celui-là, et non pas celui-ci, qui renferme cette essence du comique dans sa pureté primordiale. S'il s'agit d'apprendre à connaitre par exemple la nature de la soie, tout le monde est bien d'accord qu'il faudra étudier pour cela surtout la soie naturelle et dériver l'essence de la soie de là et non pas de la soie artificielle. Le cas du comique naturel et fabriqué est un peu analogue à celui-ci. Il va sans dire que l'explication du comique naturel doit être applicable aussi au comique fabriqué, comme du reste à toutes les espèces de comique. Autrement l'explication n'est pas juste, puisqu'elle n'est pas en état d'expliquer tout le comique. Mais c'est précisément en étudiant d'abord et surtout le comique naturel que l'on trouve une telle explication qui soit applicable à toutes les espèces de comique et par conséquent capable d'expliquer tout le comique.

Lorsque M. Bergson, contrairement à la méthode d'explication, esquissée ci-devant, prétend chercher l'explication du comique en

Digitized by Google

étudiant »les procédés de fabrication du comique», c'est-à-dire, le comique fabriqué, sa méthode nous parait doublement erronée. D'abord il ne considère qu'une seule espèce de comique, ce qui veut dire qu'il ne le prend pas dans son integrité et tel quel, mais il le retranche et l'ajuste selon son gré. Puis l'espèce qu'il en choisit pour l'objet de son étude, n'est pas telle, que l'essence du comique s'y reflète en sa pureté primordiale.

Mais jusqu'ici il n'a été question que des préludes et des préambules. Nous avons appris à connaitre les plans et les projets de M. Bergson, mais pas leur réalisation. Nous avons pris acte de ce que M. Bergson se propose de faire et de quelle manière il entend étudier le comique. Mais nous n'avons pas encore examiné de quelle manière il a étudié le comique. Cependant c'est cela qui est décisif. Car si l'auteur en réalité n'a pas agi comme il s'était proposé d'agir, mais tout autrement, ses erreurs méthodiques, peut-être bien graves en théorie, restent en réalité relativement inoffensives, parce qu'elles n'ont pas de conséquences pratiques.

Nous allons examiner tout à l'heure si c'est ici le cas.

2. *Les observations fondamentales sur le comique.*

A cette question, d'ailleurs, déjà les premières pages du livre de M. Bergson nous donnent une réponse assez nette.

Dans ces pages M. Bergson présente trois »observations fondamentales» sur le comique, ou plutôt »sur la place où il faut le chercher».

La substance de la première observation est qu'»il n'y a pas de comique en dehors de ce qui est proprement humain». Un paysage par exemple »ne sera jamais risible». Et quant aux animaux ,on rira bien d'un animal, »mais parce qu'on aura surpris chez lui une attitude d'homme ou une expression humaine». Il en est de même avec les objets inanimés. Si l'on en rit, c'est par la même cause que l'on rit des animaux, c'est-à-dire, »par une ressemblance avec l'homme, par la marque que l'homme y imprime ou par l'usage que l'homme en fait». (p. 3—4).

Dans sa seconde observation fondamentale M. Bergson signale un symptôme ou plutôt un caractère du comique qui lui parait très essentiel, c'est-à-dire *l'insensibilité* foncière du comique. Le comique,

Digitized by Google

selon M. Bergson, (ici il parle du rire) est absolument incompatible avec toute sorte d'émotion. »Le rire» dit-il, »n'a pas de plus grand ennemi que l'émotion». (p. 4). »Le comique exige donc enfin, pour produire tout son effet, quelque chose comme une anesthésie momentanée du coeur. Il s'adresse à l'intelligence pure». (p. 6).

Dans sa troisième observation enfin M. Bergson attire notre attention sur un nouveau caractère fondamental du comique, à savoir, sur son *caractère social.* »On ne goûterait pas», dit-il, »le comique si l'on se sentait isolé. Il semble que le rire ait besoin d'un écho.» »Notre rire est toujours le rire d'un groupe». (p. 6). »Pour comprendre le rire, il faut le replacer dans son milieu naturel, qui est la société, il faut surtout en déterminer la fonction utile qui est une fonction sociale. Telle sera — — — l'idée directrice de toutes nos recherches. Le rire doit répondre à certaines exigences de la vie en commun. Le rire doit avoir une signification sociale». (p. 8).

En résumant ces trois observations dans une formule d'ensemble M. Bergson nous donne déjà ici, au début de son étude, non pas une définition, mais une déscription et une démarcation préliminaire du comique, une description où les caractères essentiels du comique sont signalés et ses limites retracées. Cette formule préliminaire la voici: »Le comique naîtra, semble-t-il, quand des hommes réunis en groupe dirigeront tous leur attention sur un d'entre eux, faisant taire leur sensibilité et exerçant leur seule intelligence». (p. 8—9).

Qu'est-ce qu'il faut dire de ces observations fondamentales de M. Bergson?

Je regrette bien de ne pas être en état d'en voir le bienfondé. Je dois avouer humblement que le comique, tel que je le vois en réalité, ne présente pas ces caractères signalés par M. Bergson avec une si grande insistance comme les caractères les plus fondamentaux.

Tout d'abord, le comique que je connais, n'est pas un caractère exclusivement humain. Au contraire, il se rencontre non seulement chez les animaux, mais aussi dans objets inanimés. Les arbres, les roches, les masses de neige en hiver et même les nuages, ainsi que beaucoup d'autres objets naturels peuvent prendre quelquefois des formes manifestement bizarres, burlesques ou grotesques, — enfin

Digitized by Google

comiques. Et ce n'est pas la ressemblance de ces formes avec les formes humaines qui les rend comiques, puisque très souvent il n'y a aucune trace d'une telle ressemblance. D'où l'on voit que même dans les cas où une telle ressemblance par hasard y est, ce n'est pas elle qui est la cause essentielle de l'effet comique. Du reste, il me semble, que M. Bergson lui-même admet plus tard dans son livre qu'il y a du comique aussi en dehors du domaine proprement humain, et même dans la nature inanimée. Quand il présente le *diable à ressort*, *le pantin à ficelle* et *la boule de neige* comme les prototypes techniques de fabrication du comique, il ne peut donc pas nous faire croire, ni le croire lui-même que ces objets produisent l'effet comique par leur ressemblance avec l'homme ou parce qu'ils sont faits par l'homme. Dans ce dernier cas, toutes les machines, tous les instruments et en général tous les produits du travail de l'homme devraient être comiques, ce qui heureusement n'est pourtant pas le cas. Les machins, mentionnés par M. Bergson, sont donc des objets inanimés, et c'est purement comme tels qu'ils produisent leurs effets comiques.

On pourrait citer encore d'autres moyens de »fabrication du comique», appartenant aux objets inanimés et sans aucune ressemblance possible avec l'homme. Yrjö Hirn, dans son ouvrage [1] déjà cité ci-dessus, mentionne un tel moyen en parlant des »haies de haha» des parcs anglais, un arrangement spécial de haies, lequel évidemment n'a aucun autre but que de nous duper et de produire ainsi un effet comique. C'est exactement le même but que poursuivent les nombreux moyens de distraction et d'amusement des jardins populaires avec leurs labyrinthes, leurs salons de miroir et avec d'autres moyens de surprise et de duperie. Mais dans tous ces cas là il ne saurait pas y être même question d'une ressemblance avec l'homme.

Mais c'est encore M. Bergson lui-même qui de la manière la plus éclatante et la plus convaincante a réfuté la thèse, posée par lui au début de son livre. Par l'étude des procédés de fabrication du comique, surtout dans la comédie, M. Bergson est amené à poser quelques règles générales selon lesquelles surtout le comique de situation est habituellement produit. Il réduit ces règles à trois procédés qui sont:

[1] Yrjö Hirn, o. c. p. 242.

Digitized by Google

la *répétition, l'inversion et l'interférence des séries.* Nous n'avons pas, bien entendu, à étudier ici, si ces procédés comme tels sont vraiment comiques, c'est-à-dire, s'ils produisent toujours un effet comique. Il nous suffit de constater que selon M. Bergson c'est le cas. Selon lui donc ces procédés sont essentiellement comiques. Encore plus: ils sont des modèles ou prototypes de procédés comiques. Mais ces procédés comme tels n'appartiennent naturellement pas au domaine »proprement humain». Ils sont plutôt des procédés mécaniques. En présentant ces procédés non seulement comme procédés comiques, mais encore comme modèles et prototypes de procédés comiques, M. Bergson a avoué de la manière la plus éclatante qu'il y a du comique aussi dans le monde inanimé et par conséquent »en dehors de ce qui est proprement humain».

Qu'il y ait du comique dans le monde animal, cela est quelque chose de si évident que M. Bergson lui-même ne peut pas le nier. Mais il essaie d'expliquer ce comique par une ressemblance avec l'homme pour maintenir sa thèse en dépit de tout. Cette explication est pourtant, nous semble-t-il, démentie par les faits incontestables. Il y a beaucoup d'animaux qui sont très comiques, soit par leur aspect, soit par leurs attitudes et allures, sans aucune ressemblance avec l'homme, avec ses attitudes, allures et expressions. Parmi les animaux sont pour moi irrésistiblement comiques par exemple l'âne, la girafe, l'hippopotame, le rhinocéros, le cochon, déjà par leur aspect, la cigogne, reposant sur un pied, le kangourou, l'ours dansant, le chameau, une vache faisant des pirouettes etc., par leurs allures et attitudes. Et je crois que ces mêmes animaux font une impression comique aussi sur les autres. Mais j'ai beau chercher, je ne peux trouver aucune ressemblance extérieure par exemple entre un rhinocéros, un hippopotame, un âne, un cochon, une cigogne, reposant sur un pied, un ours dansant, une vache pirouettante, d'un côté, et l'homme, de l'autre côté. Et même dans les cas où une ressemblance quelconque entre un animal et l'homme existe, elle n'a pas une importance telle et un rôle tel que M. Bergson lui attribue. Il est sans doute vrai qu'il y a des animaux qui, soit par leur aspect, soit par leurs expressions, allures et attitudes ressemblent vivement à l'homme et qui en même temps

Digitized by Google

sont décidément comiques. Chacun pense ici naturellement tout de suite aux singes, dont la ressemblance avec l'homme est si désagréablement frappante et qui en même temps font une impression, dirait-on, presque violemment comique. Mais cela ne prouve aucunement que la véritable cause de l'effet comique, produit par certains animaux, soit toujours leur ressemblance avec l'homme. Tout d'abord, il y a des animaux comiques qui n'ont aucune ressemblance avec l'homme, comme nous venons de le constater. De l'autre côté il y a des animaux qui à certains égards ressemblent à l'homme, mais qui ne sont pas comiques. On parle couramment de l'oeil d'une gazelle, de l'attitude et, quelquefois aussi de la crinière d'un lion, du regard et du nez d'un aigle, de la voix d'un rossignol et ainsi de suite, chez les hommes. Ces comparaisons sont si usuelles, même banales, qu'il doit y avoir une véritable ressemblance entre l'homme et les animaux mentionnés. Mais jamais ces animaux ne sont pour cela considérés comme comiques. Et les hommes qui leur ressemblent non plus. D'où l'on voit qu'une ressemblance avec l'homme ne rend toujours comique ni l'animal, ni l'homme en question. Ça doit être évidemment une ressemblance toute spéciale qui en est capable.

Mais la thèse de M. Bergson est démentie encore par un troisième fait. C'est que la ressemblance entre un animal et l'homme, si elle a en général une influence sur la production de l'effet comique, exerce cette influence évidemment dans les deux sens et encore, me semble-t-il, beaucoup plus souvent dans le sens inverse de celui, suivant lequel, selon M. Bergson, elle devrait uniquement s'exercer. En effet, je n'ai encore jamais trouvé que les oreilles ou l'expression stupide d'un âne, le museau et les yeux d'un cochon, la danse d'un ours, les pirouettes d'une vache m'eussent fait rire par leur ressemblance avec l'aspect, les expressions et les allures de certains hommes. Mais l'inverse, je l'ai très souvent trouvé. Par cela il n'est pas dit que la cause véritable et fondamentale de l'effet comique, produit par certains hommes, soit leur ressemblance avec certains animaux. Il est bien possible que même cette ressemblance n'en est que la cause apparente et secondaire. Mais la première thèse fondamentale de M. Bergson est en tout cas complètement démentie déjà par ce fait incontestable que les

Digitized by Google

hommes nous paraissent du moins aussi souvent comiques par leur ressemblance avec certains animaux qu'inversement.

Par cela déjà il est prouvé que l'homme est loin d'être, comme prétend M. Bergson, le seul animal qui fasse rire, et que le comique apparent des autres animaux ainsi que celui des objets inanimés n'est qu'un reflet du comique primordial de l'homme. Une telle thèse se trouve en contradiction flagrante avec les faits.

Il faut en dire autant de la seconde thèse fondamentale de M. Bergson. Il y a sans doute du comique qui est incompatible avec l'émotion et qui s'adresse, sinon à »l'intelligence pure», en tout cas principalement à l'intelligence, et exige même »quelque chose comme une anesthésie momentanée du coeur.» Mais tout le comique est loin d'être ainsi. Même si, selon la méthode de M. Bergson, on ne considère que le comique »fabriqué», c'est-à-dire, principalement celui des comédies ou en général le comique littéraire, on ne peut s'empêcher de voir le malfondé de la thèse de M. Bergson et sa contradiction avec les faits.

Il est notoire qu'il y a des espèces de comique qui sont bien compatibles avec l'émotion et avec la sympathie. Tout rire provoqué par les phénomènes comiques n'est pas une dérision, c'est-à-dire, pas un rire méchant et malicieux. A côté du rire malicieux et moqueur, qui tend à humilier l'objet du rire, il y a un rire bienveillant, marqué de sympathie et de bonté envers l'objet du rire. Surtout le rire des *humoristes* est toujours de cette dernière espèce. Et ce sont donc les humoristes qui sont les grands rieurs, parce qu'ils ont le sentiment du comique le plus fin et le plus développé. Ce sont eux aussi qui nous font rire. Mais les caractères essentiels de la mentalité d'un humoriste sont d'un côté une intelligence raffinée du comique, de l'autre côté une profonde sympathie et bienveillance à son égard.[1] Cela est si généralement reconnu comme l'essence de la mentalite humoristique qu'on a même défini l'humour comme l'union de l'esprit et de l'amour.[2] Mais l'humour comme en général toutes les formes de rire

[1] Cela est développé plus longuement dans le chapitre Humour dans mon esthétique finnoise.

[2] Cette définition est généralement attribuée à THACKERAY et à GEORGE ELIOT, mais la même conception de l'humour, surtout en ce qui concerne le rôle

Digitized by Google

bienveillant, paraissent être pour M. Bergson complètement inconnues. Elles n'existent pas pour lui. Mais pour nous autres ces formes de comique, ignorées par M. Bergson, existent et elles sont aussi réelles que les formes contraires. Il y a même de grands théoriciens du comique selon lesquels précisément le comique bienveillant est le vrai comique. Voilà par exemple l'avis de FR. TH. VISCHER qui en dit: »*Deshalb ist alles echt Komische gutmütig.*»[1] Mais même si l'on ne va pas aussi loin que le vénérable Vischer, c'est en tout cas un fait inébranlable que le rire, provoqué par le comique, est loin d'être toujours, comme prétend M. Bergson, un rire malicieux et humiliant. Au contraire, il est très souvent marqué d'une profonde sympathie, bonté et affection envers son objet. Et si on y réfléchit un peu, on voit bien qu'il n'en peut pas être autrement.

Tout d'abord, et pour parler du comique humain qui est le seul existant pour M. Bergson, — nous trouvons du comique, non seulement chez nos ennemis et en général chez les êtres mauvais et méprisables, mais aussi chez nos meilleurs amis et chez les êtres envers lesquels nos sentiments sont les plus affectueux ou les plus respectueux. Et encore plus: nous trouvons du comique aussi chez nous-mêmes, à moins que nous ne soyons des dupes vaniteuses et imaginaires — ce qui signifierait seulement que nous serions alors comiques dans le sens méprisable du mot. Cette faculté de trouver du comique aussi chez soi-même et par conséquent de rire de soi-même est d'ailleurs considéré par plusieurs philosophes et esthéticiens, surtout par Vischer, comme une preuve d'une supériorité morale et en même temps comme une preuve décisive d'une mentalité humoristique. Déjà GOETHE a attribué à la faculté de rire de soi-même cette qualification d'une preuve de supériorité morale dans ses vers bien connus et souvent cités:

»Ich liebe mir den heitren Mann
Am meisten unter meinen Gästen:

de l'amour ou de la sympathie, se retrouve chez de nombreux théoriciens de l'humour, à partir de Jean Paul, Ruge, Weisse, Vischer jusqu'à HARALD HOFFDING (Den store Humor. Kjöbenhavn 1916).

[1] Vischer, Das Schöne u. die Kunst. p. 190.

Digitized by Google

Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiss nicht einer von den Besten.»

Mais s'il en est ainsi, si nous trouvons du comique aussi chez les êtres que nous aimons ou respectons et si nous en trouvons enfin en notre personne qui ne peut non plus être l'objet de notre haine ou de notre mépris, comment serait-il alors possible qu'en riant de ces êtres aimés ou respectés, ou plutôt du comique, trouvé chez eux, tous nos sentiments affectueux ou respectueux envers ces êtres eussent tout à coup disparu ou fussent transformés en haine et en mépris? M. Bergson qui tout de même admet en passant que nous puissions quelquefois rire aussi »d'une personne qui nous inspire de la pitié, par exemple, ou même de l'affection», a trouvé, pour maintenir sa thèse dans ces cas là, l'explication qu'il faudra alors, pour quelques instants, »oublier cette affection, faire taire cette pitié» (p. 4—5). Mais cela ne semble guère possible, en tout cas pas toujours. En effet, il n'est pas possible pour une mère ou pour un père »d'oublier» son affection envers l'enfant bien aimé, ne fût-ce que pour quelques instants, et de cesser tout à coup de l'aimer. Il ne nous est pas non plus possible de cesser tout à coup de respecter une personne que nous trouvons profondément digne de respect et que nous respectons depuis que nous la connaissons. Mais cela ne nous empêche évidemment pas de rire du comique que nous trouvons chez ces êtres affectueusement aimés ou respectés, puisque nous le faisons en réalité même très souvent. Combien de fois ne rions nous pas de petits traits comiques que nous trouvons chez nos enfants chéris, chez nos parents ou chez d'autres personnes aimées ou respectées! Et pour cela il n'est aucunement nécessaire de cesser de les aimer ou de les respecter, pas même une seconde. Au contraire, ces petits traits comiques nous rendent très souvent ces personnes aimées ou respectées encore plus chères, en augmentant notre affection envers elles. Déjà le seul fait que nous puissions rire aussi de nous-mêmes et que nous le fassions très souvent en réalité, suffit pour prouver que le rire n'est pas incompatible avec des sentiments sympathiques envers son objet, car chacun a pour soi-même une sympathie et une affection qui ne s'oublient, ni ne se taisent jamais.

Digitized by Google

Nous arrivons au même résultat, si nous considérons le comique lui-même comme tel. Les traits comiques qui apparaissent chez les hommes et qui nous font rire, ne sont pas toujours absolument antipathiques. Ils n'excluent pas toujours la sympathie, l'affection, et pas même le respect envers celui qui les porte. Souvent tout au contraire. Quand une mère ou un père trouve, et avec raison, les culbutes, les mines et les expressions, à la fois enfantines et philosophiques de leur bébé, ses questions et réflexions naïves et profondes, et tout son babil enfantin extrêmement comiques et quand ils en rient de bon coeur, il n'y a aucune raison d'oublier ou de faire taire leur affection envers leur bébé, pour pouvoir rire du comique qu'ils trouvent chez lui. Tout au contraire: ce comique qu'ils trouvent chez leur enfant et dont ils rient, est plutôt propre à augmenter leur affection pour leur bébé et à le leur rendre encore plus ravissant.

Il en est essentiellement de même dans de nombreux autres cas. Quand un homme adulte rit de sa vieille mère laquelle devient à ses yeux forcément comique à cause des soins beaucoup trop exagérés qu'elle lui prodigue — en le traitant toujours comme un petit bébé — et Dieu sait à quels excès fantastiques les mères peuvent aller à cet égard! — il serait donc peu raisonnable de dire que ce rire est incompatible même avec la plus tendre affection de la part du fils pour sa mère. Cette tendresse de la mère, forcément comique dans son excès, est plutôt propre à augmenter l'affection du fils pour sa mère.

Et il n'est aucunement indispensable que ce comique, bien compatible avec l'affection, l'amour, le respect et avec d'autres sentiments sympathiques, apparaisse toujours chez les personnes qui déjà depuis longtemps sont l'objet de notre affection ou de notre respect. Il peut apparaître aussi bien chez des personnes que nous ne connaissons pas du tout. C'est ainsi que, par exemple, tout le comique enfantin, la plupart du temps aussi le comique propre à la vieillesse, le comique des amoureux, celui des ingénus, des savants etc., soit qu'il apparaisse chez des personnes de notre connaissance ou chez des personnes complètement inconnues pour nous, est bien compatible avec les sentiments sympathiques envers la personne comique.

Et si cela est vrai déjà du comique involontaire, dont il a été uni-

Digitized by Google

quement question jusqu'ici, combien plus alors du comique voulu et »fabriqué»! Le rire malicieux et dédaigneux qui, selon M. Bergson, est le seul, provoqué par le comique, est absolument impossible vis-à-vis d'une personne qui se fait comique à dessein, en produisant de bons mots, des calembours et d'autres traits d'esprit ou en faisant d'autres bonnes plaisanteries qui irrésistiblement nous font rire.

Ainsi nous voyons qu'il y a même beaucoup de comique vis-à-vis duquel une attitude sympathique de la part du spectateur est non seulement naturelle, mais quelquefois même la seule possible.

Et ce résultat ressort déjà de l'étude du comique »fabriqué» ou en général du comique littéraire, si on l'étudie sans parti pris et dans une étendue suffisamment large. Mais M. Bergson paraît avoir considéré dans la littérature comique principalement la comédie classique française, surtout celle de Molière et à côté d'elle celle de Labiche. Il faut aussi avouer que les comédies de ces deux écrivains paraissent donner un appui puissant et éclatant aux idées de Bergson. Mais si on regarde un peu plus largement autour de soi, ne serait-ce que dans la littérature comique française, on trouve que ces idées un peu trop exclusives, et surtout la seconde thèse fondamentale, sont essentiellement corrigées déjà par d'autres oeuvres de la littérature comique française. Par exemple le comique qui se retrouve chez Alphonse Daudet, chez Edm. Rostand (Cyrano de Bergerac) ou chez Anatole France (La Rôtisserie de la reine Pédauque etc.), pour ne mentionner que ces trois écrivains de premier ordre, ne s'adresse pas »à l'intelligence pure» et n'exige aucunement une anesthésie du coeur. Tout au contraire, ce comique est impregné de sentiment et au fond de sentiments assez sympathiques envers le personnage comique.

Mais en général il est vrai que la mentalité française est foncièrement intellectuelle. Par conséquent ce sont les espèces intellectuelles du comique qui sont en France les plus cultivées et les plus goûtées. C'est ce fait qui rend compréhensible la conception du comique beaucoup trop intellectualiste de M. Bergson. Sa conception sur ce point n'est en effet qu'une expression de la conception de sa race, poussée à outrance. Car il ne faut pas oublier que même la conception française du comique se manifestant dans la littérature comique, si

Digitized by Google

fortement intellectuelle qu'elle soit, est pourtant encore loin d'être si exclusivement intellectuelle qu'est la conception de M. Bergson. Cela veut dire que la conception de M. Bergson sur ce point n'est pas même confirmée par la littérature comique française, mais elle est à un certain degré expliquée par celle-ci.

Par les littératures comiques des autres pays, par contre, cette même conception est nettement et décidément réfutée. Concernant la comédie anglaise, cela est démontré en détail par LOUISE MATHEWSON dans son étude déjà citée ci-dessus.[1] L'incompatibilité de la théorie de M. Bergson sur ce point avec la comédie anglaise est constatée aussi par J. Y. T. GREIG dans sa Psychology of Laughter and Comedy.[2] Et en effet il est si évident que le comique d'un Shakespeare, Fielding, Sterne, Oliver Goldsmith, Dickens et d'autres est tellement loin d'être purement intellectuel et dénué de tout sentiment qu'il n'y a qu'une conclusion qui s'y impose: ou les caractères, évenements et situations qu'ont décrits ces écrivains ne sont pas du tout comiques — ou alors la conception du comique que nous présente M. Bergson sur ce point est erronée.

Si nous étudions des écrivains comiques d' autres pays, la même conclusion s'impose. Les caractères, événements et situations comiques qu'ont dépeints Jean Paul, Fritz Reuter, Gottfrid Keller, Gustav Freytag, Wilhelm Raabe dans la littérature allemande, Holberg et Bellman dans la littérature scandinave, Gogol dans la littérature russe, Aleksis Kiwi et Juhani Aho dans notre littérature finnoise, Ferenz Herczeg dans la littérature hongroise, pour ne nommer que ceux-ci, choisis du reste par hasard, — sont très souvent dépeints avec une si grande sympathie et affection, enfin avec tant de sentiment qu'il faut en tout cas éliminer de la littérature comique existante peut-être sa plus grande et encore probablement sa meilleure partie, si on veut maintenir la thèse de l'insensibilité du comique. Cela veut donc dire que M. Bergson a eu le grand tort de vouloir généraliser un caractère (à savoir l'insensibilité) qui sans doute est propre pour quelques espèces de comique, et de l'imputer à tout le comique et encore avec la préten-

[1] Louise Mathewson, Bergson's Theory of the Comic in the light of english Comedy. Lincoln 1920.

[2] O. c. p. 192 s.

Digitized by Google

tion de présenter l'insensibilité comme un caractère essentiel et fondamental du comique entier.

La troisième observation fondamentale de M. Bergson est basée sur une généralisation semblable. Ici encore M. Bergson prétend de tout comique quelque chose qui n'est vrai que de quelques espèces de comique. Sans doute le rire, provoqué par *quelques* espèces de comique, peut avoir une signification corrective, en stigmatisant certaines sottises, vices et folies, en châtiant la pusillanimité, la bêtise et la bassesse humaines. Par cela le rire infligé à certaines espèces de comique peut remplir une fonction utile au service de l'éducation sociale. Mais si cela est incontestable, aussi incontestable est-il, que toutes les espèces de comique ne provoquent pas un tel rire et ne peuvent pas le provoquer, parce qu'il y a des espèces de comique qui n'ont besoin d'aucune correction ou qui ne sont pas corrigibles, et où par conséquent déjà l'idée d'une correction très souvent serait absurde. Quand une mère rit du babil, des allures et des petits airs comiques de son enfant, quand nous rions d'un trait d'esprit, d'un jeu de mots, d'un déguisement, des drôleries d'un comique professionnel, d'une bonne plaisanterie en général, — qu'est-ce qu'il y a que ce rire devrait y corriger? Et d'autre part, lorsque nous rions des formes, des incidents et des situations comiques, comme par exemple d'un gros nez, de longues oreilles, d'un gros ventre ou d'autres difformités corporelles, de l'air stupide d'un âne, des bosses et de l'expression curieuse d'un chameau, et de toutes les espèces de petits tours que le hasard joue aux hommes ou qu'ils se jouent quelquefois aussi à dessein l'un à l'autre, — qu'est-ce que le rire y *pourrait* corriger, même si on admet qu'il y aurait quelque chose à corriger? Un gros nez, les oreilles longues, ainsi que d'autres difformités corporelles ne disparaissent pas et ne se corrigent pas, même si nous en riions tous ensemble et continuellement. Et il en est de même de l'influence du rire sur les tours du hasard et sur les incidents et situations comiques. Le rire ne peut ni nous en préserver ni en adoucir les conséquences fâcheuses. Il n'a tout simplement aucune importance corrective à ces égards.

Mais quoiqu'il soit donc évident que le rire n'a pas et ne peut pas avoir vis-à-vis de toutes les espèces de comique une importance cor-

Digitized by Google

rective, mais seulement vis-à-vis de quelques-unes, M. Bergson la lui impute pourtant. Et encore plus. De cette fonction corrective sociale que le rire selon lui remplit et doit remplir toujours, il fait »l'idée directrice» de son étude sur le comique! Partant de cette »idée directrice» il s'efforce de pénetrer lui-même dans l'essence du comique et de nous la découvrir. Puisque le rire a toujours une signification et une portée sociales, étant un geste par lequel la société réprime et châtie les symptômes et tendances séparatistes et excentriques, dangereuses pour la société, le comique, qui est l'objet de ce rire, doit donc être dans son essence même quelque chose d'insociable, un »raidissement contre la vie sociale», »une certaine inadaptation particulière de la personne» aux coutumes, règles, formes, convenances et exigences de la vie sociale.

Selon cette conception le comique serait donc au fond un procès entre la société et les individus, c'est-à-dire, les individus trop individuels et excentriques. Ce seraient toujours ces individus trop excentriques à un égard ou à un autre qui sont comiques. Comiques précisément par leur excentricité extérieure ou intérieure, c'est-à-dire, par leur déviation des modèles et formes communes corporelles ou morales de leur milieu social. Et d'autre part, ce serait la société qui par son »geste social», le rire, veut »corriger» ou en tout cas châtier ces excentriques et ces excentricités. C'est en parfait accord avec cette conception que M. Bergson assure, d'un côté que »notre rire est toujours le rire d'un groupe» (p. 6), et de l'autre, »qu'un caractère peut être bon ou mauvais, peu importe: s'il est *insociable*, il pourra devenir comique» (p. 147), parce que »*insociabilité* du personnage, *insensibilité* du spectateur sont, en somme, les deux conditions essentielles» du comique (p. 148).

Il me semble cependant que M. Bergson, en développant cette conception, tombe en désaccord non seulement avec les faits, mais aussi avec lui-même.

Tout d'abord, si on tient un peu compte de la réalité, il paraît au moins douteux, que notre rire, provoqué par le comique, soit toujours, comme pretend M. Bergson, »le rire d'un groupe». En réalité, ce n'est pas toujours la société ou le groupe qui rit des individus.

Digitized by Google

Très souvent le cas est plutôt le contraire. C'est l'individu qui rit de la société et des groupes, châtiant et stigmatisant leurs coutumes, convenances et préjugés stupides, leurs vues bornées, leur pusillanimité et lâchété etc. En ne considérant que le comique qui se présente dans les comédies ou en général dans la littérature comique, — il faut dire que c'est donc toujours l'individu qui y rit et non pas la société ou un groupe quelconque. Car jusqu'ici au moins, les comédies, ainsi que les autres oeuvres littéraires comiques, ont été faites par les individus, et non pas par la société ou par les groupes, pas même par *les* sociétés. Et très souvent, quoique pas toujours, c'est précisément la société ou un milieu social quelconque, dont on rit dans ces comédies. Il est évident que c'est un certain milieu social avec ses coutumes, convenances et préjugés, avec ses abus et avec sa corruption, dont rit par exemple DICKENS dans ses Aventures de M. Pickwick, HENRIK IBSEN dans son Union de la jeunesse et dans les Soutiens de la société, ainsi que GOGOL dans son Reviseur et dans les Âmes mortes. Et quand on pense aux écrivains satiriques, tels que HEINRICH HEINE, WILLIAM THACKERAY, OSCAR WILDE ou BERNARD SHAW etc., il est évident que dans leurs oeuvres satiriques c'est l'individu qui rit et se moque précisément de la société ou d'un certain milieu social, et non pas inversement.

Et en effet il faudrait qu'il en fût toujours ainsi, si la définition précisée du comique, donnée par M. Bergson plus tard, était exacte. Selon cette définition, l'essence du comique consiste toujours en une *raideur mécanique*, une raideur mécanique »là où l'on voudrait trouver la souplesse attentive et la flexibilité de la vie». »Du mécanique plaqué sur du vivant», voilà donc la formule la plus courte de M. Bergson. Mais si c'est l'essence du comique, alors il est évident que c'est la société, laquelle déjà par son principe même est condamnée au comique et non pas l'individu. Car c'est bien la société qui en comparaison avec l'individu représente la mécanisation de la vie, la raideur et la rigidité, tandisque l'individu, et surtout les individus rebelles et en opposition avec les coutumes, convenances et exigences de la société, représentent la souplesse, la flexibilité et la mobilité éternelle de la vie. La société, déjà comme telle, est toujours quelque chose de mécanisé

Digitized by Google

et de raidi. On ne peut parler de la société que là, où la vie en commun s'est déjà consolidée et figée en quelques *formes* stables et immobiles. Mais ces formes stables et immobiles, qui constituent la société, sont bien quelque chose de raide et même de mécanique. Une raideur mécanique appartient donc à l'idée même de la société. Et l'individu qui se trouve en opposition avec ces formes nivelantes et règlementantes de la société, ne voulant pas se laisser modeler sur elles, représente évidemment le contrepied de la raideur mécanique, c'est-à-dire, la souplesse, la flexibilité et la mobilité de la vie. Or si la raideur mécanique est le principe constitutif du comique, comme le prétend M. Bergson, il s'en suit évidemment que c'est la société qui est comique et non pas l'individu. C'est-à-dire que la troisième thèse fondamentale de M. Bergson est réfutée et tournée vers une solution opposée par la définition du comique de M. Bergson.

Mais il nous semble que cette troisième thèse tombe en désaccord encore avec quelques conclusions qui sont tirées par M. Bergson de cette thèse elle-même. Partant de la fonction corrective qu'exerce la société par le moyen du rire vis-à-vis du comique, M. Bergson en arrive à fixer une différence essentielle entre la comédie et le drame, ou plutôt entre les personnages qui figurent dans ces deux genres de l'art dramatique. La comédie, selon M. Bergson, nous présente »des types généraux» d'où il suit logiquement que le drame doit présenter des individus. »Le personnage comique», selon M. Bergson, »est un type», tandisque le personnage tragique ou »le héros de tragédie est une individualité unique en son genre». (p. 167). Cette différence se traduit selon M. Bergson déjà dans les titres des comédies et des tragédies, ceux-la étant en général des noms communs (Le Misanthrope, l'Avare, le Joueur, le Distrait etc.), ceux-ci des noms propres (Phèdre, Polyeucte, Othello, Hamlet etc.).

Ce n'est pas ici le lieu d'étudier, si cette distinction faite par M. Bergson est bien ou mal fondée. En passant on peut dire, que cette distinction sans doute est bien intéressante et originale, quoique évidemment aussi entièrement arbitraire. Mais maintenant il n'est pas question de cela. Il s'agit seulement de constater le désaccord flagrant où cette distinction se trouve, nous semble-t-il, avec la

Digitized by Google

troisième thèse fondamentale, dont elle est d'ailleurs dérivée. Selon cette troisième thèse c'était donc *l'individu* qui était comique et encore précisément par son *insociabilité*, c'est-à-dire, par son *trop d'individualisme*, par son excentricité et par sa déviation des formes, moules, modèles et types communs, consacrés par la société. Or maintenant il semble que M. Bergson affirme à peu près le contraire de cela. Maintenant ce n'est pas l'individu prononcé qui est comique et l'objet du rire correctif, c'est au contraire *le type*. M. Bergson déclare maintenant que les personnages des comédies, lesquels évidemment doivent être considérés comme personnages comiques par excellence, sont »des types généraux», et les personnages des tragédies des individualités uniques en leurs genres. Et il y ajoute encore que non seulement »le personnage comique est un type», mais qu'aussi »inversement, la ressemblance à un type a quelque chose de comique». (p. 151).

Ainsi il nous semble que la troisième »observation fondamentale» de M. Bergson est réfutée aussi, non seulement par les faits, mais aussi par M. Bergson lui-même — ce qui signifie donc qu'elle est réfutée bien à fond.

3. *La définition du comique.*

Après avoir examiné les trois thèses fondamentales de M. Bergson sur le comique assez en détail, et après en avoir démontré le malfondé, il pourrait peut-être paraître que notre tâche critique est terminée. Car si les vues générales et fondamentales d'un théoricien sur le comique sont une fois erronées, comme nous croyons l'avoir démontré à l'égard des vues de M. Bergson, il paraît que toute sa théorie devrait être alors fausse. Un critique sérieux ne peut pourtant pas se croire quitte à l'égard de la théorie de M. Bergson sur une conclusion si sommaire et si nonchalante. Déjà le respect, dû à la théorie d'un penseur du rang de M. Bergson, ne le permet pas. Mais un tel procédé ne serait non plus justifié en fait. En effet, nous n'avons pas encore jusqu'ici examiné du tout la théorie même du comique de M. Bergson, c'est-à-dire l'explication positive du comique, proposée par lui. Cette explication positive du comique

Digitized by Google

trouve son expression la plus courte et la plus concentrée dans la définition du comique donnée par M. Bergson ou dans la formule où il en résume la substance. Même si les prémisses et fondements de cette explication du comique étaient erronés, l'explication elle-même pourrait bien être exacte ou en tout cas ouvrir des vues lumineuses sur le comique. C'est pour cela qu'il est aussi de fait indispensable d'examiner sérieusement, s'il en est ainsi de l'explication du comique, présentée par M. Bergson.

L'explication positive du comique, donnée par M. Bergson, se résume en la formule, citée déjà souvent ci-avant, et selon laquelle l'effet comique est produit partout, où il y a »*du mécanique plaqué sur du vivant*». La cause générale objective de l'effet comique serait par conséquent la mécanisation de la vie et du vivant et la raideur quelconque, produite par cette mécanisation.

Si cette définition ou explication du comique est exacte, il faut donc, que d'un côté tout effet comique soit toujours causé par quelque raideur mécanique, par un »mécanique plaqué sur du vivant»; et de l'autre côté, que toute raideur mécanique produise toujours un effet comique.

Nous allons examiner s'il en est ainsi. Pour procéder méthodiquement, nous parcourons les différents domaines du comique, l'un après l'autre, dans le même ordre que les parcourt M. Bergson lui-même, en essayant de démontrer l'exactitude de sa définition. Nous allons donc examiner d'abord les formes et les situations comiques, puis le comique de mots, et enfin le comique de caractère. Voici donc les principaux domaines où le comique se présente.

Quant aux formes comiques, il est généralement reconnu, qu'elles consistent en quelques difformités d'un caractère spécial. En général, toute déviation sensible des formes normales est au moins en principe susceptible de devenir comique. C'est ainsi que par exemple des formes corporelles humaines nous paraissent risibles et comiques, un nez trop gros ou trop petit, un long cou, surtout s'il aboutit à une tête très petite, les oreilles d'âne, le visage d'un dogue, l'expression d'un chameau, les yeux d'un cochon, ou en général les yeux trop petits et trop enfoncés, comme d'autre part aussi les yeux trop grands et

Digitized by Google

trop en dehors, le cou d'une girafe etc. Mais je ne peux voir aucune »raideur mécanique» au fond de ces difformités comiques. Rien de tel n'y existe ni en réalité ni pour le sentiment. En effet, il me semble que ce n'est qu'un pur arbitraire sans aucun fondement raisonnable, si on prétend que par exemple les yeux trop petits ou les yeux de cochon sont plus »mécaniques» et plus raides que les yeux normaux, les oreilles longues plus mécaniques que les oreilles normales, le visage d'un dogue, l'expression d'un chameau ou d'un âne plus mécaniques que les autres expressions et visages etc.

Et même si on modifie cette thèse, comme M. Bergson paraît vouloir la modifier, en disant que les formes comiques ne sont pas mécaniques ou raides comme telles, mais nous *font penser* à quelque chose de mécanique, »à quelque chose de raidi et de figé», — la thèse n'en devient pas acceptable. Car je ne peux pas trouver que cela soit une règle que les formes comiques nous fassent toujours penser précisément à quelque chose de mécanique, de raidi ou de figé. Il est vrai que les formes comiques nous font très souvent, peut-être même toujours, penser à quelque *autre* chose, aux autres formes, auxquelles elles ressemblent, en en étant en même temps très éloignées. Elles peuvent par hasard nous faire penser aussi à quelque chose de mécanique et de raide. Mais c'est loin d'être la règle. Lorsqu'il s'agit des formes comiques humaines, beaucoup plus souvent elles nous font penser aux formes animales. En effet, si on examine un peu plus minutieusement les impressions comiques, produites par les formes corporelles humaines, on sera étonné de constater, combien souvent ces formes comiques humaines nous font penser aux formes animales. Cela arrive si souvent, que, sans exagération, on peut dire qu'à l'égard des formes comiques humaines c'est le cas le plus habituel. L'homme comique par ses formes, expressions ou attitudes corporelles ressemble, ou en tout cas nous fait penser extrêmement souvent à quelque animal, tantôt à un singe, tantôt à un chien, cochon, chameau, à une girafe, à quelque oiseau etc. Et nous ne voyons pas que ces formes animales auxquelles les formes comiques humaines nous font si souvent penser, soient aucunement affectées d'une raideur mécanique quelconque. En tout cas, la raideur mécanique n'est aucunement

Digitized by Google

plus propre pour ces formes que pour les autres. Cela signifie donc que la raideur mécanique n'est pas la cause constitutive du comique des formes. — Il faut y ajouter, que par cela il n'est aucunement dit, que la ressemblance avec quelques formes animales soit la cause constitutive du comique des formes humaines. Nous avons seulement constaté, pour démontrer le faux de la thèse de M. Bergson, que les formes comiques humaines nous font beaucoup plus souvent pénser à certaines formes animales qu'à quelque chose de mécanique et de raidi. Par cela déjà, nous semble-t-il, la thèse de M. Bergson est réfutée à l'égard du comique des formes. Car il est alors évident que la raideur mécanique ne peut pas être la cause constitutive du comique des formes, pas même dans ce sens modifié que les formes comiques, sans être mécaniques ou raides en elles-mêmes, nous fassent pourtant penser à quelque chose de mécanique et de raidi, puisque cela n'est pas le cas. Mais il n'est pas permis d'en tirer la conclusion, que la ressemblance avec les formes animales est la cause constitutive du comique des formes humaines. Une telle conclusion a déjà été rejetée ci-dessus. Toutes les formes comiques humaines ne font pas penser aux formes animales, et même celles qui le font, ne sont peut-être pas comiques par cela. Elles pourraient être comiques, par exemple, pour cette raison générale qu'elles font penser à quelque *autre chose*. Elles nous forcent à coordonner dans notre conscience des images qui sont à la fois très rapprochées et très éloignées, en apparence très conformes, mais en réalité absolument disparates, les unes avec les autres, et dont la coordination, par conséquent, est impossible quoiqu'en apparence inévitable.

Mais il n'y a pas lieu de poursuivre ces allusions. Car nous n'avons pas ici la charge de tenter une solution positive du problème du comique. Nous n'avons qu'à faire la critique de la solution, présentée par M. Bergson.

Nous passons au comique de situation. A son égard la raideur mécanique joue évidemment un rôle, surtout quand il s'agit des formes élémentaires et grossières de cette espèce de comique. En effet, il est évident que les chutes, culbutes et autres gaucheries, par lesquelles un clown amuse son public, sont des manifestations d'une raideur

Digitized by Google

mécanique, laquelle, quand il s'agit d'un clown, n'est, bien entendu, pas réelle, mais affectée, mais qui en tout cas paraît avoir la faculté d'amuser le public et de le faire rire. C'est pour une grande partie sur le même motif, en tout cas en apparence, que sont bâties les situations comiques du vaudeville et de la comédie burlesque en général, où toutes sortes de mésaventures extérieures jouent un si grand rôle. Encore les situations comiques, causées par distraction, par obstination, par naïveté ou par quelques passions peuvent être réduites à la même formule, la raideur mécanique prise alors, bien entendu, au figuré.

Mais cette formule n'est pas applicable aux formes plus fines du comique de situation. Il semble qu'il sera déjà assez difficile d'appliquer cette formule à toutes les situations comiques des comédies supérieures de Shakespeare.[1] En tout cas il faudra alors recourir à des interprétations très artificielles et contraintes. Mais son application aux situations comiques des comédies modernes de genre supérieur me semble en général impossible. Pour ne prendre qu'un exemple: des nombreuses situations finement comiques que contient la comédie classique de Gustav Freytag, »Die Journalisten», je ne peux trouver aucune, dont le comique soit naturellement explicable par la formule de raideur mécanique. Par exemple les scènes du dernier acte où Adelheid se présente à la rédaction du journal qu'elle vient d'acheter et où elle met au point ses rapports avec les membres de la rédaction, avec Senden et enfin avec Bolz, sont pleines d'un comique exquis. Mais je ne peux y trouver aucune raideur mécanique, ni au sens propre, ni au sens figuré. Et il faut en dire de même de nombreuses situations comiques des comédies d'Oscar Wilde, de Bernard Shaw, d'Arthur Schnitzler, de Hermann Suderman et d'autres.

Le résultat est le même, si nous considérons des situations comiques de la vie réelle. Aussi dans les situations comiques de la vie réelle la raideur mécanique joue un rôle, d'autant plus important, que

[1] Aussi Volkelt fait contre la théorie de M. Bergson cette objection que c'est presqu'exclusivement le comique grossier qui est considéré par M. Bergson. (»Doch fällt fast nur die Komik der derben Art in seinen Gesichtskreis.» System der Ästhetik II². p. 480.) — Cette objection dans la forme aussi générale n'est peutêtre pas tout à fait juste. Mais elle est juste surtout pour ce qui concerne le traitement du comique de situation chez M. Bergson.

Digitized by Google

le comique de la situation est plus grossier, plus élémentaire et plus extérieur. Mais lorsque le comique de la situation devient plus fin, discret, »spirituel» et interne, alors la raideur mécanique n'y est habituellement plus pour rien. Lorsque deux époux qui après de longues démarches et complications sont parvenus à divorcer, tombent de nouveau amoureux l'un de l'autre et finissent par se remarier — comme cela est dépeint dans les comédies, mais comme cela est arrivé aussi en réalité un peu çà et là — voilà une situation décidément comique, précisément faite pour la comédie. Mais il ne parait pas possible d'y découvrir aucune raideur mécanique. Tout au contraire! Une telle situation est plutôt la suite d'un excès de mobilité que la suite d'une raideur. Et il en faut dire exactement de-même d'une autre situation comique de la vie réelle, laquelle situation aussi est comme toute faite pour la comédie. L'une des nombreuses amantes d'un Don Juan léger eut l'idée de réunir chez elle toutes les autres amantes du même Don Juan en y invitant aussi le Don Juan lui-même pour le démasquer et le déconcerter devant toutes ces dames qu'il avait trompées et jouées. La situation qui en résulte est sans doute savoureusement comique, d'autant plus comique, lorsque le délinquant ne montre aucune »raideur» ou embarras et ne se laisse pas du tout déconcerter, mais au contraire se tire d'affaire avec une souplesse et une élégance parfaites.

Vis-à-vis de ce cas il est peut-être encore plus évident qu'il ne saurait y être même question d'aucune raideur mécanique comme cause du comique de cette situation. Et on pourrait multiplier les exemples autant que l'on voudrait.

Mais s'il en est ainsi, si la raideur mécanique n'est pas partout et toujours la cause du comique de situation, cela veut donc dire qu'elle n'en est jamais la cause véritable et fondamentale, mais tout au plus une cause apparente et secondaire.

Nous arrivons au comique de mots. C'est ici que l'impuissance de la théorie de M. Bergson se manifeste peut-être le plus clairement. Le comique de mots semble rester pour ainsi dire hors de prise de la théorie de M. Bergson. Il n'entre pas du tout dans ses formules. Il lui échappe en tout cas pour la plus grande partie. En effet, ce n'est

Digitized by Google

qu'au comique de mots *involontaire*, que la formule de M. Bergson pourrait être en quelque manière applicable. Les bêtises, les contresens et nonsens, ainsi que les autres »accidents» logiques qui arrivent aux distraits, aux naïfs et aux stupides, mais qui peuvent arriver quelquefois même — — — aux Homères, peuvent être expliqués comme les suites d'une somnolence et d'une raideur intellectuelles. Mais même alors il est à remarquer que le contresens, le non-sens et les autres suites d'une raideur intellectuelle ne sont jamais comiques comme telles. Ce n'est que le contresens et non-sens d'un caractère spécifique qui est risible et comique. Cela prouve que la raideur intellectuelle seule n'est pas une condition suffisante même du comique involontaire de mots. Il faut que quelque autre chose vienne s'y ajouter pour rendre ses effets comiques. Toutefois, la raideur intellectuelle pourrait être considérée comme une condition nécessaire, quoique pas suffisante du comique involontaire de mots.

Mais lorsqu'il s'agit du comique de mots, c'est le comique *voulu* et »fabriqué» à dessein qui importe, et non pas le comique involontaire. Le comique de mots serait bien pauvre s'il était restreint aux contresens, aux non-sens et aux autres distractions et déraillements d'un esprit somnolent et raide qui se produisent dans la vie réelle. Ce sont plutôt les calembours, les bons mots, les jeux de mots et d'autres traits d'esprit et tournures ingénieuses et bizarres, produites à dessein, qui constituent la partie principale du comique de mots. Mais ces calembours, bons mots, tournures ingénieuses et autres traits d'esprit ne sont pas manifestations d'une *raideur* intellectuelle, mais exactement au contraire manifestations d'une souplesse, d'une agilité, mobilité, vivacité et d'une promptitude intellectuelle extrême. Dans quelques langues ce comique de mots voulu est même désigné par une expression qui signifie précisément vitesse, agilité, vivacité et promptitude. Ainsi en finnois (sukkeluus) et en suédois (kvickhet). Et aussi dans les langues où l'expression employée pour désigner le comique de mots voulu ne signifie pas directement cela, une idée semblable y est pourtant impliquée. Ainsi en allemand (Witz) et en anglais (Wit). Et aussi en français, si je ne me trompe pas, l'idée de vitesse,

Digitized by Google

d'agilité, de mobilité et de promptitude intellectuelle est bien intimement liée avec l'idée d'esprit.

Il est, en effet, bien naturel que cette espèce de comique soit dans les langues désignée par de telles expressions, parce qu'aussi en réalité le comique de mots voulu (l'esprit) suppose absolument une grande souplesse, agilité, vivacité, vitesse et promptitude intellectuelles.

Mais cela signifie donc que cette espèce de comique ne peut aucunement être causée par une raideur intellectuelle, puisqu'au contraire elle suppose, pour être produite, exactement le contrepied d'une telle raideur, étant, par conséquent, absolument incompatible avec elle.

Quant au comique de caractère, il semble, en tout cas à première vue, beaucoup mieux compatible avec la formule de M. Bergson. Lorsque nous parlons des caractères comiques, nous pensons habituellement et en premier lieu aux savants distraits, aux personnes mécanisées par leur profession, ou aveuglées et obstinées par leurs préjugés et par leurs passions, nous pensons aux ingénus et aux naïfs, aux avares, aux malades imaginaires, aux bourgeois gentilhommes, aux vaniteux, aux précieuses ridicules, aux amoureux fous et à toutes sortes de fous qui, épris et aveuglés, soit par un préjugé, soit par une passion ou une manie et idée fixe quelconque se livrent, à leur insu, à des excentricités et bizarreries déraisonnables, provoquant ainsi le rire de leur prochain. Or il paraît bien plausible d'expliquer les excentricités et les folies de tous ces personnages involontairement comiques par une raideur mentale, dont en effet ils sont tous d'une certaine manière affectés. Il paraît alors que la formule de raideur mécanique est parfaitement applicable à cette espèce de comique de caractère.

Mais de nouveau seulement à cette espèce, c'est-à-dire, au comique de caractère involontaire qui généralement aussi est inconscient. Or à côté des personnes qui sont comiques malgré elles et souvent même à leur insu, il y a des personnes qui se font comiques à dessein et exprès pour amuser les autres. A cette classe d'hommes appartiennent les humoristes, les satiriques, les ironiques, les diseurs de bons mots, les faiseurs de calembours, les lanceurs de traits d'esprit, enfin les spirituels et les plaisants de toutes sortes. Et ces personnages

Digitized by Google

comiques ne sont pas affectés d'une raideur mentale et intellectuelle. Tout au contraire, ils se distinguent par une souplesse, agilité, mobilité et promptitude intellectuelles extrêmes. Sans cela ils ne pourraient pas être ce qu'ils sont.

Cela signifie donc que même le comique de caractère ne peut pas être expliqué par la formule de M. Bergson.

Il nous reste encore à faire la même étude dans le sens inverse. Au lieu de partir de l'effet comique et d'examiner, comme nous venons de le faire tout à l'heure, si l'effet comique est causé partout par une raideur mécanique, nous partons maintenant de la raideur mécanique pour examiner, si elle produit vraiment partout un effet comique, comme elle devrait le faire, si la formule de M. Bergson était exacte.

Aussi maintenant nous considérons d'abord les formes. Si la raideur mécanique était la cause véritable et constitutive de l'effet comique, partout où les formes seraient affectées d'une raideur mécanique, elles devraient infailliblement causer un effet comique. Et en tout cas, les formes raides devraient être toujours sensiblement plus comiques que les formes souples. Cette règle, appliquée par exemple aux formes du corps humain, il s'en suivrait que les parties osseuses du corps humain seraient plus comiques que les parties musculeuses (alors la tête plus comique que le ventre, le crâne plus comique que le cou etc.), les muscles de leur tour plus comiques que la peau et ainsi de suite. Il n'est pas nécessaire de dire que les prémisses, conduisant à de telles conséquences sont absurdes.

Mais la thèse de M. Bergson, appliquée aux formes, donne encore une autre conséquence d'une envergure beaucoup plus large. Selon cette thèse, *toutes* les formes dont se revêtent la vie et les vivants devraient être au fond comiques. Car toute forme comme telle est déjà par son idée et par son principe quelque chose de raidi et de figé. Autrement elle n'est pas une forme. La forme signifie donc l'état ou la manière d'agir et d'être où la vie s'est stabilisée. Mais un tel état ou une telle manière d'être stabilisée de la vie est toujours forcément quelque chose de mécanisé, de figé et de raidi, c'est, pour ainsi dire, de la »vie gelée», donc littéralement »du mécanique plaqué sur du vivant». Par conséquent, toute forme devrait être par son essence même

Digitized by Google

comique, si une fois la raideur mécanique est la cause constitutive du comique.

Or la vie humaine et surtout la vie en commun, se revêt partout de telles formes stabilisées, mécanisées, figées et raides. Et il faut qu'elle le fasse, parce qu'autrement elle ne pourrait pas subsister et se développer vers les degrès plus hauts. C'est pour cela que nous sommes complètement entourés de telles formes. Notre existence entière se déroule à chaque minute au milieu de telles formes, y étant encadrée profondément et d'une manière infiniment multiple. Notre vie privée et personnelle est en règle encadrée dans *la famille*. Voilà déjà une *forme*, dont se revêt la vie privée des hommes civilisés, une forme, consacrée, stabilisée, figée et mécanisée par les habitudes, coutumes et traditions multi-séculaires. Et cette forme elle-même, n'est qu'un conglomérat et un résumé d'autres formes presqu'innombrables, dont elle est superposée. En effet, déjà notre vie journalière est entièrement et à chaque pas réglée par les formes. Tout y est forme, à partir des meubles et des autres objets qui nous entourent, jusqu'à l'organisation de notre ménage, jusqu'aux rapports mutuels entre les membres de famille, ainsi qu'entre eux et les domestiques, jusqu'aux habitudes, coutumes et pratiques de toute sorte qui ensemble constituent la vie familiale. Toutes ces pratiques, coutumes et habitudes sont des *formes* et comme telles *figées* et *raidies*, donc *mécanisées*, car elles sont des manières consacrées et stabilisées auxquelles le développement de la vie humaine dans ces domaines-là a abouti. Elles sont donc quelque chose d'arrêté, de fixé et de consolidé, souvent même réglé par les lois et en tout cas consacré par les traditions et les moeurs.

Et si déjà notre vie privée et familiale se déroule dans d'épaisses couches de formes, encore plus notre vie publique et sociale. Déjà notre travail professionnel, de quelque espèce qu'il soit, s'exerce dans les sociétés modernes sous des formes minutieusement fixées et arrêtées. Et il ne peut s'exercer avec succès qu'à condition que ces formes, établies par les expériences laborieuses des générations, soient rigoureusement observées. Si dans une usine, dans un commerce, à un bureau, à une école ou dans quelque centre de travail que ce soit

Digitized by Google

les méthodes et procédés fixés, c'est-à-dire, les formes arrêtées pour ce travail là, ne sont pas minutieusement et rigoureusement suivies, un désordre et une déroute plus ou moins complets en seront la conséquence inévitable.

Les formes arrêtées et stables sont d'une importance encore plus grande pour la vie sociale et politique, c'est-à-dire, en général pour la vie en commun. Elles sont pour cette vie d'une telle importance qu'on ne peut même parler de la société ou de l'état que là où la vie en commun s'est déjà arrêtée et figée dans des formes stables et consolidées. Et plus ces formes sont stables et respectées, plus la société en question a de consistance et plus elle peut accorder de sécurité aux individus qu'elle abrite. Ces formes ne sont naturellement pas stables, dans ce sens qu'elles seraient inaltérables pour toujours. Au contraire, aussi les formes de la vie sociale et politique, comme du reste toutes les formes, sont naturellement variables et elles doivent même être de temps en temps réformées et quelquefois même complètement changées. Mais aussi ces réformes doivent s'opérer sous certaines formes. Autrement la réforme n'aboutira pas à une nouvelle forme, comme elle doit le faire, mais à un désordre et à un chaos.

Or si la vie humaine dans tous ses domaines, mais surtout la vie en commun, est forcée de se fixer dans quelques formes stables, pour subsister et pour se développer dans un sens sain et bon, et si d'un autre côté ces formes sont déjà par leur essence même quelque chose de figé, de mécanisé et de raidi, donc »du mécanique plaqué sur du vivant», alors il semble que la thèse de M. Bergson conduit à une conclusion assez bizarre et même comique, pour ne pas dire absurde. Selon cette thèse serait comique toute la vie humaine raisonnable, stabilisée en quelques formes, à partir de la vie familiale avec ses coutumes, habitudes et traditions, jusqu'aux méthodes et organisations du travail professionnel, jusqu'à la société et à l'Etat avec leurs institutions, lois et coutumes. Et il n'y aurait dans la vie humaine beaucoup d'autre chose à prendre au sérieux que le désordre, la désorganisation et le chaos, car ce sont bien ces manifestations de vie qui ne sont pas stabilisées en quelques formes.

Pour passer ensuite aux *attitudes*, *gestes et mouvements*, toute rai-

Digitized by Google

deur mécanique aussi en ceux-ci devrait, selon la formule de M. Bergson, produire un effet comique. En réalité, il ne paraît pas en être ainsi. Les attitudes les plus raides sont celles que prennent par exemple les gymnastes aux différents temps de leurs exercices ou les soldats en garde ou en parade. L'attitude que prend le soldat qui est abordé par son officier ou encore plus les soldats qui montent la garde autour du lit de parade de leur souverain, est la plus raide possible. Un tel soldat doit avoir une attitude aussi figée, raide et pétrifiée qu'une statue. Mais une telle attitude ne fait évidemment pas sur les spectateurs une impression comique, car jusqu'ici je n'ai encore jamais vu personne rire de ces attitudes. Ce sont des sentiments d'un tout autre ordre qui sont éveillés chez les spectateurs par de telles attitudes.[1] Il en est de même lorsque sur la scène un acteur ou une actrice prend une telle attitude, exigée par le cours de l'action et pour exprimer, soit la haine et le dédain, soit la volonté la plus ferme etc. L'impression produite sur les spectateurs par de telles attitudes est plutôt solennelle, grave ou imposante que comique. Aussi dans la vie réelle, de telles attitudes font une impression semblable, bien entendu, à condition qu'une telle attitude soit suffisamment motivée par les circonstances. Sinon, elle fait infailliblement une impression comique. Mais alors ce n'est pas l'attitude raide comme telle qui produit l'effet comique. C'est le contraste qui existe entre cette attitude et la situation réelle. En elle-même une attitude raide ne produit pas d'effet comique, comme il ressort déjà des exemples cités, lesquels pourraient être multipliés à volonté. Quant aux gestes et mouvements, leur raideur n'est évidemment plus propre à produire des effets comiques. Ici de nouveau les gestes et les mouvements des gymnastes et des soldats peuvent nous fournir les meilleurs exemples. Les gestes et les mouvements que font les gymnastes en s'exerçant en troupe et sur

[1] Si une attitude raide devrait produire un effet comique, alors tout le monde qui traverse la Place du Carrousel et y voit la statue de femme, symbolisant la défense de Paris pendant la guerre mondiale, devrait être pris d'une hilarité irrésistible. Car on ne peut guère voir une attitude plus raide que celle qu'a cette figure de femme. Mais je crois que personne n'a le désir de rire en voyant cette statue. Elle inspire des sentiments qui sont le plus loin possible des sentiments comiques.

Digitized by Google

commandement, ou les soldats en exécutant une marche de parade ou un autre exercice, sont en effet extrêmement mécanisés. Et si c'est encore une grande troupe ou de gymnastes ou de soldats qui font ces exercices, et plus la précision et l'uniformité de leurs mouvements sont parfaites, plus l'impression de mécanique est accentuée. Ces gymnastes ou ces soldats, tous également équipés et faisant tous à la fois exactement les mêmes gestes et les mêmes mouvements avec la précision d'une machine, rappellent en effet, par leur aspect extérieur une troupe de pantins qu'un régisseur manoeuvre en tirant quelques ficelles invisibles. Si la mécanisation des mouvements était propre à rendre les mouvements comiques, on ne saurait guère s'imaginer un spectacle plus comique qu'une troupe de gymnastes ou de soldats faisant leurs exercices. Car voilà non seulement un être vivant, mais un grand groupe d'êtres vivants, transformés ou »raidis» en pantins mécaniques, se mouvant avec la précision parfaite d'une machine. S'il n'y a pas ici »de mécanique plaqué sur du vivant», il n'y en a nullepart. Mais ce qui est agaçant, c'est qu'un tel spectacle ne veut absolument pas paraître comique. Il ne paraît comique à personne. En effet, les gens n'ont pas l'habitude de trouver les exercices et les parades gymnastiques et militaires ridicules. Au contraire, c'est avec les sentiments d'une tout autre nature qu'on les regarde, surtout si les exercices ou les parades réussissent bien, ce qui veut dire, que les mouvements sont faits avec la précision parfaite d'une machine. Sinon, la parade ou l'exercice risque de tourner en farce, c'est-à-dire, de produire un effet comique. Mais ce n'est évidemment alors pas le caractère mécanique du spectacle qui cause l'effet comique, c'est au contraire au défaut de la mécanisation des mouvements que l'effet comique est dû. D'où l'on voit que la mécanisation des mouvements ne rend pas les mouvements comiques.

En effet, ce serait bien trop fort, si tous les mouvements mécanisés devinssent forcément comiques. Cela signifierait à peu près que la vie elle-même, avec toutes ses fonctions nécessaires et normales serait au fond comique. Car la vie, ainsi que toutes les activités humaines, constantes consiste au fond en mouvements plus ou moins mécanisés.

Nous revenons ici d'un autre côté aux mêmes points de vue dont

Digitized by Google

il a été question lorsque nous avons parlé des formes. Nous avons constaté alors, que la vie humaine est forcée, pour subsister et pour se développer vers les degrés superieurs, de se figer en quelques *formes* stables, ce qui signifie en d'autres termes que la vie est forcée de se *mécaniser*. C'est au fond la même constatation que nous avons à faire ici, mais cette fois partant des *mouvements*, dont se constituent les activités humaines et enfin la vie elle-même. Il faut qu'aussi ces mouvements se mécanisent, parce qu' autrement les fonctions dont ils constituent les éléments, ne peuvent pas s'exercer avec succès et s'élever à un degré plus haut.

C'est ici un fait sur lequel il faut insister, parce que c'est en tout cas en grande partie de la méconnaissance de ce fait que découle, il me semble, l'erreur capitale de la théorie du comique de M. Bergson. M. Bergson paraît avoir tellement concentré son regard sur *une* exigence que la vie nous impose qu'il a perdu de vue une autre, apparemment opposée à celle-ci, mais qui en constitue le complément absolument nécessaire. M. Bergson parle seulement de la souplesse et de l'attention constamment en éveil que la vie exige de nous. En conséquence, il considère toute raideur, toute mécanisation. tout automatisme comme un défaut, certes, pas trop grave, mais tout de même nuisible à la vie et méprisable, et pour cela digne d'être châtié par le rire. Et en déclarant que ce sont précisément ces défauts, c'est-à-dire, les symptômes d'une mécanisation de la vie ou des vivants, qui constituent le vrai domaine du comique, il lui a évidemment paru que cette explication du comique est particulièrement philosophique et substantielle. Car ainsi le comique, qui généralement est considéré comme un pur non-sens, obtient un sens profond, et le rire, qui a été considéré comme un vain amusement, obtient une mission sérieuse et utile dans la vie sociale.

Mais toutes ces déductions dérivent d'une prémisse erronée. La raideur mécanique et l'automatisme, qui, par M. Bergson sont qualifiés de défauts et encore de défauts comiques, sont à un certain degré exigés par la vie aussi impérieusement que la souplesse et une attention constamment en éveil, parce que ceux-là sont aussi indispensables pour le maintien et le progrès de la vie que celles-ci. Cela devient

Digitized by Google

particulièrement évident si nous considérons précisément les mouvements. S'il nous fallait exécuter toujours avec une pleine conscienee et attention tous les mouvements dont se constituent les principales fonctions humaines, ces fonctions exigeraient de nous d'abord une énorme dépense de force, et puis elles ne pourraient jamais s'élever à un degré plus haut de facilité et de vitesse. Nous serions condamnés dans l'exercice de ces activités à rester pour toujours sur le degré primitif d'un apprenti. Prenons, pour élucider cela, l'exemple le plus proche: la dactylographie. Tant que nous sommes obligés d'exécuter, en dactylographiant, chaque mouvement avec une pleine attention, ce travail nous est d'abord extrêmement fatigant et puis il va mal et lentement. Pour qu'il devienne moins fatigant et aille mieux et surtout vite, il faut absolument que les mouvements, dont se constitue ce travail, se *mécanisent.* Les mouvements doivent se mécaniser jusqu'à un tel point que nous n'avons plus du tout besoin d'y prêter attention, pas même de regarder la machine, et non plus nos mains qui exécutent ces mouvements. Il faut que tout se fasse tout à fait automatiquement, comme le travail d'une machine. Ce n'est qu'à cette condition que le dactylographe pourra atteindre dans son travail une grande facilité et une grande vitesse et arriver enfin à la perfection. Et il en est à peu près de même de tout travail manuel. Pour qu'il se fasse facilement, c'est-à-dire, avec la moindre dépense de force, et par conséquent, avec la moindre fatigue, pour qu'il se fasse vite et atteigne en général le plus haut degré de perfection, il faut qu'il se mécanise. *La mécanisation des mouvements est donc la condition nécessaire de l'économie de force ainsi que de l'efficacité et du perfectionnement du travail.* C'est pour cela que tout travail humain continu et consistant en mouvements tend à se mécaniser de lui-même. C'est un instinct naturel qui nous pousse à mécaniser les mouvements qui doivent être répétés d'une manière continue. En réalité, cette *mécanisation des mouvements n'est que leur adaptation la plus parfaite à leur but.* A l'égard des fonctions vitales élémentaires du corps humain la nature elle-même a opéré leur mécanisation et d'une manière si parfaite que d'habitude nous ne prêtons aucune attention à ces fonctions, nous n'en sommes pas même conscients. Notre coeur continue de battre,

Digitized by Google

notre sang de circuler, notre respiration de fonctionner, sans que nous ayons besoin de nous en mêler aucunement. Et ce n'est qu'aux moments où l'automatisme de ces fonctions est dérangé d'une manière ou d'une autre que notre attention est attirée sur elles. La mécanisation de toutes nos fonctions n'est naturellement pas poussée aussi loin que celle de ces fonctions vitales élémentaires, mais elles sont cependant toutes plus ou moins mécanisées, toujours selon le degré de constance de la fonction. Par exemple, les mouvements que nous faisons en marchant ou en parlant sont déjà assez bien mécanisés. Mais il en est à peu près de même de tous les mouvements dont se constituent nos travaux réguliers et professionnels. Tout comme le dactylographe est par la logique des choses amené à mécaniser ses mouvements jusqu'à l'automatisme parfait pour écrire facilement, pour écrire vite et pour écrire bien, ainsi en est-il de tout travailleur manuel, à partir du bûcheron, du cordonnier et du couturier jusqu'aux ouvriers industriels, aux ciseleurs et aux typographes. La mécanisation de leurs mouvements est une condition indispensable de la facilité et de la vitesse, de l'efficacité et de la perfection de leur travail.

Mais *si la mécanisation des mouvements est ainsi une loi nécessaire et fondamentale de l'économie de la vie humaine*, il est clair que la mécanisation ne pourra pas être propre à rendre les mouvements comiques. Ce qu'elle ne fait pas non plus en réalité. Il n'y a vraiment rien de risible ou de comique dans les palpitations régulières et parfaitement mécanisées de notre coeur, pas plus que dans les mouvements respiratoires, ni dans les mouvements mécanisés d'un coureur, d'un dactylographe, d'un couturier, d'un forgeron, d'un tourneur, d'un typographe ou d'un autre travailleur quelconque. —

Dire que les mouvements mécanisés sont comiques, revient aussi en effet à dire que les mouvements *rythmiques* sont comiques. Car la mécanisation des mouvements, dont il s'agit ici, ne signifie en réalité rien d'autre qu'une adaptation des mouvements à un *rythme*. Qu'est-ce que le rythme, c'est une question extrêmement difficile, à laquelle pour cela aussi les savants, qui traitent le rythme, oublient très souvent de répondre. Ils trouvent évidemment plus commode de tenir le rythme pour quelque chose de généralement connu, quoiqu'il

Digitized by Google

puisse être en réalité très mal connu aussi par eux-mêmes. Ici ce n'est assurément pas le lieu d'approfondir l'étude de la notion de rythme.[1] Il suffit d'en dire seulement que sous les mouvements rythmiques nous entendons ici des mouvements réglés, disciplinés, organisés, tandis que les mouvements non-rythmiques sont des mouvements dispersés, diffus, déréglés et désordonnés. Les mouvements rythmiques sont réglés surtout dans ce sens qu'ils sont *périodiques*. Cela veut dire, que les mêmes mouvements ou les mêmes séries de mouvements y retournent ou se répètent après des intervalles réguliers. Mais ce retour régulier des mêmes mouvements, c'est-à-dire, cette répétition qui est le caractère essentiel du rythme, est bien quelque chose de mécanique. La répétion, selon M. Bergson, est donc un des trois principaux trucs, par lesquels dans la comédie on tourne les événements et les actes en jeu mécanique, en les rendant en même temps comiques. Par les conséquences de sa théorie M. Bergson est donc réduit à déclarer comique tout rythme, qui se fonde sur la répétition, étant par conséquent quelque chose de mécanique et de mécanisant. Il s'en suivrait que non seulement les mouvements d'un danseur, ceux d'une troupe de gymnastes, ou de soldats, faisant leurs exercices, ainsi que ceux de tout travail réglé, organisé et perfectionné[2], seraient comiques, mais aussi que *toute la musique* et *toute la poésie* le seraient, car ces deux arts sont bâtis, quant à leur structure extérieure, sur le fondement du rythme. Et quand on se souvient encore que les mouvements rythmiques sont, comme nous venons de le constater tout à l'heure, des mouvements réglés, disciplinés, bien organisés, les mouvements non-rythmiques étant le contraire, alors l'absurdité des conséquences, auxquelles conduit la théorie de M. Bergson devient particulièrement éclatante. Comique serait

[1] Dans mon Esthétique finnoise j'ai essayé d'expliquer la notion de rythme. (Estet. peruskysym. vol. II. p. 564 ss.)

[2] Karl Bücher dans son fameux livre, »Arbeit u. Rhytmus» (1899), explique la notion de rythme essentiellement de la même manière, en soulignant encore particulièrement que tous les mouvements de travail régulier et continu tendent à devenir rythmiques, le rythme étant propre à *faciliter* l'exécution des mouvements étant du reste la condition indispensable de tout travail collectif, lequel exige absolument l'adaptation parfaite de tous les travailleurs à la même cadence.

Digitized by Google

donc alors, aussi à l'égard des mouvements, ce qui est réglé, discipliné organisé, bien adapté à son but, tandis que pas comique serait ce qui est dispersé et diffus, déréglé, désordonné, indiscipliné, désorganisé, et par conséquent mal adapté à son but.

Le résultat sera le même, si nous considérons encore la raideur mécanique qui peut se manifester dans les mots, ou plutôt dans la langue. La langue, déjà comme telle, est bien sujette à être mécanisée, même dans plusieurs sens. Il semble qu'il *faut* même que la langue se mécanise pour remplir sa fonction. La mécanisation d'une langue signifie en général sa stabilisation. Une langue, où tout serait en mouvement et en état d'une souplesse parfaite, où il n'y aurait ni de prononciation fixée, ni de grammaire arrêtée, ni de locutions consacrées, mais où tout serait abandonné au caprice individuel, ne serait pas encore une langue. En tout cas elle ne pourrait pas en remplir la fonction, puisqu'elle serait incompréhensible. Pour qu'une langue soit compréhensible et puisse servir de moyen d'entente, il faut absolument qu'elle soit en quelque manière réglée et stabilisée. Il faut que sa prononciation soit fixée, sa grammaire réglée et même son vocabulaire en quelque manière arrêté pour qu'on sache ce que signifient les mots et les phrases de cette langue. Mais tout cela revient évidemment à dire qu'une langue doit être à un certain dégré *mécanisée* pour pouvoir remplir sa fonction. C'est ce qui en réalité est aussi le cas de toutes les langues. Elles sont toutes plus ou moins mécanisées, c'est-à-dire, stabilisées et figées en certaines formes. Et il n'en peut pas être autrement. Aussi à l'égard des langues une certaine et même une assez grande mécanisation est absolument nécessaire pour que la langue puisse remplir sa fonction. Mais selon la théorie de M. Bergson cela signifierait qu'aussi toutes les langues seraient comiques. Et naturellement encore d'autant plus comiques, plus elles sont mécanisées, c'est-à-dire, stabilisées et réglées. Une des langues des plus comiques serait selon cette théorie précisément la langue française, car de toutes les langues européennes vivantes elle est sans doute sous tous les points de vue, une des plus réglées, disciplinées et stabilisées, donc une des plus mécanisées. Mais jusqu'ici la langue française n'a pas paru, à ce que je sache, particulièrement co-

Digitized by Google

mique, ni aux français eux-mêmes, ni aux étrangers. Elle a jusqu'ici inspiré à tout le monde des sentiments d'une tout autre nature.

Dans chaque langue particulière il faudrait encore, selon la théorie de M. Bergson, distinguer des éléments plus comiques et moins comiques, toujours selon le degré de leur mécanisation. Par exemple la poésie serait selon cette théorie évidemment plus comique que la prose, parce que la forme poétique est incontestablement beaucoup plus rigoureusement réglée et disciplinée, donc beaucoup plus mécanisée et beaucoup plus raide que la forme prosaïque, laquelle en comparaison avec la forme poétique est relativement souple, peu fixée et peu disciplinée, mobile et libre. Les éléments les plus comiques d'une langue seraient évidemment les éléments les plus mécanisés. A ceux-ci appartiennent sans doute les locutions consacrées et stéréotypes dont il y a dans chaque langue civilisée un nombre plus ou moins grand, mais dans la langue française peut-être le plus. Ce sont surtout ces locutions stéréotypes telles que »Bonjour», »Au revoir», »Comment allez-vous» etc. qui selon la théorie de M. Bergson, devraient provoquer les plus véhémentes éruptions d'hilarité et faire l'effet le plus comique. Mais jusqu'ici je n'ai encore jamais vu que les gens aient été pris d'hilarité et aient éclaté de rire lorsqu'on leur dit »Bonjour», »Comment allez-vous?», »Au revoir,» »À bientôt» et ainsi de suite.

Il nous reste encore à examiner si la raideur mécanique des caractères est propre à produire un effet comique. Qelles seraient les conséquences de la théorie de M. Bergson sur ce point, M. Bergson lui-même l'a constaté avec une franchise parfaite, en avouant que selon sa théorie il faudrait dire »que tout *caractère* est comique, à la condition d'entendre par caractère ce qu'il y a de *tout fait* dans notre personne». (p.150). En effet, la constatation de M. Bergson est parfaitement exacte. Si la raideur mécanique, comme telle, était toujours comique, il s'en suivrait impitoyablement que tout caractère serait comique. Car par le caractère il faut bien entendre, sinon une personne complètement automatisée, en tout cas une personne intérieurement *formée*, stabilisée, dont la volonté et les actions suivent constamment la direction une fois fixée et n'oscillent et ne vacillent pas d'un côté à l'autre. Mais une telle personne est sans doute en quelque manière mécanisée et

Digitized by Google

raidie. Elle n'est pas si souple et mobile qu'une autre personne qui n'a pas de caractère, et qui par conséquent, n'est pas gênée dans ses actions par quelques principes. Par conséquent, elle est comique, — si la raideur mécanique est toujours comique. — La théorie de M. Bergson aboutit donc sur ce point à une telle conséquence que comique serait tout caractère comme tel, d'où il suit évidemment qu'au sérieux il faudrait prendre seulement — les personnes sans caractère.

Et ce qu'il y a de plus étonnant, c'est que M. Bergson lui-même a non seulement parfaitement compris, mais aussi franchement avoué et constaté cette conséquence de sa théorie, sans y trouver toutefois lieu de la reviser.

*

Mais à la fin de cet examen critique, lequel probablement a mis l'insuffisance de la théorie de M. Bergson en pleine évidence, une question s'impose. Si la théorie de M. Bergson est dans son fond si erronée que cela paraît ressortir de notre examen critique, comment alors expliquer que cette théorie, telle que M. Bergson l'expose dans son livre, puisse paraître si plausible et si parfaitement bien applicable aux multiples cas de comique, traités dans ce livre? Pour répondre à cette question, il faut tout d'abord rappeler ce que nous avons dit au début de cette étude du talent d'expression extraordinaire de M. Bergson. Il connait l'art des plaidoiries philosophiques et grâce à son grand talent de styliste et de dialecticien il sait rendre séduisante même une théorie mal fondée et lui donner en tout cas une forte apparence de bien-fondé.

Ce talent personnel de l'auteur, si grand qu'il soit, ne pourrait cependant pas seul expliquer la grande force convaincante de la théorie de M. Bergson.

Cette force doit avoir encore d'autres causes plus substantielles. La cause principale dépend probablement de la nature particulière du comique lui-même. Le comique est en effet un phénomène si compliqué et il présente tant d'aspects différents qu'il peut être abordé de très différents côtés. Et surtout si l'on se borne à n'en considérer que

Digitized by Google

quelques espèces plus ou moins restreintes, en laissant de côté les autres, ce que fait exactement M. Bergson, comme du reste tant d'autres théoriciens du comique, on peut trouver même plusieurs théories qui paraissent pouvoir bien expliquer en tout cas un très grand nombre de phénomènes comiques. Mais la vraisemblance de ces théories n'est en réalité qu'une apparence où un mirage. Les exemples de comique cités par ces théoriciens peuvent tous être incontestablement comiques et bien aperçus. Ils peuvent aussi tous présenter les caractères, considérés par ces théoriciens comme essentiels pour le comique. En un mot: ces théoriciens ont bien observé et constaté les faits. Mais c'est l'interprétation de ces faits qui tout de même est erronée. Les caractères, considérés par ces théoriciens comme caractères essentiels du comique, n'en sont pas en réalité les caractères essentiels et la véritable cause de l'effet comique, mais seulement des caractères accessoires et secondaires qui ne constituent que la cause apparente de l'effet comique.

Il en est ainsi aussi de la théorie de M. Bergson. Sa vraisemblance n'est qu'une apparence et un mirage. Le livre de M. Bergson abonde en aperçus fins et sagaces sur le comique. Les faits comiques y sont bien observés et analysés. Mais ils sont mal expliqués, quant il s'agit de démontrer leur provenance et leurs véritables causes. Les causes de l'effet comique, signalées par M. Bergson comme telles, n'en sont pas les causes véritables et constitutives, mais seulement des causes apparentes. Il y a sans doute beaucoup de phénomènes comiques, où il y a du mécanique plaqué sur du vivant. Mais ce n'est pas ce mécanique plaqué sur du vivant qui les rend comiques. Car comme nous venons de le démontrer, il y a beaucoup de comique, où il n'y a pas de mécanique plaqué sur du vivant, et d'un autre côté, il y a encore plus de mécanique plaqué sur du vivant sans aucun effet comique. D'où il suit que même dans les cas comiques, où il y a du mécanique plaqué sur du vivant, ce n'est pas cela qui est la véritable cause de l'effet comique.

Mais si la véritable cause de l'effet comique n'est pas là, où M. Bergson a cru la trouver, où est-elle alors? Voilà une question, à laquelle n'est pas ici le lieu de répondre, même si, par hasard,

Digitized by Google

nous croyions y pouvoir donner une réponse.[1] Car, comme nous l'avons déjà dit ci-dessus, nous ne nous sommes pas chargés d'exposer ici notre théorie du comique, mais seulement de faire la critique de la théorie du comique de M. Bergson.

[1] Dans mon esthetique finnoise j'ai essayé de donner une réponse à cette question. (Estet. peruskysym. I. p. 267—281.)

Digitized by Google

DE ADIECTIVI ATTRIBUTI PLAUTINI COLLOCATIONE

SCRIPSIT

NIILO LEHMUSKOSKI

HELSINGFORSIAE MCMXXX

TYPIS SOCIETATIS LITTERARIAE FENNICAE

Digitized by Google

Digitized by Google

Ad has quas nunc tractaturus sum res examinandas me adhortatus est EDWIN LINKOMIES, Professor Litterarum Latinarum, amicus, qui tum in opere conficiendo et consiliis me adiuvit et tantum pro me omnino suscepit laborem, ut gratiam dignam ei persolvere non possim. Etiam A. H. SALONIO, Professori Litterarum Graecarum, qui humanissime nonnulla me docuit, gratias habeo atque ago.

Digitized by Google

Digitized by Google

Continentur hoc libro:

Praefatio 1

Pars prior:

Adiectiva positivi gradus quo ordine collocentur 6

De collocatione comparativorum 37

De superlativis 42

De collocatione participiorum 44

De ordine numeralium 56

De pronominum collocatione 61

Conclusio 67

Pars posterior:

De emphasi occasionali 68

De adiectivo attributo confirmandi causa postposito 75

Quomodo adiectivum emphaticum ad adiectiva genus significantia descenderit 88

Sententia quid ad ordinem invertendum valuerit 92

De ordine explicandi causa inverso 104

De ordine opponendi causa immutato 109

De chiasmo 120

De collocatione causis variis immutata 132

De allitteratione et polyptoto 134

De rebus metricis 137

Summarium 143

Index attributorum 144

Addenda 152

Digitized by Google

Digitized by Google

Praefatio.

Cum hoc mihi proponerem, ut adiectivum attributum quo ordine in fabulis Plautinis collocatum esset exquirerem, satis sciebam in rebus ad dilucide diiudicandum difficillimis me esse versaturum. Intellegebam enim summam quaestionis non esse eam, ut, qui quoque loco aut qui cuiusque attributi esset ordo, examinaretur, sed ut, cur vocabula alia alio ordine essent posita, causae essent exquirendae. Quas res eiusmodi esse haud ignorabam, quae saepe ne plurimis quidem exemplis omnibus comprobari possent.

Accessit, quod qui linguis indo-europaeis vetustissimis cognoscendis operam dederunt viri docti de verborum ordine quaestionem si non omnino neglexerunt, at tamen non tanta diligentia tractaverunt, quantam adhibuerunt in multis aliis quaestionibus perscrutandis. Quae disseruerunt, potius ad tractandi rationes spectaverunt quam ad ipsas res illustrandas. Atque nimis paucis exemplis usi eas saepe protulerunt sententias, quae aliis exemplis oppositis facillime refutarentur. Quo factum est, ut de gravissimis quoque rebus etiamnunc viri docti plane dissentiant. Quod quidem iam ex uno exemplo illustrissimo satis apparebit.

Adiectivi attributi qui fuerit locus in communi indo-europaea lingua quaerenti occurrunt sententiae inter se diversissimae virorum doctorum. Brugmann[1] adiectivum attributum (genetivumque attributive positum) inde ab linguae indo-europaeae communis aetatibus suum proprium locum ante substantivum habuisse contendit; quamquam non negavit substantivum, si maiore quodam

[1] Karl Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Strassburg 1904, pp. 685—6.

Digitized by Google

pondere positum esset, adiectivum antecessisse. Alias quoque causas id fortasse effecisse, ut postponeretur adiectivum probabile esse; illam postponendi rationem tum in quibusdam adiectivis collocandis paulatim praevaluisse.

Paulo longius progressus est THUMB[1], qui, quamquam BRUGMANNO in summa quaestionis est assensus, tamen paucas in quibus attributum est postpositum iunctiones ex Graeca lingua protulit, quas originem a communi indo-europaea lingua trahere iudicavit. Sunt autem hae: (*Δημήτριος Ἡλιοδώρου*), *Ἡρόδοτος Ἁλικαρνασσεύς*, *Τολεμαῖος Λεόντειος*. Quae ex Graeco sermone alia exposuit exempla ad hanc quam nunc tractamus quaestionem expediendam nullius fere sunt momenti.

Prorsus ab iis quos nominavi viris illustrissimis dissentire video HOFMANNUM[2], qui quidem adiectivum in lingua indo-europaea communi substantivo omnino postpositum esse existimat. Et cum SCHMALZ[3] ex adiectivis in »magnanimi» modum formatis contrarium huic, quem HOFMANN conicit, ordinem fuisse concluserit, ille, cur adiectiva composita eo ordine formata sint, causam MULLERO[4] assentiens ex ea re repetit, quod prior pars primitus praedicative sit posita. Quod non cum eo congruit, quod de praedicativi collocatione dicit, cum iam primitus postpositum esse confirmat praedicativum.

Inter has quas commemoravi sententias etsi THUMBII plurimum veri tenere videtur, eo quo nunc cognitionis statu est res iustissimum esse existimaverim hanc de vetustissimo ordine quaestionem ad id tempus differri, quo de usu in singulis linguis indo-europaeis observato plura cognoverimus. Et monendum est linguam Indicam vetustissimam dignam esse, quae maiore diligentia tractetur quam

[1] Griech. Grammatik von Karl Brugmann. Vierte Aufl. bearbeitet von ALBERT THUMB. München 1913, p. 662.

[2] STOLZ-SCHMALZ, Lateinische Grammatik. Fünfte Aufl. bearb. von M. LEUMANN und J. B. HOFMANN. München 1928, pp. 616—8.

[3] Eiusdem libri quarta editio, 1910 p. 646.

[4] F. MULLER, Zur Geschichte des Artikels und zur Wortfolge besonders in den italischen Sprachen. Indogermanische Forschungen XLII, p. 41 sq.

Digitized by Google

adhuc tractata est a viris doctis, imprimis DELBRÜCKIO[1] ET THOMMENIO.[2] Atque etiam, qui Graecae linguae fuerit usus, multo accuratius est examinandum.

In Latino autem sermone iam ex iis exemplis, quae in commentationibus suis attulerunt ROHDE[3], RECKZEY[4], ALBRECHT[5] satis apparuit, quamquam illi ipsi rem non ita exposuerunt, adiectiva, quibus substantivum nulla eius, qui loquitur, aestimatione facta obiectivo quodam modo definitur, ita ut genus tantum substantivi indicetur, postponi solere, ea autem, quae qui loquitur tamquam pro sua parte substantivo attribuit et saepissime cum affectu quodam pronuntiat, vocem principalem antecedere. Quae quidem adiectivorum genera, quae subtilius tractaverunt AMMANN[6] et MAROUZEAU[7], cuiusmodi sint, infra apparebit. Id tantum liceat monere ad illa adiectiva affectum animi significantia, emphatica, quae vocant, proxime accedere ea, quae amplitudinem numerumve vel contrarii aliquid significant.

Contrarii aliquid etiam comparativi significant ob eamque notio-

[1] B. DELBRÜCK, Syntaktische Forschungen III 35—9, V 19—20.

[2] K. Z. XXXVIII p. 504 sqq.

[3] D. ROHDE, Adiectivum quo ordine apud Caesarem et in Ciceronis orationibus coniunctum sit cum substantivo. Hamburg 1884.

Eiusdem, Adiectivum quo ordine apud Sallustium coniunctum sit cum substantivo. Hamburg 1887, mihi praesto non erat.

[4] A. RECKZEY, Über grammatische und rhetorische Stellung des Adjektivums bei den Annalisten, Cato und Sallust. Berlin 1888.

[5] E. ALBRECHT, De adiectivi attributi in lingua Latina collocatione specimen. Marpurgi Cattorum 1890.

[6] H. AMMANN, Die Stellungstypen des lateinischen attributiven Adjectivums und ihre Bedeutung für die Psychologie der Wortstellung auf Grund von Ciceros Briefen an Atticus untersucht. I. F. XXIX, pp. 1—112.

Ille quidem adiectiva attributa, quae antecedere solent, subtilius distinxit pp. 10—14, 26—31.

[7] J. MAROUZEAU, L'ordre des mots dans la phrase latine. I: Les groupes nominaux. Paris 1922.

Digitized by Google

nis similitudinem inter se artius cohaerent; itaque separatim tractandi sunt.

Superlativos in pedestri quoque sermone constat alia ratione poni atque positivos et persaepe, cum antecedant positivi, ad secundum locum contendere.

Ad adiectiva contrarii aliquid exprimentia pronomina possessiva, imprimis I et II personae pronomina, proxime accedunt.

Pronomina demonstrativa, quippe quae monstrandi vim habeant, substantivum plerumque antecedere constat.

Idem locus tribuitur pronominibus interrogativis et relativis, quia ad sententiam ipsam maximi sunt momenti.

Numeralia, quae ad adiectiva numerum quendam significantia proxime accedunt, voci principali anteponi solent. (Cfr. etiam p. 59).

De pronominibus indefinitis, participiis, gerundivis infra accuratius agetur.

Sunt autem plurimae causae occasionales, quae vocantur, quibus ut invertatur usitatus ordo, efficitur. Quas quidem accuratius tractanti AMMANN, qui omnes has res psychologicis rationibus exquirere studuit, et MAROUZEAU plurimum praebent.

Qui adhuc, qui fuisset ordo adiectivi attributi cum substantivo coniuncti, quaesierunt, imprimis pedestrem sermonem tractaverunt. ALBRECHT quattuor comoedias Plautinas: Trinummum, Militem gloriosum, Captivum, Menaechmos, aliquantum respexit et MAROUZEAU exemplis Plautinis Terentianisque in commentatione sua usus est.[1]

Primum igitur nobis quaerendum erit, quem ad modum usus Plautinus cum pedestris sermonis usu congruat. Atque ut appareat, qui cuiusque adiectivi attributi apud Plautum omnino fuerit locus, omnia adiectiva attributa Plautina enumerabimus. Ne quis autem miretur ipsum substantivum, cui attribuitur adiectivum, hoc loco a nobis omitti, dicendum est substantivo, cum hoc modo de adiectivi ordine quaeritur, nullis aliis locis opus esse allato nisi in iis, ubi

[1] Praeterea aut de singulis generibus vocabulorum adiectivi attributi loco positorum aut de quibusdam tantum adiectivis egerunt viri docti, qui suo loco nominabuntur.

Digitized by Google

adiectivum translate positum esse non sine causa ostenditur. Quibus quidem locis substantivum proferre non omisimus.[1]

Hoc loco monemus singula adiectiva ita nos disposuisse, ut numero I ea complectantur adiectiva, quae nullo vocabulo separata substantivis anteposita sunt, numero II ea, quae uno vel pluribus vocibus a substantivis separata antecedunt, numero III autem ea, quae proxime substantivis suis postponuntur, numero IV ea, quae a substantivis separata sequuntur.

Tum autem, cur inverso ordine positum sit adiectivum, nobis est examinandum. Atque ea ratione nobis rem tractandam esse existimavimus, ut omnes locos, ubi inusitatus exsisteret ordo, exquireremus et quam plurimis exemplis comprobaremus, quas ordinis immutati fuisse causas iudicavissemus. Persuasum enim nobis habemus ea tantum ratione certa inveniri atque, quantum apud Plautum metri vinculis sit tribuendum, ostendi posse.

Postremo, ne quis existimet multa me neglexisse, adiciendum est ea tantum attributa me tractaturum esse, quae singula singulis substantivis adiuncta sunt.

Editione autem usi sumus Lindsayana: *T. Macci Plauti Comoediae*. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. M. Lindsay. Oxonii 1911.

[1] Ubi 20:ies vel plus occurrunt attributa, locos, ubi posita sunt, non nominabimus.

Digitized by Google

Pars prior,

Adiectiva positivi gradus quo ordine collocentur.

Adiectivorum, quae postponi solent, ordo Plautinus.

	Antecedunt		Sequuntur	
	arte cum substantivis coniuncta	a substantivis separata	arte c. subst. coniuncta	a subst. separata
	I	II	III	IV
A) Adiectiva a nominibus propriis loca significantibus ducta:				
Accherunticus Ba 199				1
Aegyptius Mer 139				1
Aetolicus Per 3			1	
Aetolus Poe 621, 1057	2			
Africanus Poe 1011			1	
Aleus III: Cap 31; IV: Cap 27			1	1
Arabicus Mi 412		1		
Arcadicus As 333			1	
Argus Am 98	1			
Atheniensis Mi 440			1	
Atticus II: Cas 652; III: Ep 306, 502 Mi 100 Poe 372 Ps 202[a], 416 Tru 497; IV: Ep 602 Mer 635 Ru 42, 741		1	7	4
Babyloniensis I: Tru 84, 202; III: Tru 391—2	2		1	
Babylonius Tru 472			1	
Calydonius Poe 1181		1		
Campanicus Ps 146				1
Campans Tri 545	1			
Carthaginiensis I: Poe 997; III: Poe 1124	1		1	
Chius Cu 78			1	
Corinthiensis Au 559	1			
Cyrenensis I: Ru 615; III: Ru 713, 1338	1		2	
Ephesius I: Mi 411; III: Ba 307	1		1	
Epidamniensis Men 1000		1		

Digitized by Google

	I	II	III	IV
Epidamnius Men 1004	1			
Gallicus Au 495	1			
Graecus II: As 199; III: Mer 525 Ru 588 St 707 Tru 55 Fr 12		1	5	
Ilius Cas 994—5			1	
Laconicus Mo 404				1
Lemnius Ci 157				1
Lesbius Mi 1247			1	
Macedonius I: Ps 1162—3, 1209—10; III: Ps 51, 346, 1090; IV: Ps 1152	2		3	1
Massiliensis Cas 963			1	
Milesius Cap 274				1
Olympius St 306			1	
Pellaeus (Pelleus) I: As 397; III: As 333	1		1	
Persicus Am 404, 412 ,823			3	
Phrygius Ba 955			1	
Punicus Au 566			1	
Romanus Poe 1314	1			
Samius I: Cap 291; IV: Ba 202	1			1
Siciliensis Ru 451	1			
Siculus Poe 897			1	
Spartiaticus Poe 719			1	
Stymphalicus Per 4			1	
Syracusanus Men 1069				1
Syrus St 433			1	
Tarentinus Tru 649			1	
Thebanus I: Am 101, 190, 259, 363, 376, fr XVI; III: Am 194, 678	6		2	
Troianus Ps 1244			1	
Tuscus Ci 562 Cu 482	2			
Unomammius Cu 445			1	

B) Adiectivorum, quae a personarum nominibus originem trahunt, hic est ordo:

Digitized by Google

	I	II	III	IV
Ballionius Ps 1064			1	
Cerialis Men 101	1			
Geryonaceus Au 554			1	
Herculaneus Tru 562			1	
Lartius Ba 946			1	
Neptunius Mi 413			1	
Philippeus Tri 152			1	
Philippus II: Mi 1061; III: Cu 440 Tri 959; IV: Tri 954—5 Mi 1064		1	2	2
Plautinus Cas 12	1			
Venerius I: Cu 162 Mi 1413, 1421 Ru 624; III: Mi 650 Ru 644	4		2	

C) Notione his adiectivis similia sunt alia plurima, quae, qua ex materia constet quid aut unde ortum sit aut cui rei vel homini sit simile aut cuius sit aut qua cum re cohaereat, indicant:[1]

a) aeneus I: Fr 181; III: Tru 272	1		1	
argenteus III: Au 343; IV: Mo 621 Ps 100			1	2
aureus I: Am 760, 766 Au 701 Cu 139; II: Ep 639; III: Am 419 As 691 Mi 16 Ru 1171 Fr 51; IV: Am 144, 260 Ba 230 Cas 708—12 Tri 1139	4	1	5	5
caudeus Ru 1109, 1133				2
ferreus I: Per 571; III: Per 570 St 619 Tri 1039 Tru 943; IV: Cu 227, 691—2, Per 571	1		4	3
ferrugineus Mi 1178, 1179				2
floreus Men 632			1	
gallinaceus Cap 849 Cu 450, Tri 935			3	
gallinacius Au 472			1	
herbeus Cu 231			1	
iunceus St 639			1	
laneus Mi 1178				1
ligneus I: Ps 47; II: Poe 1365; III: Ru 268; IV: Ba 988	1	1	1	1

[1] Quod quibusdam locis adiectiva formatione similia coniunximus, eo factum est, quod ea proponendi ratione usum Plautinum dilucidiorem apparere nobis persuasimus.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
plumbeus I: Mo 892 Poe 813; III: Ep 627; IV: Cas 258 Tri 962	2		1	2
plumeus Ba 513				1
pugneus Am 296 Ru 763			2	
pulmoneus Ru 511		1		
pumiceus Ps 75	1			
scirpeus Au 595		1		
stagneus Fr 134			1	
stimuleus Mi 511			1	
ulmeus I: Per 28; III: As 341 Ep 626 Fr 166; IV: Ps 333, 545	1		3	2

Huiusmodi diminutiva:

argenteolus Ru 1169			1	
aureolus Ep 640			1	

b) Omnia haec adiectiva possessiva vocem principalem sequuntur:

cauponius Poe 1298			1	
Curculionius Mi 13			1	
fullonius Ps 782				1
lenonius III: As 241 Per 244, 406, 582 Ps 335 Ru 1386; IV: Cu 499 Ps 767			6	2

c) Adiectiva in -arius cadentia:

alearius Mi 164				1
alicarius Poe 266			1	
argentarius III: Ep 158, 672 Men 377 Ps 105, 300; IV: Ps 424			5	1
catapultarius Cu 689			1	
cellarius Mi 845				1
clitellarius Mo 780, 781			2	
consiliarius II: Tru 216; IV: Ep 159		1		1
corcotarius Au 521			1	
datarius St 258				1

Digitized by Google

	I	II	III	IV
ferentarius Tri 456		1		
ferrarius Ru 531			1	
hepatiarius Cu 239				1
lamentarius Cap 96			1	
lapidarius Cap 723			1	
litterarius Mer 303			1	
manubiarius Tru 880				1
manufestarius Au 469 Ba 918			2	
militarius Ps 1048			1	
onerarius Poe 651				1
pecuarius Tru 147			1	
piscarius Cap 816 Cas 499 Cu 474 St 289			4	
piscinarius Fr 136			1	
polentarius Cu 295				1
pollinarius Poe 513			1	
praesentarius Mo 361 Poe 705				2
proletarius Mi 752	1			
promptarius Am 156	1			
sectarius Cap 820			1	
thensaurarius Au 395			1	
uinarius Mi 857 Tri 888 Vocab.			3	
usurarius III: Am 498; IV: Tru 72			1	1
zonarius Tri 862			1	

d) Adiectiva in -orius cadentia:

deuorsorius Men 436 Tru 697				2
nugatorius Tri 844, 890			2	
praedatorius Men 344, 442			2	
pugilatorius Ru 721			1	
tectorius Mi 18			1	

Digitized by Google

	I	II	III	IV
c) Adiectiva multa deverbalia apud solutae orationis scriptores secundum locum tenere ALBRECHT ostendit.[1] Qui quidem ordo etiam apud Plautum plerumque invenitur. Sunt autem alia, quibus ipsius, a quo ducta sunt, verbi vis affectus plena eam notionem tribuit, ut priorem locum praeoptare deberent.				
iaculus III: As 100; IV: Tru 35			1	1
inriguos Tri 31			1	
mutuos I: Ps 295 Tri 758; III: Ep 99 Per 256 Tri 727, 1055; IV: Cu 68 Ps 80	2		4	2
pascuos Tru 149		1		
tintinnaculus Tru 782		1		
caesicius Ep 230			1	
confusicius Ci 472			1	
conuenticius Ci 40			1	
demissicius Poe 1303			1	
emissicius Au 41			1	
surrupticius Cu 205				1
captiuos Cap 100 Men 79			2	
conlatiuos Cu 231	1			
exornatulus Ci 306			1	
uenaticus Cap 85 Mi 268			2	
uolaticus I: Poe 474; III: Poe 475; IV: Poe 472–3	1		1	1
uolucer Am 326	1			
adiutabilis Mi 1144			1	
castigabilis Tri 44			1	
discordabilis Cap 402				1
donabilis Ru 654				1
exoptabilis St 392			1	
impetrabilis Mo 1162				1
intolerabilis Au 533			1	
inuendibilis Poe 341	1			
ludificabilis Cas 761			1	

[1] L. c. pag. 23, 27, 29.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
optabilis [1] Ba 159				1
uoluptabilis (denominativum) Ep 21		1		
inlutilis Men 168			1	
plectilis Ba 70			1	
tonsilis St 378			1	

Huc accedunt etiam ea composita, quorum posterior pars originem a stirpe verbali duxit:

fumificus Fr 118			1	
noctuuigilus Cu 196			1	
salutigerulus Au 502	1			
scrophipascus Cap 807			1	
scutigerulus Cas 262			1	

Quae adhuc attulimus adiectiva eundem fere apud Plautum atque apud solutae orationis scriptores locum tenuisse satis apparuit. Sequuntur alia, ex quibus multa, quamquam et notione et origine illis prioribus sunt simillima, tamen apud Plautum saepius substantivum antecedunt:

f) aedilicius Cap 823			1	
ciuicus Ba 24			1	
erilis [2]	15	1	5	1

[1] Plura adiectiva in -bilis exeuntia me non praeteriit, utpote quae affectus plena sint, priorem plerumque locum in soluta oratione tenere. Verba tamen ipsa, a quibus ducta sunt, quis est qui neget illam affectus vim adiectivis inicere. Fortasse primitus notio suffixi praevalebat ita, ut haec adiectiva postponerentur. Neque tamen id nobis omittendum est adiectiva haec postposita versum claudere apud Plautum.

[2] Semper ante »filii», »filiaeque» nomina est positum. Sequitur autem: »custos erilis» As 655, »imperium erile» Au 588 (sed »erili imperio» Cap 199), »rem erilem» Men 966, »amicam erilem» Mi 114, »concubinam erilem» Mi 508 (sed »erilem concubinam» Mi 337, »erilis concubina» Mi 416), »fide hercle erili» Per 193.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
familiaris I: As 267 Cap 273 St 145; III: Ba 458 Ci 726 Mi 1339 Ru 1207; IV: Au 2	3 [1]		4 [2]	1 [3]
fidicinius Ru 43			1	
figularis Ep 371			1	
histricus Poe 4, 44			2	
hospitalis II: Poe 75; IV: Poe 1047—8		1		1
hosticus Cap 246 Mi 450—1 Mo 357		3		
hostilis II: Cap 311; III: Cap 302, 591 Ps 1047 Tru 170		1	4	
meretricius I: Ci 41; III:Poe192, 339; IV: Men906	1		2	1
militaris I: Ps 1004 Tru 908; III: Ep 16 Poe 1286 Tri 721	2		3	
muliebris I: Mi 1359 Poe 1145 Ru 234, 685; II: Ep 546 Mi 456: III: Ci 681 Men 167, 659 Ru 233, St 744 Tru 809; IV: Mi 185 a	4 [4]	2 [4]	6	1
nauclericus II: As 69; IV: Mi 1177		1		1
parasiticus Cap 469	1			
patricius Cap 1002	1			
puerilis I: Ci 657; IV: Mer 41	1			1
seruilis Am 117 Cas 68, 73	3			
seruitricius Per 418			1	
stratioticus Ps 918	1			
sororius Cu 660				1
uirginalis Ru 748			1	
uxorius Au Fr 1			1	
g) diuinus I: Am 976 Mo 1104 Ps 826; II: Ba 926	3 [5]	1 [5]	21 [6]	2 [6]

[1] »familiarem filium», »familiaris filius», »familiarem rem».

[2] »rem familiarem», »maerorem familiarem», »<Lar> familiaris», »Laribus familiaribus».

[3] »Lar sum familiaris».

[4] Ru 685 translate usurpatum est adiectivum: »muliebri animo» idem fere significat atque pavido animo. Atque Mi 456 »muliebri fecit fide» adiectivum idem fere valet atque »falsa».

[5] Loci, ubi antecedit, sunt hi: »diuine Sosia», »de diuinis locis», »diuinis condimentis»; »Pergamum diuina moenitum manu». Quorum locorum nullus est, ubi adiectivum metaphorice usurpatur.

[6] Semper postponitur »rei» substantivo. Seclusimus »in dinis rebus» (Mi 675), quod »dinis» suspectum est.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
humanus I: Am 28 (bis) Cas 334 Mer 6 Mo 814 Tru 218; II: Ba 1141; III: Mi 730	6[1]	1	1[2]	
communis I: Cas 19; III: Am 499 Cap 246 Cas 807 Ru 981; IV: Ru 977	1[3]		4	1
inmunis Tri 350			1	
priuatus Cap 334	1			
priuos I: Ps 865; III: Fr 150	1		1	
promiscus Ru 1182			1	
publicus[4] I: Cap 874 Per 65 Tru 92 Fr 162; II: Cu 35 Tri 220; III: Am 40, 196, 528 Cap 499 Cu 399; IV: Am 524 Cap 821 Per 75 Tri 1057	4	2	5	4
h) bracchialis Poe 1269			1	
capitalis I: Mo 475 Tri 1088; II: Ru 349; III: Mi 294 Poe 879	2	1	2	
extaris Ru 135			1	
intercus Men 891 Fr 76			2	
i) comicus I: Cap 61, 778; IV: Poe 597	2			1
comptionalis Ba 976	1			
dotalis As 85	1			
duellicus Ep 450			1	
gymnasticus Mo 151			1	
imbricus Mer 876			1	
inmortalis[5] II: Am 1140 Tri 415		2	61	1
muneralis Fr 131	1			

[1] Uno solum loco translate: »et bene monitum duco, atque esse existumo humani ingeni» Mo 814.

[2] »uitam humanam».

[3] Translate: »qui nunc abierunt hinc in communem locum», i. e. ad Orcum descenderunt.

[4] »publicae rei caussa» Per 65, »publicas res» Fr 162; septies cum »rei» voce coniunctum postpositum est.

[5] Semper, 61:ies, sequitur, ubi »dei» substantivum antecedit. His locis antecedit: »suis factis te inmortali adficiet gloria»; »nisi tu inmortale rere esse argentum tibi».

Digitized by Google

	I	II	III	IV
natalis [1] Cap 174 Cu 656 Ep 639 Ps 165, 775, 1237 Ru 1171	7			
nuptialis Cas 856				1
prodigialis Am 739	1			
uialis Mer 865			1	
uiaticus Ba 94				1
uitalis Poe 1187	1			
l) alienus I: Tru 274; III: Ps 656	1		1	
aprugnus I: Per 305; III: Poe 579	1		1	
bubulus I: Mo 882; II: Tri 1011; III: Au 601 Cu 367; IV: St 63	1	1	2	1
caudicalis Ps 158			1	
collyricus III: Per 95; IV: Per 97			1	1
funginus Tri 851	1			
naualis Men 350 Fr 137	2			

m) Adiectiva in -īnus exeuntia [2] apud Plautum mirum in modum semper fere antecedunt, cum in soluta oratione substantivo postponantur.[3] Quam collocandi rationem Plautinam imprimis rei metricae tribuendam esse non crediderim.

agninus I: Ps 319; II: Ps 329	1	1		
anetinus Ru 533				1
caninus Cas 973	1			
cantherinus Men 395	1			
catulinus [4] Fr 108	1			
clurinus Tru 269	1			
colubrinus Tru 780	1			
formicinus Men 888	1			
hirquinus Ps 967	1			

[1] Semper cum »diei» substantivo coniunctum est.

[2] Cfr. etiam p. 16, n.

[3] Cfr. exempla, quae attulit Albrecht, l. c. pp. 23, 28, 29.

[4] Ordo verborum incertus est: non enim exscribitur versus, res tantum indicatur.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
hirundininus Ru 598	1			
leoninus Men 159	1			
lupinus Cas 971	1			
noctuinus Cu 191	1			
porcinus Men 211			1	
soricinus Ba 889	1			
taurinus Ba 10			1	

Diminutiva:

suillus Fr 143			1	
todillus Ci 408	1			

n) Adiectiva locum significantia non omnia huc referenda sunt, sed ea tantum, quae unde ortum sit quid, vel simile quoddam indicant. Quorum numerus in fabulis Plautinis non est magnus:

exoticus Men 236 Mo 42			2	
marinus Per 199 Ru 298	2			
maritumus I: Ci 221; III: Ba 342 Ru 310; IV: Ru 69	1		2	1
peregrinus I: Per 158 Tri 767; II: Ba 1009; III: Poe 675; IV: Ci 143	2	1	1	1
rusticus Vi 31				1
terrestris Cap 189 Ps 835	2			
thalassicus Mi 1282				1
transmarinus Mo 497	1			
urbanus I: Cas 101 Vi 32; II: Mo 15	2	1		

D) Adiectiva, quae rem significant, qua quis est praeditus, varia collocandi ratione apud Plautum ponuntur:

anulatus Poe 981	1			
argentatus Ps 312		1		
armatus[1] Mi 1273				1
auritus Mi 608	1			

[1] Etsi participium est, ad haec adiectiva est referendum.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
caesariatus Mi 768				1
calamistratus As 627			1	
calceatus[1] Cap 187	1			
centuriatus[1] Ps 1232		1		
ceratus As 763		1		
columnatus Mi 211			1	
dotatus[1] I: As 898; III: Men 61 Mi 680	1		2	
eburatus Au 168	1			
indotatus Tri 378		1		
insegestus Tru 314		1		
mammeatus Poe 393			1	
manuleatus Ps 738	1			
maritus I: Cas 291; III: Men 128; IV: Cas 35	1		1	1
oculatus Ps 301	1			
pennatus Men 918			1	
sagittatus Tri 242			1	
striatus[1] Ru 298			1	
unguentatus Mi 924			1	

E) In iis adiectivis, quae plerumque substantivum sequuntur, ALBRECHT (pp. 23—4, 27) colorem significantia multa enumerat. Illa quidem communi quodam sensu, quo nititur sermo humanus, id indicare videntur, quod in unaquaque re inest, non inesse iudicatur. Et in Indica vetustissima lingua, ubi adiectivum rarissime postponitur, DELBRÜCK (l.c. III p. 36) adiectiva šukla et šveta (albus, candidus) cum substantivis, quae equum aut bovem indicant, coniuncta secundum locum tenere testatur. Potest autem spectanti alii alius color aut displicere aut placere, qua de causa haec adiectiva in omnibus, quas novimus, linguis vim affectus plenissimam interdum obtinuerunt.

Apud Plautum haec inveniuntur:

[1] Etsi participium est, ad haec adiectiva est referendum.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
albus I: Ba 1101 Ep 429 Per 74; III: As 279 Cap 647	3		2	
aquilus Poe 1112			1	
ater I: Am 727 Cap 596 Ps 814; III: Cap 597 Mer 879	3		2	
caeruleus Tri 834		1		
caerulus Ru 268			1	
candidus Mo 1148 Ps 1262			2	
canus I: As 934 Ba 1101, 1208 Cas 239, 518; III: Mer 305	5		1	
luridus Cap 595			1	
niger Cap 647			1	
poeniceus Ps 229	1			
puniceus Ru 998	1			
rubicundus Ps 1219			1	
rubidus Cas 310 St 230			2	
subniger Mer 640	1			
uiridis Men 828		1		

F) Alia quoque adiectiva ea, quae sensibus percipimus, significantia ALBRECHT[1] in Catonis »De r e r u s t i c a« libro plerumque postponi testatus est. Cum illo Catonis usu Plautinum optime congruere apparet. Sunt autem huiusmodi alia, quae sensum cum aliquo affectu commixtum aut aestimationem quandam eius, qui loquitur, significant eamque ob causam substantivum antecedunt. Cfr. pp. 22, 23, 26.

Quae apud Plautum huiusmodi adiectiva substantivum sequuntur, hic enumerabuntur:

aridus I: Ru 726; III: Fr 29; IV: Ru 574, 764	1[2]		1	2
asper[3] Cap 497			1	

[1] Cfr. pp. 34—5.

[2] Translate: »arido argentost opus», i. e. puro argento.

[3] »ad cenam asperam».

Digitized by Google

	I	II	III	IV
clarus [1] I: Poe 1146; III: Am 1120 Au 748 Cas 3; IV: As 947	1		3	1
crudus I: Tru 644; III: Au fr V	1		1	
dulcis III: As 614 Tru 371; IV: Tru 180			2	1
foetidus Cap 813 Mer 574			2	
frigidus Ci 35 Ru 527			2	
lubricus Mi 852			1	
meraclus Cas 639—40		1		
merus [2]	1	2	11	6
nitidus Cas 217			1	
purus [3] III: Am 946, 1094, 1126; IV: Cap 861			3	1
putidus Ba 821, 1163 Ru 1324			3	
rallus Ep 230			1	
serenus Mer 876			1	
spissus Ep 230			1	
submerus St 272—3				1
turgidus Mi 1108			1	
uuidus [4] I: Ru 251, 265, 942; III: Ru 573	3		1	

[1] I: »clarus clamor»; III: »uoce clara», »luci claro», »signum clarum»; IV: »plausum si clarum».

[2] Mirum in modum apud Plautum etiam translate post substantivum ponitur; in soluta oratione, cum hac ui usurpatur, priorem locum tenet.

[3] »uasa pura», »manibus puris», »uasa pura», »uasa tibi pura».

[4] Non translate usurpatur; ut antecedat, emphasis occasionalis efficit.

Digitized by Google

Adiectivorum, quae antecedere solent, ordo Plautinus.

	I	II	III	IV
A) Numerum vel amplitudinem significantia:				
aliquot I: Cap 161 Cu 240 Mi 582; II: Poe 1421	3	1		
altus Mi 1150	1			
ambo Am 1119 Au 104 Ba 719 Tri 475	4			
amplus Ep 302				1
angustus Ru 1147		1		
breuis Cap 213—4 Ps 822	2			
complures I: St 170, 198; IV: Au 718	2			1
congialis Au 622		1		
creber Au 675	1			
frequens Ci 6 Mi 594	2			
grandiculus Poe 481	1			
grandis I: Mer 22 Per 658 Tru 286 Fr dub. I; III: Cu 368 Ep 13 St 295 Tri 271—2; IV: Mer 96—7	4		4	1
ingens Cap 843, 844 Mer 95			3	
latus III: Au 57 Mo 433; IV: Ba 580			2	1
longinquos Mi 731				1
longus I: Ep 544 Men 779 Poe 837 Ru 1294 Tri 806; III: Poe 1298 Tru 853; IV: Ba 279—80 Tri 797	5		2	2
macilentus As 400 Cap 647	2			
magnus	54	19	28	10
mediocris I: Ba 425; II: Cu 533, 537	1	2		
minutus Ba 991 Ru 1325			2	
modicus Poe 522		1		
multiplex Ep 529	1			
multus [1]	43	16	30	7
necullus Tri 282	1			

[1] Usus idem fere est in singulari numero atque plurali. »Annus» semper fere (5:ies) antecedit, in genetivo casu semel (Poe 1263) postponitur.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
nemo	7	3	9	6
nimius I: Am 1080, 1105, Cap 275 Cas 528 Cu 468 Men 1039 Mer 19 Mi 998 Poe 1205; II: Am 616 Men 199 Mi 68 Poe 10, 317 Ps 1280 St 523 Tru 68; III: Au 821	9	8	1	
nullus	35	25	15	6
omnis[1]	139	43	64	29
paruolus I: Cap 1013 Ci 123—4, 552—3; III: Cu 528 Mer 90; IV: St 161	3		2	1
paruos I: Au 790; II: Cap 893 Ru 1105; IV: Tri 257	1	2		1
pauci I: Am 1087 Cu 333 Men 36 Mer 153 Mi 375 Mo 18, 81 Poe 408; II: Cap 1033 Per 661 Ps 972; III: Poe 1207 Tri 160 Tru 348; IV: As 88	8	3	3	1
pauculi Ep 460 Tru 643			2	
paullulus Ba 865	1			
pauxillulus II: St 163; III: St 272; IV: Mer 193		1	1	1
pergrandis Per 494	1			
perparuos Tru 1	1			
plerique I: Cu 377 Ep 166; II: Tru 145	2	1		
pusillus I: St 176; III: Tru 868	1		1	
quantusuis I: Ep 410; II: Per 625	1	1		
rarus Tru 49	1			
tantillus Tru 608	1			
tantulus Ba 209—10		1		
tantus	29	12	8	1
tantusdem I: Tru 458; II: Poe 633	1	1		
tenuis Mer 518			1	
tot I: As 807 Mo 874 Tru 510; II: Ci 237, 240 Mer 59	3	3		

[1] Si vocabulum »dei» accedit, semper fere postponitur »omnis»: »di omnes» 12:ies (»dique omnes» 5:ies), »deosque omnis» bis, »di — — omnes» 8:ies, »dei — — omnes» semel, »deos — — omnes» semel, »dis — — omnibus» semel. Tres tantum locos animadverti, ubi adiectivum antecedit: »omnibus dis» (As 143), »per omnis deos» (Ba 777). »omnes, Demipho, di» (Mer 710).

Digitized by Google

	I	II	III	IV
totidem Tri 345	1			
totus[1]	13	2	10	
uegrandis Ci 378	1			
ullus	25	10	10	7
unicus II: Cas 264; III: Poe 68 St 350; IV: As 748 Cas 262—3		1	2	2
uniuorsus Tri 171			1	
uterque I: Tri 234; II: Ps 391	1	1		

B) Adiectiva, quae plenum aut vacuum significant:

cassus Ps 371 Ru 1324	2			
copis Ps 674	1			
inanis III: Per 354 St 231; IV: Ps 371			2	1
onustus I: Ps 1306 St 276; II: Men 757; III: Au 617	2	1	1	
plenus I: Ep 208, 286 Mer 115 Per 821 Ps 157 St 468; III: Cu 127 Men 89; IV: Au 709 Ba 153 Per 506—7	6		2	3[2]
solus I: Au 673 Ps 807 Ru 205; II: Ru 1185; III: Mo 995 Ru 227	3	1	2	
uber I: Ru 637; III: Ps 198	1		1	
uociuos Tri 11	1			

C) Inter ea adiectiva, quae de rebus id significant, quod sensibus percipimus, nonnulla sunt, quae ad haec amplitudinis adiectiva proxime accedunt:

artus Ps 66			1	
crassus I: Cap 734 Ps 1176, 1218 Ru 833 Fr 122; III: Per 95; IV: Per 815	5		1	1
durus I: Cas 850 Per 60; III: As 944 Men 975	2		2	

[1] Ubi adiectiva »totus» et »omnis» cum substantivo sunt posita, difficillimum est diiudicatu, utrum attributive sint posita an appositivam habeant vim.

[2] Genetivo casu definitum sic postponitur.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
firmus As 944 Tri 1111	2			
grauidus Cap 358				1
grauis As 55 Ep 557 Tri 75				3
malacus I: Ba 355; II: Ba 71; III: Cas 843	1	1	1	
molliculus Cas 492	1			
mollis Cap 851 Ps 67	2			
molluscus Fr 45	1			
robustus Cu 692 Poe 1153	2			
solidus I: Per 425; II: Ep 392; IV: Ba 188	1	1		1
sublestus Ba 542	1			
tener Ps 67	1			

D) Adiectiva quodam modo aliquid contrarii[1] significantia:

alienus	18	5	11	1
alius	67	14	11	2
alter I: Au 195, 292 Ba 1184 Cap 25 Ep 518—9 Ru 807 Fr 36; II: Am 481, 1116, 1124 Ba 692 719, 971; III: Au 292 Cap 1005 Men 26 Tri 1066; IV: Men 38 Poe 895	7	6	4	2
alternus I: Tri 539; II: As 918	1	1		
ceterus I: Au 478—9 Tru 318; III: Ba 268, 1138[a] Men 280 Poe 55 Ps 268, 1267; IV: As 50	2		6	1
geminus I: Am 615, 1070 Mi 258 Per 831; II: Am 1088 Cu 221 Per 830; III: Mi 1102; IV: Mi 473—4, 974—5	4	3	1	2
relicuos Mer 547		1		
uteruis Ps 123			1	

E) Adiectiva, quae comparativam quandam vim habent, ad illa aliquid contrarii significantia proxime accedunt vocique principali anteponuntur:

[1] De his atque aliis quae proxime sequuntur adiectivis vide quae AMMANN (pp. 27—30) exposuit.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
congruos Mi 1116	1			
consimilis Ba 454	1			
par I: Ba 1108 Mi 1251; II: As 172 Per 223; III: Poe 376 Ru 49; IV: Mer 999	2	2	2	1
similis I: Mi 700 Ps 57; III: Men 19	2		1	
talis I: Cap 140, 955 Cu 125 Mer 701; II: Cap 753 Per 535; III: Au 396 Mer 999; IV: Mer 501 Mi 1321	4	2	2	2

F) Sunt etiam quaedam adiectiva cognationem significantia, quae in soluta oratione semper fere antecedunt. Sunt autem haec: »paternus», »patrius», »maternus», »fraternus» (cfr. ROHDE I, p. 16, RECKZEY p. 30, ALBRECHT p. 97), »patritus». Cur autem hic usus exstiterit, non difficile est ad intellegendum. Aliquid enim contrarii in eis adiectivis inest, ut qui voce »paterni» sit usus, ei »materni» vocabulum in mentem venerit. Ad haec etiam »germani» adiectivum accedit, quod apud solutae orationis scriptores postponitur, si genuina notione usurpatur, antecedit autem, si translatum obtinuit sensum. Ad haec referendum est etiam »mas», quod semel adiectivi vice apud Plautum fungitur. Apud Plautum omnino eundem atque in soluta oratione usum praevaluisse ex numeris infra positis videris:

germanus I: Au 122 Cap 288 Cas 615 Mo 40 Ru 737; II: Tru 438; III: Poe 137	5	1	1	
mas Poe 1311	1			
paternus I: Ci 165 St 88; II: Poe 1080; III Tri 13, 789—90; IV: Ru 1160	2	1	2	1
patritus Poe 1051		1		
patrius I: Mer 73 St 506; III: Tri 656	2		1	

G) Amplitudinem quandam aut contrarii quiddam nonnulla adiectiva significant, quae ad locum, tempus, aetatem primitus pertinent, sed saepe translate usurpantur:

Digitized by Google

	I	II	III	IV
a) aduorsus I: Ba 113 Mer 33; III: Ps 237, 745 Tri 344, 943	2		4 [1]	
dexter I: Fr 105; II: Cap 442; III: Au 649—50 Mi 204—5	1	1	2	
laeuos I: Au 624 Men 555 Mi 203 Per 631; II: Mi 203; III: Mi 1180 Poe 1073	4	1	2	
medius I: Am 514 As 100 Au 7, 162 Cas 140 Cu 4 Poe 315, 1301 Ps 984 Ru 471 Tru 527; II: Ep 679; III: Men 448	11	1	1	
penitus As 41	1			
posticus St 450 [a]	1			
propinquos [2] Au 75 Ci 174	2			
rectus I: Ba 711 Cas 881 Ci 534 Mi 329, 491 Poe 692 Ps 1051, 1136 Tri 868; II: As 54 Cas 469	9	2		
sinister Ep 183—4 Ps 762			2	
superus I: Ba 987; III: Ba 955	1		1	
transuorsus Au 57	1			
trauorsus Per 444	1			
uicinus I: Ba 172 Mi 154; II: Mi 487	2	1		
b) adsiduos As 428			1	
adulescens Ba 65 Mer 1021 Ps 434 Tri 1021	4			
adulescentulus Ba 88 Ep 43 Mi 789			3	
adultus Tri 110	1			
aeternus Cap 780, 897		2		
annuos [3] III: Ba 14 Ps 178 Tru 31; IV: As 886			3	1
antiquos I: Cu 591 Per 507; II: Am 475, 1141 Cap 105 Cas 13 (anticuam); III: Mer 885 Ru 625; IV: Tri 295—6	2	4	2	1
continuos II: St 214; III: Mi 742		1	1	
crastinus II: St 638; III: Mo 881		1	1	
hesternus Per 77 Ps 731	2			
maturus Mer 521		1		
menstrualis Cap 483	1			

[1] Ter cum »rei» nomine coniunctum.

[2] Translate: de tempore et de cognatione.

[3] Ordo Plautinus contrarius fere est ei, qui apud solutae orationis scriptores observatur.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
nocturnus [1] I: Poe 320; III: Am 351; IV: As 598	1		1	1
nouos	23	2	8	2
perennis Am 14				1
perpes Am 732			1	
perpetuos Cu 189 Mo 536, 765, 1035 Ru 370	5			
pristinus [2] Tru 7			1	
sempiternus [3] I: Per 34 [a]; III: Mo 224, 247; IV: Per 35	1		2	1
senectus [4] Am 1032 Au 253 Cas 240, 259 Mer 985 Tri 43	6			
senex Poe 508				1
solstitialis Ps 38 Tri 544	2			
uetus I: Cas 8 Ci 307 Cu 96 Mer 976 St 425 Tri 1028 Tru 306, 903 Vi 1; II: Cas 6 St 768 Tri 1028; III: Au 571 Cas 5 Poe 135, 259; IV: Ci 505 Tru 305	9	3	4	2

H) Adiectiva ad celeritatem spectantia:

celer I: Mer 850 St 337 Tri 623 Tru 8; III: Men 867; IV: Poe 568	4		1	1
citus Au 600	1			
rapidus I: Ba 85; III: Men 64	1		1	
subitus Ru 457	1			
tardus Poe 504	1			

I) Adiectiva id primitus significantia, quod sensibus percipimus (cfr. p. 18):

[1] Apud Caesarem semper antecedit, apud Ciceronem multo saepius priorem quam posteriorem locum tenet.

[2] Apud Caesarem numquam, apud Ciceronem raro postponitur.

[3] Apud Caesarem non invenitur, apud Ciceronem saepius fortasse secundum locum tenet.

[4] Semper cum »aetatis» substantivo coniunctum est.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
acer[1] I: Ba 449 Tri 723; III: Ba 405	2		1	
acerbus[2] As 595 Poe 1096 Tru 170	3			
amarus Cas 223				1
calidus[3] I: Mer 140 Mi 226 Per 632; II: Mo 665 Poe 759; III: Cas 255, 309	3	2	2	
dulciculus[4] Poe 390	1			
oblongus Mer 640, 643	2			
planus Fr 12	1			
raucus Ci 304	1			
salsus I: Poe 241 Ru 589; III: Am 740 Tri 821	2		2	

L) Iam adiectiva plura inter se dissimilia enumerabimus, quibus id tamen commune est, ut ad res corporeas primitus pertinuerint:

acutus I: Ep 185 Ps 1219; III: Cap 647	2		1	
ancipes I: Poe 25; IV: Men 858	1			1
caecus[5] Ps 301			1	
cerritus Poe 528		1		
claudus Au 73	1			
decrepitus As 863	1			
essurialis Cap 468	1			
exoletus I: Fr 103; III: Cu 473	1		1	
famelicus Ru 311		1		
fluctuosus Ru 910			1	
horridulus Ps 68			1	
infrequens[6] Tru 230		1		
inlutus Poe 316	1			

[1] »acris postulatio», »acrem fugitorem» »cor acre».

[2] «acerbum funus», acerba amatiost», »acerbo aceto».

[3] I: »calidam picem», »calidum consilium», »in calido loco»; II: »calidum hercle esse audiui optumum mendacium», »calidum prandisti prandium»; III: »aqua calida», »in furnum calidum».

[4] »huiius dulciculus caseus».

[5] »die caeca».

[6] »pro infrequente — — militia».

Digitized by Google

	I	II	III	IV
inmundus [1] Ci 114	1			
inpuratus [2] Ru 543	1			
inpurus [3] Mo 619, 887 [a]	2			
inrasus Ru 1303	1			
insecundus Poe 331		1		
integer [4] Tru 245			1	
latebrosus Ba 56, 430	2			
lienosus Cas 414			1	
lippus [5] I: Per 11; II: Ba 913	1	1		
liquidus [6] I: St 700; II: Ep 183—4 Mo 751 Ps 232; III: Ps 762	1	3	1	
lutulentus [7] Ba 384	1			
mustulentus [8] Ci 382	1			
mutus I: Poe 876; II: Mi 664	1	1		
patulus Tru 277	1			
placidus [9] Poe 524				1
podagrosus Mer 595	1			
robiginosus [10] St 230	1			
sagax Cu 110 [b]	1			
scruposus [11] Cap 185		1		
sordidus [12] As 142		1		
sordidulus [13] Poe 270			1	
squamosus [14] I: Ru 942; III: Men 918	1		1	

[1] »inmundas fortunas».

[2] »inpurata belua».

[3] »inpurae beluae», »inpure parasite».

[4] »de thensauris integris».

[5] I: »lippo oculo»; II: »lippi — oculi».

[6] I: »liquido Libero»; II: »liquido exeo foras auspicio», »liquida esse tempestas», »liquido es animo»; III: »auspicio liquido».

[7] »ex lutulento caeno».

[8] »mustulentus uentus».

[9] »in re populi placida».

[10] »robiginosam strigilim».

[11] »scruposam uictus commetat uiam».

[12] »sordido uitam oblectabas pane».

[13] »seruolorum sordidulorum».

[14] I: »sine squamoso pecu»= sine piscibus; III: »soleamne esse auis squamossas, piscis pennatos?»

Digitized by Google

	I	II	III	IV
stabilis [1] Au 233	1			
sterilis [2] Mi 609		1		
tranquillus [3] I: Ci 14 Ep 444 Poe 507; IV: Mer 890	3			1
tumultuosus [4] Tri 1176	1			
turbidus [5] Ru 940	1			
turbulentus [6] I: Ru 1186, 1187; III: Ep 72 Mi413	2		2	
tutus Mer 196 Mi 598 Ps 1052	3			
ualens As 565	1			
ualgus Mi 94	1			

M) Quae et ad corpus et ad animum spectant adiectiva:

ebriolus Cu 192	1			
ebrius Mo 342			1	
insanus [7] Tri 673	1			
inuictus Poe 1190		1		
lassus Cu 319	1			
mortuos II: As 35; IV: Men 240		1		1
negotiosus II: As 599 Mi 447; III: St 356		2	1	
otiosus I: Men 453; II: Tru 136	1	1		
saluos [8] T: Mi 1420; II Tru 630; III Tri 610	1	1	1	
sanus I: Men 633; II: Men 802 Mer 262—3; III: Men 325	1	2	1	
uiuos I: As 35 Ba 242 Ps 821	3			

[1] stabile stabulum».

[2] »sterilis hinc prospectus».

[3] I: »tranquillo mari», »tranquillum locum», »in tranquillo mari»; IV: »animo sis tranquillo».

[4] »tam tumultuoso sonitu».

[5] »turbida tempestas».

[6] »turbulentam praedam», »tam turbulenta tempestate»; III: »eu edepol res turbulentas», »templisque turbulentis».

[7] »insanum [et] malumst».

[8] »saluis testibus»; «uentre dum saluo licet»; »in re salua».

Digitized by Google

	I	II	III	IV
N) Adiectiva, quae vel proprie vel apud Plautum saepissime ad hominum aut animos aut ingenia aut mores spectant:				
aequos [1] I: As 303, 375 Cas 966 Ci 532 Mi 1343 Per 72 St 125 Tru 233; II: Ru 552 Tri 493—4; III: Au 187, 739 Cap 196 Cas 377 Poe 22 Ru 402 Tru 629	8	2	7	
alacer Am 245			1	
argutus I: Tru 495; IV: Tru 494	1			1
audax II: Am 985; III: Au 460; IV: Mi 309		1	1	1
auarus Poe 457	1			
auidus I: Au 9 Tri 825; II: Ba 276 Ps 1323; III: Au 487	2	2	1	
callidus As 257 Ba 643 (bis)	3			
catus Ep 258 Men 131 Mo 1142 Ps 681			4	
cautus I: Ps 290; III: Mi 467	1		1	
clemens Mi 1252		1		
consultus Mi 602 (add. BOTHE)	1			
cupidus I: Tri 237; III: Ba 1015; IV: Poe 179	1		1	1
dicaculus As 511		1		
diligens Am 973		1		
doctus [2] I: Mi 147, 248 Per 594 Ps 485, 527; II: Per 480; III: As 525 Ba 1095 Mer 632 Mo 412; IV: Ba 694	5	1	4	1
dolosus II: Mi 198; III: Ps 1251		1	1	
excors Mer 27			1	
fastidiosus [3] Ru 372—3	1			
ferus [4] I: As 145; IV: Cap 123	1			1
fluxus Cap 439			1	
fortis I: Tri 1133; II: Ci 232; IV: Ps 992	1	1		1
gloriosus Cap 58			1	

[1] »aequo animo» quater, »animo aequo» ter, »animis aequis» semel, »animus aequos» bis.

[2] 5:ies cum »doli» substantivo coniunctum antecedit.

[3] »fastidiosus aedilis».

[4] »ex fera fame», »aui' me ferae consimilem».

Digitized by Google

	I	II	III	IV
graphicus I: St 570 Tri 1024; III: Ep 410 Ps 519, 700	2		3	
hilaris Mo 318	1			
hiulcus Tri 286	1			
indiligens Mo 110			1	
indoctus Ba 1089			1	
indomitus Ba 1015			1	
inmodestus Cu 200		1		
inpudens Fr 137			1	
inpudicus I: Am 927; III: Ru 393; IV: Am 926	1		1	1
insipiens Ps 908			1	
iracundus Men 269			1	
lubens Ci 12		1		
magnanimus Am 212	1			
modestus I: Cu 201; III: Ba 1079	1		1	
morologus Ps 1264			1	
parcus Au 314				1
pergraphicus Tri 1139	1			
piger Mo 106	1			
prodigus Poe 716	1			
pudens As 82	1			
pudicus I: Cap 1029 Mo 206; III: Tri 697	2		1	
quietus I: Cas 381; IV: Mo 396	1			1
rabiosus [1] Men 936	1			
sapiens I: Tru 868; II: Per 623	1	1		
scitus I: As 802 Mer 755 Mi 1112; II: Am 506 Tri 764	3	2		
seuerus Mi 201	1			
strenuos III: Tru 945; IV: Ci 231			1	1
stultus II: Mo 176, 861; III: Per 591		2	1	
subdolus I: Mi 943 Fr 53; III: Au 334	2		1	
timidus Ep 533 Ps 576—7	2			
uanidicus Tri 275				1

[1] »rabiosam canem».

Digitized by Google

	I	II	III	IV
O) Adiectiva, quibus plerumque fortunae hominum significantur:				
a) dīues I: Ba 338; III: As 499	1		1	
egens I: St 331; II: Ba 651 Per 123; III: Vi 89	1	2	1	
expeculiatus Poe 843	1			
inops I: Tri 255; II: Tri 240—1	1	1		
mendicus I: Au 423 St 135; II: St 132	2	1		
multipotens I: Ba 652; III: Cas 841	1		1	
opulentus I: Am 166 Ba 96; II: Au 461 Tri 469; III: Ci 515	2	2	1	
pauper II: Ru 290; III: Au 111		1	1	
pauperculus Ep 555			1	
b) fugitiuos Men 80 Ps 319	2			
ingenuos Ru 738	1			
liber I: As 477 Cap 116 Cas 535 Mer 612 Per 805, 845 Poe 522; II: Cas 537 Ci 128; III: Cu 38 Ep 146 Per 280[a], 749 Ru 114 St 662; IV: Poe 177, 657	7	2	6	2
liberalis I: Cu 490—1 Poe 906, 1102; II: Cu 668, 709 Poe 964; III: Cap 419; IV: Per 546	3	3	1	1
seruos Per 280[a]	1			
c) fortunatus I: Ba 455 Mi 1223 Ps 1065; II: Ci 80	3	1		
infelix Am 325 As 292			2	
miser	7	3	9	2
P) Adiectiva iudicialia:				
falsus I: Am 813 Men 839 Mi 437 Ru 13 (bis); II: Poe 1258 Tru 486; III: Cap 609—10 Ru 18, 312 Tri 204	5	2	4	
iniustus Am 246—7				1
innocens Men 839			1	
innoxius Tri 216				1
iustus I: Cap 257 Poe 533; II: Am 34 Ps 306; III: Au 688	2	2	1	

Digitized by Google

	I	II	III	IV
obnoxius Tru 835		1		
peiiurus I: Cap 57; II: Cu 470; III: Mi 1066[a]; IV: Poe 575	1	1	1	1
serius[1] Mer 685 Poe 438 Ru 468 Tru 302, 921			5	
sons Cap 476		1		
uerus I: Cap 569; II: Cap 610 Cas 369 Ru 1101; III: Cas 88 Ci 198; IV: St 242	1	3	2	1

Q) Quae aliquid certi aut incerti indicant adiectiva:

apertus Cap 475, 476	2			
certus I: Am 705 Cap 778 Mer 857 Mi 267, 398 Mo 706 Ps 397, 400; II: Tri 270 Ep 163; III: Per 582 Tri 94	8	2	2	
clandestinus I: Cas 946; II: Am 490 Cu 49	1	2		
conscius Mo 544				1
dubius Ep 113 Mo 1041			2	
ignotus I: Ru 1043 Tri 768; III: Men 293, 374, 495	2		3	
incertus I: Ru 188; III: Cap 245	1		1	
manifestus Poe 862	1			
nescius I: Ru 275; III: Ru 275	1		1	
occultus Cu 507	1			

R) Adiectiva, quae, qualem se praebeat quis erga alios, indicant:

almus Ru 694			1	
amicus[2] I: Ba 1156; III: As 445 Ba 386 Cu 332 Per 595 Tri 924	1		5	
beneuolens Mer 887				1
benignus Men 4 Mi 1055		2		
blandus I: Ep 321 Per 250 Ps 450; III: As 525 Tri 240—1	3		2	
delenificus Mi 192	1			
fidus Mo 785				1

[1] »uero(n) serio».

[2] Semper substantivo »homo» additum.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
infensus Tri 836			1	
ingratus Ba 394	1			
inimicus Cap 557	1			
laboriossus Mer 507		1		
maleficus Ba 280 Cas 783			2	
maleuolens Ba 615 [a]	1			
maliuolus St 385	1			
molestus I: Ci 106; IV: Ps 246—7	1			1
propitius III: Ba 452; IV: As 781 Men 1			1	2
secundus[1] I: Ci 14 Mer 875 St 300; III: Ba 543 Ps 1021 St 369; IV: Ci 557	3		3	1 [2]

S) Adiectiva purissime emphatica:

amoenus Cap 774 Poe 389 St 742			3	
barbaricus Cap 492, 884 Cas 748	3			
barbarus I: Ba 123 Ru 583; III: Cu 150 St 193; IV: Mi 211	2		2	1
basilicus II: Per 31 Tri 1030; IV: Ps 458		2		1
bellulus Cas 848			1	
bellus I: As 931 Ba 345, Poe 1384; II: Ba 724—5, 838	3	2		
bonus	68	24	40	8
bono animo ~ animo bono	11		4	2
bonum animum ~ animum bonum	10	3	9	
bonae frugi ~ frugi bonae	4	1	9	
bona fide	6	1		
bone uir	6			
bone serue	1			
bona liberta	2			
di boni			1	
spes bona			1	
carus [2] St 179			1	

[1] »secundo uento», »secundus uentus», »secundas fortunas»; »rem secundam», »in re secunda» »uento secundo»; »fortu< nis ex secundis> ».

[2] »per annonam caram».

Digitized by Google

	I	II	III	IV
commodus I: As 401; III: Mi 642 Ps 443; IV: Poe 615—6	1		2	1
concinnus Per 547		1		
condignus I: Am 537, 538; II: Mi 505	2	1		
corruptus Ba 420		1		
damnosus Ep 319 Tru 63	2			
dapsilis Au 167			1	
decorus I: Au 220; II: Ru 255	1	1		
dignus I: Tri 159; II: Am 857; IV: Mer 395	1	1		1
diobolaris Poe 270			1	
diuos Mo 765	1			
dulcifer Ps 1262			1	
eximius I: Ba 927; III: Mer 13, 210, 260 St 381	1		4	
facetus I: Mi 147, 1385; II: Mo 44—5; III: Mi 642	2	1	1	
facilis Fr 172	1			
faustus Per 632	1			
festiuos I: Cu 88 Mi 83 Poe 1086; II: Mi 591; III: Ps 1254; IV: Cas 760	3	1	1	1
festus Au 380 Poe 1133, 1180, 1366	4			
formidolosus Am 1117	1			
formosus Mer 229	1			
idoneus Au 252			1	
inclutus Ps 174	1			
incommodus Cas 157	1			
indignus I: Mo 1033 Ru 147, 672, 749; II: Poe 1140	4	1		
inportunus II: St 387; III: Mer 44		1	1	
inprobus I: Ba 621 Cas 954 Ps 1225 St 14; II: Ps 1110 Tri 281 Tru 333, 553; III: Cas 268 Ep 32 Tri 1035; IV: Cas 257	4	4	3	1
insperatus II: Poe 1259—60; III: Men 1081		1	1	
lepidus	16	6	13	1
luculentus I: Ci 560; III: Men 141; IV: Ru 1320	1		1	1
ludicer Au 626				1
lugubris Ci 45	1			
magnuficus Ba 966	1			
malus	65	12	25	15
mala res ~ res mala	1			1

Digitized by Google

	I	II	III	IV
(in, ad) malam rem	22			
malae rei	3			
in mala re ~ in re mala	1		1	
in malis rebus	1			
malarum rerum	1			
mala crux	1			
(in) malam crucem	21	1		
(in) malum cruciatum	2			
malo cruciatu ~ cruciatu malo	2		2	
metuculosus Mo 1101	1			
mirus I: As 451 Cas 625 Men 1039 Mer 225, 226 Mi 539 Ru 593, 594; II: Mer 482 Mi 377; III: Am 858 Mi 418	8	2	2	
mulsus Ru 364	1			
nequam I: As 33 Ba 557, 558, 1180 Ep 96 Mi 285 Mo 902 Ps 1049—50 Ru 1258 St 557; III: Tri 123; IV: Cas 741	10		1	1
odiosus Mi 1056	1			
opiparus Mi 107	1			
opportunus III: Ps 734; IV: Ep 425			1	1
perbonus Mo 673, 692, 764				3
perditus Men 269 Tri 609			2	
praecipuos Ru 190			1	
pretiosus II: Ba 74; III: Ep 120		1	1	
probus	7	6	10	3
pulcher I: Am 218 Au 610 Mo 289, 291 Poe 306; II: Ep 180 Mi 68; III: Fr 143	5	2	1	
regillus Ep 223	1			
regius Mi 10			1	
ridiculus I: As 14 St 171, 455; III: St 221	3		1	
sacer I: Men 941; IV: Au 606	1			1
saeuos I: Mer 197 Mi 414; III: Ru 917	2		1	
sanctus I: Cap 877; II: Ru 160	1	1		
scelerus Ps 817			1	
scelestus I: Au 437 Cu 40 Mo 219 Poe 798 Ru 456; II: Mi 734 Poe 200; III: Ep 686 Mo 257 Per 208 Ru 895, 1058, 1059; IV: Ru 325	5	2	6	1

Digitized by Google

	I	II	III	IV
sincerus Ba 509			1	
suauis Ci 16 Ps 882, 1301	3			
tristis I: As 401 Men 773—4; IV: Mo 811	2			1
truculentus As 401	1			
trux Ba 1148				1
turpis Mo 288, 291 Poe 306, 307	4			
uenustus Mo 161 Poe 1113			2	
uitiosus Mi 316	1			

Ad haec adiectiva, quorum multa conviciorum loco adhibentur, referenda sunt alia huiusmodi:

asinus[1] Ps 136				1
carnuficius Mo 55	1			
muricidus Ep 333	1			
plagiger Ps 153	1			
ueneficus Ru 1112			1	
uerbereus Per 184, Ps 911	2			

De collocatione comparativorum.

Adiectiva comparativi gradus, quia plerumque praedicativi loco usurpantur, cum apud omnes scriptores paucissima tum apud Plautum haud multa inveniuntur attributive posita. Comparativi autem, cum vim positivi amplificet et praeterea aliquid contrarii significet, ea est natura, ut ei vocem principalem postponi necesse sit.

Cum ex eo, quod adiectivum definitum saepissime postponitur, conici possit illud alterum comparationis membrum, quod id significat, quocum comparatur aliqua res, comparativum ad se attrahere,

[1] »neque ego homines magis asinos numquam uidi«.

Digitized by Google

contextum totum exscripsi, quo magis fieret perspicuum, quid illud alterum comparationis membrum valeret.

Hi autem sunt comparativi vocem principalem nullo interposito uocabulo antecedentes:

acrior: »suae senectuti is *acriorem hiemem* parat,
quom illam inportunam tempestatem conciet.» Tri 398—9
grandior: »*grandiorem gradum* ergo fac ad me, opsecro.» Cu 118
inferior: »etiamne opturat *inferiorem gutturem*,» Au 304
inprobior: »auaritia ego sum factus *inprobior coquos*,» Ps 802
lepidior: »*lepidiorem uxorem* nemo quisquam quam ego habeo hanc habet.» Cas 1008
maior: »*maioreque opere* ibi seruiles nuptiae
quam liberales etiam curari solent;» Cas 73—4
»qui dederit, magi' *maiores nugas* egerit.» Men 55
»*maior lubido* est fugere et facere nequiter.» » 83
»*maiorem partem* uideas ualgis sauiis.» Mi 94
»*maiorem partem* in ore habitas meo.» Poe 413
»illius inspectandi mi esset *maior copia*,» Ba 487
»pro *maiore parte* prandi pignus cepi, abii foras;» Poe 1285
»*maiore multa* multat quam litem auferunt.» Ru 20
»ut cum *maiore dote* abeat quam aduenerit.» » 1243
»utinam ueteres homi<num mo>res, ueteres parsimoniae
potius <in> *maiore honore* hic essent quam mores mali!» Tri 1028—9
»*maior pars* populi | aridi reptant fame.» Fr 29
melior: »uter ibi *melior bellator* erit inuentus cantharo,» Men 187
»mulieri nimio male facere *melius onus* est quam bene.» Tru 470
minor: »uerum *minori puero* maior est pater,» Am 484
»et nos *minore sumptu* simus quam sumus.» Au 484
miserior: »nec me *miserior femina* est neque ulla uideatur magis.» Am 1060
»*Miserior mulier* me nec fiet nec fuit,» Mer 700
pauciores: »in *pauciores auidos* altercatio est», Au 486

Digitized by Google

peior: »*peior magister* te istacc docuit, non ego.» Ba 163
»nam ego si iuratus *peiorem hominem* quaererem
coquom, non potui quam hunc quem duco ducere,» Ps 792 –3
pinguior: »*pinguiorem agnum* isti habent.» Au 331
»at nunc tibi dabitur *pinguior tibicina*.» » 332
plus, plures: »mortuo' *pluri'* *pretist* quam ego sum.» Ba 630 [a]
»nam praesente hoc *plura uerba* <fieri> non desidero.» Cas 423
»nil moror aliena mi opera fieri *pluris liberos*.» Ci 778
»*plures uiri* sint uidui quam nunc mulieres.» Mer 829
potior: »nam hic mihi nunc est multo *potior Iuppiter*
quam Iuppiter.» Ps 328
»numquam edepol erit ill' *potior Harpax* quam ego.» » 925
porrectior: »primum ego te *porrectiore fronte* uolo mecum
loqui;» Cas 281
prior: »ex *priore muliere*
nata, inquam, meo ero est filia.» Ci 605—6
»qui occurrit *prior*
Harpax.» Ps 1198—9

Separati a vocibus principalibus antecedunt:

apertior: »quoniam nihil processi sat ego hac, iuero
apertiore magi' *uia*;» St 484—5
deterior: »sed tu obiurgans me a peccatis rapi' *deteriorem* in *uiam*.» Tri 680
maior: »uerum minori puero *maior* est *pater*,
minor maiori.» Am 484 –5
»coepi opseruare, ecqui *maiorem* filius
mihi *honorem* haberet quam eius habuisset pater.» Au 16—7
»igitur magi' modum[1] *maiorem* in sese concipiet *metum*.» Am 301
»nam ille eo *maiore* hinc *opere* ex te exemplum petit,» Mo 763
melior: »sed *meliorest* opus *auspicio*, ut liber perpetuo
siem.» Men 1149-50
»*melius* quom *prandium* quam solet dedit:» Mo 695

[1] Corruptus est locus.

Digitized by Google

minor: »*minore* nusquam bene fui *dispendio.*» Men 485
similior: »nam ex uno puteo *similior* numquam potis
aqua aquai sumi quam haec est atque ista hospita.» Mi 551—2
plures: »satin est si *plura* ex me audiet hodie *mala*
quam audiuit umquam Clinia ex Demetrio?» Ba 911—2
superior: »in *superiore* qui habito *cenaculo,*» Am 863
ualentior: »*ualentiorem* nactus *aduorsarium*
si erit, ego faciam ut pugnam inspectet non bonam,» Cap 64—5

Substántivum subsequuntur:

astutior: »nec *fallaciam astutiorem* ullu' fecit
poeta atque ut haec est fabre facta ab nobis.» Cas 860—1
auctior: »Quanto in pectore hanc rem meo magi' uoluto,
tanto mi *aegritudo auctior* est in animo.» Cap 781—2
deterior: »nam ubi *mores deteriores* increbrescunt in dies,» Mer 838
docilior: »nimio es tu ad istas res *discipulus docilior*
quam ad illa quae te docui,» Ba 164—5
ignauior: » nusquamst *disciplina ignauior.*» Mer 133
interior: »custos erilis, decu' popli, thensaurus copiarum,
salus interior corporis amorisque imperator.» As 655—6
maior: »*aulam maiorem*, si pote, ex uicinia
pete: haec est parua, capere non quit.» Au 390—1
»an ego experior tecum *uim maiorem?*» Ba 1168
»illis quibu' *tributus maior* penditur, pendi potest.» Ep 228
»ni ego *ero maiori* uostra facta denarrauero.» Tru 308
melior: »hoc si ita fiat, *mores meliores* sibi
parent, pro dote quos ferant, quam nunc ferunt,» Au 492—3
»dico unum ridiculum dictum de *dictis melioribus,*» Cap 482
»ibo intro ad libros et discam de *dictis melioribus;*» St 460
»hic agit magis ex argumento et *uorsus meliores* facit.» Tri 707
minor: »quom ad *deos minores* redierit regnum tuom,» Cas 336
»hoc ego modo atque *erus minor* hunc diem sumpsimus prothyme,» Ps 1268

Digitized by Google

peior: »uerum *mulierem peiorem* quam haec amica est
Phaedromi
non uidi neque audiui, neque pol dici
nec fingi potest
peior [quam haec est]:» Cu 593—5

potior: »em, mater mea,
tibi *rem potiorem* uerbo:» (uerbo LEO; codices *uideo* praebent) Au 692—3

pulchrior: »non uideor uidisse *postis pulchriores.*» Mo 820

regalior: »non ego nunc parasitus sum sed regum *rex regalior,*» Cap 825

suauior: »edepol *animam suauiorem* aliquanto quam uxoris meae.» As 893

Separati sequuntur.

maior: »*dotem* ad te attuli
maiorem multo quam tibi erat pecunia;» Au 498—9
»*flagitio* cum *maiore* post reddes tamen.» Ep 516
»dant inde *partem* mihi *maiorem* quam sibi,» Mi 711
»non uidisse *undas* me *maiores* censeo.» Ru 167

minor: »et *inuidia* nos *minore* utamur quam utimur,» Au 482
»*erus* ut *minor* opera tua seruetur:» Mer 112
—— »*era* med orauit *minor,*» Tru 797

potior: »ei rei *fundus* pater sit *potior.*» Tri 1123

plures: »ni *offerrumentas* habebis *pluris* in tergo tuo quam ulla nauis longa clauos, tum ego ero mendacissumus:» Ru 753—4

Ex antecedentibus undequinquaginta comparativis duodeviginti sunt, quos membrum definiens sequitur; ex triginta postpositis decem.

Ad comparativos referenda sunt quattuor adiectiva ex comparativis ducta: »maiusculus» (Poe 155), »nitidiusculus» (Ps 220), »plusculus» (Per 21), »unctiusculus» (Ps 220—1), ex quibus primum et postremum, hoc quidem verbis interiectis, postponuntur, illa media antecedunt.

Digitized by Google

De superlativis.

ALBRECHT[1] iam dixit superlativum quorundam adiectivorum secundum locum amare; multo enim saepius quam positivum inverso ordine legi. Ita rem se habere multis positivis et superlativis comparatis probavit. MAROUZEAU luculentius hunc usum superlativorum tractavit, cum de vi expressiva egit adiectivorum.[2] Cuius de interpretatione quia infra acturus sum, hoc loco id tantum expono, superlativos Plautinos omnino ad secundum locum contendere.

	I	II	III	IV
acerrumus III: As 134; IV: Ba 371			1	1
amicissumus Ps 1262	1			
audacissumus Au 745 Ru 648 (Suppl. Lambinus)			2	
bellissumus Ci 373			1	
carissumus Ps 848			1	
certissumus Poe 708				1
damnosissumus Ba 117			1	
dignissumus St 245—6				1
ecfertissumus Cap 775				1
festiuissumus Cu 93			1	
hilarissumus Mi 666	1			
ignauissumus Men 924			1	
infumus I: St 236; III: Cu 475	1		1	
inprobissumus Ru 662	1			
insanissumus Men 517			1	
insperatissumus Poe 1127			1	
intumus I: Tru 600; III: Ru 673	1		1	
iucundissumus Poe 206			1	
iustissumus Cap 67			1	
lepidissumus Men 147, 148 Mo 262 Per 791 Ps 323 St 660			6	
maxumus	9	12	27	17
minimus Au 384 Ba 444 Cas 594 Ep 494, 502 Mi 558 Tri 925; II: As 858; III: Ru 720 Vi 42	7	1	2	

[1] L.c. p. 37; passim.

[2] L.c. pp. 87—95.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
miserrumus I: Au 443 Tri 1087; III: Ba 1067 Cap 822	2		2	
nequissumus III: Cas 496 Mer 305 Ru 610; IV: Ru 843			3	1
occlusissumus Cu 16			1	
oculissumus Cu 120 [a]	1			
optumus	7	5	14	7
parcissumus Au 335			1	
paucissumi Men 6				1
pauperrumus Au 227—8				1
penitissumus Ci 63 Per 522, 541			3	
pessumus I: Mo 192, 212; II: Cas 185—6, 189 Per 779—80 Ps 1310; III: Cu 153 Mer 56 Mi 1374 Ps 1285 Ru 617, 791; IV: Cap 691 Mer 847 Ps 270 Ru 40	2	4	6	4
plurumus I: Cu 430—1 Mo 880, 1052 Ru 909; II: Au 66 Ru 1235—6; III: Ba505, 907, Cap 924 Cas 708—12 Cu 509 Men 283 Ru 238, 370, St 211 Tri 1088; IV: Am 137	4	2	10	1
postremus I: Ep 123; II: Ci 787 Poe 1370	1	2		
proxumus I: Ba 205 Mi 273 Mo 1062 Ps 59; III: Cap 239 Mer 475 Mi 410; IV: As 776	4		3	1
ridiculissumus St 388—9				1
sacerrumus Poe 89—90				1
stultissumus Ba 1098	1			
suauissumus Ci 193			1	
sublestissumus Fr 95			1	
summus	35	6	18	3
cum »Iouis» subst. coniunctum	9		1	
supremus I: Am 831 Poe 1122; II: Ps 17, 628; III: Am 112 7 Cap 426, 768, 976 Ci 513 Men 1114 Mo 348	2	2	7	
»Iouis» substantivo additum	1	1	7	
uenustissumus Poe 1177			1	
ueterrumus Tru 173		1		
ultumus II: Mi 609; III: Cu 278 Mo 995 Ru 1034		1	3	

Digitized by Google

	I	II	III	IV
Adiectivum a superlativo *summus* derivatum:				
summatis Ps 227 St 492	2			

Ex superlativis Plautinis — iis qui semel tantum occurrunt, niti non debemus — »summus» et »minimus» imprimis sunt, qui priorem locum saepius teneant quam secundum. Est autem »summi vocabulum iam ipsa formatione diversum ab illis aliis superlativis; »minimus» vero plerumque in iunctione »minimi preti» usurpatur. »Postremus» semper antecedit eam quidem ob causam, quod proprius superlativus est. Eandem ob causam »proxumi» adiectivum tam saepe antecedit.

De collocatione participiorum.

Supra iam proposuimus participia aliqua, quae ad adiectiva vera se inclinare videantur. Nullus tamen certus finis constat inter haec et alia participia, et erunt certe, qui mihi vitio vertant, quod haec verba natura inter se cohaerentia ita disiunxerim.

Natura autem participia videntur esse ea, ut per se omnia non ad certum locum contendant. Quod vulgo putantur secundum locum amare, eo fit, quod participia appositive (vel praedicative) posita non semper a participiis attributivis diligenter separantur.

Participii attributivi locus imprimis ipsius verbi, a quo est ductum, vi definitur. Si ipsum verbum quodam modo emphaticum est, participium vocem principalem antecedat necesse est. Interest etiam aliquid inter participia perfecta et praesentia ita, ut illa, quippe quae confectum indicent aliquid, graviore vi pronuntiari videantur quam praesentia.

Sunt autem aliae causae, quae ad collocandum participium valent, quas quidem AMMANN[1], sane multas, clarissime exposuit.

[1] L. c. pp. 60—8.

Digitized by Google

Hae autem, quia ad omnia attributa pertinent, hic non tractabuntur.

Quod multa sunt participia, quae utrum attributive an appositive posita sint dissentiri potest, totum contextum exscripsimus.

Participia perfecta:

actus I: »*actam rem* ago. quod periit, periit:» Ci 703
III: »mortua
uerba re nunc facis; stultus es, *rem actam* agis.» Ps 259—60
aestumatus I: »lucrum ingens facio praeterquam mihi meu' pater
dedit *aestumatas mercis*:» Mer 95—6
captus I: »PAM. ludificemur hominem. EP. *capti consili* memorem mones.» St 578
»*captam praedam* perdidi,» Vi 66
III: »hospes necauit *hospitem captum* manu;» Mo 479
commeritus I: »nam ego amicum hodie meum
concastigabo pro *commerita noxia*,» Tri 25—6
comminutus I: »oleae + intripillo +, lupillo, *comminuto crustulo*.» St 691
compositus I: »hodie malo tuo *compositis mendaciis*
aduenisti» Am 366—7
compressus I: »*compressan palma* an porrecta ferio?» Cas 405
comptus III: »itaque eam huc ornatam adducas, ex matronarum modo,
capite compto,» Mi 791—2
conceptus I: »*concepteis uerbeis* iam iusiurandum dabo» Mer 790
»BA. fateor. 'ALI. nemp' *conceptis uerbis*? BA. etiam consutis quoque.» Ps 353
II: »at ille *conceptis* iurauit *uerbis* apud matrem meam
me uxorem ducturum esse:» Ci 98—9
»*conceptis* hercle *uerbis*, sati' certo scio,
ego peiiurare me mauellem miliens» Ps 1056—7
»*conceptis* me non facturum *uerbis* iurem, si uelit.» Tru 767

Digitized by Google

III: »ubi *uerbis conceptis* sciens lubenter peieraris,» As 562
»ego ius iurandum *uerbis conceptis* dedi,» Ba 1028
conditus I: »qui mihi *condita prata* in patinis proferunt,» Ps 811
conlatus I: »nunc nos *conlatis signis* depugnabimus.» Cas 352
conlectus II: »*conlecto* quidem est *pallio*.» Cap 789
conscriptus III: »miles lenoni Ballioni *epistulam conscriptam* mittit Polymachaeroplagides,» Ps 998–9
conligatus I: »cor *conligatis uasis* exspectat meum,» Ps 1033
consignatus III: »aequomst *tabellis consignatis* credere.» Ba 924
constrictus I: »quin ibi *constrictis ungulis* cenam coquas?» Ps 854
consutus I: »ne tu istic hodie malo tuo compositis mendaciis
aduenisti, audaciai columen, *consutis dolis*.» Am 366–7
»aut de compecto faciunt *consutis dolis*,» Ps 540
III: »immo equidem *tunicis consutis* huc aduenio, non dolis.» Am 368
contractus I: »ecquem
recaluom ad Silanum senem, statutum, uentriosum, tortis superciliis, *contracta fronte*,» Ru 316–18
creditus III: »bono subpromo et promo *cellam creditam*!» Mi 837
cultus I: »nec prope usquam hic quidem *cultum agrum* conspicor.» Ru 214
deditus I: »atque equidem hercle *dedita opera* amicos fugitaui senes:» Poe 508
»nam ego *dedita opera* huc ad te [ad]uenio.» Tri 67
»aut quis deus obiecit hanc ante ostium nostrum, quasi
dedita opera, in tempore ipso?» Ci 669–70
defaecatus II: »Nunc *defaecato* demum *animo* egredior domo,» Au 79
degluptus I: »*deglupta maena*, sarrapis sementium,» Poe 1312
delegatus III: »si quoi *fauitores delegatos* uiderint,» Am 67
demensus I: »uos meministis quotcalendis petere *demensum cibum*:» St 60

Digitized by Google

demissus I: »is odos *demissis pedibus* in caelum uolat.» Ps 841
»odos *demissis pedibus?*» » 843
»*demissis manibus*' uolui dicere.» » 844
III: »fugias *manibus demissis* domum.» Ep 452
dispessus I: »credo ego istoc exemplo tibi esse pereundum extra portam,
dispessis manibus,» Mi 359—60
domitus I: »nam eru' meu' me Eretriam misit, *domitos boues* ut sibi mercarer,» Per 259
emptus IV: »nam te istac aetate haud aequom filio fuerat tuo
adulescenti amanti *amicam* eripere *emptam* argento suo.» Mer 972—3
excissatus I: »capillo scisso atque *excissatis auribus*» Ci 383
excuratus III: »ita *uictu excurato*, ita magnis munditiis diuis dignis
itaque in loco festiuo sumus festiue accepti.» Ps 1253—4
excussus I: »malleum
sapientiorem uidi *excusso manubrio*.» Ep 524—5
exercitus III: »in somnis egi satis et fui *homo exercitus*.» Mer 228
exfafillatus I: »id conexum in umero laeuo, *exfafillato bracchio*,» Mi 1180
exitus I: »ad *exitam aetatem*» Vocab.
exoptatus I: »adsum, adduco tibi *exoptatum Stratophanem*.» Tru 514
III: »*Curculio exoptate*, salue.» Cu 305—6
exornatus I: »aduenisti huc te ostentatum cum *exornatis ossibus*,» Tru 270
expunctus II: »miles pulchre centuriatus est *expuncto* in *manipulo*.» Cu 585
extritus[1] I: »cum *extritis talis*, cum todillis crusculis» Ci 408
fartus III: »+ *quinas* + *fartas*,» Fr 136

[1] Cfr. adn. crit.

Digitized by Google

firmatus I:
»te nusquam mittam, nisi das *firmatam fidem*» Mi 453
fractus III: »ait se obligasse *crus fractum* Aesculapio,» Men 885
frictus I: »AG. opsecro hercle, ut mulsa loquitur! MI. nil nisi laterculos,
sesumam papaueremque, triticum et *frictas nuces*.» Poe 325—6
II: »tam frictum ego illum reddam quam *frictum* est *cicer*.» Ba 767
gestus III: »hercle *rem gestam* bene!» Ep 212
» » » » St 379
IV: »num inuitus *rem* bene *gestam* audis eri?» Ba 212
insignitus I: »+ Fitea + mihi *insignitos pueros* pariat postea
aut uarum aut ualgum aut compernem aut paetum aut brocchum filium.» Fr 115—6
intortus I: »itidem haec exorditur sibi *intortam orationem*.» Ci 730
iratus II: »ill' nauem saluam nuntiat aut *irati* aduentum *senis*:» Am 988
III: »nam ille quidem *Volcani iratist* filius:» Ep 673
irritatus IV: »ne *canem* quidem *irritatam* uoluit quisquam imitarier,» Cap 485
iunctus I: »tu istic, qui mihi
etiam me *iunctis quadrigis* minitatu's prosternere.» Men 937—8
III: »mihin *equis iunctis* minare?» » 868
mandatus I: »otium non est: *mandatis rebus* praeuorti uolo.» Mer 374
III: »nam ille amico et beneuolenti suo sodali sedulo *rem mandatam* exsequitur.» Ba 475—6
»itane oportet *rem mandatam* gerere amici sedulo,» » 477
»nullon pacto *res mandata* potest agi,» » 479
»*rei mandatae* omnis sapientis primum praeuorti decet.» Mer 376
meritus I: »ergo edepol <merito> *meritam meredem* dabo.» Cap 1020

Digitized by Google

»nunc uos aequomst manibus meritis *meritam mercedem* dare:» Cas 1015

»Amicum castigare ob *meritam noxiam* inmoene est facinus,» Tri 23—4

III: »*manibus meritis*» Cas 1015 (supra)

mixtus IV: »nam ecastor *malum* maerore metuo ne *mixtum* bibam.» Au 279

moenitus IV: »Priami patriam *Pergamum* diuina *moenitum* manu» Ba 926

natus III: »in illisce habitat aedibus *Amphitruo*, *natus* Argis ex Argo patre,» Am 97—8

obuolutus III: »*capite obuoluto* ut fugiat cum summo metu.» Mo 424

occasus III: »ante *solem occasum*» Ep 144

» » » Men 437

»ad *solem occasum* » 1022

occisus I: »proripite hominem pedibus huc itidem quasi *occisam suem.*» Ru 660

II: »sat edepol certo scio *occisam* saepe sapere plus multo *suem:*» Mi 586—7

occupatus III: »qui illum di omnes perduint quei primus <hoc> commentus est, contionem habere, qui *homines occupatos* occupat!» Men 451—2

opertus I: »*operto capitulo* calidum bibunt,» Cu 293

»quis hic est *operto capite* qui Aesculapium salutat?» » 389—90

III: »inuocat deos inmortalis — — — manibus puris, *capite operto.*» Am 1093—4

»tum isti Graeci palliati, *capite operto* qui ambulant,» Cu 288

opsignatus I: »et *opsignatum sumbolum*» Ps 1092

»eri imagine *opsignatam epistulam*,» » 1202

III: »qui anulo meo *tabellas opsignatas* attulisset,» Cu 346—7

IV: »sed *epistulas* quando *opsignatas* adferet,» Tri 788

Digitized by Google

opstrictus IV: »ego Amphitruonem *collo* hinc *opstricto* traham.» Am 953

optortus I: »manufestum hunc *optorto collo* teneo furem flagiti.» Am fr XV

»priu'quam hinc *optorto collo* ad praetorem trahor?» Poe 790

»rapi te *optorto collo* mauis an trahi?» Ru 853

»rapior *optorto collo*.» » 868

optunsus I: »*optunso ore* nunc peruelim progrediri» Cas 862

ornatus IV: *delubrum* qui hodie *ornatum* eo uisere uenit.» Poe 1175

pacatus I: »erum meum hic in *pacato oppido* luci deripier in uia,» Men 1004—5

pactus I: »has tibi nos *pactis legibus* dare iussit.» As 735

paratus I: »qui ex *parata re* inparatam omnem facis.» Cap 538

IV: »*rem* bene *paratam* comitate perdidit.» Ru 38

partus II: »sceleste *parta* quae uexit *bona*.» » 506

passus III: »siquidem tu es mecum futurus pro *uua passa* pensilis.» Poe 312

»in portum uento secundo, *uelo passo* peruenit.» St 369

perplexus I: »qui me perperam *perplexo nomine* appelles? Mi 435

perpurigatus II: »*perpurigatis* damu' tibi ambo operam *auribus*.» Mi 774

pertussus II: »in *pertussum* ingerimus dicta *dolium*,» Ps 369

pictus I: »si umquam uidistis *pictum amatorem*, em illic est.» Mer 313

III: »estne consimilis quasi quom *signum pictum* pulchre aspexeris?» Ep 624

»enumquam tu uidisti *tabulam pictam* in pariete» Men 143

»quasi sit *signum pictum* in pariete.» Mer 315

polluctus II: »quod quidem mihi *polluctus* uirgis *seruos* sermonem serat?» Cu 193

praeligatus I: »o *praeligatum pectus!*» Ba 136

Digitized by Google

praemandatus III: »edepol *hominem praemandatum* ferme familiariter,» Tri 335
prognatus IV: »*captiuam* genere *prognatam* bono» Ep 107
»non ego te noui *Menaechmum*, Moscho *prognatum* patre,» Men 407
promissus III: »dixit sese *operam promissam* dare.» As 366
quassus III: »an *aula quassa* cum cinere ecfossus siet?» Cu 396
rasus I: »ut ego hodie *raso capite* caluos capiam pilleum.» Am 462
saeptus III: »dum ne per *fundum saeptum* facias semitam,» Cu 36
sartus I: »*sarta tecta* tua praecepta usque habui mea modestia.» Tri 317
scissus III: »*capillo scisso* atque excissatis auribus» Ci 383
scriptus I: »per *scriptas litteras*» Am 70
III: »*salutem scriptam* dignum est dignis mittere:» Ps 1013
sedatus I: »sed pudicitiam et pudorem et *sedatum cupidinem*,» Am 840
speratus I: »*sperate Pamphilippe*, o spes mea,» St 583
stratus IV: »in *lecto* lepide *strato* lepidam mulierem» Poe 697
subnixus I: »*subnixis alis* me inferam» Per 307
tortus I: »recaluom ad Silanum senem, statutum, uentriosum,
tortis superciliis, contracta fronte,» Ru 317—8
transactus I: »post *transactam fabulam*,» Cas 84
uelatus I: »*uelatis manibus* orant» Am 257
unctus II: »it magister quasi lucerna *uncto* expretus *linteo*.» Ba 446
III: »ei pro scorto supponetur *hircus unctus* nautea.» Cas 1018
uolsus I: »glabriorem reddes mihi quam *uolsus ludiust*.» Au 402
uorsus I: »necessumst *uorsis gladiis* depugnarier.» Cas 344

Digitized by Google

Participia praesentia.

Participia praesentia apud Plautum haud multa reperiuntur attributive posita:

amans I: »tune es adiutor nunc *amanti filio?*» As 57
»age, mi Leonida, opsecro, fer *amanti ero* salutem,» As 672
»nam qui *amanti ero* seruitutem seruit,» Au 592
»eodem modo seruom ratem esse *amanti ero* aequom censeo,» Au 597
»nunc *amanti ero* filio senis,
— — — —
regias copias aureasque optuli,» Ba 645—7
»neque ubi *amans adulescens* scortum liberet» Cap 1032
»non *amantis mulieris*,
— — — fuit
officium facere» Tru 434—6
III: »tardo amico nihil est quicquam nequius, praesertim *homini amanti*,» Poe 504—5
»sicine oportet ire amicos *homini amanti* operam datum?» Poe 512
»et bene et benigne facitis quom *ero amanti* operam datis.» Poe 589
»ne illam uendas neu me perdas *hominem amantem*.» Ps 322
IV: »*filium* te uelle *amantem* argento circumducere,» Ps 430—1

ardens III: »guttula *pectus ardens* mi aspersisti.» Ep 554—5
»ut ego illic oculos exuram *lampadi[bu]s ardentibus*.» Men 841

delirans III: »sequere sis, erum qui ludificas *dictis delirantibus*,» Am 585[a]—585[b]

dormiens I: »*dormientis spectatores* metuis ne ex somno excites?» Mer 160

essuriens I: »nam illic homo tuam hereditatem inhiat quasi *essuriens lupus*.» St 605

Digitized by Google

III: »quasi *lupus essuriens* metui ne in me faceret impetum.» Cap 912
exoriens III: »cum quadrigis *Sol exoriens*.» Am 422
»ante *solem exorientem*» Ba 424
feruens III: »epulas foueri *foculis feruentibus?*» Cap 847
»quasi *aquam feruentem* frigidam esse, ita uos putatis leges.» Cu 511
gerens IV: »piaculumst miserere nos *hominum* rei male *gerentum*.» Tru 223
iniens I: »ab *ineunte adulescentia*» Tri 301
»inde ab *ineunte aetate* depugnat suo,» Tri 305
latrans I: »cum *latranti nomine*.» Cas 34
praesens I: »eu hercle *praesens somnium!*» Mi 394
»uenibunt quiqui licebunt, *praesenti pecunia*.» Men 1159
»uendit eas omnis — — — — *praesenti argento*» Poe 88—9
III: »in *re praesenti*» Am 249
» » » Cas 499
»*pube praesenti* in contione,» Ps 126
proserpens I: »fac *proserpentem bestiam* me,» As 695
»tamquam *proserpens bestiast* bilinguis et scelestus.» Per 299
»bisulci lingua quasi *proserpens bestia*.» Poe 1034
»suffla celeriter tibi buccas quasi *proserpens bestia*.» St 724
quassans I: »*quassanti capite* incedit.» As 403
III: »subducunt lembum *capitibus quassantibus*.» Ba 305

Gerundivi.

Gerundivi mihi primum illi uidentur esse proferendi, qui adiectivis proxime accedunt, deinde ei, qui una cum substantivo idem significant atque gerundium eiusque obiectum.

Illos apud Plautum inveni paucissimos. Sunt autem hi:
caedundus II: »*caedundus* tu *homo* es:» Cas 528
expetendus III: »*forma expetenda* liberalem uirginem,» Per 521

Digitized by Google

iurandus semper apud Plautum »iuris» substantivo additur, quae iunctio Plauti temporibus iam ita erat rigida, ut gerundivus semper secundum teneret locum. Quod cum ita sit, supervacaneum mihi videtur locos, ubi occurrit, enumerare.

mirandus I: »pol hau *miranda facta* dicis:» Ru 345

occultandus III: »purpura *aetati occultandae*st, aurum turpi mulieri.» Mo 288

Cum ita pauci sint apud Plautum gerundivi hoc modo positi, nihil ex his certi ad gerundivi collocationem concludi potest. Participiis autem attributive positis eos esse consimiles existimaverim et quod de illis collocandis supra diximus, id etiam de his, quos attulimus, gerundivis conici posse crediderim.

A gerundivis verbali quadam vi positis non segregandi videntur ii, qui pronomini adduntur. In hoc enim gerundivi usu nullius fere est momenti, utrum substantivum sit vox principalis an pronomen.

Quae autem sit huiusmodi gerundivorum collocandi ratio, iam proponatur.

aduortendus II: »atque *aduortendum* ad *animum* adest benignitas.» Mer 15

aggerundus I: »*aggerundaque aqua* sunt uiri duo defessi.» Poe 224

II: »ita te *aggerunda* curuom *aqua* faciam probe» Cas 124

agundus III: »utram *aetati agundae* arbitrer firmiorem:» Tri 229

»ad *aetatem agundam*.» » 232

»qui se fictorem probum *uitae agundae* esse expetit:» » 365—6

IV: »da diem hunc sospitem, quaeso, *rebus* mis *agundis*,» Poe 1188—9

amittendus I: »qui de *amittenda Bacchide* aurum hic exigit.» Ba 223

apparandus III: »lectis sternendis studuimus *munditiisque apparandis*.» St 678

cognoscendus III: »huc opesque spesque *uostrum cognoscendum* condidi.» Ru 1145

Digitized by Google

comparandus III: »atque *argento comparando* fingere fallaciam.» As 250

conueniundus II: »date — — *conueniundi* mihi *eius* celerem copiam.» Mer 850

III: »<*eiius*> *conueniundi* mihi potestas euenat.» Mi 1010

IV: »ut mihi *eius* facias *conueniundi* copiam.» Cap 748

detexundus I: »neque ad *detexundam telam* certos terminos.» Ps 400

faciundus III: »*lucro faciundo* ego auspicaui in hunc diem:» Per 689

»optumum esse *operi faciundo* corium et sincerissumum,» Ru 757

IV: »ille *operi* foris *faciendo* lassus noctu <ad me> aduenit;» As 873

iactandus III: »*talis iactandis* tuae sunt consuetae manus.» Vi 33

inueniundus I: »igitur *inueniundo argento* ut fingeres fallaciam.» As 252

inspectandus III: »*illius inspectandi* mi esset maior copia,» Ba 487

liberandus I: »pro *liberanda amica*» Per 426

moenerandus III: »non enim ille *meretriculis moenerandis* rem coegit,» Tru 309—10

oppugnandus I: »mihi cor retunsumst *oppugnando pectore*.» Ps 1045

praebendus III: »ad *aquam praebendam* commodum adueni domum,» Am 669

procreandus III: »*liberis procreandis*» Au 148

quaerundus I: »ad *quaerundum honorem*:» Tri 646

III: »*liberorum quaerundorum* caussa ei, credo, uxor datast.» Cap 889

referundus II: »*referundae* ego habeo linguam natam *gratiae*.» Per 428

Digitized by Google

seruandus III: »centumplex murus *rebus seruandis* parumst.» Per 560
seruiendus I: »*seruiendae seruituti* ego seruos instruxi mihi,» Mi 745
sternendus III: »*lectis sternendis* studuimus» St 678
sufferundus I: »qui mest uir fortior ad *sufferundas plagas?*» As 557
uidendus III: »quia *tui uidendi* copia est.» Tru 370
IV: »dum *uiri* [mei] mi potestas *uidendi fuit*» Am 638

Hos igitur gerundivos secundum locum amare apparet; eoque id esse factum, quod gerundii eiusque obiecti ordinem imitentur. probabile est.

Participiorum omnium atque horum gerundivorum ordo quo dilucidior appareat, singulae collocationes hic computentur:

	I	II	III	IV
Participia perfecta	71	14	46	12
Participia praesentia	20		16	2
Gerundivi verbali vi positi	9	4	18	4

De ordine numeralium.

Numeralia cardinalia.

Numeralia cardinalia sicut alia attributa numerum significantia substantivum antecedere solent. Tamen ab illis adiectivis supra expositis eo differunt, quod sine ulla aestimatione eius, qui loquitur. pronuntiari possunt. Tum obiectivo quodam modo ponuntur et haud raro suo proprio decedunt loco. Fit saepe etiam aliis de causis

Digitized by Google

in soluta quoque oratione, ut substantivo postponantur.[1] Haud aliter cardinalia apud Plautum poni apparebit. Quae iam, quem locum teneant, exponamus.

	I	II	III	IV
centum I: As 301 Per 662 Poe 734; II: Tri 1186	3	1		
decem I: Cu 682 Ep 347 Mer 703 Mo 299 Tru 913; II: Ba 128 Cu 344 Ep 298 Per 669; III: Ba 818 Cap 494 Mer 345 St 160, 253 Fr 61: IV: Cu 528 Mi 755 St 159	5	4	6	3
ducenti I: Ba 709, 868, 873, 879, 919, 997, 1033 Tru 341; III: Ba 706	8		1	
duo	15	5	17	4
duodecim Ep 675	1			
duodeuiginti Poe 897, 1380	2			
mille I: Tri 263—4; II: Ba 928; III: Mi 894	1	1	1	
nouem St 487			1	
octingenti Mi 1078			1	
octo I: Cas 122 Men 223 Fr 51; III: Mi 831	3		1	
octoginta I: Per 231; II: Mo 919; IV: Mo 1021	1	1		1
octoginta et quattuor Mer 673			1	
quadraginta Ep 52[a], 114, 122, 141, 646 Mo 623; II: Ep 296; III: Mo 1010 Tri 126, 403, 420	6	1	4	
quadrigenti Ba 974, 1183	2			
quattuor I: Am 306 Men 205, 206; III: Am 303 Ba 255 Cu 357; IV: Ep 218 Men 1052	3		3	2
quattuor quadraginta Mo 630, 652[a]		2		
quindecim I: Tri 402; II: Ps 53, 346, 618	1	3		
quingenti Au 553 Cu 587	2			
quinquaginta II: Ep 467; IV: Ep 366		1		1
quinquaginta et quattuor Mi 629				1
quinque I: Tru 562; II: Mer 434—5 Ps 54, 373, 718, 753 Tru 444, 739	1	7		

[1] Cfr. Albrecht, pp. 17—20, Ammann, pp. 95—111, Marouzeau, pp. 189—214.

Digitized by Google

	I	II	III	IV
quinque et uiginti Ru 1382	1			
sedecim III: Ru 1422; IV: Cas 39			1	1
septem Mi 46 Mo 470 Poe 274	3			
septem et uiginti Mer 430	1			
sescenti I: Ba 1034 Per 394, 852 Ps 632; II: Tri 791; III: Per 36	4	1	1	
sex I: Cap 974, 979, 1012 Mer 437, 845 Mo 954 Per 137 Ps 323 Tri 166, 411, 543; II: Poe 453	11	1		
sexaginta I: Mi 44 Mo 494 Poe 472; II: Ep 468 Per 665; III: Mer 524 Per 743; IV: Mer 1017	3	2	2	1
trecenti I: Per 410 Poe 415, 558, 781, 1363; II: Mi 250; III: Per 668 Ru 1323; IV: Mer 75	5	1	2	1
tres	22	8	2	
triginta I: Ba 462 Cu 63, 344, 535, 666 Men 446, 951 Mi 44 Mo 300, 973[a], 982 Fr 123; III: Cu 492 Ep 703 Mo 974 Ru 45	12		4	
undecim Ep 610	1			
unus	59	18	21	7
uiginti	33	1	5	

Cardinalia cum quibusdam substantivis coniuncta (numeri attributorum sunt):

	I	II	III	IV
mina	61	20	14	4
nummus	13		3	
Philippus	8			
dies	11	2	2	
mensis	5		1	
annus	6		8	3

Digitized by Google

Numeralia ordinalia.

Numeralia ordinalia notione superlativis simillima sunt, sed illa elativa significatione non afficiuntur. Quia semper contrarii quiddam[1] significant, sequitur, ut voci principali anteponi soleant. Hic ordo paucis exceptis apud Plautum servatur. Haec sunt ordinalia Plautina:

	I	II	III	IV
centessumus Cap 421—2 Mi 763—4	2			
decumus I: Au 798 Ba 666, 928 St 233 Tru 402, 497; II: Am 481, 670 Ci 163	6	3		
nonus Au 324	1			
primus Am 521, 657 Ci 525 Cu 4 Mi 253 Per 552 Poe 849 Ru 1154 Tru 31	9			
quintus Tru 424	1			
septumus II: Ps 597; III: Am 482 Men 1156 Per 260		1	3	
sextus Ep 179	1			
tertius I: St 30; III: Ba 322 Ci 526 Ps 658	1		3	

Hoc loco adiectiva ex »primi» voce derivata exponantur:

	I	II	III	IV
primarius I: Mi 667 Ru 1073; IV: St 138	2			1
primoris Poe 566 Tri 910			2	
primulus Am 737 Cas 40 Fr 104	3			
princeps Am 204				1

[1] Cfr. AMMANN, p. 30.

Digitized by Google

Distributiva omnia fere antecedunt:

bini I: Mi 212 Per 471; II: Poe 222; III: Per 317	2	1	1	
deni Au fr III Mo 358	2			
duceni Ps 829	1			
octoni Cap 724	1			
(quater) quini Ps 345	1			
seni Au 554	1			
septeni Per 771[a]	1			
sexageni Am fr XII				1
singulus I: Ci 701[a] Ep 38 Men 457; II: Am 65; III: Tru 303; IV: Ep 54	3	1	1	1
quinusuicenarius Ps 303				1
dimidius I: Cu 447; II: Au 767 Ru 1123	1	2		

Multiplicativa:

centumplex Per 560	1			
duplex I: Ba 641 (bis) Cas 722; II: As 695 Poe 15 Tru 781	3	3		
simplex Per 559				1
triplex Ps 1024	1			

Adiectiva alia composita, quorum prior pars ex numeralibus est derivata:

	I	II	III	IV
bilibris Mi 853	1			
bisulcis Poe 1034	1			
quadrilibris Au 809	1			
quadrimus I: Cap 8, 876; III: Cap 760	2		1	
quadrupedus As 708			1	
septuennis III: Poe 66 IV: Mer 292			1	1
Trigeminus Cap 90			1	

Digitized by Google

De pronominum collocatione.

De pronominibus adiectivis, quomodo apud Plautum collocarentur, iam subtiliter egit MARTIN P:N NILSSON[1], qui pronomina possessiva, demonstrativa is, hic, iste, ille, qui relativum et interrogativum et indefinitum tractavit. Quae exposuit, mihi non videntur repetenda. Si quis igitur de illorum pronominum collocatione accuratius doceri uelit, Nilssonii commentationem adeat. Id solum mihi relinquitur, ut quae aut omisit vir doctissimus aut alia ratione explicavit atque mihi explicanda videntur, pro mea parte afferam.

Pronomina possessiva.[2]

Primum mihi commemorare liceat non omnia pronomina possessiva eadem esse natura atque notione. »Meus», »tuus», »noster», »uoster» inter se hac re consentiunt, quod contrarii quiddam designant. Quae notio in »sui» pronomine non aeque perspicua est. Et fortius illud contrarium quam »meus» et »tuus» pronomina »noster» et »uoster» exprimere videntur, quae comparativo suffixo formata sunt. Ex hac ipsa pronominum natura conicias praeoptare priorem locum »mei», »tui» et imprimis »nostri» et »uostri» pronomina, »sui» pronomen non ita certe ad hunc locum inclinari. Quod Plautino quidem usu comprobatur. Sic enim possessiva apud Plautum ponuntur:

[1] MARTIN P:N NILSSON, Quomodo pronomina, quae cum adiectivis (lege: substantivis) coniunguntur, apud Plautum et Terentium collocentur. Lundae 1901.

[2] Cfr. etiam E. WALLSTEDT, Enklisis oder nicht? Zur Betonung des possessivs bei Plautus und Terentius (Från Filol. Fören. i Lund, III. Lund 1906 p. 186 sqq.).

Digitized by Google

	I	II	III	IV
noster	73	39	57	18
uoster	38	17	17	5
meus	569	181	408	137
tuos	253	132	235	103
suos	115	66	121	90

Ego quidem haud ignoro cum multas alias res tum metri vincula multum ad hunc ordinem valere potuisse, sed monendum est »mei«, »tui», »sui» pronomina omnia syllabarum mensura esse paria.

Inter alia NILSSON id quoque perscrutatus est, utrum possessiva an personalis notio in pronominibus praevaleret, atque id optimo quidem iure. Sed ex hac possessiva notione non satis perspicue ostendisse videtur in vocativo casu novam illam notionem exstitisse, qua significatur carum esse alicui aliquem. Id imprimis accidit, ubi cum nominibus propriis coniunctum[1] erat pronomen possessivum aut cum eiusmodi appellativis, quae per se nullam propinquitatem significarent; quorum in numero »homo» »senex», »spectator» fuerunt. Si in blandis aut in odiosis appellationibus adhibebantur, quamquam vim substantivorum augebant, tamen proprie erant possessiva. Quare quomodo substantiva in vocativo posita cum pronominibus possessivis apud Plautum coniuncta sint, examinare operae pretium est. Apud cognationis voces nullum certum ordinem habent: semper »sororis», »gnatae», »viri» vocabula (»viri» nomine in vocativo casu pronomine possessivo addito maritum significari SCROEDER[2] animadvertit et KOEHM[2] exemplis comprobavit) pronomini postponuntur, item semper fere »pater»; antecedunt autem »mater» et »filia» et plerumque »gnatus». Eis simillima sunt »erus», »era», »patronus», alia; ex quibus »patronus» 7:ies postponitur, semel antecedit, »erus» et »era» malle

[1] Cfr. MAROUZEAU, pp. 138—9.

[2] J. SCHROEDER, De fragm. Amphitr. Diss. Argentorati 1879 p. 23. J. KOEHM, Quaest. Plaut. et Ter. p. 25. NILSSON, p. 29.

Digitized by Google

videntur antecedere. Blandis vel odiosis apellationibus adiuncta 65:ies antecedunt pronomina, 38:ies secundum locum tenent. Iuxta nomina propria hic est ordo: 35—9. Vocabula »homo», »mulier», »spectator», »senex» pronomen semper anteit. Ex quo apparet aliquid ad locum pronominis hanc notionum dissimilitudinem valuisse.

Pronomina demonstrativa.

Omnes voces natura deictica eiusmodi sunt, ut substantivum antecedant. Ex demonstrativis autem deictica sunt »hic», »iste», »ille» et quodam modo »is». Pronomina »ille» et »hic» apud Plautum praefixo »ecc»- ex sermone vulgariore aucta sunt.

Quo ordine occurrant pronomina demonstrativa, primum proponam.

	I	II	III	IV
eccille Ru 576, 1066			2	
eccum, eccam, eccos, eccas	12	3	4	2
hic	601	317	131	25
idem[1]	19	8	4	
ille	175	96	35	5
ipse[1]	29	15	15	4
is	227	103	10	
iste	216	93	12	7

Pronomina demonstrativa quo modo solutae orationis scriptores posuissent, subtiliter examinavit Anton Fischer[2], qui etiam significationem pronominum accuratissime tractavit. Nilsson quae pro sua parte de pronominibus demonstrativis Plautinis exposuit, omnia non probavisse videtur.

[1] Cfr. Guilelmus Niemoeller, De pronominibus ipse et idem apud Plautum et Terentium. Diss. Halis Saxonum 1887; pp. 27—28, 37—40.

[2] Anton Fischer, Die Stellung der Demonstrativpronomina bei Lateinischen Prosaikern. Diss. Tübingen 1908.

Digitized by Google

Primum mea quidem sententia erravit vir doctissimus, cum monstrandi vim pronomini »hic» postposito aeque perspicuam esse declaravit atque anteposito.

Ex paucis quidem locis pronominis »hic» postpositi deicticam vim minimam esse apparet.

Ubi urnam primum (Ru 467) praebet Sceparnio, his verbis utitur: »etiamne hanc urnam acceptura's?» Paulo post (469) eisdem verbis usus ordinem immutat: »etiam acceptura es urnam hanc?» Tertium de urna ita loquitur: »adponam hercle urnam iam ego hanc in media uia.» (471).

Sic ordo variatur etiam in Amphitruone: »hac noctu» (404), »noctu hac» (412).

Et circiter 60:ies apud Plautum sic postponitur pronomen, ut ad aliquid ante dictum spectet multisque tum locis supervacaneum esse videatur. Si ad aliquid, quod praesto est, pertinet, minimam aestimaverim esse monstrandi vim. Etiam iis locis, quae ex Rudente exempli causa sumpsit NILSSON, ut ostenderet verba gestum aliquem subsequi, pronomen minima monstrandi vi esse usurpatum iudicaverim.

Unum locum notavi, ubi pronomen subsequens fortasse cum quodam gestu pronuntiatur: »manibus his denumeraui» (Ep 353), ubi suas manus ostendere potuit Epidicus. Semel tantum secundum locum tenenti pronomini »ille» est oppositum, Ba 973: »sed Priamus hic multo illi praestat.» Sed quis »hic» Priamus esset, iam antea Chrysalus spectatoribus monstravit.

Ad enuntiatum sequens NILSSON recte quidem ostendit pronomen postpositum saepe spectare; praeteriit autem eum: »occasionem opprimere hanc» (As 281) non solum enuntiato relativo definiri sed ad antecedentem versum 278: »occasioni huic» pertinere. Praeter hunc locum »hic» subsequens 14:ies: Ba 546 Au 365 Cap 232, 527, 1035 Ci 155 Men 338 Mi 969 1166, Mo 72, 115 Poe 56, 548 Ps 58—9 et ter: Mi 260 Per 330 St 697, verbis interiectis postpositum ad ea, quae sequuntur, spectat.

Digitized by Google

»Ille» pronomen subsequens his locis ad sequens enuntiatum relativum spectat: Am 387, 618, 1103 Cap 806 Ci 186, 191 Ep 267—8 Men 57, 311, 426, 678 Mer 444 Mi 118 Ps 528 Ru 1094, 1286, 1339 Tru 303, ad enuntiatum interrogativum secundarium Mer 253—4; separate postpositum enuntiato relativo definitur St 393, explicativo Am 46.[1]

Ad antedicta spectat pronomen postpositum: Am 773 Au 35, 249 Cap 17 Cas 155 Poe 898 Ru 1076 St 545, 552—3, 560, 562 Tri 1002 Vi 65; Am 307 Au 87 Ep 299.

Prorsus deicticum est pronomen Mo 218 Ru 171.

»Iste» pronomen postpositum plerumque retro spectat: As 658 Cap 721 Men 508 Mo 854 Ps 1008, 1011 Ru 1395; Cu 195 Ps 292 Ru 1059 Tru 718. Enuntiato relativo definitur Mi 988 Mo 964; Men 384—5. Monstrandi vim habet Mer 780 Ru 963 Tru 448; Au 53 Cu 209.

De »is» pronomine substantivum sequente quae egit Nilsson, nobis non probavit. Primum nulla est causa, cur in iuctionibus »proelium id» (Am 255), »filius is» (Cas 55), »uilicus is» (Cas 767) substantivum p e n d e r e existimetur.[2] Retrorsus spectat his locis pronomen. Et eas partes »is» postpositum sibi semper fere (praeter hos quos supra nominavi locos vide Ba 1083 Mer 135[a], 210—11 Mo 338 Ru 576) sumpsit. Uno loco (Ru 1091) sequente, uno loco (St 59) antecedente enuntiato relativo definitur.

Am 994 et Cap 358 pronomen »ea» subiectum videtur esse, non attributum, ut Nilssonio placuit.

»Ipse» pronomini duae notiones insunt: aut substantivum extollit aut indicat per substantivum ipsum aliquid fieri. Si hac notione ponitur, iam appositio saepe est habenda potius quam attributum. Quia nulli certi fines constant, ego pronomen pro attributo habui, ubi cum substantivis coniunctum est. Neque tamen nego nonnullis

[1] His quoque locis »ille» aliquid notum semper fere designat.

[2] Non nego pronomen ita apud Plautum saepe esse positum; ex. gr. Poe 302: »aurum, id fortuna inuenitur, natura ingenium bonum.»

Digitized by Google

locis pronomen proxime appositioni accedere. Et iam hanc ob causam et ob illam confirmandi vim, quae pronomini inest, saepe postponitur.

Pronomina interrogativa et relativa.

Pronomina interrogativa et relativa, quia, ut supra (p. 4) diximus, maximi ad sententiam momenti sunt, semper fere anteponuntur.

Iam NILSSON[1] animadvertit inter relativum et interrogativum pronomen »qui» (»quis») aliquid differre: relativum multo saepius quam interrogativum a sua voce principali ita separari, ut versum aut enuntiatum claudat substantivum. Nos etiam pronomina interrogativa directa et obliqua segregavimus; qua de causa, infra apparebit. Etiam pronominalia interrogativa (relativa) hoc loco enumerabimus.

	I	II	III	IV
qui (quis), pron. interr. dir.	129	92		
» » » obl.	114	60	8[2]	3
qui, pron. relat.	48	77	2[3]	
qualis (interr.) I: Tri 1095: II: Au 212 Cap 712	1	2		
quantillus (interr.) Tru 637		1		
quantus (interr.)	9	14	2[4]	
quisquis Am 309 Men 827 Tru 228	3			
quoius I: Ba 948 (rel.) Cu 111, 229 Mer 864 Ps 702 Ru 229; II: As 536 (rel.) Ru 332—3 Tri 45 Tru 9 (rel.)	6	4		
quot	14[5]	16	2[6]	
quotumus (interr.) Ps 962, 1173	2			
uter Cas 292 (rel.) St 118 Tri 228, 231		4		

[1] L. c.p. 58—60.

[2] Am 201 Au 778 Ba 890—1 Mer 839 Poe 1185 Ps 1212 Tri 283 Tru 724; Mer 684 Mo 760—1 Ru 482

[3] Mo 626 Tri 542—3.

[4] Ba 722 Fr 87.

[5] Semel rel.

[6] Men 1118 Tru 809.

Digitized by Google

Pronomina indefinita.

Pronomina indefinita quia primitus interrogativa fuerunt aut ex eis formata sunt, eundem atque haec locum tenent. Accedit quod quodam modo numerum significant. Si notione prorsus indefinita sunt, ita ut substantivum, cui adduntur, nihil certi, sed genus tantum indicare demonstrent, substantivo postponuntur. Aliis quoque de causis id fieri potest, de quibus infra agemus.[1]

	I	II	III	IV
aliqui	15	15	3[2]	3[2]
qui (quis), ecquis, numquis	23	29	4[3]	5[3]
quidam	5	1	12	3
quispiam III: Cu 25; IV: Vi 25			1	1
quisquam	22	2	6	2
quisque I: Am 1048 As 186, 246, Cu 467 Mer 1011 St 520; II: Am 7 (rel.) Cu 59 Mi 156—7 (rel.) 160 (rel.), 1391—2 (rel.) Poe 106; III: Mo 155 Ps 973	6	6	2[3]	
quiuis I: Am 979 As 179 Ba 400 Cas 301 Ci 663 Poe 831 Ps 741; II: Ru 756; III: Mi 1157 Mo 852	7	1	2	

Conclusio.

His adiectivis enumeratis quamquam satis scio me hanc totam de adiectivi attributi collocatione quaestionem minime absolvisse, tamen aliquid profecisse me ad Plautinum usum cognoscendum existimaverim. Iam apparuit, id quod nihili non esse aestimaverim,

[1] Vide, quae Ammann l.c. pp. 111—122 de »quidam» et »aliqui» pronominibus egit.

[2] Mer 560, 578—9 Ru 553; IV: Ba 638[a] Men 765 Tri 765.

[3] III: Mo 655, 770 Ps 168, 1130; IV: Am 941 Ci 682 Mi 599 Ru 1259 Tru 181.

[4] »optumi quique», »decumus quisque».

Digitized by Google

Plautinam adiectiva attributa collocandi rationem mirum in modum cum solutae orationis usu congruere. Sunt autem pauca, quae Plauti propria videntur esse, digna, quae hoc loco repetantur.

Participia praecipue perfecta apud Plautum substantivum antecedunt, cum in pedestri sermone postponi existimentur. Quod quidem mihi non ita certum esse videtur, et quo ordine in soluta oratione participia attributive posita collocentur, accuratius examinandum esse putaverim.

Superlativis, qui in soluta quoque oratione secundum locum amare videntur, Plautus secundum locum tribuere solet.

Adiectiva in — īnus cadentia apud Plautum omnia fere antecedunt.

Cur autem ita posita sint et cur aliorum quoque adiectivorum ordo saepe immutatus sit, iam nobis est examinandum.

Pars posterior.

De emphasi occasionali.

Adiectiva vel genuina vel translata notione emphatica exemplis propositis postquam probavimus priorem locum petere, nunc nobis monendum est affectus vim etiam latius valere. Unumquodque enim adiectivum, cuius notioni nihil haeret emphatici, ab eo, qui loquitur, vel summa, id quod iam MAROUZEAU[1] multis exemplis docuit, affectus vi pronuntiari potest emphaticique tum adiectivi locum obtinet. Qua de causa apud Plautum plura quae postponi solent adiectiva suum proprium locum deseruerunt.

Persaepe adiectiva, quae per se omni affectu carent, ita sunt usurpata, ut vel maximam exprobrandi vim obtinerent:

[1] L. c. passim. Cfr. etiam AMMANN. l. c. pp. 14, 61—2, 69—70, 95—7.

Digitized by Google

»si id fiat, ne isti faxim nusquam appareant,
qui hic *albo rete* aliena oppugnant bona.» Per 73—4
»*cano capite* te cuculum uxor ex lustris rapit.» As 934
»*cano capite*», »aetate aliena» Cas 518
»non hodie hoc tantum flagitium facerent *canis capitibus;*» Ba 1208
»tantum flagitium te scire audiui meum,
quod cum *peregrini* cubui uxore *militis.*» » 1008—9
»clamores, imperia, *eburata uehicla*, pallas, purpuram
nil moror, quae in seruitutem sumptibus redigunt uiros.» Au 168—9
»*maritumis moribu'* mecum expetitur (Amor):» Ci 221
»o *praeligatum pectus!*» Ba 136
»relicuom id auri factum quod ego ei *stultissumus homo* promisissem:» » 1098[1]

Indignantis, irati, querentis, pudentis sunt:

»*cano capite* atque *alba barba* miserum me auro esse emunctum.» Ba 1101
»egone *indotatam* te *uxorem* ut patiar?» Tri 378
»*meraclo* se uspiam percussit *flore* Liberi.» Cas 639—40
»hominis *inpudentem audaciam!*» Men 713[2]
»heus, ecquis hic est, *maxumam* qui his *iniuriam* foribus defendat?» Mo 899—900
»*Maxumo* ego ardeo *flagitio*» Cas 937
»eu hercle *odiosas res!*» Mi 1056

[1] Superlativorum, quamquam genuine emphatici sunt, antecedentium, quia apud Plautum postponi solent, nonnulla attulimus exempla.

[2] In accusativis exclamationis interest, utrum antecedat adiectivum an postponatur; si antecedit, affectum eius, qui loquitur, exprimit, si autem postponitur, confirmandi quandam vim habet (Cfr. p. 78). Quam ob causam etiam emphatica adiectiva, quae in iis usurpantur elocutionibus, hic pauca exempli gratia proposuimus.

Digitized by Google

»*pessumis* me *modis* despicatur domi.» Cas 185—6
»uir me habet *pessumis* despicatam *modis*,» » 189
»*pessumu's homo*.» Ps 1310
»*pulmoneum* edepol nimi' uelim *uomitum* uomas.» Ru 511
»sunt hic inter se quos nunc credo dicere:
quaeso hercle, quid istuc est? *seruiles nuptiae?*
seruin uxorem ducent aut poscent sibi?» Cas 67—9
»sicine hic cum *uuida ueste* grassabimur?» Ru 251
»sed und' uos
ire cum *uuida ueste* dicam, opsecro,
tam maestiter uestitas?» » 264-265[a]

Saepe adiectiva contemnentem vel irridentem indicant eum, qui loquitur:

»eho tu nihili, *cana culex*, uix teneor quin quae decent
te dicam,» Cas 239
»*maxumas nugas* agis:» As 91
»tace sis, faber, qui cudere soles *plumbeos nummos*.» Mo 892
»manstruca, halagora, sampsa, tum autem plenior
ali ulpicique quam *Romani remiges*.» Poe 1313—4
»*optumas frustrationes* dederis in comoediis.» Mo 1151
»si te saluom hinc amittemus *Venerium nepotulum*.» Mi 1413
»ut ted hodie hinc amittamus *Venerium nepotulum*;» » 1421

Superbia vel iactantia interdum inest in adiectivis:

»malum pessumumque hic modo intus — apud nos
tua ancilla hoc pacto exordiri coëpit,
quod haud *Atticam* condecet *disciplinam*.» Cas 650—2
»*muliebris* adhibenda mihi *malitia* nunc est.» Ep 546
»sine, uenias modo domum, faxo ut scias
quid pericli sit *dotatae uxori* uitium dicere.» As 897—8

Digitized by Google

»quippe ego te ni contemnam,
stratioticus homo qui cluear?» Ps 917—8
»*optumu'* sum *orator.*» Ba 981

Eum, qui loquitur, adiectivis etiam minari apparet:

»*optumo iure* infringatur aula cineris in caput.» Am fr IV
»uide modo *ulmeae catapultae* tuom ne transfigant latus.» Per 28
»nisi si ad *tintinnaculos* uoltis uos educi *uiros.*» Tru 782
»ne sis me *uno digito* attigeris,» Per 793

Excusantis sunt:

»iste id habet quod nos habuimus. *humanum facinus* factumst.» Tru 218
»BA. ——————— sed in epistula
nullam salutem mittere scriptam solet?
SIMIA: ita *militaris disciplinast*, Ballio!» Ps 1002—4

Desiderantis sunt:

»nec prope usquam hic quidem *cultum agrum* conspicor.» Ru 214
»perdidi *unum filium.*» Cap 759

Laudandi vi adiectivum interdum est antepositum:

»eu hercle *praesens somnium!*» Mi 394
»eique ut *Arabico* fumificem *odore* amoene,» Mi 412
»nam illum tibi *ferentarium* esse *amicum* inuentum intellego.» Tri 455—6
»Amphitruo, qui nunc praefectust *Thebanis legionibus*,» Am 363
(Victrices fuerunt legiones Thebanae.)
»talentum *Philippi* huic opus *auri* est;» Mi 1061

Digitized by Google

Adiectivum, etsi laudandi vi caret, eo tamen consilio effertur, ut in suo genere aliquid praeclarum significet:

»cetera quae uolumus uti *Graeca* mercamur *fide*.» As 199

Mirantis vel admirantis sunt:

»*graphicum mortalem* Antiphonem! ut apologum fecit
quam fabre!» St 570
»ita me di ament, *graphicum furem!*» Tri 1024
»nimi' *doctum dolum!*» Mi 248
»*lepidum senem!*» Ps 435
»o *lepidum caput!*» Mi 725
»nunc ne hunc ornatum uos meum admiremini,
quod ego huc processi sic cum *seruili schema:*» Am 116—7
»*uolaticorum* — — *hominum?*»[1] Poe 474

Laeto animo loquentem indicant:

»*germanae* quod *sorori* non credit soror.» Tru 438
»sed, ere, *optuma*
uos uideo *opportunitate* ambo aduenire.» Ep 202
»*optuma opportunitate* ambo aduenistis.» Mer 964
»*facetum puerum!*» Mi 1385
»*lepidam Venerem!*» Poe 849
»o *lepidam Venerem* denuo!» » 850

[1] Antamoenides cum volaticos homines primum nominat (472—3), adiectivo ita utitur, ut duobus vocabulis intermissis vocem principalem sequatur. Homines volatici ut aliquod genus hominum proferuntur. Quod genus Lyco valde mirum uidetur summaque cum admiratione exclamat: »uolaticorum — — hominum?» Sed postquam confirmavit se recte dixisse Antamoenides, iam Lycus de »hominibus uolaticis» dubitans quidem postposito adiectivo interrogat ita, ut appareat animo eius notionem novi *generis* hominum iam se insinuavisse.

Digitized by Google

Si per ironiam, quae vocatur, adiectivum est usurpatum, plerumque anteponitur: [1]

»nisi tu *inmortale* rere esse *argentum* tibi.» Tri 415
»*bellum hominem*, quem noueris!» Poe 1384
»*bellum filium*!» As 931
»*fortunatum Nicobulum*, qui illum produxit sibi!» Ba 455
»ita *bellus hospes* fecit Archidemides.» » 345
»*bone serue*, salue.» » 775

Sunt huiusmodi tropi plurimi, sed quia adiectiva in iis usurpata iam per se emphatica sunt et antecedunt, pluribus exemplis enumeratis opus esse non existimavi.

Adiectivis antepositis iteratis summam emphasim effici perspicuum est. Quae apud Plautum sic usurpantur adiectiva cum iam per se emphatica sint, mihi ordinis immutati causas tractanti enumeranda non videntur; pauca solum ex gr. proferam:

»qur inclementer dicis *lepidis litteris*
lepidis tabellis lepida conscriptis *manu*?» Ps 27—8
»*totum lenonem* tibi cum *tota familia*
dabo hodie dono.» Poe 168—9
»*omnia* palam sunt *probra*,
omnibus modis occidi miser.» Cas 941—2
»perditu' sum atque eradicatus sum, *omnibus exemplis* excrucior.
omnia me *mala* consectantur, *omnibus exitiis* interii.» Ba 1092—3
»utinam *ueteres* homin<um *mor*>*es*, *ueteres parsimoniae*
potius <in> maiore honore hic essent quam mores mali!» Tri 1028—9

[1] Superlativi postponi possunt; ex gr: »uir summe populi» Per 418. »Dordale, homo lepidissume, salue,» Per 791. Koehm (L. c. p. 27) ironice sine ullo significationis discrimine »bonus uir» et »uir bonus» dici contendit; quod quidem exemplis Plautinis non comprobavit.

Digitized by Google

»ego patri meo esse fateor *summas diuitias* domi
meque *summo genere* gnatum.» Cap 318—9
»*magnam* illic homo *rem* incipissit, *magna* munit *moenia*.» Mi 228
»haec facetiast, amare inter se riualis duos,
uno cantharo potare, *unum scortum* ducere.» St 729—30
»qui *falsas litis falsis testimoniis*
petunt quique in iure abiurant pecuniam,
eorum referimus nomina exscripta ad Iouem;» Ru 13—5
»Iterum mihi istaec omnia itera, *mi anime*, *mi Trachalio*,
mi liberte, *mi patrone* potius, immo *mi pater*.» Ru 1265—6[1]

Substantiva per se eodem iure emphatica esse posse atque adiectiva nullam uideo causam esse cur non coniciamus. Sed recte monuit AMMANN[2] illud emphaticum in substantivis rarius quam in adiectivis extolli et nullum certum in ordine verborum locum substantivis emphaticis evenisse. Eaque id re factum esse puto, quod huiusmodi substantiva cum adiectivis coniunguntur, quorum emphatica vis maior est quam substantivorum. Pauca certa exempla substantivorum emphaticorum antepositorum apud Plautum invenimus:

Substantivum »mel» semper fere antecedit:

»oh *melle dulci* dulcior tu es.» As 614
»hoc est *melle dulci* dulcius.» Tru 371

Saepe pro voce blanda usurpatur in vocativo casu cum possessivo »mei» pronomine septiesque antecedit neque postpositum est nisi semel in loco affectus plenissimo, ubi 12:ies pronomen antepositum repetitur (Poe 367).

In vocativo casu »spes» semper (Ba 17 Ru 247 St 583) antecedit.

Emphatice videntur substantiva etiam in his locis posita esse:

»si hercle tu ex istoc loco

---

[1] Quod de pronominibus emphatice positis exempla paucissima attulimus, eo factum est, quod apud NILSSONIUM magna eorum copia invenitur.

[2] L. c. p. 10; cfr. etiam pp. 69—70, 116—7.

Digitized by Google

digitum transuorsum aut *unguem latum* excesseris» Au 56—7
»agedum ergo, tange utramuis *digitulo minimo* modo.» Ru 720
»etiamne, inpudens,
muttire *uerbum unum* audes aut mecum loqui?» Men 710—11
»*uerbum* etiam adde *unum*, iam in cerebro colaphos
apstrudam tuo;» Ru 1007
»uapulabis *uerbum* si addes isto *unum*.» » 1401
»*uerbum unum* adde istoc: iam hercle ego te hic hac
offatim conficiam.» Tru 613
»numquam hic *triduom unum* desitum est potarier.
— — — — — *triduom unum* est haud inter-
missum hic esse et bibi,» Mo 958—9
»quibu' cunctis *montes maxumi* frumenti acerui sunt
domi:» » 189
»ita mali, maeroris *montem maxumum* ad portum modo
conspicatus sum:» Mo 352—3

De adiectivo attributo confirmandi causa postposito.

Albrecht[1] iam animadvertit quod antecedere solet adiectivum saepe postpositum esse, ut praecipua vi efferretur. Virum doctum francogallum Marouzeau iam supra, cum superlativos proponeremus, de »expressiva» vi adiectivi »qualificativi» postpositi egisse diximus.[2] (»Qualificativa» autem ei sunt illa adiectiva affectus plena, quae omnino antecedunt.) Atque contendit ea adiectiva »qualificativa» quae, qualis esset communis natura rei, significarent, antecedere, postponi autem ea, quae singulare quiddam de re exprimerent; quae novo quodam modo cum substantivo coniuncta es-

[1] L. c. p. 36.

[2] L. c. pp. 87—95. Cfr. etiam, quae de adiectivo praedicativa vi postposito egit pp. 78—87. Multis enim locis praedicativum iudicavit esse adiectivum, quod attributum nobis videtur esse habendum.

Digitized by Google

sent, ut inusitatae iunctiones exsisterent; quae novam laudandi aut contemnendi vim obtinuissent; quae minus usitata essent quam illa anteposita. Superlativos quoque, quippe qui cottidiano usu non ita attriti essent quam positivi, hanc ob causam substantivis plerumque esse postpositos. — Cuiusmodi interpretatione quaestionem non modo non expeditam esse iudicaverim, sed etiam turbatam.

Priusquam ad ipsam quaestionem aggrediar, praemonendum videtur esse ea, quae dixit MAROUZEAU, iis quae attulit exemplis comprobari non posse. Iis enim adiectivis, quae ex fabulis Plautinis sumpsit, alia opponi possunt plurima haud minus inusitata, quae suam vocem principalem antecedunt.[1]

In ipsa autem interpretatione MAROUZEAU quaerere omisit, quo iure adiectiva anteposita, si »expressiva» vi essent minima, omnino affectus plena esse dicerentur. Sibi ipsi fortissime repugnavisse videtur MAROUZEAU. Atque persuasum mihi habeo eum, qui hanc solam de expressiva vi adiectivi postpositi disputationem Marouzeauanam legerit, ex ea conclusurum esse adiectiva emphatica omnino secundum tenere locum.[2]

Cur autem factum sit, ut adiectiva emphatica, quae substantivo anteponi iterum iterumque confirmavimus, postposita saepe summa vi efferrentur, iam nobis explicandum est. Atque non ita difficilis ad intellegendum res nobis videtur esse. Si enim adiectivum antepositum, ut supra diximus, subiectivum est, postpositum autem obiectivam quandam vim habet, facile fit, ut adiectivum subiectivum adiectivi obiectivi loco positum confirmandi obtineat vim. Qui loquitur, non pro sua iam parte adiectivum esse dictum intellegi vult, sed ita, ut ab omnibus probetur.

Ne quis vana me autumare dicat, nonnulla exempla proponam,

---

[1] Inter alia MAROUZEAU (p. 93) adiectiva ex Graeca lingua sumpta etiam Plautinis exemplis postponi demonstravit; quod quidem ei facillimum fuit, cum omnia quae antecedunt adiectiva Graecae originis prorsus neglegeret.

[2] Etiam AMMANN (pp. 86—95) de adiectivis emphaticis postpositis egit, sed hanc quam nunc tractamus quaestionem non absolvit.

Digitized by Google

quibus comprobatum iri credo confirmativam quandam vim esse adiectivi summo pondere postpositi.

Primum quidem eos locos proferam, ubi particula »ne» adhibita qui loquitur tamquam vera se dicere confirmat. Si in iis enuntiatis, in quibus »ne» est usurpatum, substantivum cum adiectivo coniunctum est, semper fere, quamquam emphaticum est adiectivum, substantivum antecedit:

»ne ego *homo infelix* fui» Am 325
»ne ego *homo* sum *miser*,» Mo 564
»ne ego hodie tibi
bona multa feci.» Per 733—4
»ne tu habes *seruom graphicum* et quantiuis preti,» Ep 410[1]
»ne[c][2] te *aleator nullus* est sapientior;» Ru 359
»ne ista *stimulum longum* habet» Tru 853

Antecedit »alius:»
»ne ille *alium gerulum* quaerat, si sapiet, sibi:» Ba 1002

Ubi interiectiones »ecastor», »edepol», »hercle», in asseverandi formulis usurpatae, quae cum particula »ne» saepe coniunguntur, occurrunt, non ita dilucida est res. Haud raro enim uni vocabulo confirmative adduntur, quod ad initium enuntiati saepissime proiciunt. Quod rarissime fit in accusativis exclamationis, in quibus hae voces, si usurpatae sunt, semper fere primum locum tenent.

Sunt autem hae elocutiones dignae, quae tractentur, cum de adiectivi postpositi praecipua vi agitur. Maximum enim pondus in his accusativis inesse constat idque adiectivo imprimis exprimitur.

[1] Hoc exemplum et illa duo prima ad hanc quam nunc tractamus rem maximi sunt momenti, quod ex substantivis ipsis, cur antecedant, nulla causa repetenda est.

[2] ne te Fleckeisen.

Digitized by Google

Sed cur adiectivum in his elocutionibus non apud Plautum solum sed etiam apud alios[1] secundum locum amaret, non satis explicatum est.

Supra iam nonnullos proposuimus exclamationis accusativos, in quibus antecederet adiectivum. Atque diversae certe sunt causae, cur diversis locis ponantur adiectiva. Adiectivo postposito qui exclamat non suum animi motum solum indicat, sed vera se sensisse confirmare vult, adiectivo anteposito suum tantum animi affectum indicat. Hoc illis interiectionibus, quas supra commemoravimus, aliisque similibus exclamationibus comprobatur. Ubi enim hae confirmativae voces in accusativis exclamationis occurrunt, semper fere postponitur adiectivum. Quattuor tantum apud Plautum invenimus locos, ubi adiectivum in eiusmodi exclamationibus antecedit: Am 538, Mi 394, Mi 1056, Tri 1024, quos quidem locos iam supra proposuimus. Postponitur autem adiectivum his locis:

»edepol *papillam bellulam* — ei misero mihi!» Cas 848
»hercle *rem gestam* bene!» Ep 212
» » » » St 379
»edepol *mortalem graphicum*, si seruat fidem!» Ps 519
» *hominem* | *infelicem*, qui patronam comprimat.» As 292
» *facinus inprobum!*» Ep 32
»hercle *occasionem lepidam*,» Mi 977
»edepol *mortalis malos!*» Ba 293
»eu » » » Poe 603
»noui, *hominem* hau *malum* mecastor.» Au 172
»edepol fide *adulescentem mandatum* malae!» Tri 128
»eugae *litteras minutas!*» Ba 991
»edepol *hominem miserum!*» Am fr VI
» *Milphionem miserum!*» Poe 324
»edepol *rem negotiossam!*» St 356
»edepol *nomen nugatorium!*» Tri 890
»eu ecastor
hominem peiiurum!» Mi 1066—6[a]

[1] Cfr. ALBRECHT l.c. p. 37.

Digitized by Google

»edepol *hominem praemandatum* ferme familiariter,» Tri 335
» *mancupium scelestum!*» Ep 686
»eu edepol *res turbulentas!*» » 72
»edepol *animam suauiorem*» As 893
»pro di inmortales, *mulierem lepidam* et pudico ingenio!» Mo 206
»di uostram fidem,
hominum *ingenium liberale!*» Cap 418—9

De aliis huiusmodi elocutionibus eas tantum enumerabimus, in quibus adiectivum emphaticum postpositum est.

»*morem inprobum!*» Tri 1035
»o *facinus inpudicum*,
quam liberam esse oporteat seruire postulare!» Ru 393—4
»o *hominem lepidum!*» Ps 931
»o
corpusculum malacum!» Cas 842—3
»o *hominem malum*,
ut dissimulat!» Men 640—1
»o *mortalem malum!*
alter hoc Athenis nemo doctior dici potest.»[1] Mo 1071—2
»*mortalis malos!*
ut ingrediuntur docte in sycophantiam!» Poe 653—4
»o *hominem opportunum* mihi!» Ps 734
»o *imperatorem probum!*» Ba 759
»*cantores probos!*» Ps 366
»em, mater mea,
tibi *rem potiorem* uerbo:» Au 692—3[2]

Simillimae his exclamationibus eae sunt inusitatissimae, quae genetivo exprimuntur. In iis duabus, quas apud Plautum legimus, sequitur adiectivum:

[1] Hoc enuntiatum, quod exclamationem quodam modo explicat, significanter ostendit confirmativam vim esse exclamationis.

[2] Sic cum Leone scribimus.

Digitized by Google

»di inmortales, *mercimoni lepidi!*» Mo 912
»o *mercis malae!*» Tru 409

Ad haec accedunt nominativi, quibus exclamationis quaedam vis inest:

»non edepol *praeda magna.*» Ci 732
»cumatile aut plumatile, carinum aut cerinum — *gerrae maxumae!*» Ep 233

Si hos quos attulimus accusativos exclamationis, in quibus adiectivum summo pondere esse postpositum clarissime sentimus, tractaverimus, facile apparebit illam praecipuam vim adiectivi postpositi non ab ea re esse profectam, quod haud usitatum esset adiectivum. Neque enim adiectiva in his elocutionibus substantivo postposita inusitata dici possunt, neque, id quod praeteriit MAROUZEAU, ulli in his elocutionibus apud Plautum inveniuntur superlativi. Atque persuasum nobis habemus causam cur postpositum sit adiectivum summa vi elatum ex nulla alia re repetendam esse, nisi ex ea, quod confirmandi causa est postpositum.

Ubi enuntiatis iustis procurrit oratio aut vocativi occurrunt. multo difficilius est diiudicatu, utrum hanc ob causam adiectivum sit postpositum an aliis rebus id effectum sit, ut substantivum adiectivo anteponeretur. Postquam iterum iterumque fabulas Plautinas legimus, hi loci nobis eiusmodi esse visi sunt, de quibus non dubitari liceret, quin confirmandi causa in iis adiectivum esset postpositum:

»di inmortales te infelicent ut tu es *gradibus grandibus!*» Ep 13
»quin suspirabo plus + sescenta + in dies:
ita ego eum cum *cura magna* curabo tibi.» Men 896—7
»namque edepol, si non dabis,
clamore magno et multum flagitabere.» Ps 555—6
»nam ea stultitiast, *facinus magnum* timido cordi credere;» » 576—7

Digitized by Google

»LA. ibo hercle aliquo quaeritatum ignem. DA. quid
quom inueneris?
LA. *ignem magnum* hic faciam.» Ru 766—7
»Ioui disque ago *gratias* merito *magnas*,» Cap 922
»atque id non tam aegrest iam, uicisse uilicum,
quam id expetiuisse *opere* tam *magno* senem,» Cas 429—30
»o salue, insperate, *annis multis* post quem conspicor.» Men 1132
»quibus *annos multos* carui» Poe 1189
»quia *annos multos* feilias meas celauistis clam me» » 1239
»ita uincunt illud conducibile gratiae,
quae in *rebus multis* opstant odiossaeque sunt» Tri 36—7
»quamuis *sermones* possunt *longi* texier.» » 797
»per supremi regis regnum iuro et matrem familias
Iunonem — — — — — — — — — — —
ut mi extra unum te *mortalis nemo* corpus corpore
contigit,quo me inpudicam faceret.» Am 831—4
»credo, ecastor, nam *uicinam neminem* amo merito
magi' quam te» Cas 182
»me *homo nemo* deterrebit quin ea sit in his aedibus.» Mi 332
»*homo nemo* hinc quidem foras exit.» Mo 901
»iura te non nociturum esse *homini* de hac re *nemini*,» Mi 1411
»hunc *homo* feret a me *nemo*, ne tu te speres potis.» Ru 968
»qui homine <*homo*> adaeque *nemo* uiuit fortunatior.» Cap 828
»hic *patera nulla* in cistulast.» Am 792
»*homo nullust* te scelestior qui uiuat hodie,» Au 419
»nam ecastor nunc *Bacchae nullae* ludunt.» Cas 980
»nam *hospes nullus* tam in amici hospitium deuorti
potest» Mi 741
»*Homo* me miserior *nullust* aeque, opinor,» Mer 335
»dimidiam partem *nationum* usque *omnium*
subegit solus intra uiginti dies.» Cu 447—8
»haec ego quom cum animo meo reputo,
ubi qui eget, quam *preti* sit *parui*:» Tri 256—7

Digitized by Google

»pro di inmortales, *uerbis paucis* quam cito
alium fecisti me, alius ad te ueneram!» » 160—1
»itaque adsimulato quasi per *urbem totam* hominem
quaesiueris.» Ep 195
»defessus sum *urbem totam* peruenarier:» Mer 805
»nam *dies totos* apud portum seruos unus adsidet;» St 153
»abi, laudo, nec te equo magis est *equos ullus*
sapiens.» As 704
»quos tu mihi luscos libertos, quos Summanos somnias?
nec mihi quidem *libertus ullust*.» Cu 546—7
»non istanc aetatem oportet *pigmentum ullum* attingere,» Mo 263
»aut quod illa dicat peregre allatam epistulam,
ne *epistula* quidem *ulla* sit in aedibus» As 761—2
»nam tu *poeta* es prosus ad eam rem *unicus*.» » 748
»nisi carnaria tria grauida tegoribus *onere uberi* hodie
mihi erunt,» Ps 198—9
»ita *forma simili* puerei uti mater sua
non internosse posset quae mammam dabat,» Men 19—20
»non edepol tu *homo sanus* es, certo scio.» » 325
»di inmortales, *facinus audax* incipit
qui cum opulento pauper homine [coepit] rem
habere aut negotium.» Au 460—1
»edepol *facinus* fecit *audax*.» Mi 309
»hercle mihi tecum cauendum est, nimi' qui's *orator*
catus.» Mo 1142
»BA. quid agit is? SIMIA. quod *homo* edepol *fortis*
atque *bellator probus*.» Ps 992
»nimium est *mortalis graphicus*,
εὑρετής mihist.» » 700
»edepol *mortalem* parce *parcum* praedicas.» Au 314
»nimi' tu quidem hercle *homo stultus*
es pueriliter.» Per 591
»foedant et proterunt hostium *copias*
iure *iniustas*.» Am 246—7

Digitized by Google

»*uero(n) serio*» Mer 685 Poe 438 Ru 468 Tru 302, 921
»nam equidem, insanum esse te certo scio,
qui mihi molestu's *homini ignoto* quisquis es.» Men 292—3
»certo haec mulier aut insana aut ebria est, Messenio,
quae *hominem ignotum* compellet me tam familiariter.»» 373—4
»adulescens, quaeso, quid tibi mecum est rei
qui mihi male dicas *homini ignoto* insciens?» » 494—5
»proin si quis pugnam exspectat, litis contrahat:
ualentiorem nactus aduorsarium
si erit, ego faciam ut *pugnam* inspectet non *bonam*,» Cap 63—5
»eu edepol *specie lepida* mulierem!» Ru 415
»Mercurius, Ioui' qui nuntius perhibetur, numquam
aeque patri
suo *nuntium lepidum* attulit quam ego nunc
meae erae nuntiabo:» St 274—5
»uelut hic agrestis est adulescens qui hic habet,
nimi' pol *mortalis lepidus* nimi'que probu' dator.» Tru 246—7
»uin tu *facinus luculentum* inspicere?» Men 141
»ne ego edepol ueni huc *auspicio malo*.» Au 447
»potin *operam* <in>ique equidem *malam* * *
innocenti?» Ci 368
»pro di inmortales, opsecro uostram fidem!
quid ego hodie *negoti* confeci *mali*.» Mo 530—1
»*res* parata est *mala* in uesperum huic seni.
nam et cenandum et cubandumst ei male.» Mo 700—1
»nimis ecastor *facinus mirum* est qui illi conlibi-
tum siet
meo uiro sic me insimulare falso *facinus* tam *malum*.» Am 858—9
»sed *facinus mirum* est quo modo haec hinc huc transire
potuit.» Mi 418
»quid mi opust *seruo* tam *nequam*?» Cas 741
»fateor, ego trifurcifer sum, tu es *homo* adprime *probus*.» Ru 735
»sed operam Epidici nunc me emere *pretio pretioso* uelim.» Ep 120

Digitized by Google

»nimio es tu ad istas res *discipulus docilior*
quam ad illa quae te docui» Ba 164—5
»nusquamst *disciplina ignauior.*» Mer 133
»an ego experior tecum *uim maiorem?* Ba 1168
»non uidisse *undas* me *maiores* censeo.» Ru 167
»uerum *mulierem peiorem* quam haec amica est Phaedromi
non uidi neque audiui, neque pol dici nec fingi potest
peior» Cu 593—5
»non uideor uidisse *postis pulchriores.*» Mo 820
»nunc < *homo audacissumus* >
eas deripere uolt.» Ru 648—9
»*homo audacissume.*» Au 745
»datores
negotioli bellissumi senices soletis esse?» Ci 373
»fateor equidem esse me *coquom carissumum;*» Ps 848
»quid si euocemus huc foras Agorastoclem,
ut ipsus *testis* sit sibi *certissumus?*» Poe 707—8
»*homo ignauissume*» Men 924
»aut te piari iube, *homo insanissume.*» » 517
»MEN. dic *hominem lepidissumum* esse me. PE. ubi essuri sumus?
MEN. dic modo hoc quod ego te iubeo.
PE. dico: *homo lepidissume.*» » 147—8[1]
»eugae, *homo lepidissume!*» Ps 323
»ibi continuo contonat
sonitu maxumo; aedis primo ruere rebamur tuas.» Am 1094—5
»Curate, ego interuisam quid faciant coqui;
quos pol ut ego hodie seruem *cura maxuma* est.» Au 363—4

[1] In vocativum casum hunc usum superlativi postpositi ex enuntiatis iustis translatum esse existimaverim.

Digitized by Google

»Atridae duo fratres cluent fecisse *facinus maxumum*,» Ba 925
»ita est adulescens; ipsus *escae maxumae*,
Cerialis cenas dat, ita mensas extruit,» Men 100—1
»*opera maxuma*,
ubi bacchabatur aula, cassabant cadi.» Mi 855—6
»nunc te hoc orare iussit *opere maxumo*,» Mo 752
»ibi esse *quaestum maxumum* meretricibus.
persuadet.» Ru 56—7
»tu promittebas mihi
illi esse *quaestum maxumum* meretricibus,» » 540—1
»sed curiosi sunt hic complures mali,
alienas res qui curant *studio maxumo*,» St 198—9
»rogare iussit ted ut *opere maxumo*
mecum simitu ut ires ad sese domum.» » 248—9
»eorum licet iam metere *messem maxumam:*» Tri 33
»malo hunc adligari ad horiam,
ut semper piscetur, etsi sit *tempestas maxuma.*» Vi fr XIII
»*duello* exstincto *maxumo*» Am 189
»aut pol haec *praestigiatrix* mulier multo *maxuma* est» » 782
»nam rex Seleucus me *opere* orauit *maxumo*
ut sibi latrones cogerem et conscriberem.» Mi 75—6
»quid opust speculo tibi quae tute speculo *speculum*
es *maxumum?*» Mo 251
»nam is mihi *honores* suae domi habuit *maxumos.*» Per 512
»*pretiis* emptos *maxumis*
apud nos expeculiatos seruos fieri suis eris.» Poe 842—3
»nam mi hic uicinus apud forum paullo prius
pater Calidori | *opere* edixit *maxumo*
ut mihi cauerem a Pseudolo seruo suo» Ps 896—8
»nunc in *metu* sum *maxumo* triplici modo:» Ps 1024—5
»*damna* euenerunt *maxuma* misero mihi,» St 209
»curatum est — esse te *senem miserrumum.*» Ba 1067
»et Petronem et dominum reddam *mortalis miserrumos.*» Cap 822
»*senex nequissume*» Cas 496

Digitized by Google

»tun capite cano amas, *senex nequissume?*» Mer 305
»concludo in uincla *bestiam nequissumam.*» Ru 610
»*ostium occlusissumum,*» Cu 16
»*senex optume* quantumst in terra,» Ba 1170
»erat erus Athenis mihi *adulescens optumus;*» Mi 99
»nam eccum erilem filium
uideo, corruptum | ex *adulescente optumo.*» Mo 82—5
»te ipse *iure optumo* merito incuses licet.» Mo 713
»*hominem optumum* teneo.» » 719
»uae misero mihi,
propter meum caput labores *homini* euenisse *optumo!*» Cap 945—6
»*diem* corrupi | *optumum:*» Men 598
»edepol *memoria*'s *optuma.*» Mi 49
»opsecro hercle hortamini,
ut deuortatur ad me in *hospitium optumum.*» Poe 672—3
»uirtus *praemium* est *optumum;*» Am 648
»huccine detrusti me ad *senem parcissumum?*» Au 335
»quam potero in *uerba* conferam *paucissuma.*» Men 6
»uenit hoc mihi, Megadore, in mentem, ted esse hominem diuitem,
factiosum, me item esse *hominem* pauperum
pauperrumum;» Au 226—7
»*ratione pessuma* a me ea quae ipsus optuma
omnis labores inuenisset perferens
amoris ui diffunditari ac didier.» Mer 56—8
»ante hoc factum hunc sum arbitratus semper *seruom*
pessumum:» Mi 1374
»Vox *uiri pessumi* me exciet foras.» Ps 1285
»numquam hercle quisquam me lenonem dixerit
si te non *ludos pessumos* dimissero.» Ru 790—1
»quando ego te *exemplis* excruciaro *pessumis*» Cap 691
»sex sodalis repperi,
uitam, amicitiam, ciuitatem, laetitiam, ludum,
iocum;

Digitized by Google

eorum inuentu *res* simitu *pessumas* pessum dedi,» Mer 845—7
»salue multum, *serue* Athenis *pessume*.» Ps 270
»eam de praedone *uir* mercatur *pessumus*,
is eam huc Cyrenas leno aduexit uirginem.» Ru 40—1
»nam mihi diuini numquam quisquam creduat,
ni ego illam *exemplis plurumis* planeque — amo.» Ba 504—5
»itaque nos uentisque fluctibusque
iactatae *exemplis plurumis* miserae perpetuam
noctem;» Ru 369—70
»*homini*, si leno est homo,
quantum hominum terra sustinet *sacerrumo*.» Poe 89—90
»iubeo te saluere *uoce summa*, quoad uires ualent.» As 296
»leno inportunus, dominus eiius mulieris,
ui summa ut quidque poterat rapiebat domum.» Mer 44—5
»ea te expetere ex *opibus summis* mei honoris gratia» Mi 620
»nam mihi, deum uirtute dicam, propter diuitias meas
licuit uxorem dotatam *genere summo* ducere;» » 679—80
»atque ego, Neptune, tibi ante alios deos *gratias* ago
atque habeo *summas*;» Tri 824
»TR. ubi tu hic habitas? GR. porro illic longe usque
in *campis ultumis*.» Ru 1034
»in somnis egi satis et fui *homo exercitus*.» Mer 228
»et pueri *annos octingentos* uiuont.» Mi 1078
»O *amice* ex multis mi *une*, Cephalio.» Fr 86
»haec unde aberunt, ea urbs moenita *muro* sat erit
simplici;» Per 559
»numquam *hominem quemquam* conueni unde abierim
lubentius.» Ep 80
»numquam edepol *hominem quemquam* ludificarier
magis facete uidi et magi' miris modis.» Mi 538—9
»numquam edepol *mortalis quisquam* fiet e me certior,» Poe 887

Sunt quidem in iis quae enumeravimus exemplis haud pauci superlativi, sed non ob eam causam, quod inusitatiores fuerint quam

Digitized by Google

positivi, ut voluit MAROUZEAU, sunt postpositi. Superlativi enim, quamquam primitus sunt emphatici priorque locus eorum fuit proprius, tamen maxime idonei fuerunt, quibus confirmandi vis quaedam exprimeretur, itaque suo proprio loco decesserunt.

Quomodo adiectivum emphaticum ad adiectivà genus significantia descenderit.

Hac autem via longius procedi potuit. Accidit enim facillime, ut adiectivum emphaticum confirmandi primitus causa postpositum omni qui in eo inerat affectu privaretur et ad illa adiectiva descenderet, quae genus modo quoddam significabant. Id persaepe factum est, ubi adiectivum »hominis», »viri», »rei», »facinoris» substantivis vel aliis similibus attributum est.[1] Viam, qua progressa est haec commutatio vim minuens adiectivi, etiamnunc sequi possumus.[2] Itaque ea exempla primum enumerabimus, in quibus adiectivum ab illa confirmativa vi non prorsus sit abalienatum.

»sumne ego *homo insipiens*, qui haec mecum egomet loquar solus?» Ps 908
»sumne ego *homo miser?* Ba 624
»Sumne ego *homo miser*, qui nusquam bene queo quiescere?» Mer 588
»sumne ego *mulier misera* quae illaec audio?» Men 852
»*hominem miserum* praedicas,» Per 649
»unde agis te? CA. unde *homo ebriu'* probe.» Mo 342

[1] De antecedentibus »rei» et »hominis» similibusque substantivis egit AMMANN p. 45 sqq. Cfr. etiam MAROUZEAU, l. c. pp. 53—56, 76—8.

[2] Ne quis quae diximus cum Plautinis exemplis illustremus prave interpretetur, monendum est nos adiectiva non apud Plautum ipsum hanc ad vim progressa esse existimare.

Digitized by Google

»*uir malus uiro*
optumo obuiam it.» Ps 1292—3

»quae in munditiis, mollitiis deliciisque aetatulam agitis,
uiris cum *summis*» Ps 173—4

»tu magis amator mulierum es, Messenio,
ego autem *homo iracundus*, animi perditi;» Men 268—9

»neque ego *homines* magis *asinos* numquam uidi,» Ps 136

»nam te esse arbitror *puerum probum*.» Mo 949

»bonis esse oportet dentibus *lenam probam*,» Tru 224

»*feminam scelestam* te astans contra contuor.» Per 208

»TR. *uir scelestus* illic est. DA. quid fecit tibi *uir scelestus*?» Ru 1058—9

»quid ais, *uir uenefice*?» » 1112

»dico unum ridiculum dictum de *dictis melioribus*,» Cap 482

»ibo intro ad libros et discam de *dictis melioribus*;» St 400

In his iunctionibus adiectivum, licet per se emphaticum sit, iam genus tantum significare putaverim:

»nox, mulier, uinum *homini adulescentulo*.» Ba 88

»bene ubi quod scimus consilium accidisse, *hominem catum* eum esse declaramus, stultum autem illum quoi uortit male.» Ps 681—2

»is est honos *homini pudico*, meminisse officium suom.» Tri 697

»defaenerare | *hominem egentem* | hau decet.» Vi 89

»nam ueri simile non est *hominem pauperem* pauxillum parui facere quin nummum petat.» Au 111—2

»qui hic commercaris ciuis *homines liberos*?» Per 749

»aut qui inclementer dicat *homini libero*.» Ru 114

Digitized by Google

Item »amicus» cum »hominis» voce coniunctum 5:ies (cfr. p. 33) usurpatum est.

»quam pauci estis *homines commodi!*» Ps 443
»nam *homini misero* si ad malum accedit malum,
maior lubido est fugere et facere nequiter.» Men 82—3
»uiden egestas quid negoti dat *homini misero* mali,» Tri 847
»CA. quid feci? ME. quod *homo nequam.*» » 123
»CH. quid est ei nomen? SY. quod edepol *homini probo.*» » 906
»tardo amico nihil est quicquam nequius,
praesertim *homini amanti,*» Poe 504—5
»sicine oportet ire amicos *homini amanti* operam datum? » 512
»ne illam uendas neu me perdas *hominem amantem.*» Ps 322
»hic leno est, at hic est *uir probus.*» » 1144
»quando *uir bonus* es, responde quod rogo.» Cu 708
»uerum id uidendum est, id *uiri doctist* opus,» Mo 412
»iam hercle cum magno <malo> tu uapula *uir strenuos.*» Tru 945
»quia forma lepida et liberali *captiuam adulescentulam*
de praeda mercatust.» Ep 43—4
»rex Creo *uigiles nocturnos* singulos semper locat.» Am 351
»*meretrix mala*» Cap 57[1]
»*miles gloriosus*» » 58[1]
»*sororem geminam*» Mi 1102
»ni ego *ero maiori* uostra facta denarrauero.» Tru 308
»ubi Bumbomachides Clutomestoridysarchides
erat *imperator summus*, Neptuni nepos?» Mi 14—5
»nam ego eram domi *imperator summus* in patria mea.» Ps 1171
»in rem quod sit praeuortaris quam in *re aduorsa* animo
auscultes.» » 237
»scitne in *re aduorsa* uorsari?» » 745
»deserere illum et deiuuare in *rebus aduorsis* pudet.» Tri 344

[1] Personae sunt in comoediis constantes.

Digitized by Google

»is est amicus, qui in *re dubia* re iuuat, ubi rest opus.» Ep 113
»Qui homo timidus erit in *rebus dubiis*, nauci non erit;» Mo 1041
»tanton in *re perdita*
quam in *re salua* Lesbonicus factus est frugalior?» Tri 609—10
»nullus est quoinon inuideant *rem secundam* optingere;» Ba 543
»ne in *re secunda* nunc mihi obuortat cornua,» Ps 1021
»potine tu homo *facinus* facere *strenuom?*» Ci 231
»dandum huc *argentum* est *probum:*» Ru 1387
»*talentum magnum*» Au 309 Cu 64 Ru 778, 1330
»*talentum* argenti *magnum*» Ru 1344
»*talentum magnum* argenti» » 1375, 1380
»*mores mali*» Tri 30, 32, 1029
»*more antiquo*» Ru 625
»*mercedem annuam,*» Ba 14
»*terrae solae*» Ru 227
»in *terras solas*» Mo 995
»cadum unum *uini ueteris*» Au 571
»qui utuntur *uino uetere* sapientis puto» Cas 5
»iam num me decet hic donari
cado *uini ueteris?*» Poe 258—9
»quis hic homo est cum *tunicis longis* quasi puer
cauponius?» » 1298

*

Ab his adiectivis separanda sunt ea, quae substantivo nihil novi addunt, et id solum, quod substantivo iam inest, exprimunt. Quae voci principali postponi non est mirandum.

»qui olim *puero paruolo*
mihi paedagogus fuerat,» Mer 90—1
»atque illa *puerum* me gestauit *paruolum,*» St 161
»nam illam minis olim decem *puellam paruolam* emi,» Cu 528
»cogitato *mus pusillus* quam sit sapiens bestia,» Tru 868
»*soror* illius *altera* Anterastilis.» Poe 895[1]

[1] Unam sororem habet Adelphasium; supervacaneum est adiectivum.

Digitized by Google

»benefacta *benefactis aliis* pertegito,» Tri 323
»quomque osculetur et *conuiuae alii* accubent;» Ba 141
»ubi *conuiuae ceteri?*» Men 280
»ne balant quidem, quom a *pecu cetero* apsunt.» Ba 1138a
»nunc sine omni suspicione in *ara* hic adsidam *sacra;*» Au 606

Ita est de iunctione »frugi bonae» iudicandum, quae 9:ies (Cap 956 Cas 327 Poe 845, 1226 Ps 337, 468 Tri 320, 321 Tru 41) occurrit.

»*ius bonum* orat Pseudolus;» Ps 537
»*ius bonum* oras.» Ru 1152
»tuos amicus et sodalis, simul *uicinus proxumus.*» Mer 475
»sed fores *uicini proxumi* crepuerunt.» Mi 410
»*curculiunculos minutos* fabulare.» Ru 1325

Ad haec referenda videntur deorum epitheta, quae plerumque post ipsum nomen pronuntiantur. Sunt huiusmodi praeter »di inmortales»:, »di boni» (Ep 539), »di magni» (Tru 701); »Iuppiter supremus» (Mo 348), »Iouis supremi» (Am 1127), »Ioui' supremi» (Ci 513), »Iouem supremum» (Cap 426), »Iuppiter supreme» (Cap 768, 976 Men 1114); »Ops opulenta» (Ci 515), »o Venu' uenusta» (Mo 161).

Hae iunctiones fortasse eo declarantur, quod re ipsa postulatur, ut nomen dei vel deae anteponatur: »Neptune lepide» (Ru 358); »Venus alma» (Ru 694), »Venus amoena» (St 742), »Venu' multipotens» (Cas 841).

Sententia quid ad ordinem invertendum valuerit.

Ordinem verborum accuratius tractanti facile apparet inter alias res sententiam ipsam ad vocabula collocanda maximi esse momenti.[1] Si adiectivum substantivo attributum est, id verbum, quod ad sententiam maioris est ponderis, ita ut novi quid afferat aut summam sententiae exprimat, omnino anteponitur. Sunt autem

[1] Commentatione AMMANNI ut huiusmodi causis cognoscendis operam daremus sumus adducti.

Digitized by Google

ea adiectiva, quae antecedere solent, eiusmodi, ut sententiae ipsius maxime intersint. Sed etiam adiectiva, quae plerumque postponuntur, interdum multum ad sententiam illustrandam valere possunt. Substantiva vero plurima idonea sunt, quibus summa sententiae exprimatur. Sed non pauca sunt, quae ad sententiam explanandam nullius fere sunt momenti. In eis sunt *homo* (quod numquam hac causa anteponitur, nisi cui substantivo contrarie ponitur), *res*, *negotium* (nisi quid molesti significat), *caussa*, *pactum*, *modus*, *uia*, *manus*, *animus* (si in elocutione modum significante usurpatur). Cfr. AMMANN, p. 24.

Adiectiva, quae hac causa anteposita sunt, primum proponemus.

Perspicua est causa, cur Trachalio (Ru 615) sic exclamet:
»Pro *Cyrenenses populares!*»

Si Trachalio, servus adulescentis Attici, appellationem substantivo ingressus esset, facile futurum fuisse putamus, ut suos populares appellare spectatores crederent Trachalionem.

Item iudicandum est de adiectivo »Epidamnii» (Men 1004):
»facinus indignum et malum, *Epidamnii ciues*,».[1]

Non aequum fuit Sosiam, cum cives Thebanos in auxilium vocaret, »cives» anteponere, quod ipse non fuit civis:
»pro fidem, *Thebani ciues!*» Am 376[2]

Philocomasium cum simulat se suam ipsius sororem esse Ephesumque superiore nocte Athenis venisse, quo magis Sceledro persuadeat ita rem se habere, orationem his verbis incipit:
»Inde ignem in aram, ut *Ephesiae Dianae* laeta laudes
gratisque agam» Mi 411—2

Adiectivo anteposito id ostendere vult, se antea non *Ephesiae* Dianae sacrificasse.

[1] Aliter de adiectivo anteposito iudicandum est Men 1000: »Epidamnienses, subuenite, ciues.» Suos enim cives invocat Menaechmus. »Epidamniensis» iam proxime ad substantivum accedit. Et monendum est, id quod rarissime in vocativis fit, iunctionis membra separata esse.

[2] Adiectivo anteposito his omnibus locis affectus plenior facta est appellatio.

Digitized by Google

Facile intellegimus adiectivum etiam his locis esse antepositum:
»semper tu ad me cum *argentata* accedito *querimonia;*» Ps 312

Neque enim cum querimonia accedere Calidorum iubet Ballio, sed cum argento.

»tum consilia firmiora sunt de *diuinis locis.*» Mo 1104

Adiectivo anteposito ara, ubi sedet Tranio, indicatur.

Eodem modo adiectivo id, quod ad rem aliquid valet, significatur Mi 607—8:

»sed speculabor nequis aut hinc aut ab laeua aut a dextera
nostro consilio uenator adsit cum *auritis plagis.*»

Cum hoc loco comparandum est:

»*Aeneis coculis* mi excocta est omnis misericordia.» Fr 181
»Picis diuitiis, qui *aureos montis* colunt,
ego solus supero.» Au 701—2

Attributis etiam his locis summa sententiae exprimitur:

»PAM. ludificemur hominem. EP. *capti consili* memorem mones.» St 578
»non ego illam mi dotem duco esse quae dos dicitur
sed pudicitiam et pudorem et *sedatum cupidinem,*» Am 839—40
»tam mihi quam illi libertatem *hostilis* eripuit *manus,*» Cap 311
»quod *hostica* euenit *manu,*» Cap 246

Vide, quod de »manus» substantivo supra (p. 93) diximus.

Etiam nonnullos locos, ubi »modi» substantivo adiectivum attributum est, proferemus:

»non enim hic ubi ex *Tusco modo*
tute tibi indigne dotem quaeras corpore.» Ci 562—3
»ornatam adduce lepide in *peregrinum modum.*» Per 158
»is homo exornetur graphice in *peregrinum modum,*» Tri 767

Similia sunt:

»certe haec mulier *cantherino ritu* | astans somniat.» Men 395
»ubi tu's qui me conuadatu's *Veneriis uadimoniis?*» Cu 162

Plures sunt loci, ubi substantivum, quod ad sententiam plurimum valet, id efficit, ut inverso ordine membra iunctionis ponantur; quod

Digitized by Google

quidem haud mirandum est, quia, ut supra iam diximus, substantiva imprimis idonea sunt, quibus summa sententiae exprimatur aut novi aliquid proferatur. Adiectiva, quae antecedere solent, cum hanc ob causam inverso ordine collocata sunt, maxime varia notione sunt usurpata. Saepe adiectivum ipsum ad rem magni est momenti, saepe confirmandi quandam vim habet, saepe nihil fere ad rem necessarii indicat, saepe per παρένθεσιν dictum est. Quas adiectivorum varias notiones quaerere omnino omisimus, quia ex substantivo, non ex adiectivo, his locis, cur ordo inversus esset, causa esset repetenda. Nullo igitur huius rei discrimine facto omnes quos huiusmodi invenimus locos enumerabimus. Atque ne quis dicat nihil tanta exemplorum copia in huiusmodi quaestionibus profici, repetendum est, quod iam supra diximus, ea tantum ratione certa inveniri atque, qui fuerit Plautinus adiectiva attributa collocandi usus, dilucide ostendi posse.

Ita autem haec exempla proferemus, ut adiectiva eodem ordine occurrant, quo exposita sunt, ubi proprius eorum locus est propositus.

Neque dicendi genera, in quibus hoc potissimum fit, ut substantivo summum pondus iniciatur, prorsus neglegemus.

Et primum quidem ubi narratur vel nuntiatur, quid factum sit aut fiat, aut conicitur, quid futurum sit, substantivo plerumque id exprimitur, quod ad rem maioris est momenti. Atque tamquam certant inter se verbum et substantivum, utri principatus tradatur. Haec autem substantiva quae membra enuntiati sint, non potest definiri, sed id iis commune esse videtur, ut etiam nullo adiectivo addito satis planam reddant sententiam.

Iam exempla proponamus:

»*lucrum ingens* facio praeterquam mihi meu' pater
dedit aestumatas mercis: ita *peculium*
conficio *grande.*« Mer 95—7

»atque ego *lembum* conspicor
longum,« Ba 279—80

»nemp' quem in adulescentia
memorant apud reges armis, arte duellica
diuitias magnas indeptum?« Ep 449—51

Digitized by Google

»onerauit *nauim magnam* multis mercibus;
imponit *geminum alterum* in nauim pater,» Men 25—6
»*nauibu' magnis* mercaturam faciam, — — —
oppidum magnum communibo; — — —
ibi qui *regnum magnum* instituam.» Ru 931, 934, 935[a]
»*res magna* amici apud forum agitur,» Ep 422
»Narraui *amicis multis consilium meum*
de *condicione hac*.» Au 475—6
»ut ego hodie Casinam deosculabor, ut mihi
bona multa faciam» Cas 467—8
»ex *malis multis metuque summo*
capitalique ex periculo — — — — — — — — — —
recepit ad se Veneria haec sacerdos me et
Palaestram.» Ru 348—50
»eru' meus tibi me *salutem multam* uoluit dicere.» Ps 982
»quam tuo' gnatus *annos multos* deamat, deperit,» Ep 219

Monendum est substantivo hoc loco longum tempus significari.

»Tarenti ludei forte erant quom illuc uenit.
mortales multi, ut ad ludos, conuenerant:» Men 29—30
»nam ut de *nocte multa* inpigreque exsurrexi,» Ru 914—5
»et praedicabo quomodo uos *furta* faciatis *multa*» Poe 1245
»sed hic unus, ut ego suspicor, seruat fidem.
quamquam *labores multos* * * *
— — — — — — — — eum ego cepisse senseo.» Tri 1112—4
»*clientes* sibi omnes uolunt esse *multos*:» Men 574

Hoc modo separata sunt substantivum et adiectivum, ut appareat etiam adiectivum ad sententiam maximi esse momenti.

»fidicinas, tibicinas,
sambucas aduexit secum forma eximia. — — —
poste *unguenta* multigenerum *multa*.» St 380—1, 383
»*natus nemo* in aedibus
seruat» Mo 451—2

Digitized by Google

»repperi hodie,
ere, *diuitias nimias.*» Au 821
»tibi *amicam* esse *nullam* nuntio.» Mer 966
»iam principio in aedibus
turba istic *nulla* tibi erit:» Au 339—40
»*ligna* hic apud nos *nulla* sunt.» » 357
»Vbi tu es quae deblaterauisti iam *uicinis omnibus*
meae me filiae daturum dotem?» » 268—9
»quorum odos *subbasilicanos omnis* abigit in forum,» Cap 815
»*cellas* refregit *omnis* intus recclusitque armarium.» » 918
»*myropolas omnis* sollicito,» Cas 226
»lien enicat, renes dolent,
pulmones distrahuntur, cruciatur iecur,
radices cordis pereunt, *hirae omnes* dolent.» Cu 236—8
»apolactizo *inimicos omnis.*» Ep 678
»quin etiam aurum atque *ornamenta* quae ipse instruxit
mulieri
omnia dat dono,» Mi 1147—8
»haec illa est tempestas mea, mihi quae *modestiam*
omnem
detexit,» Mo 162—3
»*malum* postremo *omne* ad lenonem reccidit.» Poe 1369
»sed istest ager profecto, ut te audiui loqui,
malos in quem *omnis* publice mitti decet,» Tri 547—8
»dum haec aguntur, *lembo* aduehitur tuo' pater *pau-*
xillulo,» Mer 193
»sed nisi ames, non habeam tibi *fidem tantam;*» Ba 636
»quis <hic> homost qui inducit *pompam tantam?*» Tru 549
»nam certo neque solarium st apud nos neque *hortus ullus*» Mi 378
»sed eum *morbus* inuasit *grauis.*» As 55
»omnibus amicis *morbum* tu incuties *grauem,*» Tri 75
»*salutem* tibi ab sodali *solidam* nuntio:» Ba 188
»quamquam lubenter *escis alienis* studes,
tuin uentris caussa filiam uendas tuam?» Per 337—8

Digitized by Google

»postquam Syracusas de ea re rediit nuntius
ad auom puerorum, *puerum* surruptum *alterum*
patremque pueri Tarenti | esse emortuom,» Men 37—9
»sed numquam quisquam faciet quin *soror*
istaec sit *gemina* huius:» Mi 473—4
»sicut *soror*
eius huc *gemina* uenit Ephesum et mater,» » 974—5
»ei erat *hospes par* sui,» Ru 49
»spero ego mihi quoque
tempus tale euenturum ut tibi *gratiam* referam *parem*.» Mer 998—9
»is *rem paternam* me adiutrice perdidit.» Tri 13
»numquam quicquam facinus feci peius neque scelestius
quam hodie, quom [in] *contionem mediam*
me immersi miser.» Men 447—8
»quom portae Phrygiae *limen superum*
scinderetur:» Ba 955
»quia triduom hoc unum modo foro *operam adsiduam*
dedo,» As 428
»quid istae quae uestei quotannis *nomina* inueniunt *noua?*» Ep 229
»emere *amicum* tibi me potis es *sempiternum*.» Per 35
»ibidem erunt *scorta exoleta* quique stipulari solent;» Cu 473
»*papillarum horridularum* oppressiunculae,» Ps 68
»ingressus *fluuium rapidum* ab urbe hau longule,» Men 64
»ut sublinitur os *custodi cauto*, conseruo meo!» Mi 467

In longa enumeratione, qua amoris miseriae enarrantur, haec vitia inter alia proferuntur:

»ineptia, stultitiaque adeo et temeritast,
incogitantia excors, inmodestia,» Mer 26—7
»tempestas uenit,
confringit tegulas imbricesque: ibi
dominus indiligens reddere alias neuolt;» Mo 108—10
»namque edepol cena cocta est, *locu' liber* datust.» St 662
»perii! *cor lienosum*, opinor, habeo, iam dudum salit,» Cas 414

Digitized by Google

»imbres fluctusque atque *procellae infensae* frangere malum,» Tri 836
»nouī hominum *mores maleficos*,» Cas 783
»nam os columnatum *poetae* esse indaudiui *barbaro*,» Mi 211
»iuuabo aut re<d> aut opera aut *consilio bono*.» Ps 19
»*leno inportunus*, dominus eiius mulieris,» Mer 44
»peperit *puerum* nimium *lepidum*.» Tru 505
»non in *loco* emit *perbono*.» Mo 673
»*prandium* uxor mihi *perbonum* dedit,» » 692
»Mittebam *uinum pulchrum* murrinam.» Fr 143
»sed *uxor scelesta* me omnibus seruat modis,» Ru 895
»sacruficant: dant inde *partem* mihi *maiorem* quam sibi,» Mi 711
»hic agit magis ex argumento et *uorsus meliores* facit.» Tri 707
»quipp' qui ex te audiui, ut *urbem maxumam* expugnauisses regemque Pterelam tute occideris.» Am 745—6
»illi *diuitiae* | euenerunt *maxumae*.» Men 67
»dixin tibi esse hic *sycophantas plurumos*?» » 283
»AM. dic ubi es? PA. pol ego nunc in *malis plurumis*.» Ru 238
»ego miserrumeis periclis sum per *maria maxuma* uectus, capitali periclo per *praedones plurumos* me seruaui,» Tri 1087—9
»memorat legiones hostium ut fugauerit, quo pacto sit *donis* donatus *plurumis*.» Am 136—7
»Pl. poste autem aduexit *parasitos* secum — GE. ei, perii miser! PI. *ridiculissumos*.» St 388—9
»nam ille quidem *Volcani iratist* filius:» Ep 673
»ne *canem* quidem *irritatam* uoluit quisquam imitarier,» Cap 485
»*delubrum* qui hodie *ornatum* eo uisere uenit.» Poe 1175
»aggerundaque aqua sunt *uiri duo* defessi.» » 224
»in fanum Veneris qui *mulierculas duas* secum adduxit,» Ru 128—9
»fuit olim, quasi ego sum, senex; ei *filiae duae* erant, quasi nunc meae sunt;» St 539—40

Digitized by Google

»nam mihi item *gnatae duae*
cum nutrice una surruptae sunt paruolae.» Poe 1104—5
»seni huic fuerunt *filii* nati *duo*;» Cap 7
»*lanios* inde accersam *duo* cum tintinnabulis,» Ps 332
»ego sycophantam iam conduco de foro
epistulasque iam consignabo *duas*,» Tri 815—6
»uerum hic apud me cenant *alieni nouem*.» St 487
»neque equidem *heminas octo* exprompsi in urceum» Mi 831
»et cum ea *tibicinae* ibant *quattuor*.» Ep 218
»nauim, *metretas* quae *trecentas* tolleret,» Mer 75
»huic *filia una* est.» Au 23
»at ego iussero
cadum unum uini ueteris a me adferrier.» Au 570—1
»priu' quam abis, praesente ted huic *apologum* agere
unum uolo.» St 538
»*filiolam* ego *unam* | habui, eam unam perdidi:» Ru 106
«quid maceria illa ait in horto quae est, quae in *noctes singulas*
latere fit minor,» Tru 303—4
»annorum *lex* me perdit *quinauicenaria*.» Ps 303
»tace modo: *deu*' respiciet
nos *aliquis*.» Ba 638[a]
»credo cum uiro *litigium* natum esse *aliquod*.» Men 765
»uolt emere *miles quidam* qui illam deperit.» Poe 103
»*adulescens quidam* est qui in hisce habitat aedibus;» Tri 12

Multa eiusmodi exempla sunt, ubi »quidam» postponitur.

»*oppidum quoduis* uidetur posse expugnari dolis.» Mi 1157
»tam placidast quam *feta quaeuis*.» Mo 852

Ab iis quae attulimus exemplis differunt ea, quibus iudicium de aliqua re vel homine fit. In iis autem distinguenda sunt duo membra, id, de quo iudicium fit, et id, quo ipsum iudicium exprimitur. Illud simillimum est iis, quae in narrationibus occurrunt, hoc eiusmodi est, ut adiectivo saepe plus exprimatur quam substantivo. Substantiva autem, quae in eiusmodi iudiciis adiectivum

Digitized by Google

anteeunt, iam ipsa vim quandam iudicandi habent. Quod his exemplis comprobari crediderim:

»S t u l t i t i a m a g n a est, mea quidem sententia,
hominem amatorem ullum ad forum procedere,» Cas 563—4
»inest l e p o s in *nuntio tuo* m a g n u s,» Ru 352
»quod posterius postules
te ad uerum conuorti, n u g a s, mulier, m a g n a s
egeris.» » 1150—1
»n u g a e sunt istae m a g n a e.» Cas 333
»Pentheum diripuisse aiiunt Bacchas: n u g a s m a x u m a s
fuisse credo,» Mer 469—70
»non ego omnino *lucrum omne* esse utile homini existumo:» Cap 325
»in aqua numquam credidi
u o l u p t a t e m inesse t a n t a m.» Ru 458—9
»solus summam habet hic apud nos, nunc is est f u n d u s n o u o s.» Tru 727
»si tibi sat acceptum est fore tibi *uictum sempiternum*» Mo 224
»si acceptum sat habes, tibi fore illum *amicum sempiternum*.» » 247
»scitumst, per tempus si obuiamst, *uerbum uetus*.» Poe 135
»ergo *animus aequos* o p t u m u m est aerumnae c o n d i m e n t u m.» Ru 402
»facile sibi f a c u n d i t a t e m uirtus a r g u t a m
inuenit,» Tru 494
»ut te ei habere *gratiam* aequom sit *bonam*.» Ba 1022
»aliquid mali esse propter *uicinum malum*.» Mer 772
»edepol fecisti f u r t u m in aetatem m a l u m
quom istaec flagitia me celauisti et patrem.» Ba 166—7
»nihil homini *amicost opportuno* amicius:» Ep 425
»p r a e s t r i g i a t o r *hic* quidem *Poenus* p r o b u s t,» Poe 1125
»f l a g i t i u m m a x u m u m feci miser» Cas 549

Digitized by Google

Interrogandi enuntiata maxime ad illa accedunt, quibus nuntiatur aliquid. Itaque substantiva, quibus non attribuitur pronomen interrogativum, in iis enuntiatis, quid sententiae maxime intersit, indicare possunt. Ita substantiva adiectivo anteposita sunt in his exemplis:

»dignun es *uerberibus multis?*» Mi 342
»nonne arbitraris eum adulescentem *anuli paterni* signum nosse? Tri 789—90
»uin *cinaedum nouom* tibi dari, Paegnium?» Per 804
»*uirgini pauperculae* tuaeque matri me leuare paupertatem?» Ep 555—6
»possin tu, sei ussus uenerit, *subtemen tenue* nere?» Mer 518
»hancine ego partem capio ob *pietatem praecipuam?*» Ru 189—90
»quid *maceria illa* ait in horto quae est,» Tru 303—4

Etiam in illis enuntiatis, quae uoluntatem indicant, substantivum maiore pondere saepe illam uoluntatis vim exprimit quam adiectivum. Ita adiectiva plerumque antecedentia substantivo postponuntur:

»*mala multa* dici mihi uolo.» Ci 233
»ingere *mala multa.*» Ps 359
»facite hodie ut mihi *munera multa* huc ab amatoribu' conueniant.» » 177
»uocet *conuiuam neminem* illa, tu uoces;» As 768
»ne paue, restituam iam ego te in *gaudio antiquo* ut sies.» Mer 885
»atque huc ut addas auri pondo | unciam iubeasque *spinter nouom* reconcinnarier.» Men 526—7
»*restim* tu tibi cape *crassam* ac suspende te.» Per 815
»agite equi, facitote sonitus ungularum appareat, *cursu celeri* facite inflexa sit pedum pernicitas.» Men 866—7
»Vna edepol opera in *furnum calidum* condito» Cas 309
»uincite *uirtute uera,*» Cas 87—8 Ci 197—8

Digitized by Google

»neque [ibi] esse alium alii odio ibi nec molestum
nec *sermonibus morologis* uti,» Ps 1263—4
»*locum* sibi uelle *liberum* praeberier» Poe 177
»*locum* sibi uelle *liberum* praeberier» » 657
»*lenonem* ut *peiiurum* perdas, id studes.» » 575
»*conuiuas* uolo
reperire nobis *commodos* qui una sient.» » 615—6
»fite caussa mea *ludii barbari*,» Cu 150
»di inmortales, *spem insperatam* date mihi quam
suspico!» Men 1081
»ibi *scrobes* ecfodito plus *sexagenos* in dies.» Am fr XII
»*aulam maiorem*, si pote, ex uicinia
pete:» Au 390—1
»ut mihi *aedis aliquas* conducat uolo» Mer 560
»si censes, *coquom*
aliquem arripiamus» » 578—9

Si aliquid describitur vel, ut ita dicam, verbis depingitur, adiectivum suum proprium locum ante substantivum habet, quia substantivo solo in huiusmodi oratione nihil prorsus efficitur. Fit tamen saepe, ut quod depingitur pluris habeatur quam quale sit. Itaque haud raro substantivum anteit:

»ibi amare occepi *forma eximia* mulierem.» Mer 13
»neque ille credet neque credibile est *forma eximia*
mulierem
eam me emisse ancillam matri.» » 210—1
»atque ego illi aspicio *forma eximia* mulierem,» » 260
»fidicinas, tibicinas,
sambucas aduexit secum *forma eximia*.» St 380—1
»non tu uides hunc *uoltu* uti *tristi* est senex?» Mo 811
»*statura* hau *magna*, *corpore aquilo* — — —
specie uenusta, *ore* atque *oculis* pernigris.» Poe 1112—3

Digitized by Google

Describendi quoddam genus id quoque est, quod, quo modo factum sit aliquid, indicet. Atque substantivis in eiusmodi elocutionibus usurpatis plerumque, ut aliquid exprimant, adiectiva addi debent. Supra iam aliquot exempla attulimus, in quibus adiectivum, quod postponi solet, erat antepositum. Sed eadem de causa, qua substantivum, ubi quid describitur, praeponi potest, etiam in his elocutionibus interdum antecedit:

»agri reliquit ei non magnum modum,
quo cum *labore magno* et misere uiueret.» Au 13—4
»uenalis ego sum cum *ornamentis omnibus;*» St 172
»sed satine ego animum *mente sincera* gero,» Ba 509
»si quis non hodie munus misisset sibi,
eum cras *cruciatu maxumo* perbitere.» Ps 777—8
»EV. iam mater rure rediit? responde mihi.
SV. cum quidem *salute* familiai *maxuma.*» Mer 810—1
»in portum *uento secundo, uelo passo* peruenit.» St 369

De ordine explicandi causa inverso.

Separatim illa exempla tractanda sunt, ubi aut adiectivum aut substantivum eam ob causam, quod aliud membrum explicat aut ipsum explicatur, antepositum est.

Sic attributum his locis usurpatum esse apparet:
»ad rem diuinam q u i b u s est o p u', *Samiis uasis*
utitur,» Cap 291
»pol hicquidem *fungino generest:* c a p i t e s e t o-
t u m t e g i t.» Tri 851
»HE. nam meu' s c r u p o s a m uictus commetat
uiam.
ER. numquam istoc uinces me, Hegio, ne
postules:
cum *calceatis dentibus* ueniam tamen.» Cap 185—7
»HE. t e r r e s t r i s cena est. ER. sus *terrestris bestia* est.»» 189

Digitized by Google

»uiden tu illic oculos u i r e r e? ut *uiridis* exoritur *colos*» Men 828
»faciundum est *puerile officium:* c o n q u i n i s c a m
ad cistulam.» Ci 657
»m u l i e r est, *muliebris uox* mi ad auris uenit.» Ru 234
»HA. tace atque parce *muliebri supellectili.*
AG. quae east supellex? HA. c l a r u s c l a m o r.» Poe 1145—6
»s o m n i u m narrat tibi.
sed, mulier, postquam experrecta es, te *prodigiali*
Ioui
aut mola salsa hodie aut ture comprecatam
oportuit.» Am 738—40
»et ego et tua mater, ambae
m e r e t r i c e s fuimus: — — — — — — — —
— — — — — — — — — neque ego hanc superbiai
caussa pepuli ad *meretricium quaestum*, nisi
ut ne essurirem.» Ci 38—9, 40—1
»ind' cras quasi e *promptaria cella* d e p r o m a r ad
flagrum,» Am 156
»CALI. q u i n f l e s? PS. *pumiceos oculos* habeo:» Ps 75
»AM. d e l i r a t uxor. SO. *atra bili*
percita est.» Am 727
»uiden tu illi m a c u l a r i corpus totum m a c u l i s
l u r i d i s?
atra bilis agitat hominem.» Cap 595—6
»ego *transmarinus hospes* sum D i a p o n t i u s.» Mo 497

Adiectivo ipsum nomen latine redditur.

Simili quodam modo Cap 469:
»ilicet *pārasiticae arti* maxumam malam crucem,»
»parasiticae» est antepositum. Pluribus enim versibus postquam miserias vitae parasiticae descripsit Ergasilus, haud mirandum est eo vocabulo, quod unum ea omnia, quae narravit, illustrat atque tamquam in se colligit, eum usum esse priore.

Ru 295 sqq. quia ea enumerant piscatores, quae inveniunt, cum

Digitized by Google

ad m a r e pabulatum prodeunt, iusta causa (v. 297) »marinam» ante »urticam» est positum.

S u b s t a n t i v a e x p l i c a n d i vi anteposita his locis occurrunt:

»R e c o r d a t u' multum et diu c o g i t a u i
argumentaque in pectus *multa* institui» Mo 84—5
»iniuriu's
qui quod *lenoni nulli* est id a b e o petas.» Cu 65—6
»NI. quid a i t? CH. *uerbum*
nullum fecit:» Ba 982—3
»scin quam bono a n i m o sim? si
situlam cepero,
numquam edepol tu mihi diuini [quicquam]
creduis post hunc diem,
ni ego illi puteo, si occepso, *animam omnem*
intertraxero.» Am 671—3
»ita me I u p p i t e r, I u n o,
C e r e s,
M i n e r u a, L a t o, S p e s, O p i s, V i r t u s,
V e n u s,
C a s t o r, P o l l u c e s, M a r s, M e r c u r i u s,
H e r c u l e s,
S u m m a n u s, S o l, S a t u r n u s *dique omnes*
ament,» Ba 892—5
»per I o u e m *deosque omnis* adiuro,» Men 616. 655
»I u p p i t e r *dique omnes*,» Men 931—3
Mo 38—9, Ps 836—7
»V o l c a n u s, L u n a, S o l, D i e s *di quattuor*,» Ba 255
»Diespiter t e dique, E r g a s i l e, perdant et uentrem
tuom,
parasitosque omnis,» Cap 909—10
»n i l u d i f i c a t a l e p i d e
e r o, *culpam omnem* in me imponito.» Mi 927—8
»a u r u m, o r n a m e n t a, u e s t e m, *pretiosa omnia*» 1302

Digitized by Google

»quoi rei opera detur scis, tenes, intellegis;
communicaui tecum *consilia omnia*.» Per 333—4
»Gelasimo nomen mi indidit paruo pater,
— — — — — —
quia ind' iam a pusillo puero ridiculus fui,
eo quia paupertas fecit ridiculus forem;
nam illa *artis omnis* perdocet, ubi quem attigit.» St 174; 176—8
»timeo quid rerum gesserim, ita *dorsus totus* prurit.» Mi 397

Puer, postquam omnem, quam Ergasilus in cella fecit cladem calamitatemque (Cap 909—18) narrauit, ita pergit:

»ego ibo ut conueniam senem,
dicam ut sibi *penum aliud* [ad]ornet, siquidem sese uti uolet;» Cap 919—20

»ille operi foris faciendo lassus noctu <ad me> aduenit;
fundum alienum arat, incultum familiarem deserit.» As 873—4
»nam quando sterilis est amator ab datis,
si negat se habere quod det, soli credimus,
nec satis accipimus, sati' quom quod det non habet:
semper *datores nouos* oportet quaerere,
qui de *thensauris integris* demus danunt.» Tru 241—5
»sapienter factum et *consilio bono*.» Au 477
»ego ubi bene sit tibi *locum lepidum* dabo.» Ba 84
»uincla, uirgae, molae: *saeuitudo mala* fit peior» » 2—3
»nam sapiens quidem pol ipsus fingit fortunam sibi:
eo non multa quae neuolt eueniunt, nisi *fictor malust*.

Digitized by Google

multa illi opera opust f i c t u r a e, qui se
fictorem probum
uitae agundae esse expetit:» Tri 363—6

»Iuppiter supreme, seruas me measque a u g e s
o p e s,
maxumas o p i m i t a t e s opiparasque offers
mihi,
l a u d e m, l u c r u m, l u d u m, i o c u m,
f e s t i u i t a t e m, f e r i a s,
p o m p a m, p e n u m, p o t a t i o n e s, s a t u r i t a-
t e m, g a u d i u m, — — — — — — — — — — —
ita hic me *amoenitate amoena* amoenus onerauit dies.
sine sacris *hereditatem* sum aptus *ecfertissumam.*»
Cap 768—71; 774—5

»s o l e a s tibi dabo et a n u l u m in digito
aureum et *bona pluruma.*» Cas 708—12

»quem tu adseruare recte ne aufugiat uoles
e s c a atque p o t i o n e uinciri decet.
apud *mensam plenam* homini rostrum deliges;» Men 87—9

»quia boni malique in ea re p a r s tibi est. ST. *partem*
alteram
tibi permitto; illam alteram apud me, quod bonist,
apponito.» Tri 1066—7

»LA., t a l e n t u m a r g e n t i commodum m a-
g n u m inerit in crumina,
praeterea s i n u s, c a n t h a r u s, e p i c h y s i s,
g a u l u s, c y a t h u s.
GR. papae! *diuitias* tu quidem habuisti *luculentas.*» Ru 1318—20

»ego autem homo i r a c u n d u s, *animi perditi;*» Men 269

»nunc a u c t i o n e m facere decretumst mihi:
— — —
logos ridiculos uendo.» St 218, 221

»eas herbas h e r b i s a l i i s porro condiunt:»

Digitized by Google

Sequitur longa enumeratio, cuius in fine:

»teritur *sinapis scelera,*» Ps 813. 817
»d i c a x sum factus. iam sum *caullator probus.*» Tru 683
»ne p l o r a: nimi' stulte facis, *oculos* corrumpis *talis.*» Mer 501
»p e d e s c a p t a t primum, *luctator dolosust.*» Ps 1251

Cum colloquium inter Harpacem et Pseudolum (Ps 594 sqq.) longius processerit, Harpax ita exclamat:

»*uerba multa* facimus.» Ps 638

»P e r i p h a n e s Rhodo *mercator diues*» As 499
»pol ego si te audeam, meum p a t r e m nominem:
nam secundum patrem tu's *pater proxumus.*» Cap 238—9
»habeo eccillam meam c l i e n t a m, *meretricem adulescentulam.*» Mi 789
»quam illi s e r u o nequam des, *armigero* nili atque *inprobo,*» Cas 257
»at ego hanc u i c i n a m dico *Adelphasium meam,*
lenonis huiius *meretricem maiusculam.*» Poe 154—5
»l e m b u m conspicor
longum, *strigorem maleficum* exornarier.» Ba 279—80
»liquido exeo foras a u s p i c i o, *aui sinistera;*» Ep 183—4
»a u i siniste<e>ra, | *auspicio liquido* atque ex sententia;» Ps 762
— — — — — — »illic habitat D a e m o n e s
— — — — — — — —
senex, qui huc Athenis exsul uenit, hau *malus;*» Ru 33—35

De ordine opponendi causa immutato.

Iam supra, cum adiectiva, quo ordine omnino collocarentur, exponeremus, adiectiva aliquid contrarii significantia priori loco favere

Digitized by Google

diximus. Sed latius valere hanc legem, ita ut quodlibet adiectivum aut substantivum, quod aut uni aut pluribus vocabulis oppositum esset, antecedere necesse esset, viri docti demonstraverunt, imprimis MAROUZEAU[1] et AMMANN[2], qui quidem huius figurae genera subtilius distinxit.

Ex tanta exemplorum copia ea imprimis elegimus, in quibus attributum inusitato ordine positum est.

Adiectivum adiectivo est oppositum:

Ubi adiectivum alienum inter iunctionis duo membra se insinuavit, acerrima facta est oppositio. Unum exemplum proponemus:

»qui cum *opulento* pauper *homine* [coepit] rem habere aut negotium.» Au 461

Alia exempla:

»tibine ego, si fidem seruas mecum, uineam pro *aurea statua* statuam.» Cu 139

»pro *lignean salute* ueis argenteam» Ps 47

»*muliebres mores* discendi, obliuiscendi stratioticil» Mi 1359

»magi'que adeo ei *consiliarius* hic *amicust* quam auxiliarius.» Tru 216

»maioreque opere ibi *seruiles nuptiae* quam liberales etiam curari solent;» Cas 73—4

»non aruos hic, sed *pascuost ager:*» Tru 149

»*compressan palma* an porrecta ferio?» Cas 405

»Neque *muneralem legem* neque lenoniam» Fr 131

»quid erat induta? an *regillam induculam* an mendiculam?» Ep 223

»sed is *priuatam seruitutem* seruit illi an publicam?» Cap 334

»sunt alii *puniceo corio*, magni item; atque atri.» Ru 998

»Aristophontes, qui ex *parata re* inparatam omnem facis.» Cap 538

[1] Plurima attulit exempla per totum fere librum commemoratum.

[2] L.c. pp. 32—35, passim.

Digitized by Google

»DI. laboriosa, adulescens, uita est r u s t i c a.
NI. *urbana egestas* edepol aliquanto magis.» Vi 31
»hac lupi, hac canes: l u p i n a *scaeua* fusti rem gerit;
hercle opinor permutabo ego illuc nunc uerbum uetus:
hac ibo, c a n i n a m *scaeuam* spero meliorem fore.» Cas 971—3
»nam p u b l i c a e *rei* caussa quiquomque id facit
magi' quam s u i *quaesti*,» Per 65—6
»quin tu istanc orationem hinc u e t e r e m atque a n t i q u a m amoues?
proletario sermone nunc quidem, hospes, utere;» Mi 751—2
»i n u e n d i b i l i *merci* oportet ultro emptorem adducere:
p r o b a *mers* facile emptorem reperit,» Poe 341—2
»qui illum di omnes perduint quei primus <hoc> commentus est,
contionem habere, qui homines o c c u p a t o s occupat!
non ad eam rem *otiosos homines* decuit deligi,» Men 451—3
»m e u m *erum* lenonem Sicilienseмque *hospitem*,» Ru 451
»si quid bene facias, l e u i o r pluma est gratia,
si quid peccatumst, *plumbeas iras* gerunt.» Poe 812—3
»m e u m *bonum* me, te t u o m maneat *malum*.» Mo 49—50
»d i u i n i s *condimentis* utere,
qui prorogare uitam possis hominibus,
qui e a culpes *condimenta*?» Ps 826—8
»tum bellatorem — Mars haud ausit dicere
neque aequiperare *suas uirtutes* ad t u a s.» Mi 11—12
»*mei tergi* facio haec, non t u i fiducia.» Mo 37
»ibidem ego *meam operam* perdidi, ubi tu t u a m:» Ba 134—5
»uos *uostrum* curate *officium*, ego ecficiam m e u m.» Ba 760 [1]

[1] Pauca solum exempla pronominum inter se oppositorum proposuimus.

Digitized by Google

Adiectivum genetivo attributivo est oppositum:

»sed *Campans genus*
multo Surorum iam antidit patientia.» Tri 545—6
»haec ad Neptuni pecudes condimenta sunt:
terrestris pecudes cicimandro condio» Ps 834—5

Adiectivum substantivo (aut pronomini) alio modo posito opponitur:

»nam cum Telobois bellum est *Thebano poplo*.» Am 101
»duello exstincto maxumo atque internecatis hostibus.
quod multa *Thebano poplo* acerba obiecit funera,» » 189—90
»*humana* uos *uoce* appellant oues.» Ba 1141
»otium non est: *mandatis rebus* praeuorti uolo.» Mer 374
»*hosticum* hoc mihi
domicilium est, Athenis domus est atque erus;» Mi 450—1
»nolo uictumas: *agninis* me *extis* placari uolo.» Ps 329
»una opera alligem fugitiuam canem *agninis lactibus*.» » 319
»nam me si sciam
fecisse aut parentes sceleste, minus me miserer;
sed *erile scelus* me sollicitat, eiius me inpietas
male habet.» Ru 197—8
»ad *hirundininum nidum* uisa est simia» » 598
»tun *libero homini*
male seruos loquere?» As 477—8
»qui potuit fieri uti Carthagini
gnatus sis? hic autem habuisti *Aetolum patrem*.» Poe 1056—7
»quasi *patriciis pueris* aut monerulae
aut anites aut coturnices dantur, quicum lusitent,
itidem haec mihi aduenienti upupa qui me delectem datast.» Cap 1002—4

Digitized by Google

»etenim ille quoius huc iussu uenio, I u p p i t e r
non minu' quam uostrum quiuis formidat malum:
humana matre natus, *humano patre*
mirari non est aequom sibi si praetimet;» Am 26—9
»non ego item facio ut alios in comoediis
<ui> uidi amoris facere, qui aut N o c t i aut D i i
aut S o l i aut L u n a e miserias narrant suas:
quos pol ego credo | *humanas querimonias*
non tanti facere, quid uelint, quid non uelint;» Mer 3—7
»Neque ego ad m e n s a m *publicas res* clamo neque
leges crepo.» Fr 162
»non *amantis mulieris*,
sed s o c i a i unanimantis, fidentis fuit
officium facere quod modo haec fecit mihi,» Tru 434—6

Verbo opponitur adiectivum antecedens:

»erum
meum hic in *pacato oppido* luci d e r i p i e r in uia,» Men 1004—5
»e m i t *hospitalem* is *filium* inprudens senex» Poe 75
»*captam praedam* p e r d i d i,» Vi 66

His locis n o n u n o u o c a b u l o id exprimitur, quod adiectivo attributo est oppositum:

»ME. uox mi ad auris aduolauit. SO. ne ego homo in-
felix fui
q u i n o n a l a s i n t e r u e l l i: *uolucrem*
uocem gestito.» Am 325—6
»quin r u r i es in p r a e f e c t u r a tua?
quin potius q u o d l e g a t u m est tibi negotium,
id curas atque *urbanis rebus* te apstines?» Cas 99—101

Adiectivum v o c i p r i n c i p a l i vel specie tantum vel re vera opponitur:

Digitized by Google

Quod duo sunt serui Sosiae apud Amphitruonem, divinus alter, Mercurius, et alter humanus, Sosia, haud est mirandum Iovem Mercurium appellantem exclamare:

»nunc tu, *diuine Sosia*, huc fac adsies,» Am 976

»Ratis» vocabulo adiectivum est antepositum:

»quasi pueri qui nare discunt *scirpea* induitur *ratis*,» Au 595, quod ratis l i g n e a esse solet.

Verum *oxymoron*, quod vocant, exsistit, cum »humani» adiectivum »Iovis» nomini attribuitur:

»quasi tu nescias
repente ut emoriantur *humani* Io u e s.» Cas 333—4

Adiectivum quod summa vi voci principali opponitur, antecedat necesse est.

S u b s t a n t i v u m alicui vocabulo oppositum antecedit:

Substantivum s u b s t a n t i v o aut p r o n o m i n i est oppositum:

»ME. ne tu istic hodie malo tuo compositis mendaciis
aduenisti, audaciai columen, consutis d o l i s.
SO. immo equidem *tunicis consutis* huc
aduenio, non d o l i s.» Am 366—8

»nonne e r a e *meae* nuntiare quod e r u s ***m e u***'
iussit licet?» » 452

»Amphitruo, miserruma istaec miseria est *seruo bono*,
apud e r u m qui uera loquitur, si id ui uerum
uincitur.» » 590—1

»ut *filium bonum* patri esse oportet, itidem e g o
sum patri.» » 992

Digitized by Google

»aut qur postremo f i l i o suscenseam,
patres ut faciunt *ceteri?*» As 49—50
»d e a m inuocet sibi quam lubebit *propitiam*,
d e u m *nullum;*» » 781—2
»*uerba blanda* esse a u r u m rere, *dicta docta*
pro d a t i s?» » 525
»ME. ain tu te ualere? EYC. pol. ego hau perbene
a p e c u n i a.
ME. pol si est *animus aequos* tibi sat[is] habes
qui bene uitam colas.» Au 186—7
»qui | *angulos omnis*
mearum aedium et conclauium mihi p e r u i u m
facitis?» » 437—8
»quo lubeant nubant, dum d o s ne fiat comes.
hoc si ita fiat, *mores meliores* sibi
parent, pro d o t e quos ferant,» » 491—3
»semul radebat p e d i b u s terram et *uoce* croccibat
sua:» » 625
»magis *inlectum tuom* quam l e c t u m metuo.» Ba 55
»e g o *sorori mea* cenam hodie dare uolo uiaticum:» » 94
»Bacchides non B a c c h i d e s, sed *Bacchae sunt*
acerrumae.» » 371
»*deos propitios* me uidere quam i l l u m <hau> mauel-
lem mihi.» » 452
»comesse *panem* tris pedes *latum* potes,
f o r e s pultare nescis.» » 580—1
»ego a n i m o *cupido* atque o c u l i s *indomitis* fui;» » 1015
»ualete, i u d i c e s *iustissumi*
domi, duellique d u e l l a t o r e s *optumi.*» Cap 67—8
»in r e *mala* a n i m o si *bono* utare, adiuuat.» » 202
»nam doli non d o l i sunt, ni<si> astu colas,
sed *malum maxumum*, si id palam prouenit.» » 222—3

Digitized by Google

TY. »atra b i l i s agitat hominem. AR. at pol te, si hic sapiat senex, *pix atra* agitet apud carnuficem tuoque capiti inluceat.» Cap 596—7

»non ego nunc p a r a s i t u s sum sed regum *rex regalior*,» » 825

»quasi *aquam feruentem* frigidam esse, ita uos putatis l e g e s.» Cu 511

»PL. libera e g o sum nata. CY. et *alii multi* qui nunc seruiunt.» » 607

»idne pudet te, quia c a p t i u a m *genere* prognatam *bono* in praeda es mercatus?» Ep 107—8

»tibi quoi d i u i t i a e domi *maxumae* sunt, is n u m m u m *nullum* habes» » 329—30

»tun is es qui per u o l u p t a t e m *tuam* in me a e r u m-n a m opseuisti *grauem*?» » 556—7

»usque ab u n g u i c u l o ad *capillum summumst* festiuissuma.» » 623

»dic mihi, an b o n i quid usquamst quod quisquam uti possiet sine *malo omni*,» Mer 145—6

»LY. Accherunticus, s e n e x uetus, decrepitus. DE. peruorse uides. *puer* sum, Lysimache, *septuennis*.» » 290—2

»egomet credidi h o m i n i *docto* rem mandare, is l a p i d i mando *maxumo*.» » 631—2

»non h o m i n e m mi sed *thensaurum nescioquem* memoras mali.» » 641

»uel c a u i l l a t o r *facetus* uel c o n u i u a *commodus* item ero» Mi 642—3

Digitized by Google

»non m e dico,
sed *eram meam* quae te demoritur.» Mi 1039—40
»quin tu te exornas *moribus lepidis*, quom lepida
t u t e es?» Mo 168
»nunc *adsentatrix scelesta* est, dudum a d u o r s a t r i x
erat.» » 257
»noua p i c t u r a interpolare uis *opus lepidissumum?*» » 262
»n i h i l est miserius quam *animus* hominis *conscius*,» » 544
»nam inter *uolturios duos*
c o r n i x astat,» » 833—4
»TR. uide sis, satine recte: num
m u c c i fluont?
TH. immo etiam *cerebrum* quoque *omne* e capite
emunxti meo.» » 1109—10
»non ego i n i m i c i t i a s *omnis* plure existumo
quam m e n s a *inanis* nunc si apponatur mihi.» Per 353—4
»SAG. esne t u huic amicus? TO. tam quam *di omnes*
qui caelum colunt.» » 581
»esne tu huic a m i c u s? — — — — — — —
tum tu mihi es *inimicus certus*.» » 581—2
»n o m e n iam habetis. nunc *rationes ceteras*
accipite;» Poe 55—6
»m o d u s omnibus rebus, soror, optumum est habitu.
nimia omnia nimium exhibent negoti hominibus
ex se.» » 238—9
»a u r u m, id fortuna inuenitur, natura *ingenium bonum*.» » 302
»*ero uni* potius intus ero odio quam hic sim u o b i s
o m n i b u s.» » 922
»AG. d u p l u m pro furto mi opus est. — — — —
HA. et mihi *suppliciis multis*.» » 1351—2
»a r g e n t u m nusquam inuenio mutuom —
— neque intus n u m m u s *ullus* est.» Ps 80—1
»sine o r n a m e n t i s, cum
intestinis omnibus.» » 343

Digitized by Google

»u n g u e n t a atque o d o r e s, l e m n i s c o s, c o-
r o l l a s
dari dapsilis, non enim parce promi,
uictum ceterum ne quis me roget:» Ps 1265—7
»n i *offerrumentas* habebis *pluris* in tergo tuo
quam ulla nauis longa c l a u o s.» Ru 753—4
»quid? ego quasi c a n e m
hominem insectarer lapidibus *nequissumum?*» » 842—3
»iam ego t e hic, itidem quasi *peniculus nouos* exurgeri
solet,
ni hunc amittis, exurgebo quidquid umoris tibist.» » 1008—9
»nam illa me in aluo m e n s e s gestauit *decem*,
at ego illam in aluo gesto plus a n n o s *decem.*» St 159—60
»*peregrina omnia*
relinque, A t h e n a s nunc colamus.» » 669—70
»certast res ad f r u g e m adplicare animum,
quamquam ibi [animo] *labos grandis* capitur.» Tri 270—1
»praeoptauisti *amorem tuom* uti u i r t u t e praeponeres.» » 648
»ut *rem patriam* et g l o r i a m maiorum foedarim
meum:» » 656
»scio t e *sponte* non *tuapte* errasse, sed a m o r e m tibi
pectus opscurasse;» » 666—7
»qui antehac *amator summus*
habitu's[t], nunc ad amicam uenis q u e r i m o-
n i a m referre.» Tru 166—7
»certo enim, quod quidem a d n o s duas
attin[u]it — — — — — — — — — —
neque ab iuuentute inibi inridiculo habitae, quod
pol, soror, *ceteris omnibu'* factumst.» Poe 1181—3

Substantivum a d i e c t i v o contrarium est:
»equidem s a n a sum et deos quaeso ut s a l u a pariam
filium.

Digitized by Google

uerum tu *malum magnum* habebis si hic suom
officium facit:» Am 720—1
»si est p a u p e r atque hau malus nequam habetur,
sin *diues malust*, is cliens frugi habetur.» Men 578—9
»ego emero matri tuae
ancillam uiraginem aliquam n o n m a l a m, *forma*
mala,» Mer 413—4
»ego l a e t a uisa quia soror uenisset, propter eandem
suspicionem maxumam sum uisa substinere.» Mi 387—8
»ubi iste est bonu' seruos qui *probri* me *maxumi* i n n o-
c e n t e m
falso insimulauit?» » 364—5
»dicant te m e n d a c e m n e c u e r u m esse, *fide*
nulla esse te,» » 1369
»quis est qui *moram* mi o c c u p a t o
molestam optulit?» Ps 246—7

A d v e r b i o oppositum est substantivum:
»i b i labore delassatum *noctem totam* stertere!» As 872
»quid est quod male sit tibi, quoi domi sit quod edis,
quod ames a d f a t i m,
neque *triobolum ullum* amicae das et ductas
gratieis?» Poe 867—8

V e r b o substantivum opponitur:
»potin *animo* ut sies *quieto* et f a c i a s quod iubeo?» Mo 396

Substantivum pluribus vocabulis est oppositum:

»uerum *irae* si *quae* forte eueniunt huiusmodi
inter eos, rusum si reuentum in g r a t i a m est,
bis tanto a m i c i sunt inter se quam prius.» Am 941—3
»nam mare h a u d e s t m a r e, uos *mare acerrumum;*» As 134
»nulla igitur dicat »equidem *dotem* ad te attuli

Digitized by Google

maiorem multo quam: t i b i e r a t p e c u n i a;» Au 498—9
»haec facetiast, a m a r e i n t e r s e *riualis*
duos,» St 729

De chiasmo.

Non omnia quae supra attulimus exempla inter se similia sunt. Ut alia omittam, duae iunctiones, quae ex substantivo et adiectivo constant, ubi inter se oppositae sunt aut alio quodam modo coniunctae, aut a n a p h o r i c u m aut c h i a s t i c u m ordinem praebent. Et tot apud Plautum inveniuntur chiasmi, ut iam ex iis conicere possimus penitus se hunc dicendi modum in sermonem cottidianum insinuavisse. Sunt autem apud alios scriptores et in dialectis quoque eiusmodi exempla non ita pauca.[1] Hac chiastica verborum ponendorum ratione ordinem usitatum saepe apud Plautum turbatum esse apparet; quamquam multi sunt chiasmi, in quibus adiectivum et substantivum eum qui eis tribui debet locum servant.

Supra autem non multos chiasmos attulimus eosque seponere studuimus, quibus consilio usus esse videtur poeta. Neque tamen fieri potuit, quin exempla, in quibus chiasmus est statuendus, pauca iam supra afferremus. Itaque quaedam hic sunt repetenda.

Sunt chiasmi, in quibus substantivum et adiectivum inverso ordine i t e r e n t u r:

»si resciuere inimici c o n s i l i u m *tuom*,
tuopte tibi c o n s i l i o occludunt linguam et
constringunt manus» Mi 604—5

Tum eiusmodi chiasmos primum proponemus, in quibus u n u m verbum, aut adiectivum aut substantivum, iteratur.

A d i e c t i v u m iteratum i n m e d i o ponitur:
»non par uidetur facere, *delictum* s u o m

[1] Cfr. SCHMALZ—HOFMANN p. 797 sqq.

Digitized by Google

s u a m q u e ut *culpam* expetere in mortalem ut
sinat.» Am 494—5
»tu peperisti *Amphitruonem* <a l i u m>, ego
a l i u m peperi *Sosiam;*» » 785
»quando *factis* me i n p u d i c i s apstini,
ab i n p u d i c i s *dictis* auorti uolo.» » 926—7
»*coquom* a l t e r u m itidemque a l t e r a m
tibicinam.» Au 292
»prognatum *genere* s u m m o et s u m m i s ditiis:» Cap 170
»et *seruolum*
m e u m Stalagmum, m e u m qui *gnatum* surrupuit?» » 880—1
»qui utuntur *uino* u e t e r e sapientis puto
et qui lubenter u e t e r e s spectant *fabulas;*» Cas 5—6
»dabitur tibi amphora u n a et u n a *semita*,
fons u n u s, u n u m *ahenum* et octo dolia:» » 121—2
»*uxor* m e a m e a q u e *amoenitas*,» » 229
»*seni* n o s t r o et n o s t r o *Olympioni uilico.*» » 762
»nunc uos aequomst *manibus* m e r i t i s m e r i t a m
mercedem dare:» » 1015
»*uiris* cum s u i s praedicant nos solere,
s u a s *paelices* esse aiunt,» Ci 36—7
»*hastatos* m u l t o s, m u l t o s *uelites*,
multos cum multis —» » 287—8
»sed quom adhuc *naso* odos opsecutust m e o,
da uicissim m e o *gutturi* gaudium.» Cu 105—6
»agit gratias mi atque *ingenium* adlaudat m e u m;
sed m e a *promissa* non neglexit persequi.» Mer 85—6
»DE. — — *senex* est q u i d a m — — —
CH. at mihi q u i d a m *adulescens*, pater.» » 426—7
»*aetate* a l i a a l i u d *factum* conuenit;» » 984
»sed, *uoluptas* m e a,
m e a *Philematium*,» Mo 294—5
»*seruitus* m e a mi interdixit ne quid mirer m e u m
malum.» Per 621

Digitized by Google

»pol bene *facta* t u a m e hortantur t u o ut
imperio paream.» P r 841
»uin tu illam hodie sine *dispendio*
t u o t u a m *libertam* facere?» Poe 163—4
»*eru'* m e u s hicquidem est. m e a r u m *alumnarum*
pater.» » 1123
»*luto* usust m u l t o. m u l t a m *terram* confode.» Ru 109
»quae in *locis* n e s c i i s n e s c i a *spe* sumus,» » 275
»filiae
d u a e erant — — — — d u o b u s nuptae
fratribus.» St 539—40
»nam aduorsum *legem* m e a m ob m e a m *scripturam*
pecudem cepit.» Tru 144
»facile sibi *facundiatem* uirtus a r g u t a m inuenit,
sine uirtuti a r g u t u m *ciuem* mihi habeam pro
praefica,» » 494—5

Ad haec referendum est:

»an eo bella es, quia accepisti tibi *armillas* a e n e a s?
— — — — — — — — — —
mancupion qui accipias, gestas tecum a h e n o s
anulos?» Tru 272. 274

Adiectiva e x t r e m a ponuntur:

»sed q u o *modo* et *uerbis* q u i b u s me deceat
fabularier,» Am 201
»neque ego h u n c *hominem* <huc> hodie ad a e d i s
has sinam umquam accedere;» » 264
»salutem t u o *patri uerbis* t u i s.» Ba 731
»et s u o m *erum* faciet libertatis compotem,
eodemque pacto *fratrem* seruabit s u o m» Cap 41—2
»b o n u' *uir* numquam neque *frugi* b o n a e,» » 956
»nam nunc n o u a e quae prodeunt *comoediae*
multo sunt nequiores quam *nummi* n o u i.» Cas 9—10

Digitized by Google

»DE. — — — ita i l l e est, quoi emitur, *senex;*
sanus non est ex amore illius. — — —
CH. certe edepol *adulescens* i l l e, quoi ego emo,
ecflictim perit» Mer 442—4
»iubet saluere s u o' *uir uxorem* s u a m.» » 713
»rogato m e u m *patrem uerbeis* m e e i s» » 787
»m e a m n e hic inuitam *hospitam,*
quae heri huc Athenis cum *hospite* aduenit m e o,» Mi 488—9
»t u i n *uentris* caussa *filiam* uendas t u a m?» Per 338
»f e r r e a s *aedis* commutes *limina* indas f e r r e a,» » 571
»perq' m e o s *amores* perque *Adelphasium* m e a m» Poe 419
»qui s u i s *amicis* narrat recte *res* s u a s;» » 1339
»m e u s *arbitratust lingua* quod iuret m e a.» Ru 1355
»m e i s curaui *amicis*
Sticho et *conseruo* Sagarino m e o cena cocta
ut esset.» St 679—80
»nimioque sibi mulier meretrix repperit odium ocius
s u a *inmunditia* quam in perpetuom ut placeat
munditia s u a.» » 746—7
»m e o *datu* tibi ferre et *gnato* Lesbonico aibat m e o;» Tri 1140

Ad haec referenda sunt:
»non meministi me a u r e a m ad te adferre natali die
lunulam atque *anellum* a u r e o l u m in digitum?» Ep 639—40
»m a g n o in *genere* et in *diuitiis*
m a x u m i s» Mi 703

S u b s t a n t i v u m iteratur:
Substantiva i n m e d i o ponuntur:

»nos *nostras* more nostro et modo instruximus
l e g i o n e s, item hostes contra l e g i o n e s *suas*
instruont.» Am 221—2
»alter *decumo* post m e n s e nascetur puer
quam seminatus<t>, alter m e n s e *septumo:*» » 481—2

Digitized by Google

»*qui* h o m i n e <h o m o> adaeque *nemo* uiuit fortunatior.» Cap 828
»*tuam* arcessituram esse u x o r e m u x o r e m *meam*.» Cas 600
»*meam* istuc transire u x o r e m ad u x o r e m *tuam*.» » 614
»per *illam* tibi c o p i a m c o p i a m parare *aliam* licet:» Ep 323—4
»facete aduortis *tuom* a n i m u m ad a n i m u m *meum*.» Mi 39
»*eas* h e r b a s h e r b i s *aliis* porro condiunt:» Ps 813
»hem quis est *qui* mentionem h o m o h o m i n i s fecit *optumi?* Tri 1069

Ad haec rettulimus:
»*meo* m o d o et m o r i b u' uiuito *antiquis*,» Tri 295—6

Substantiva e x t r e m a ponuntur:

»CY. p a r a s i t u m *tuom*.
MEN. *meum* p a r a s i t u m?» Men 281—2
»ab illa quae d i g i t o s despoliat *suos* et *tuos* d i g i t o s decorat.» Mi 1048
»haec unde aberunt, ea urbs moenita m u r o sat erit *simplici;*
ubi ea aderunt, *centumplex* m u r u s rebus seruandis parumst.» Per 559—60
»scin tu e r u m *tuom meo* e r o esse inimicum capitalem?» Poe 879
»e r u si *tuo'* uolt facere frugem, *meum* e r u m perdet.» » 892
»eme d i e *caeca* hercle oliuom, id uendito *oculata* d i e:» Ps 301

Quamquam non omnes chiasmos collegimus, sed eos imprimis exscripsimus, in quibus adiectivum inusitato ordine est usurpatum, tamen iam ex his quae attulimus exemplis apparet hoc chiasmi genus valde placuisse Plauto. Atque in vulgari sermone huiusmodi chiasmos usitatissimos fuisse putaverim, quippe quorum in dialectis quoque Italicis exstent exempla [1]; neque HOFMANNO assentiri possum,

[1] SCHMALZ—HOFMANN p. 797.

Digitized by Google

qui hanc chiasmi formam unam omnium artificiosissimam iudicaverit.[1]

Neutrum membrum iteratur:

Utraque membra inter se opposita sunt:

Adiectiva in medio sunt posita:

»*homo* idem duobus *locis* ut simul sit?» Am 568

»*gnatum* esse corruptum tuom,
suom *sodalem*,» Ba 492—3

»ego te, *Philocrates*
false, faciam ut uerus hodie reperiare
Tyndarus.» Cap 609—10

»hic *gnatum* meum
tuo *patri* ait se uendidisse» » 978—9

»iube Telestidem huc prodire *filiam* ante aedis meam,
ut suam uideat *matrem*.» Ep 568—9

»iam *patrem* accersam meum
atque ei narrabo tua *flagitia* quae facis.» Men 734—5

»perdidit *ciuem* innocentem falso *testimonio*.» » 839

»agite apponite
opsonium istuc ante pedes illi *seni*.» Mer 779—80

»perque *stultitiam* meam
perque tua *genua*» Mi 541—2

»postquam adbibere *aures* meae tuam *oram* orationis,» » 883

»metuo ne *praedicatio* tua nunc meam *formam* exsuperet.» » 1237

»neque nos hortari neque dehortari decet
hominem peregrinum: tuam *rem* tu ages,
si sapis.» Poe 674—5

[1] Schmalz—Hofmann p. 797.

Digitized by Google

»nam ea stultitiast, *facinus* m a g n u m t i m i d o
cordi credere;» Ps 576—7
»Mercurius, Ioui' qui nuntius perhibetur, numquam
aeque *patri*
s u o nuntium lepidum attulit quam ego nunc
m e a e *erae* nuntiabo:» St 274—5
»pro *imperio* t u o
m e u m *animum* tibi seruitutem seruire aequom
censui.» Tri 303—4
»sed ego sum insipientior qui *rebus* curem p u p l i c i s
potius quam, id quod proxumumst, m e o *tergo*
tutelam geram.» » 1057—8
»nam iam de hoc opsonio de *mina* deminui u n a modo
q u i n q u e *nummos*:» Tru 561—2
»*cibique* m i n i m i m a x u m a q u e *industria*,» Vi 42

A d i e c t i v a e x t r e m a ponuntur:

»u n o ut *labore* apsoluat *aerumnas* d u a s» Am 488
»qui iratus renumerauit o m n e *aurum* patri,
neque *nummus* u l l u s t qui reddatur militi.» Ba 608—9
»ne t u o m *animum* auariorem faxint *diuitiae* m e a e:» Cap 320
»t u o m *gnatum* et *genium* m e u m.» » 879
»(nam pol hau sati' m e o
corde accepi *querellas* t u a s)» Cas 187—8
»quae m e o educta *sumptu* siet,
uilico s u o se dare,» » 194—5
»iam ego u n o in *saltu* lepide *apros* capiam d u o s.» » 476
»inter n o u a m *rem uerbum* usur-
pabo u e t u s:» Ci 505
»t u a m *Alcumenam* paelicem, *Iuno* m e a.» Mer 690
»qui b o n o sunt *genere* nati, <si> sunt *ingenio* m a l o,» » 969
»sed estne hic m e u' *sodalis* qui huc incedit cum *amica*
s u a?» Mo 310

Digitized by Google

»uiden pictum, ubi ludificat u n a *cornix uolturios*
d u o s?» Mo 832
»t u o ex *ingenio mores* a l i e n o s
probas.» Per 212
»s e r u a m *operam*, *linguam* l i b e r a m eru' iussit med
habere.» » 280[a]
»b o n o med esse *ingenio* ornatam quam *auro* m u l t o
mauolo:» Poe 301
»e i *rei dies*
h a e c praestituta est, proxuma Dionysia.» Ps 58—9
»age eamus, m e a *gnata*, ad *matrem*
t u a m,» Ru 1179
»t u a quae fuit *Palaestra*, ea *filia*
inuentast m e a.» » 1364
»PI. t u o m *uirum*. GE. et *uitam*
m e a m.» St 372
»nunc t u a m *sororem filio* posco m e o.» Tri 571

A d i e c t i v u m adiectivo tantum clare opponitur:
Adiectiva e x t r e m a ponuntur:

»propter m e u m *caput* labores *homini* euenisse
o p t u m o!» Cap 946
»poste autem cum p r i m o *luci* cras nisi ambo occi-
dero,
et equidem hercle nisi *pedatu* t e r t i o omnis
ecflixero,» Ci 525—6
»d i m i d i a m *partem nationum* usquè o m n i u m» Cu 447
»t u o s sum *alumnus*, *mel* m e u m.» Mo 325[a]

Adiectiva m e d i a ponuntur:

»me ire in *opus* a l i e n u m aut [t]ibi m e a m *operam*
pollicitari,» Mi 879
»latebricolarum hominum *corruptor* b l a n d u s,
i n o p s celatum *indagator*.» Tri 240—1

Digitized by Google

»cogitato *mus* p u s i l l u s quam sit s a p i e n s *bestia*,» Tru 868
»DI. laboriosa, adulescens, *uita* est r u s t i c a.
NI. u r b a n a *egestas* edepol aliquanto magis.» Vi 31—2

S u b s t a n t i v u m substantivo opponitur:
Substantiva m e d i a ponuntur:

»quamquam *uetus* c a n t h e r i u s sum, etiam nunc,
ut ego opinor,
adhinnire e q u o l a m possum ego ***hanc***,» Ci 307—8
»cum *conlatiuo* u e n t r e atque o c u l i s *herbeis*?» Cu 231
»***noua*** p i c t u r a interpolare uis o p u s *lepidissumum*?» Mo 262

Substantiva e x t r e m a ponuntur:

»ne e p i s t u l a quidem *ulla* sit in aedibus
nec *cerata* adeo t a b u l a;» As 762—3
»nec quisquam est tam i n g e n i o *duro* nec tam ***firmo***
p e c t o r e» » 944
»u i s c u s *meru' uostrast* b l a n d i t i a.» Ba 50
»ut eum d i c t i s *plurumis*
castigem, quom *haec* sic f a c t a ad hunc faciat
modum.» » 907—8
»c a p i l l o *scisso* atque *excissatis* a u r i b u s» Ci 383
»u i r g i n i *pauperculae*
tuaeque m a t r i me leuare paupertatem?» Ep 555—6
»purpura a e t a t i *occultandaest*, aurum *turpi* m u-
l i e r i.» Mo 288
»p u b e *praesenti* in contione, *omni* p o p l o,» Ps 126
»ten a m a t o r e m esse inuentum *inanem* quasi *cas-*
sam n u c e m?» » 371
»nam dudum u x o r e m *suam* esse aiebat *rabiosam*
c a n e m.» Men 936

Chiasmi n i h i l c o n t r a r i i significantes:
A d i e c t i v a e x t r e m a ponuntur:

Digitized by Google

»m a x u m o
cum *clamore* inuolant *impetu* a l a c r i,» Am 244—5
»c a n o *capite*,» »*aetate* a l i e n a» Cas 518
»o m e a *opportunitas*,
Curculio e x o p t a t e, salue.» Cu 305—6
»l i q u i d o exeo foras *auspicio*, *aui* s i n i s t e r a;» Ep 183—4
»uel p r i m a r i u m *parasitum* atque *opsonatorem*
o p t u m u m;» Mi 667
»non i s t a n c *aetatem* oportet *pigmentum* u l l u m
attingere,» Mo 263
»o m i *ere*, salue, | *Hanno* i n s p e r a t i s s u m e» Poe 1127
»t a n t u m a portu adporto *bonum*, tam *gaudium*
g r a n d e adfero,» St 295
»ego m i s e r r u m e i s *periclis* sum per *maria* m a x u-
m a
uectus, c a p i t a l i *periclo* per *praedones*
p l u r u m o s» Tri 1087—8
»b o n i s esse oportet *dentibus lenam* p r o b a m,» Tru 224
»Non ego te noui, n a u a l i s *scriba*, *columbar* i n-
p u d e n s?» Fr 137

Adiectiva i n m e d i o ponuntur:

»onerauit *nauim* m a g n a m m u l t i s *mercibus*;» Men 25
»*capite* o b u o l u t o ut fugiat cum s u m m o *metu*.» Mo 424
»quasi *uinis* G r a e c i s Neptunus nobis suffudit mare,
itaque aluom prodi sperauit nobis s a l s i s *poculis*;» Ru 588—9
»nimi' pol *mortalis* l e p i d u s nimi' que p r o b u' *dator*.» Tru 247

Hos chiasmos nobis afferendos putavimus, quod ex hac exemplorum copia concludere possumus verborum iunctiones hac ratione contexendi studium iam Plauti temporibus permagnum fuisse. Et sunt certe loci, ubi, cur adiectivum attributum inverso sit ordine positum, ex nulla alia re causa repetenda est, nisi ex hoc chiasmi amore.

Digitized by Google

Sed etiam alio quodam chiastico ordine verba iam apud Plautum conseruntur. Eas dico collocationes, quae a viris doctis his litteris designantur: aBbA, AbBa, aBAb, AbaB. Quae apud Plautum invenimus, infra enumerabuntur:

aBbA:

»*ea adfinitatem hanc* opstinauit *gratia.*» Au 267
»Inicite *huic manicas* <*maxumas*> *mastigiae.*» Cap 659[1]
»*tantus uentri* commeatus *meo* adest in portu *cibus.*» » 826[2]
»*meae issula sua* <*aede*>*s* egent.» Ci 450
»*hanc*, inquam, *filius meu'* deperibat *fidicinam.*» Ep 481—2
»quia— <quia> non *nostra formam* habet *dignam domo.*» Mer 395
»*qui ero suo* seruire uolt bene *seruos* seruitutem,» Per 7
»*Quoi seruitutem* di danunt *lenoniam puero,*» Ps 767—8
»*ecquem* in *angiporto hoc hominem* tu nouisti?» » 971
»*hoccin* mihi ob *labores tantos tantillum* dari?» Tru 537
»*meane* [ut] *inimici mei bona* istic caedent?» » 741—2

AbBa:

»cupio esse *amicae quod* det *argentum suae.*» As 83
»nam tu *poeta* es prosus ad *eam rem unicus.*» » 748
»comesse *panem tris pedes latum* potes,» Ba 580
»Quanto in *pectore hanc rem meo* magi' uoluto,» Cap 781
»Hoc erat ecastor quod me *uir tanto opere* orabat *meus*,» Cas 531
»dum haec aguntur, *lembo* aduehitur *tuo'pater pauxillulo*,» Mer 193

[1] <maxumas> SPENGEL.

[2] Cfr. F. LEO, Bemerkungen über plautinische Wortstellung und Wortgruppen. Gött. Nachr. 1895, p. 430.

Digitized by Google

»iura te non nociturum esse *homini* de *hac re nemini*,» Mi 1411
»ero *seruo*' *multis modis fidus*.» Mo 785
»nam is mihi *honores suae domi* habuit *maxumos*.» Per 512
»*praestrigiator hic* quidem *Poenus probust*,» Poe 1125
»*cor conligatis uasis* exspectat *meum*,» Ps 1033
»redd' *cantionem ueteri* pro *uino nouam*.» St 768
»*bonis* qui *hunc adulescentem* euortisset *suis*.» Tri 214

aBAb:

»aut pol *haec praestigiatrix mulier* multo *maxuma* est» Am 782
»*eum* ego si in *uia Petronem publica* conspexero,» Cap 821
»noui ego *huiius mores morosi malos*.» Poe 379
»*ecquam* scis *filium tibicinam*
meum amare?» Ps 482—3
»itan tandem *hanc maiiores famam* tradiderunt tibi *tui*,» Tri 642

AbaB:

Huius collocationis unum tantum exemplum apud Plautum invenimus, cum omnia illa exclusimus, ubi aut plura attributa uni substantivo accedunt aut pro attributo appositio est posita:
»*uiris* qui *tantas* apsentibu' *nostris*
facit *iniurias* inmerito» St 15—6

Quas collocationes non omnes eodem iure aestimandas esse monendum est.[1] Multum ex. gr. inter se differunt
»comesse panem tris pedes latum potes,» Ba 580
quae nihil mirabile praebet, et
»Quanto in pectore hanc rem meo magi' uoluto,» Cap 781
qua in collocatione verba iam artificiosiore quodam consilio conserta sunt. Cuiusmodi collocationes artificiosiores alienas a cottidiano sermone fuisse easque a poetis Graecis sibi sumpsisse Plautum probabile est.

[1] Cfr. Edwin Flinck, De Octaviae praetextae auctore. Diss. Helsingforsiae 1919 p. 81 adn.

Digitized by Google

De collocatione causis variis immutata.

Sunt quidam loci, ubi adiectiva, quae sequi solent, eo consilio anteponuntur, ut notum designent aliquem, de quo iam prius mentio facta est:

Cum miles Macedonius in Pseudolo primum (51) nominatur, adiectivum solito more sequitur. Ita fit etiam postea (346, 1090, 1152), sed ubi satis iam notus est miles, ordo immutatur et adiectivum substantivo anteponitur (1162, 1209). Et ita positum est adiectivum, ut monstrandi vim quandam obtinuerit. Item fortasse iudicandum est de ordine variato »mercatori Pelleo» (As 333), »Pellaeo mercatori» (397). Hoc quidem loco, ubi de se loquitur mercator, etiam dilucidior fit illa monstrandi vis.

Ubi de nummis ducentis in Bacchidibus primum (706) mentio fit, substantivum anteponitur, sed postea semper (709, 873, 1033 et 868, 879, 919, 997, ubi pro »nummi» voce »Philippi» vocabulum usurpatum est) substantivum postponitur. Sic etiam »aurum omne» (Ba 301), »omne aurum» (306).

Confer etiam

»quom portae Phrygiae *limen superum* scinderetur:» Ba 955
»nunc *superum limen* scinditur, nunc adest exitium
<illi> Ilio,» » 987

Sic etiam in Amphitruone: »patera donata aurea est» (260), »patera aurea» (419), sed »auream pateram» (760), »aurea patera» (766).

Et fortasse plura huiusmodi exempla apud Plautum inveniri possunt, quibus haec adiectivo ex immutato ordine nata monstrandi vis luculentius illustretur, sed mihi tam multas res tamque varias tractanti plura in oculos non inciderunt.

*

Iam ad »pleni» vocem notavimus hoc adiectivum, si genetivo definitum esset, postponi solere. Quod non de hoc uno adiectivo dicendum est; plerumque enim adiectiva, si definita sunt, secundum locum tenere cum apud omnes scriptores tum apud Plautum constat. Qua

Digitized by Google

de causa, quia est res iam tironibus nota, pauca solum exempla proponentur:

»sta ilico, <nam> *amicus* <amico> aduenio multum
beneuolens.» Mer 887

»se *aulam onustam* auri apstrusisse hic intus in fano
Fidi.» Au 617

»tantidemst quasi sit *signum pictum* in pariete.» Mer 315

»uideo hercle ego te me arbitrari, Euclio, *hominem*
idoneum,
quem senecta aetate ludos facias, hau merito
meo.» Au 252—3

Sunt autem iam supra plura huiusmodi exempla proposita, in quibus substantivum etiam aliis de causis antecedit.

Nonnulla sunt vocabula adiectivum definientia, quae vel adeo emphatica sunt vel tanti ad sententiam sunt momenti, ut una cum adiectivo substantivum antecedant. Exempli causa aliqua proferemus:

»nomina insunt cubitum *longis litteris:*» Poe 837

»cubitum hercle *longis litteris* signabo iam
usquequaque,» Ru 1294

»sumbolum seruo tuo,
eri imagine *opsignatam epistulam*,» Ps 1201—2

Atque ut adiectivum antecedat, plerumque fit, si adverbiis »tam», »ita», »quam», »nimis», »nimium» definitum est.[1]

Tanta enim monstrandi vis in duabus primis particulis inest, ut una cum adiectivis substantivum anteeant. »Quam» autem ea vi, quam in interrogativis (et relativis) prominibus inesse diximus, adiectivum substantivum antecedere cogit. »Nimis» et »nimium» et affectus sunt plenissima et vim adiectivi augent itaque, ut substantivum postponatur, efficiunt. Omnes locos, in quibus hae particulae positae sunt, quia de tam nota re agitur, non collegimus et paucis tantum exemplis hanc quaestionis partem absolvemus:

»ipsi de foro *tam aperto capite* ad lenones eunt

[1] Cfr. Ammann l.c. p. 28.

Digitized by Google

quam in tribu sontes *aperto capite* condemnant reos;» Cap 475—6
»qui pro *tam corrupto* dicis caussam *filio*,» Ba 420
»egon patri surrupere possim quicquam, *tam cauto seni*?» Ps 290
»quis homo *tam tumultuoso sonitu* me exiciuit [subito] foras?» Tri 1176
»quoi adhuc ego *tam mala* eram *monetrix*, me maleficio uinceres?» Tru 501
»(*ita auido ingenio* fuit)» Au 9
»atque *ita suaui suauitate* condiam:» Ps 882
»*ita celeri curriculo* fui» St 337
»legiones educunt suas *nimi' pulchris armis* praeditas.» Am 218
»*nimi' formidolosum facinus* praedicas;» » 1117
»*nimi' doctum dolum*!» Mi 248
»sed Periplectomenus quam ei mandaui mulierem *nimi' lepida forma* ducit.» » 870—1
»*nimi' pergraphicus sycophanta*;» Tri 1139
»*nimium* is *uegrandi gradu*.» Ci 378
»*nimium festiuam* mulier *operam* praehibuit.» Mi 591
»*nimium lepidum* memoras *facinus*.» Poe 901
»scin *quam bono animo* sim?» Am 671
»*quam minimo sumptu* filiam ut nuptum darem.» Au 384
»uiden tu hunc *quam inimico uoltu* intuitur?» Cap 557

Fit tamen haud raro, ut quamquam hae particulae adiectivis sunt additae, antecedat substantivum. Eiusmodi exempla iam supra proposuimus et confirmandi vim his locis adiectivis inesse nobis persuasimus.

De allitteratione et polyptoto.

Allitteratio, quae vocatur, ut reddatur clarior, inverso ordine attributum nonnumquam est positum.

Quam quidem sonis pingendi artem, qua nos Fenni etiamnunc

Digitized by Google

praecipue gaudemus, HOFMANN[1] linguis indo-europaeis occidentalibus innatam et NORDENIO[2] assentiens linguae Italicae iam communis propriam fuisse contendit. Quod quidem dicendi genus in cuiusmodi sermone omnino sit usitatissumum quaerere omittemus et id tantum examinabimus, quem ad modum ordo inversus adiectivi apud Plautum, qui allitterationibus plane abundat, allitterationi debeatur. Et eos imprimis proponemus locos, ubi nullam aliam ordinis immutandi causam invenimus.

His locis attributo, quod postponi solet, anteposito allitteratio clarior est facta:

»d o t a l e m *s*eruom *S*auream» As 85
»eodem pacto ut c o m i c i *s*erui *s*olent,» Cap 778
»magi' calleo quam a p r u g n u m *call*um *call*et.» Per 305
»quae ad C a l y d o n i a m *uener*ant *Vener*em.» Poe 1181
»cras *Phoenic*ium *p o e n i c* e o corio inuises pergulam.» Ps 229
»istuc m a r i n u s *p*asser *p*er circum solet.» Per 199
»c a p i t a l i *p*ericlo *p*er *p*raedones *p*lurumos» Tri 1088

Quod antecedere solet adiectivum ita his locis ordine inverso ponitur:

»*in*uolant *im*petu a l a c r i,» Am 245
»sic me insimulare *f*also *f*acinus tam m a l u m.» » 859
»*d*eciens *d*ie u n o saepe extrudit aedibus.» Au 70
»*au*ferimus *au*rum o m n e» Ba 301
»Rebus *a* l i i s *a*nteuortar,» » 526
»tibi non erat meretricum *a* l i a r u m *A*thenis copia» » 563
»aequomst tabellis *c* o n s i g n a t i s credere.» » 924

[1] L.c. p. 801.

[2] EDUARD NORDEN, Die antike Kunstprosa. Leipzig 1916—8. I 159 sq.

Digitized by Google

»sine periclo et *c*ura, *c*orde l i b e r o» Ep 146—7
»quae senes *d* u o *d*octe ludificetur.» » 373
»fugias manibus *d* e m i s s i s *d*omum.» » 452
»quid isti *o*ratis *o*pere t a n t o?» » 721
»*fi*cos *fi*eri non m a l a s.» Mer 943
»*for*tem atque *for*tunatum et *for*ma r e g i a;» Mi 10
»*fe*riens *fe*mur d e x t e r u m.» » 204—5
»Miccotrogus nomine e *u* e r o *u*ocor.» St 242
»nam ita me Venus *a* m o e n a *a*met,» » 742
»*mor*bus *mor*es inuasit b o n o s;» Tri 28
»*de mi*na *demi*nui u n a modo» Tru 561[1]

Cum chiasmos proponeremus, plures iam attulimus locos, ubi duae eiusdem vocabuli formae iuxta positae essent ita, ut p o l y p t o t o n, quod vocant, natum sit. Quod quidem dicendi genus allitterationis amori suam originem debere crediderim. Sunt autem praeter eas quas iam attulimus eiusmodi figuras paucae, quae, quia ad ordinem invertendum valuerunt, dignae sunt, quae hic proponantur. Atque monendum est hanc figuram etiam eiusdem stirpis vocabulis iuxta positis effici.

Haec autem si non sola, at tamen adiuvans causa ad ordinem invertendum fuisse his locis videtur.

Adiectiva anteposita sunt:

»Hannonem se esse ait *Carthagine*,
C a r t h a g i n i e n s i s Mytthumballis filium.» Poe 996—7
»asinos uendidit P e l l a e o *mercatori* *mercatu*.» As 397—8
»uineam pro a u r e a *statua statuam*,» Cu 139
»p u l m o n e u m edepol nimi' uelim *uomitum uomas*.» Ru 511
»*uiuimu' u i t a l e m* aeuom,» Poe 1187
»h u m a n u m *facinus factum*st.» Tru 218

[1] Ita LEO; una deminui cod.

Digitized by Google

Adiectivum est postpositum:

»hoccin mihi ob labores *t a n t o s tantillum* dari?» Tru 537

»in re a d *u o r s a uorsari?*» Ps 745

»nisi forte *factu*'s prae*fectus* n o u o s,» Mo 941

»edepol *facinus fecit* a u d a x.» Mi 309

»ut senem hodie *d o c t u m docte* fallas» Ba 694

»is me scelus auro usque attondit dolis *d o c t i s* in*doctum*»[1] » 1095

»uiro me *m a l o male* nuptam.» Men 602

»aetatem hau *m a l a m male.*» Ru 337

»exemplum *p e s s u m u m pessum* date.» » 617

»ita hic me *amoenitate* a m o e n a *amoenus* onerauit dies.» Cap 774

De rebus metricis.

Quid ordo vocabulorum, de quibus hoc opere disserimus, metro debeat in fabulis Plautinis, nunc breviter est exponendum. Omnem enim, quid ad adiectiva attributa collocanda metri vincula valuissent, quaestionem nobis expediendam non suscepimus, sed id solum nobis proposuimus, quod ex tanta rerum copia gravissimum videbatur, ut examinaremus.[2]

Cum fabulas Plautinas primum legeremus, in oculos nobis incidit adiectivum versum in creticum exeuntem saepissime claudere. Et

[1] Cfr. Gimm, De adiectivis Plautinis, Diss. Altkirch 1892 p. 19.

[2] Etiam syllabarum numerum ad adiectiva attributa collocanda aliquid valere grammatici docent. Nos quidem non negamus substantiva monosyllaba cum adiectivis, quae ex pluribus syllabis constant, coniuncta in sermone Latino priorem tenere locum. Ita ex. gr. »di», »vir», »res» apud Plautum anteponi solent. Sed monendum est non has voces omnibus locis eam tantum ob causam antecedere. Saepe aliae imprimis res id effecerunt, ut substantivum monosyllabum adiectivo polysyllabo anteponeretur. Quod ex iis quae supra proposuimus exemplis satis apparet; quae cur iterum hoc loco tractemus nulla videtur esse iusta causa.

Digitized by Google

priusquam, qui esset proprius locus adiectivi attributi quaeque ordinis immutati essent causae, perscrutati essemus, pro certo credidimus adiectivum ut postponeretur metri tantum causa esse factum: perraro enim adiectivum antecedens versum finire animadvertimus.[1] Cum autem accuratius ordinem vocabulorum tractaremus, magis magisque intellegebamus non ita multum metro esse tribuendum. Nihilo minus finem versus in creticum cadentis et ad ordinem immutandum et ad servandum usitatum ordinem aliquid valuisse profitemur. Quod quo dilucidius appareret, omnes, ubi adiectivum postpositum huiusmodi versum clauderet, excerpsimus locos. Ita autem haec attributa proferemus, ut primum, quotiens adiectivum omnino sit postpositum, commemoremus, deinde, quotiens versum claudat, indicemus. Neque eos versuum fines seclusimus, ubi attributi ultima syllaba cum »os«, »est«, similibus coalescit.

Accheruntícus IV 1: 1; acerrumus III 1: 1, IV 1: 1; adiutabilis III: 1: 1; adulescentulus III 3: 3; aeneus III 1: 1; Aetolicus III 1: 1; alearius IV 1: 1; Aleus III 1: 1; IV 1: 1; alicarius III 1: 1; alter III 4: 1; IV 2: 1; annuos III 3: 1, IV 1: 1; ardens III 2: 1; argentarius III 5: 5, IV 1: 1; argenteus III 1: 1;. IV 2: 2; aridus III 1: 0, IV 2: 2; asper III 1: 1; Atticus III 7: 5, IV 4: 4; audacissumus III 2: 2; aureis III 5: 2, IV 5: 4; Babylonius III 1: 1; Bali onius III 1: 1; barbarus III 2: 2, IV 1: 1; basilicus IV 1: 1; benevolens IV 1: 1; bonus III 40: 23, IV 8: 5; bubulus III 2: 2, IV 1: 1; caerulus III 1: 1; caesicius III 1: 1; Campanicus IV 1: 1; candidus III 2: 1; carissumus III 1: 1; castigabilis III 1: 1; catapultarius III 1: 1; catus III 4: 4; cauponius III 1: 1; cellarius IV 1: 1; certissumus IV 1: 1; ceterus III 6: 4, IV 1: 0; Chius III 1: 1; cinicus III 1: 1; clitellarius III 2: 2; collyricus III 1: 1, IV 1: 1; comicus IV 1: 1, commodus III 2: 2, IV 1: 0; communis III 4: 1, IV 1: 0; confusicius III 1: 1; conscius IV 1: 1; consiliarius IV 1: 1; corcotarius III 1: 1; creditus III 1: 1; Curculionius

[1] Adiectiva hac ratione posita tractaverunt GUILELMUS APPUHN, Quaestiones Plautinae. Marpurgi Cattorum. 1893 et HENRY W. PRESCOTT. Some phases of the relation of thought to verse in Plautus. Berkeley 1907.

Digitized by Google

III 1: 1; damnosissumus III 1: 1; dapsilis III: 1: 1; datarius IV 1: 1; decem III 6: 4, IV 3: 2; delirans III 1: 1; demissicius III 1: 1; deuorsorius IV 2: 2; dignissumus IV 1; 1; diobolaris III 1: 1; discordabilis IV 1: 1; dines III 1 : 1; docilior III 1: 1; donabilis IV 1: 1; duellicus III 1: 1; duo III 17: 7, IV 4: 4; ecfertissumus IV 1: 1; emissicius III 1: 1; Ephesius III 1: 1; exercitus III 1: 1; exoptabilis III 1: 1; exoticus III 2: 2; ferrarius III 1: 1; ferreus III 4: 4; IV 3: 2; feruens III 2: 1; festiuissumus III 1: 1; floreus III 1: 1; foetidus III 2: 2; frigidus III 2: 1; fullonius IV 1: 1; gallinaceus III 3: 3; gallinacius IV 1: 1; Geryonaceus III 1: 1; grauis IV 3: 3; gymnasticus III 1: 1; hepatiarius IV 1: 1; herbeus III 1: 1; Herculaneus III 1: 1; histricus III 2: 2; hostilis III 4: 1; idoneus III 1: 1; ignauior III 1: 1; ignauissumus III 1: 1; Ilius III 1: 1; impetrabilis IV 1: 1; inlutilis III: 1: 1; inmortalis III 61: 1, IV 1: 1; innoxius IV 1: 1; inprobus III 3: 2; IV 1: 1; inpudens III 1: 1; insanissumus III 1: 1; insperatissumus III 1: 1; intolerabilis III 1: 1; iucundissumus III 1: 1; iustissumus III 1: 1; Laconicus IV 1: 1; lamentarius III 1: 1; laneus IV 1: 1; lapidarius III 1: 1; Lartius III 1: 1; Lemnius IV 1: 1; lenonius III 6: 5, IV 2: 1; lepidissumus III 6: 4; liber III 6: 3, IV 2: 0; ligneus III 1: 0, IV 2: 1; litterarius III 1: 1; lubricus III 1: 1; ludificabilis III 1: 1; ludicer IV 1: 1; luridus III 1: 1; Macedonius III 3: 2, IV 1: 1; maiusculus III 1: 1; malefícus III 2: 1; malus III 25: 21, IV 15: 9; manubiarius IV 1: 1; manufestarius III 2: 2; maritumus III 2: 1, IV 1: 1; maxumus III 27: 15, IV 17: 12; melior III 4: 2; meretricius III 2: 2, IV 1: 1; merus III 11: 6, IV 6: 6; meus III 408: 218, IV 137: 103; Milesius IV 1: 1; militarius III 1: 1; minor III 2: 0, IV 3: 1; miser III 9: 1, IV 2: 1; miserrumus III 2: 2; mortuos IV 1: 1; muliebris III 6: 4, IV 1: 1; mutuos III 4: 3; nauclericus IV 1: 1; nemo III 9: 1, IV 6: 2; nequissumus III 3: 3, IV 1: 1; niger III 1: 1; nitidus III 1: 1; nouem III 1: 1; nouos III 8: 3, IV 2: 2; nugatorius III 2: 2; occlusissumus III 1: 1; octoginta et quattuor III 1: 1; Olympius III 1: 1; omnis III 64: 12, IV 29: 5; onerarius IV 1: 1; optabilis IV 1: 1; optumus III 14: 7, IV 7: 5; par III 2: 0, IV 1: 1; parcissumus III 1: 1; paucissumi IV 1: 1; pauculi III 2: 2; paruolus III 2: 1, IV 1: 1;

Digitized by Google

pauper III 1: 1; pauperculus III 1: 1; pauperrimus IV 1: 1; perniciosus III 1: 1, IV 1: 1; Pellaeus (Pelleus) III 1: 1; pertinacissimus III 3: 3; perbonus IV 3: 1; peritus III 2: 2; perpes III 1: 1; Persicus III 3: 3; pessimus III 6: 2, IV 4: 3; piscarius III 4: 4; piscinarius III 1: 1; plectilis III 1: 1; plumbeus III 1: 1; IV 2: 2; plurimus III 10: 5, IV 1: 1; polentarius IV 1: 1; pollinarius III 1: 1; praecipuus III 2: 2; praesentarius IV 2: 2; primarius IV 1: 1; primoris III 2: 2; princeps IV 1: 1; pristinus III 1: 1; probus III 10: 10, IV 3: 3; propitius III 1: 0, IV 2: 2; proximus III 3: 2, IV 1: 1; publicus III 5: 2, IV 4: 3; pugilatorius III 1: 1; pugneus III 2: 1; Punicus III 1: 1; putidus III 3: 3; quassans III 1: 1; quattuor III 3: 3; IV 2: 1; quinquaginta et quattuor IV 1: 1; quinusuicenarius IV 1: 1; quispiam III 1: 0, IV 1: 1; regalior III 1: 1; regius III 1: 1; rubidus III 2: 2; rusticus IV 1: 1; sacer IV 1: 1; sacerrumus IV 1: 1; sectarius III 1: 1; sedecim III 1: 1, IV 1: 1; septimus III 3: 3; serius III 5: 4; seruitricius III 1: 1; simplex IV 1: 1; singulus III 1: 1; IV 1: 0; sinister III 1: 1; sororius IV 1: 1; Spartiaticus III 1: 1; stagneus III 1: 1; strenuos III 1: 1, IV 1: 0; suauissumus III 1: 1; subdolus III 1: 1; sublestissumus III 1: 1; suos III 121: 78, IV 9 : 67; surrupticius IV 1: 1; Syrus III 1: 1; tectorius III 1: 1; tertius III 3: 2; thensaurarius III 1: 1; tuos III 235: 121, IV 103: 68; turgidus III 1: 1; uenaticus III 2: 2; uenificus III 1: 1; Venerius III 2: 2; uetus III 4: 2, IV 2: 1; uiaticus IV 1: 1; uinarius III 3: 2; ulmeus III 3: 2, IV 2: 0; ultimus III 3: 3; unicus III 2: 2, IV 2: 1; Unomammius III 1: 1; uolaticus III 1: 1, IV 1: 0; usurarius III 1: 1, IV 1: 1; uuidus III 1: 1; zonarius III 1: 1; imbricus. III 1: 1.

Sunt autem in iis quae enumeravimus exemplis nonnulla eiusmodi, quae vel in uno tantum casu vel in paucissimis apta sunt ad claudendum versum in creticum exeuntem. Si ea secluserimus et illa adiectiva adnumeraverimus, quae postposita, quamquam huiusmodi versum claudere potuerunt, in fine versus non sunt collocata, apparebit ex 1262 huiusmodi adiectivis attributis substantivum sub-

Digitized by Google

sequentibus 772 versum in creticum cadentem claudere, ex 540 verbis interiectis postpositis 392.

Iam quidem nobis examinandum erat, qua syllabarum mensura essent ex his adiectivis ea, quae versum non claudunt, et quibus in versibus posita essent, sed ex his quos attulimus numeris iam satis certe concludere licet nobis haec adiectiva in versibus in creticum cadentibus postposita summa vi ad finem versus contendere. Atque animadvertendum est ea adiectiva postposita, quae a voce principali separata sunt, hunc amorem clarius ostendere.

Qua ex re ne quis coniceret adiectiva attributa collocandi rationem Plautinam totam ex metro pendere, tantam exemplorum copiam supra proposuimus, qua plus quam metro aliis rebus tribuendum esse demonstraremus. Neque tamen negare possumus etiam metrum aliquid ad adiectiva attributa collocanda valuisse et nonnullis locis ex hoc versum claudendi amore, cur postpositum sit adiectivum, causam esse repetendam.

In iis autem adiectivis, quae postponi solent, haud pauca sunt, quae syllabarum mensura, quominus versum in creticum cadentem claudant, impediantur. Quae quidem res, ut anteponeretur adiectivum, saepe effecit. Cuiusmodi tum collocationes ad finem versus exsisterent ut exemplis illustraremus, ex adiectivis positivi gradus substantivum plerumque sequentibus, si non omnia, at tamen plurima collegimus, quae ante vocem principalem versum claudentem posita sunt. Ad haec »minimi», »postremi», »summi» superlativos, qui et substantivum antecedere solent et pari sunt syllabarum mensura atque illi positivi, rettulimus.

Sunt autem hae collocationes usitatissimae:

»summo uiro»	Am 77	»summum Iouem»	Men 811
»Argo patre»	» 98	»summo metu»	Mo 424
»summo Ioue»	Am 111 Ru 783	»summo Ioui»	Ps 265
»summo loco»	Cap 30 Poe 516	»atrum holus»	» 814
»summis uiris»	Cap 279	»summi uiri»	St 490
»Tusco modo»	Ci 562	»summam in crucem»	» 625

Digitized by Google

»Campans genus» Tri 545
»minimi preti» Ba 444 Cas 594
Ep 494, 502
Mi 558 Tri 925
»humano patre» Am 28
»Thebano poplo» » 101, 259
»seruili schema» » 117
»natalis dies» Cap 174 Ps 775
»natali die» Cu 656 Ep 639
Ps 1237 Ru 1171
»communem locum» Cas 19
»humani Ioues» Cas 334
»manales pedes» Men 350
»auritis plagis» Mi 608
»diuinis locis» Mo 1104
»Aetolum patrem» Poe 1057
»clurinum pecus» Tru 269
»uerbereum caput» Per 184
»peregrinum modum» » 158
Tri 767
»oculata die» Ps 301

»leonino cauo» Men 159
»formicinum gradum» » 888
»prodigiali Ioui» Am 739

»comptionalem senem» Ba 976

»summe Iuppiter» Am 780, 933
»summus Iuppiter» Cap 863
»summis ditiis» » 170, Poe 60
»<summas> ditias» Ci 559
»summi flagiti» Mi 509
»albis dentibus» Ep 429
»humani ingeni» Mo 814
»canis capitibus» Ba 1208

»erilis filiae» Au 74
»erili filiae» » 275
»erilem filium» Mo 349 Tru 669
»erili filio» Ps 395, 413
»todillis crusculis» Ci 408
»alienos anulos» Tru 274
»terrestris bestia est» Cap 189
»Plautinas fabulas» Cas 12
»seruiles nuptiae» » 68, 73
»postremam syllabam» Ep 123
»Romani remiges» Poe 1314
»agninis lactibus» Ps 319

»soricina nenia» Ba 889
»anulatis auribus» Poe 981
»familiarem filium» As 267
»familiaris filius» Cap 273
»Siciliensemque hospitem» Ru 451

»postrema in comoedia» Ci 787
»Thebanis legionibus» Am 363
»humanas querimonias» Mer 6

»summae sollicitudini» Mi 671

Digitized by Google

In his exemplis plurima sunt, quae iam ante proposuimus, cum, cur antecederet adiectivum, ostendere conaremur. Atque quod de metri vi ad adiectiva collocanda supra diximus, id etiam nunc, cum de his agitur adiectivis, dici potest.

De rebus metricis plura non proponemus.

Summarium.

Postquam ad finem quaestionis, quam nobis tractandam proposuimus, iam pervenimus, pauca nobis repetere, pauca etiam addere liceat.

Supra iam, cum qui omnino esset apud Plautum adiectivi attributi ordo proposuissemus, conclusimus Plautinam collocandi rationem non alienam fuisse a solutae orationis usu. Neque tamen negandum est eo quo nunc cognitionis statu est res de omnibus adiectivis, qui ordo proprius omnino sit statuendus, non satis certe diiudicari posse. Itaque fieri potuit, ut de quibusdam adiectivis non recte statueremus. Sed temere de adiectivi proprio ordine nos coniecisse non concedimus. Quod, ut unum exemplum proferemus, »privati» adiectivum ad ea, quae postponi solent, rettulimus, quamquam saepius apud omnes scriptores contrario ordine ponitur, eo factum est, quod adiectivo, ubi antecedit, aut »publici» vocabulum aut simile aliud plerumque est oppositum, nulla autem huiusmodi contraria voce addita secundus locus tribui videtur.

Tum autem monendum est nonnulla adiectiva eiusmodi esse, ut non eadem ratione semper tractanda sint. Sic exempli gratia »urbani» adiectivum, si genuina notione est usurpatum, ad adiectiva, quae postponi solent, est referendum, si pro »elegantis» adiectivo est positum, emphaticum est, atque, cur postponatur, causa occasionalis est exquirenda.

Immutati autem ordinis causas eiusmodi omnino apud Plautum fuisse nobis persuasimus, quae etiam in pedestri sermone valuerint, exceptis causis metricis, quibus multo minus est tribuendum quam vulgo tribui solet.

Digitized by Google

Optimo igitur iure qui posthac de adiectivi attributi in Latino sermone collocandi rationibus quaesierit. Plautinis exemplis, si non omnibus, at tamen plurimis ad communem usum illustrandum utetur.

Index attributorum.

Acheruntic us 6. 138
acer 27
acerbus 27
acerrumus 42. 115. 119. 138
acrior 38
actus 45
acutus 27
adiutabilis 11. 138
adsiduos 25. 98
adulescens 25
adulescentulus 25. 89. 90. 109. 138
adultus 25
aduorsus 25. 90. 137
aduortendus 54
aedilicius 12
Aegyptius 6
aeneus 8. 94. 122. 138
aequos 30. 101. 115
aestumatus 45
aeternus 25
Aetolicus 6. 138
Aetolus 6. 112. 142
Africanus 6
aggerundus 54
agninus 15. 112. 142
agundus 54
ahenus 15. 122. 142
alacer 30. 129. 135
albus 18. 69. 142
alearius 9. 138
Aleus 6. 138
alicarius 9. 138
alienus 23. 97. 107. 127. 129
aliqui 67. 100. 103
aliquot 20
alius 23. 77. 92. 107. 121. 124. 135
almus 33. 92
alter 23. 91. 98. 108. 121. 138
alternus 23
altus 20
amans 52. 90. 113
amarus 27
ambo 20
amicissumus 42
amicus 33. 90
amittendus 54
amoenus 34. 92. 108. 136. 137
amplus 20
ancipes 27
anetinus 15
angustus 20
annuos 25. 91. 138
antiquos 25. 91. 102. 124
anulatus 16. 142
apertior 39
apertus 33. 134
apparandus 54
aprugnus 15. 135
aquilus 18. 103
Arabicus 6. 71
Arcadicus 6
ardens 52. 138
argentarius 9. 138
argentatus 16. 94
argenteus 8. 138
argenteolus 9
Argus 6. 141
argutus 30. 101. 122
aridus 18. 138
armatus 16
artus 22
asinus 37. 89
asper 18. 138
astutior 40
ater 18. 105. 116. 141
Atheniensis 6
Atticus 6. 70. 138
auctior 40
audacissumus 42. 84. 138
audax 30. 82. 137
aureolus 9. 123
aureus 8. 94. 110. 125. 132. 136. 138
auritus 16. 94. 142
auarus 30
auidus 30. 134

Babyloniensis 6
Babylonius 6. 138
Ballionius 8. 138
barbaricus 34
barbarus 34. 99. 103. 138
basilicus 34. 138
bellissumus 42. 84
bellulus 34. 78
bellus 34. 73
beneuolens 33. 133. 138
benignus 33
bilibris 60
bini 60
bisulcis 60
blandus 33. 115. 127
bonus 34. 73. 83. 90. 92. 99. 101. 107. 114. 115.

Digitized by Google

116, 117, 122, 126, 127, 129, 134, 136, 138
bracchialis 14
breuis 20
bubulus 15, 138

caecus 27, 124
caedundus 53
caeruleus 18
caerulus 18, 138
caesariatus 17
caesicius 11, 138
calamistratus 17
calceatus 17, 104
calidus 27, 102
callidus 30
Calydonius 6, 135
Campanicus 6, 138
Campans 6, 112, 142
candidus 18, 138
caninus 15, 111
cantherinus 15, 94
canus 18, 69, 70, 129, 142
capitalis 14, 129, 135
captiuos 11
captus 45, 94, 113
carissumus 42, 84, 138
Carthaginiensis 6, 136
carus 34
carnuficius 37
cassus 22, 128
castigabilis 11, 138
catapultarius 9, 138
catulinus 15
catus 30, 82, 89, 138
caudeus 8
caudicalis 15
cauponius 9, 138
cautus 30, 98, 134
celer 26, 102, 134
cellarius 9, 138
centesumus 59
centum 57
centumplex 60, 124
centuriatus 17
ceratus 17, 128
Cerialis 8
cerritus 27
certissumus 42, 84, 138
certus 33, 117
ceterus 23, 92, 115, 117, 118, 138
Chius 6, 138
citus 26
ciuicus 12, 138
clandestinus 33
clarus 19
claudus 27
clemens 30
clitellarius 9, 138
clurinus 15, 142
cognoscendus 54
collyricus 15, 138
colubrinus 15
columnatus 17
comicus 14, 135, 138
commeritus 45
comminutus 45
commodus 35, 90, 103, 116, 138
communis 14, 138, 142
comparandus 55
complures 20
compositus 45
compressus 45, 110
comptionalis 14, 142
comptus 45
conceptus 45, 46
concinnus 35
condignus 35
conditus 46
confusicius 11, 138
congialis 20
congruos 24
conlatiuos 11, 128
conlatus 46
conlectus 46
conligatus 46, 131
conscius 33, 117, 138
conscriptus 46
consignatus 46, 135
consiliarius 9, 110, 138
consimilis 24
constrictus 46
consultus 30
consutus 46, 114
continuos 25
contractus 46
conueniundus 55
conuenticius 11
copis 22
corcotarius 9, 138
Corinthiensis 6
corruptus 35, 134
crassus 22, 102
crastinus 25
creber 20
creditus 46, 138
crudus 19
cultus 46, 71
cupidus 30, 115
Curculionius 9, 138
Cyrenensis 6, 93

damnosissumus 42, 139
damnosus 35
dapsilis 35, 139
datarius 9, 139
decem 57, 118, 139
decorus 35
decrepitus 27
decumus 59, 123
deditus 46
degluptus 46
defaecatus 46
delegatus 46
delenificus 33
delirans 52, 139
demensus 46
demissicius 11, 139
demissus 47, 136
deni 60
deterior 39, 40
detexundus 55
deuorsorius 10, 139
dexter 25, 136
dicaculus 30
dignissumus 42, 139
dignus 35, 130
diligens 30
dimidius 60, 127
diobolaris 35, 139
discordabilis 11, 139
dispessus 47

Digitized by Google

diues 32, 109, 139
diuinus 13, 94, 111, 114, 142
diuos 35
docilior 40, 84, 139
doctus 30, 72, 90, 115, 116, 134, 137
dolosus 30, 109
domitus 47
donabilis 11, 139
dormiens 52
dotalis 14, 135
dotatus 17, 70
dubius 33, 91
duceni 60
ducenti 57, 132
duellicus 14, 139
dulciculus 27
dulcifer 35
dulcis 19, 74
duo 57, 99, 100, 117, 120, 122, 126, 127, 136, 139
duodecim 57
duodeuiginti 57
duplex 60
durus 22, 128

ebriolus 29
ebrius 29, 88
eburatus 17, 69
eccille 63
eccum, eccam, eccos, eccas 63
ecfertissumus 42, 108, 139
ecquis 67, 130, 131
egens 32, 89
emissicius 11, 139
emptus 47
Ephesius 6, 93, 139
Epidamniensis 6, 93
Epidamnius 7, 93
erilis 12, 112, 142
essurialis 27
essuriens 52, 53
excissatus 47, 128
excors 30, 98
excuratus 47
excussus 47
exercitus 47, 87, 139
exfafillatus 47
eximius 35, 103
exitus 47
exoletus 27, 98
exoptabilis 11, 139
exoptatus 47, 129
exoriens 53
exornatulus 11
exornatus 47
exoticus 16, 139
expeculiatus 32
expetendus 53
expunctus 47
extaris 14
extritus 47

facetus 35, 72 116
facilis 35
faciundus 55
falsus 32, 74, 125
famelicus 27
familiaris 13, 142
fartus 47
fastidiosus 30
faustus 35
ferentarius 10, 71
ferrarius 10, 139
ferreus 8, 123, 139
ferrugineus 8
ferus 30
feruens 53, 116, 139
festiuissumus 42, 139
festiuos 35, 134
festus 35
fidicinius 13
fidus 33, 131
figularis 13
firmatus 48
firmus 23, 128
floreus 8, 139
fluctuosus 27
fluxus 30
foetidus 19, 139
formicinus 15, 142
formidolosus 35, 134
formosus 35
fortis 30, 82
fortunatus 32, 73
fractus 48
frequens 20
frictus 48
frigidus 19, 139
fugitiuos 32
fullonius 9, 139
fumificus 12
funginus 15, 104

Gallicus 7
gallinaceus 8, 139
gallinacius 8, 139
geminus 23, 98
gerens 53
germanus 24, 72
Geryonaceus 8, 139
gestus 48, 78
gloriosus 30, 90
Graecus 7, 72, 129
grandiculus 20
grandior 38
grandis 20, 80, 95, 118, 129
graphicus 31, 72, 77, 78, 82
grauidus 23
grauis 23, 97, 116, 139
gymnasticus 14, 139

hepatiarius 10, 139
herbeus 8, 128, 139
Herculaneus 8, 139
hesternus 25
hic 61, 63, 64, 96, 101, 122, 127, 128, 130, 131
hilaris 31
hilarissumus 42
hirquinus 15
hirundininus 16, 112
histricus 13, 139
hiulcus 31
horridulus 27, 98
hospitalis 13, 113
hosticus 13, 94, 112
hostilis 13, 94, 139

Digitized by Google

humanus 14, 71, 112, 113, 114, 136, 142
iactandus 55
iaculus 11
idem 63, 125
idoneus 35, 133, 139
ignauior 40, 84, 139
ignauissumus 42, 84, 139
ignotus 33, 83
Ilius 7, 139
ille 61, 63, 65, 102, 123, 124, 125
imbricus 14
impetrabilis 11, 139
inanis 22, 117, 128
incertus 33
inclutus 35
incommodus 35
indignus 35
indiligens 31, 98
indoctus 31
indomitus 31, 115
indotatus 17, 69
infelix 32, 77, 78
infensus 34, 99
inferior 38
infrequens 27
infumus 42
ingens 20, 95
ingenuos 32
ingratus 34
iniens 53
inimicus 34, 134
iniustus 32, 82
inlutilis 12, 139
inlutus 27
inmodestus 31
inmortalis 14, 73, 92, 139
inmundus 28
inmunis 14
innocens 32, 125
innoxius 32, 139
inops 32, 127
inportunus 35, 99
inprobior 38
inprobissumus 42
inprobus 35, 78, 79, 139
inpudens 31, 69, 129, 139
inpudicus 31, 79, 121
inpuratus 28
inpurus 28
inrasus 28
inriguos 11
insanissumus 42, 84, 139
insanus 29
insecundus 28
insegestus 17
insignitus 48
insipiens 31, 88
inspectandus 55
insperatissumus 42, 129, 139
insperatus 35, 103
insulsus 27
integer 28, 107
intercus 14
interior 40
intolerabilis 11, 139
intortus 48
intumus 42
inuendibilis 11, 111
inueniundus 55
inuictus 29
ipse 63, 65, 66
iracundus 31, 89
iratus 48
irritatus 48, 99
is 61, 63, 65, 111, 124, 127, 130, 131
iste 61, 63, 65, 125, 129
iucundissumus 42, 139
iunceus 8
iunctus 48
iurandus 54
iustissumus 42, 115, 139
iustus 32

laboriossus 34
Laconicus 7, 139
laeuos 25
lamentarius 10, 139
laneus 8, 139
lapidarius 10, 139
Lartius 8, 139
lassus 29
latebrosus 28
latrans 53
latus 20, 75, 115, 130, 131
Lemnius 7, 139
lenonius 9, 130, 139
leoninus 16, 142
lepidior 38
lepidissumus 42, 84, 117, 128, 139
lepidus 35, 72, 73, 78, 79, 80, 83, 92, 99, 107, 117, 129, 134
Lesbius 7
liber 32, 89, 98, 103, 127, 136, 139
liberalis 32, 79
liberandus 55
lienosus 28, 98
ligneus 8, 110, 114, 139
lippus 28
liquidus 28, 109, 129.
litterarius 10, 139
longinquos 20
longus 20, 77, 81, 91, 95, 133
lubens 31
lubricus 19, 139
luculentus 35, 83, 108
ludificabilis 11, 139
ludicer 35, 139
lugubris 35
lupinus 16, 111
luridus 18, 139
lutulentus 28

Macedonius 7, 132, 139
macilentus 20
magnanimus 31
magnificus 35
magnus 20, 80, 81, 91, 92, 95, 96, 101, 103, 104, 119, 123, 126, 129
maior 38, 39, 40, 41, 84, 90, 99, 103, 120
maiusculus 41, 109, 139

Digitized by Google

malacus 23, 79
maleficus 34, 99, 109, 139
maleuolens 34
maliuolus 34
malus 35, 36, 78, 79, 80, 83, 89, 90, 91, 101, 107, 109, 115, 119, 126, 131, 134, 135, 136, 137, 139
mammeatus 17
mandatus 48, 78, 112
manubiarius 10, 139
manufestarius 10, 139
manufestus 33
manuleatus 17
marinus 16, 106, 135
maritumus 16, 69, 139
maritus 17
mas 24
Massiliensis 7
maturus 25
maxumus 42, 69, 70, 75, 80, 84, 85, 99, 101, 104, 115, 116, 119, 123, 126, 129, 130, 131, 139
mediocris 20
medius 25, 98
melior 38, 39, 40, 89, 99, 115, 139
mendicus 32
menstrualis 25
meraclus 19
meretricius 13, 105, 139
meritus 48, 49, 121
merus 19, 128, 139
metuculosus 36
meus 61, 62, 63, 74, 96, 109, 111, 114, 115, 117, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 139
Milesius 7, 139
militaris 13, 71
militarius 10, 139
mille 57
minimus 42, 44, 75, 126, 134, 142
minor 38, 40, 41, 139
minutus 20, 78, 92
mirandus 54
mirus 36, 83
miser 32, 77, 78, 88, 90, 139
miserior 38
miserrumus 43, 85, 129, 139
mixtus 49
modestus 31
modicus 20
moenerandus 55
moenitus 49
molestus 34, 119
molliculus 23
mollis 23
molluscus 23
morologus 31, 103
mortuos 29, 139
muliebris 13, 70, 105, 110, 139
mulsus 36
multiplex 20
multipotens 32, 92
multus 20, 77, 81, 96, 102, 106, 109, 116, 117, 121, 122, 127, 129, 131
muneralis 14, 110
muricidus 37
mustulentus 28
mutuos 11, 117, 139
mutus 28

natalis 15, 142
natus 49
naualis 15, 129, 142
nauclericus 13, 139
necullus 20
negotiosus 29, 78
nemo 21, 81, 96, 102, 124, 131, 139
Neptunius 8
nequam 36, 83, 90
nequissumus 43, 84, 85, 86, 118, 139
nescius 33, 122
niger 18, 139
nimius 21, 97
nitidiusculus 41
nitidus 19, 139
noctuinus 16
nocturnus 26, 90
noctuuigilus 12
nonus 59
noster 61, 62, 121, 123, 130, 131
nouem 57, 100, 139
nouos 26, 98, 101, 102, 107, 118, 122, 126, 128, 131, 137, 139
nugatorius 10, 78, 139
nullus 21, 77, 81, 97, 106, 115, 116, 119
numquis 67
nuptialis 15

oblongus 27
obnoxius 33
obuolutus 49, 129
occasus 49
occisus 49
occlusissumus 43, 86, 139
occultandus 54, 128
occultus 33
occupatus 49
octingenti 57, 87
octo 57, 100
octoginta 57
octoginta et quattuor 57, 139
octoni 60
oculatus 17, 124, 142
oculissumus 43
odiosus 36, 69
Olympius 7, 139
omnis 21, 73, 81, 97, 101, 104, 106, 107, 115, 116, 117, 118, 126, 127, 128, 132, 135, 139

Digitized by Google

onerarius 10, 139
onustus 22, 133
opertus 49
opiparus 36
opportunus 36, 79, 101
oppugnandus 55
opsignatus 49, 133
opstrictus 50
optabilis 12, 139
optortus 50
optumus 43, 70, 71, 72, 86, 89, 101, 115, 124, 127, 129, 139
optunsus 50
opulentus 32, 92, 110
ornatus 50, 99
otiosus 29, 111

pacatus 50, 113
pactus 50
par 24, 98, 139
parasiticus 13, 105
paratus 50, 110
parcissumus 43, 86, 139
parcus 31, 82
partus 50
paruolus 21, 91, 139
paruos 21, 81
pascuos 11, 110
passus 50, 104
paternus 24, 98, 102
patricius 13, 112
patritus 24
patrius 24, 118
patulus 28
pauci 21, 82
pauciores 38
paucissumi 43, 86, 139
pauculi 21, 139
paullulus 21
pauper 32, 89, 140
pauperculus 32, 102, 128, 140
pauperrumus 43, 86, 140
pauxillulus 21, 97, 130, 140
pecuarius 10
peior 39, 41, 84
peiiurus 33, 78, 103
Pellaeus (Pelleus) 7, 132, 136, 140
penitissumus 43, 140
penitus 25
pennatus 17
perbonus 36, 99, 140
perditus 36, 91, 108, 140
peregrinus 16, 69, 94, 125, 142
perennis 26
pergrandis 21
pergraphicus 31, 134
perparuos 21
perpes 26, 140
perpetuos 26
perplexus 50
perpurigatus 50
Persicus 7, 140
pertussus 50
pessumus 43, 70, 86, 87, 137, 140
Philippeus 8
Philippus 8, 71
Phrygius 7
pictus 50, 133
piger 31
pinguior 39
piscarius 10, 140
piscinarius 10, 140
placidus 28
plagiger 37
planus 27
Plautinus 8, 142
plectilis 12, 140
plenus 22
plerique 21
plumbeus 9, 70, 111, 140
plumeus 9
plurumus 43, 87, 99, 108, 128, 129, 140
plus, plures 39, 40, 41, 118
plusculus 41
podagrosus 28
poeniceus 18, 135
polentarius 10, 140
pollinarius 10, 140
polluctus 50
porcinus 16
porrectior 39
posticus 25
postremus 43, 44, 142
potior 39, 41, 79
praebendus 55
praecipuos 36, 102
praedatorius 10, 140
praeligatus 50, 69
praemandatus 51, 79
praesens 53, 71, 128
praesentarius 10, 140
pretiosus 36, 83
primarius 59, 129, 140
primoris 59, 140
primulus 59
primus 59, 127
princeps 59, 140
prior 39
pristinus 26, 140
priuatus 14, 110
priuos 14
probus 36, 79, 82, 83, 89, 90, 91, 101, 108, 109, 111, 129, 131, 140
procreandus 55
prodigialis 15, 105, 142
prodigus 31
prognatus 51
proletarius 10, 111
promiscus 14
promissus 51
promptarius 10, 105
propinquos 25
propitius 34, 115, 140
proserpens 53
proxumus 43, 44, 92, 109, 140
publicus 14, 111, 113, 126, 131, 140
pudens 31
pudicus 31, 89
puerilis 13, 105
pugilatorius 10, 140
pugneus 9, 140
pulcher 36, 99, 134
pulchrior 41, 84

Digitized by Google

pulmoneus 9, 70, 136
pumiceus 9, 105
puniceus 18, 110
Punicus 7, 140
purus 19
pusillus 21, 91, 128
putidus 19, 140

quadraginta 57
quadrilibris 60
quadrimus 60
quadrigenti 57
quadrupedus 60
quaerundus 55
qualis 66
quantillus 66
quantus 66
quantusuis 21
quassans 53, 140
quassus 51
quattuor 57, 100, 140
quattuor quadraginta 57
qui, rel. 61, 66, 124, 130
qui (quis), indef. 61, 67, 119
qui (quis), interr. 61, 66, 116, 122
quidam 67, 100, 121
quietus 31, 119
quindecim 57
quingenti 57
quini 60
quinquaginta 57
quinquaginta et quattuor 57, 140
quinque 57, 126
quinque et uiginti 58
quintus 59
quinusuicenarius 60, 100, 140
quispiam 67, 140
quisquam 67, 87
quisque 67
quisquis 66
quinis 67, 100
quoius 66
quot 66
quotumus 66

rabiosus 31, 128
rallus 19
rapidus 26, 98
rarus 21
rasus 51
raucus 27
rectus 25
referundus 55
regalior 41, 116, 140
regillus 36, 110
regius 36, 136, 140
relicuos 23
ridiculissumus 43, 99
ridiculus 36, 108
robiginosus 28
robustus 23
Romanus 7, 70, 142
rubicundus 18
rubidus 18, 140
rusticus 16, 128, 140

sacer 36, 92, 140
sacerrumus 43, 87, 140
saeptus 51
saeuos 36
sagax 28
sagittatus 17
salsus 27, 129
saluos 29, 91
salutigerulus 12
Samius 7, 104
sanctus 36
sanus 29, 82
sapiens 31, 128
sartus 51
scelerus 36, 109
scelestus 36, 79, 89, 99, 117
scirpeus 9
scissus 51, 128
scitus 31
scriptus 51
scrophipascus 12
scruposus 28
scutigerulus 12
sectarius 10, 140
secundus 34, 91, 104
sedatus 51, 94
sedecim 58, 140
sempiternus 26, 98, 101
senectus 26
senex 26
seni 60
septem 58
septem et uiginti 58
septeni 60
septuennis 60, 116
septumus 59, 123, 140
serenus 19
serius 33, 83, 140
seruandus 55
seruilis 13, 70, 72, 110, 142
seruitricius 13, 140
seruiendus 56
seruos 32, 127
sescenti 58
seuerus 31
sex 58
sexageni 60, 103
sexaginta 58
sextus 59
Siciliensis 7, 111, 142
Siculus 7
similior 40
similis 24, 82
simplex 60, 87, 124, 140
sincerus 37, 104
singulus 60, 100, 140
sinister 25, 109, 129, 140
solidus 23, 97
solstitialis 26
solus 22, 91
sons 33
sordidulus 28
sordidus 28
soricinus 16, 142
sororius 13, 140
Spartiaticus 7, 140
speratus 51

Digitized by Google

spissus 19
squamosus 28
stabilis 29
stagneus 9, 140
sternendus 56
sterilis 29
stimuleus 9
stratioticus 13, 71
stratus 51
strenuos 31, 90, 91, 140
striatus 17
stultissumus 43, 69
stultus 31, 82
Stymphalicus 7
suauior 41, 79
suauis 37, 134
suauissumus 43, 140
subdolus 31, 140
subitus 26
sublestissumus 43, 140
sublestus 23
submerus 19
subniger 18
subnixus 51
sufferundus 56
suillus 16
summatis 44
summus 43, 44, 74, 87, 89, 90, 96, 116, 118, 121, 129, 141, 142
suos 61, 62, 111, 115, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 128, 130, 131, 140
superior 40
superus 25, 98, 132
supremus 43, 92
surrupticius 11, 140
Syracusanus 7
Syrus 7, 140

talis 24, 98, 109
tantillus 21
tantulus 21
tantus 21, 97, 101, 129, 130, 131, 136, 137
tantusdem 21
tardus 26
Tarentinus 7
taurinus 16
tectorius 10, 140
tener 23
tenuis 21, 102
terrestris 16, 104, 112, 142
tertius 59, 127, 140
thalassicus 16
Thebanus 7, 71, 93, 112, 142
thensaurarius 10, 140
timidus 31, 126
tintinnaculus 11, 71
todillus 16, 142
tonsilis 12
tortus 51
tot 21
totidem 22
totus 22, 73, 82, 107, 119
tranquillus 29
transactus 51
transmarinus 16, 105
transuorsus 25, 75
trauorsus 25
trecenti 58, 100
tres 58, 130, 131
Trigeminus 60
triginta 58
triplex 60
tristis 37, 103
Troianus 7
truculentus 37
trux 37
tumultuosus 29, 134
tuos 61, 62, 101, 111, 115, 116, 118, 120, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 131, 140
turbidus 29
turbulentus 29, 79
turgidus 19, 140
turpis 37, 128
Tuscus 7, 94, 141
tutus 29

ualens 29
ualentior 40
ualgus 29
uanidicus 31
uber 22, 82
uegrandis 22, 134
uelatus 51
uenaticus 11, 140
ueneficus 37, 89, 140
Venerius 8, 70, 94, 140
uenustissumus 43
uenustus 37, 92, 103
uerbereus 37, 142
uerus 33, 125, 136
ueterrumus 43
uetus 26, 73, 91, 101, 121, 126, 128, 131, 140
uialis 15
uiaticus 15, 140
uicinus 25
uidendus 56
uiginti 58
uinarius 10, 140
uirginalis 13
uiridis 18, 105
uitalis 15, 136
uitiosus 37
uiuos 29
ullus 22, 82, 97, 101, 117, 119, 126, 128, 129
ulmeus 9, 71, 140
ultumus 43, 87, 140
unctiusculus 41
unctus 51
undecim 58
unguentatus 17
unicus 22, 82, 130, 140
uniuorsus 22
Unomammius 7, 140
unus 58, 71, 74, 87,

Digitized by Google

100. 117, 121. 126. 127, 135. 136
uociuos 22
uolaticus 11. 72. 140
uolsus 51
uolucer 11, 113
uoluptabilis 12
uorsus 51
uoster 61. 62. 111. 128
urbanus 16. 111. 113. 128
usurarius 10. 140
uter 67
uterque 22
uteruis 23
uuidus 19. 70. 150
uxorius 13
zonarius 10. 140

Addenda:

Ad adiectiva, quae antecedere solent, referenda sunt »subditiuos», quod Ba 13 et verbis interpositis Ps 752 antecedit, subsequitur autem Am 497 atque »opscenus», quod ipsi substantivo Fr 50 est antepositum; »feri» adiectivum (cfr. p. 30) etiam Cap 116 occurrit, ubi substantivum subsequitur.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BOUND
MAR 30 1933
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Digitized by Google